Christliche Tugendschule,

oder

Unterweisungen

in den christlichen Tugenden.

Kanzelvorträge an Monatsonntagen.

Ein Beitrag zum Damme gegen die hohe Fluth der Entsittlichung unserer Zeit.

Allen christlichen Familien gewidmet.

Erster Band.

I. Cursus

Die drei göttlichen Tugenden:

Glaube, Hoffnung, Liebe.

Von

F. Xaver Maßl,

Doctor der Theologie, Dechant, Stadtpfarrer und k. Distrikts-Schul-Inspektor in Passau.

Zweite Auflage.

Regensburg.

Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.

1883.

Christliche
Tugendschule.

Von

Dr. F. Xaver Maßl.

I.

C

Christliche Tugendschule,

oder

Unterweisungen

in den

christlichen Tugenden.

Kanzel-Vorträge

an

Monatsonntagen.

Ein Beitrag zum Damme gegen die hohe Fluth der Entsittlichung unserer Zeit.

Allen christlichen Familien gewidmet

von

F. Xaver Maßl,

Doctor der Theologie, Dechant, Stadtpfarrer und k. Distrikts-Schul-Inspektor in Passau.

Erster Band.

Zweite Auflage.

Regensburg.

Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.

1883.

Christliche Tugendschule,

oder

Unterweisungen

in den

christlichen Tugenden.

I. Cursus.

Die drei göttlichen Tugenden:

Glaube, Hoffnung, Liebe.

Von

F. Xaver Maßl,

Doctor der Theologie, Dechant, Stadtpfarrer und k. Distrikts-Schul-Inspektor in Passau.

Zweite Auflage.

Regensburg.

Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.

1883.

Vorwort.

„Es ist am Sonntage Nachmittag **auch noch Sonntag,**" hat einer unserer ehrwürdigsten Männer, wenn ich nicht irre, der ehrwürdige P. Egidius Jais, in einer seiner Predigten gesagt, wo er in seiner schlichten Weise von der Feier des Sonntages redete. Dies dürfte man den Menschen unserer Zeit (ich sage absichtlich „den Menschen" unserer Zeit, weil es jetzt eben so selten ist, unter vielen Christen Einen zu finden, der diesen Namen in Wahrheit führt und ihm Ehre macht, als es in den ersten Jahrhunderten selten war, daß unter allen Christen Einer, der diesen Namen trug, nicht lebte, wie er sich von der Taufe her nannte) wohl recht laut in's Ohr und in's Herz rufen, da man nur nicht etwa am Nachmittag zu vergessen scheint, daß Vormittag Sonntag war, sondern schon Vormittag vom Sonntage denkt, was P. Jais von der Anschauung des Nachmittags an lauen Christen rügt, als sei kein Sonntag mehr. Man scheint diesen Tag nur deshalb mehr im Kalender angemerkt beizubehalten, daß man seinem Rechte, ihn nach sechs Tagen Arbeit für jegliches Vergnügen auszubeuten, nichts vergiebt.

Aber wer beklagt unsere heutige Entwürdigung des Sonntags nicht?! Durch Klagen wird nichts besser gemacht; ebensowenig durch Schmähen und Poltern auf der Kanzel. Denen es gemeint ist, die hören es nicht, und wenn sie es hörten, so würden sie dadurch nicht herangezogen. Bei Wind und wildem Wetter, bei Sturm und Gestöber schlägt man den Mantel nur zweifach über die Brust, bei dem erwärmenden Sonnenstrahle deckt man sie auf, und macht sie dem milden Strahle der Sonne zugänglich. Schwere Regen schlagen das Erdreich fest, und das Gewässer läuft schnell über das festgeschlagene ab, mehr Schaden als Nutzen zurücklassend; der milde Regen aber erweicht auch das harte Erdreich und macht es, indem er unwiderstehlich eindringt, gedeihlich und fruchtbar. Was nützt es, immer und immer zu sagen, wie schlecht nun ein großer Theil der Menschen geworden ist? wozu ihr Sündenregister aufschlagen, und Posten für Posten, wie bei Revision einer Rechnung, herablesen? Wie die Meisten sind, ist nicht unbekannt, die Laster schreien auf allen Gassen, was thut das Echo dieses Geschreies im Hause des Herrn? Wir wissen es Alle, es giebt in der Rechnung mit dem Glauben und den Sitten unserer Zeit ein schauderhaftes Deficit; aber können im Allgemeinen die noch zur Andacht und Predigt sich Einfindenden dafür? Ruht auf ihnen die Schuld dieses Deficits, daß man es ihnen vorrupfe? In der Regel sind Jene, die sich noch eifrig bei den Andachten einfinden, begierig, Gottes Wort zu hören, nicht der schlechtere Theil der Gläubigen, was insbesondere von denen gilt, die noch die Nachmittagsandachten besuchen (ich möchte sie unter den besseren Theil der Heerde Christi gezählt wissen);

was nützt ihnen ein Sündenregister unserer Tage mit dem Obligaten: „Ach, wie viele Laster . . . wehe den Sündern . . . das thut man heut zu Tage . . .“ Sie gehen am Ende leer aus, weil sie nichts gehört haben, als was sie leider selbst wissen und draußen in der Welt zu ihrem Schmerze ansehen müssen; was sie aber zu wissen brauchen, haben sie nicht gehört, sie hören, was und wie sie nicht sein dürfen; was und wie sie sein sollen, hören sie nicht. Der größte Nutzen für sie wäre bei solchen Alarmpredigten noch der, wenn sie dabei ohne Schaden durchkämen; allein häufig ergiebt sich bei dem lucrum cessans auch noch ein damnum emergens, bei dem Mangel an Gewinn noch ein gemachter Schaden. Und der wäre? Der ist: „Herr, ich danke dir, daß ich nicht bin wie andere Leute, oder wie dieser Zöllner da, wie dieser Sünder, dieser Lasterhafte, dieser Ungläubige da . . .;“ denn nichts liegt dem Menschen näher, als sich im Vergleiche mit Schlechten für gut zu halten; und besonders sind sonst brave und, wenn man will, fromme Seelen — sogenannte und nicht so genannte — geneigt, bei einem Gewitter, das über die böse Welt — die sogenannte und nicht so genannte — losbricht, einen wohlthuenden Unterstand unter den Strahlen ihrer Gerechtigkeit zu suchen. Während für die Abwesenden die rollenden Donner nur Wasserstreiche gewesen, sind die Anwesenden von Blitzstrahlen getroffen worden, die in ihren Seelen einen Brandschaden zurückließen.

Sage ich damit, daß man nie ernste, tief eingreifende, den Schaden unserer Zeit aufdeckende Kanzelreden halten solle? daß man nie der bösen Welt den Text lesen dürfe? Nein, das sage ich nicht; scharfe Predigten, wie man sie nennt,

müssen je zuweilen die Gemüther erschüttern; auch der heilige Paulus sagt: „Was wollt ihr? Soll ich mit der Ruthe zu euch kommen oder in Liebe und im Geiste der Sanftmuth? (1 Kor. 4, 21.) Und es ist zu unserer Zeit ganz und gar am rechten Orte, hin und wieder mit dieser paulinischen Ruthe aufzutreten, und unsere böse und gottlos gewordene junge und alte Welt mit wohlgemessenen Streichen zu züchtigen, aber ich habe hier vor Allem die Nachmittagsandachten vor Augen und die bei diesen Andachten sich noch einfindenden Gläubigen. Möge man Vormittag den heißeren Kampf bestehen, und sich des schweren Geschützes bedienen, Nachmittag aber sich auf die Uebungen des Friedens beschränken; möge man Vormittag dem Feinde entgegentreten, Nachmittag sollen häusliche Exerzitien vorgenommen werden; Vormittag gelte es den Widersachern in und außer dem Hause, Nachmittag den treuen Hausgenossen. Ist ja der Nachmittag an Sonntagen an und für sich für gute Christen mehr zur stillen Andacht, zur friedlichen Einkehr in sich selbst geeignet. Dank unseren Vätern, welche die Sonntagsfeier in solcher Weise aufgefaßt haben, daß sie, wenn sie am Vormittag ordentlichen Tisch gehalten mit dem Brode des Wortes Gottes, Nachmittag noch für einen Nachtisch Sorge getragen, und gleichsam die übrig gebliebenen Stücklein zu sammeln gingen, Vormittag der Betrachtung, Nachmittag der Erwägung oblagen. Aus diesem ächt christlichen und kirchlichen Geiste mögen jene Stiftungen der verschiedenartigen Abendandachten hervorgegangen sein, die wir nun namentlich in Städten und Märkten haben, und die meistentheils unter dem Namen „Monatsonntage“ bekannt sind,

seien sie nun mit Bruderschaften verbunden oder für sich bestehende Stiftungen. Zu diesen letzteren gehören zu Passau die Monatsonntage, gestiftet von Lukas Kern, Schiffmeister am Sand, im Jahre 1749; an anderen Orten wird man die Stifter solcher Andachten nicht weniger kennen.

Vorträge bei solchen Nachmittagandachten haben nun ihr Eigenes; sie müssen sich, wenn sie für den Leib dieser Andachten die rechte Seele sein sollen, in Stoff und Bearbeitung von anderen Predigten unterscheiden. Das bei solchen Andachten anwesende Publikum ist weniger ein gemischtes, als ein an religiöser Richtung gleiches; gewöhnlich gute Christen, gläubige Seelen, mehr begierig nach Belehrung und Erbauung, als nach strengen Beweisen der zu erhärtenden Wahrheiten; sie sind nicht „Juden, die Zeichen fordern, noch Griechen, die nach Weisheit fragen“ (1 Kor. 1, 22), sie sind größtentheils Seelen, für welche populäre Ascetik — Unterweisung in einem christlichen Leben — das größere Bedürfniß ist, das geringere Dogmatik und Moral als solche, im Sinne strenger Durchführung: sie sind Gläubige; die Glaubenswahrheiten bedürfen für sie nicht so sehr der Entwicklung und der Begründung, als der Hinweisung auf ihre Einführung in's gläubige und kirchliche Leben; sie sind (größtentheils) Sittliche; sie bedürfen weniger Unterricht in der Sache, als in der Art und Weise, wie sie die Sache der Moral zum Wesen ihrer Denk- und Handlungsweise machen sollen und können; sie sind (Viele derselben) Fromme und Gerechte; sie bedürfen weniger im Guten befestiget, als darin befördert und zur Vollkommenheit geführt zu werden; sie wissen meistentheils das

Was, nicht aber immerhin das Wie. Und darin liegt (meines Erachtens) auch das Hauptziel, das man bei Vorträgen für solche Zeit und für solches Auditorium zu erstreben hat, daß man sich weniger im Negativen — was nicht geschehen darf — als im Positiven, — was geschehen soll, und wie es geschehen soll und kann — bewegen müsse.

Ein Student noch, ging ich schon am liebsten die Abendandachts-Predigten zu hören, die in meiner Vaterstadt Straubing bei vielen Anlässen, in den Weihnachtsfeiertagen, an den drei Fastnachtstagen, in der Fastenzeit und während des ganzen Jahres alle Sonntage — jeden Sonntag in einer anderen Kirche, Monatsonntage genannt — gehalten werden, und ich erinnere mich noch deutlich, wie ich mehr oder weniger befriediget die Andacht verließ, je nachdem mich die Wahl des Stoffes nach dem damals in mir noch schlummernden Gefühle für das zu Nachmittagspredigten geeignete Wort angesprochen hatte. Und Dank jenen Männern, die in den Jahren von 1812 bis 1820 und darüber die Heiligkeit der Kanzel durch die Salbung ihres göttlichen Wortes erhöhten. Barth, Exkanonikus von Wiesensteig, der gefeierte Gastprediger in der Jesuitenkirche, Wurm, ein Exfranziskaner, die Stadtpfarrer Zwack und Friedl, Furthner, der Stift- und Stadtpfarrprediger, dessen Nachfolger ich im Jahre 1828 geworden bin, die Stadtpfarr-Cooperatoren Deigl, Wolf, Friesl, Linhard (Gott habe sie selig, sie sind alle schon eingegangen in den ewigen Frieden des Herrn) und Wolfgang Roth, der einzige, der noch am Leben ist, nun Pfarrer in Windberg, waren sämmtlich Prediger, welche Zeit, Stoff und das Auditorium in das richtige Ver-

hältniß zu bringen wußten, und ich hatte das Glück, aus ihren Erbauungsreden, die sie im vollen Sinne des Wortes waren, nicht nur den allgemeinen Nutzen zu ziehen, den sie für alle gläubigen Zuhörer hatten, sondern auch den besonderen der Weckung und Bildung des richtigen Tactes für meinen zukünftigen Beruf als Prediger, den ich schon damals vor Augen hatte, und auf den ich Alles bezog, was mir immer zu dessen einstiger würdevollen Vertretung dienlich schien.

Sobald ich in den Wirkungskreis eines Verkünders des göttlichen Wortes trat, waren es auch die Nachmittagsandachten, auf die ich meine besondere Aufmerksamkeit richtete, und die Predigten für dieselben behandelte ich als meine Schooßkinder; Meditation, angestrengtes Nachdenken bei der Wahl des Gegenstandes, emsiger Fleiß in Sammlung der Materialien, sorgfältige Ausarbeitung — nichts wurde gespart, um sie mit Allem zu versehen, was sie für die guten Gläubigen, die ich bei diesen Andachten zu erwarten hatte, heilsam und nützlich machen sollte; denn gerade in diesem Theile des christlichen Volkes, der auch noch auf die Heiligung des Nachmittages der Sonn- und Festtage hält, und verlangend nach dem Brode der heiligen Unterweisung, Anderen die sinnlichen Genüsse überläßt, während er selbst eine Weide sucht, auf der man höhere Genüsse und Sättigung mit dem Manna sucht, das vom Himmel kommt und zum Himmel führt, gerade in diesem Theile des christlichen Volkes dachte und denke ich mir das fruchtbarste Erdreich, das noch mit Nutzen bebaut werden mag, weil es — wenigstens die Meisten davon — „Das Wort Gottes mit gutem, ja mit dem besten

Herzen aufnimmt und Frucht bringt, einige dreißigfältige, andere sechzigfältige, andere hundertfältige.“ (Matth. 13, 23; Mark. 4, 20.) Wo ich demnach solche Nachmittagsandachten antraf, pflegte ich sie auf das Sorgfältigste, wo ich sie nicht antraf, bemühte ich mich, sie einzuführen, und es gelang mir nicht nur in Cham, sondern auch auf dem Lande auf meiner ersten Pfarrei in Hunderdorf. Eben da habe ich mich überzeugt, wie nicht nur die scheinbaren Hindernisse auf dem Lande zu beseitigen sind, wenn man nur will, sondern wie auch, und gerade auf dem Lande, die Nachmittagsandachten mit Predigten die segenreichsten Wirkungen haben. Es ist nicht leicht eine Pfarrei zu finden, in welcher nicht eine Bruderschaft oder sonst ein religiöser Verein besteht: warum sollte für jene oder für diesen nicht auch alle Monate ein Sonntag zur besonderen Nachmittagsandacht bestimmt werden können? „Bei uns ist es nicht herkömmlich“, höre ich mir einwenden — so führe man es ein und mache es einmal herkömmlich; alles Herkommen ist einmal nicht da gewesen, wir hätten von allen löblichen Herkommen keines, wenn unsere ehrwürdigen frommen Väter dieselbe Einrede gemacht hätten. Und ist denn der Kreis der löblichen Herkommen schon ein so fest geschlossener, daß uns nichts mehr übrig bleibt, es herzubringen? Außerordentliche Zeiten erfordern außerordentliche Anstrengungen, und unsere Zeiten sind außerordentliche. „Bei uns ist es sehr schwierig, solche Nachmittagsandachten einzuführen“ — überwinde die Schwierigkeiten. „Bei uns ist es nicht möglich“ — das ist schwer zu glauben. „Es wird nichts bezahlt dafür“; ich schäme mich, darauf zu antworten.

Einige meiner Monatsonntagspredigten kommen schon in meinen Fest- und Gelegenheitspredigten (Schaffhausen bei Hurter 1847), dritter Theil vor; sie sind die eilf „Geschichtspredigten“, und die fünf Predigten über „den Geist des Christenthums, ein Geist der Buße“. In Passau fand ich zu meiner Freude die Monatsonntagsandacht als eine Stiftung. Bedacht, durch welchen Stoff ich den dabei üblichen Predigten Interesse verschaffen könne, entschloß ich mich zu einem von mir schon längst gehegten Gedanken, über die christlichen Tugenden einen Cursus zu eröffnen; denn ich wurde von dem Gedanken geleitet, daß man nicht immer von der Sünde abschrecken, sondern auch zur Tugend aufmuntern müsse; es reiche nicht hin, immer das Böse darzustellen, und auf dessen Vermeidung zu dringen, es sei nothwendig, auch das Gute zu zeigen, und zu dessen Ausübung anzutreiben. Wir sind ein Tempel des heiligen Geistes. In gewisser Beziehung sind zwar viele Christen ein völlig ausgebauter, auch eingeweihter Tempel Gottes, ihr Herz der Altar, ihr Glaube das ewige Licht vor demselben; aber es kann ein Haus Gottes völlig ausgebaut und auch konsekrirt sein, und dennoch an Vielem Mangel haben; an der inneren Einrichtung, an innerer Ausschmückung, Altären, Gemälden u. dgl., oder diese selbst sind der würdevollen Bauart des Tempels und seiner religiösen Würde und Bestimmung nicht entsprechend; sie bedürfen einer Reparatur, einer Umgestaltung, einer kunstgerechteren Gestaltung. So mangelt es auch vielen Gläubigen an der inneren Einrichtung ihres geistlichen Gebäudes: „Hinweg ist von der Tochter Sions all ihr Schmuck“ (Kol. 1, 6), kann man

von mancher, übrigens gläubigen Seele sagen, und: „ist dieses die Stadt der vollsten Schönheit" (ebend. 2, 15); der Christ, wie er seiner Bestimmung nach sein soll? Wo sind ihre „zierlichen bunten Gewande, ihre zierlichen Gefäße von meinem Golde und Silber?" kann der Herr über manche Seele sich beklagen. (Ezech. 16, 17.) Man sieht, ich rede von den Tugenden, welche die innere Ausschmückung des geistlichen Tempels ausmachen; sie sind die Zierde der Tochter Sions. Wo sie nicht sind, müssen sie erworben werden, wo sie im unvollkommenen Stande sind, müssen sie vervollkommnet werden, weil wir „in allen Stücken wachsen sollen an dem, der das Haupt ist, Christus, bis wir ein vollkommener Mann werden nach dem Maße des in Christo vollendeten Altars." (Eph. 4, 13—16.)

Das Bedürfniß, zur Anpflanzung oder zur Beförderung der Tugenden etwas zu thun, und ausschließend dafür etwas zu thun, habe ich wohl nicht nöthig nachzuweisen; es spricht sich genug in dem heutigen Mangel an christlichen Tugenden und in der Seltenheit ihrer Vollkommenheit bei denjenigen aus, welche ihrer noch einigermaßen pflegen. Ich meine immer, man macht das christliche Volk zu viel mit dem bekannt, was böse ist, zu wenig mit dem, was gut ist, oder wenigstens bei weitem nicht im richtigen Verhältnisse mit den Tugenden, um sie ihm liebenswürdig zu machen, um sie ihm zur lebendigen Kenntniß zu bringen, um es auch mit den Mitteln bekannt zu machen, sie zu erwerben, und mit der Art und Weise, sie auszuüben. Manche kommen mir vor wie lauter Schuttabfahrer, die nie fertig werden, die Baustätte zu reinigen,

andere wie lauter Baumeister, oder damit ich es recht sage, wie lauter Maurer und Zimmerleute, welche nie fertig werden, den Bau aufzuführen, oder ihn verlassen, wenn sie ihn aufgeführt haben, unbekümmert um seine innere Einrichtung, als wenn der Christ schon fix und fertig dastünde, wenn nur die durch die Sünden angerichteten Schäden von der Seele beseitiget, die Sünden selbst vermieden, und keine neuen mehr gemacht würden. Wer weiß nicht, daß dies nur die eine Seite der christlichen Gerechtigkeit ist? Die andere ist: Thue das Gute. Ich wollte demnach zur Ausbildung dieser Aufgabe für den wahrhaften Christen einen kleinen Beitrag liefern; möge meine Absicht, die Gläubigen in die Schule der Tugenden zu rufen, auch nur Eine Faschine für den Damm sein, an dem alle Kräfte arbeiten mögen, ihn der hochgehenden Fluth unseres Sittenverderbnisses entgegenzusetzen.

Den ersten Curs dieser Tugendschule eröffnen hiemit die drei göttlichen Tugenden: Glaube, Hoffnung und Liebe; auf ihn folgt der zweite Curs mit der Unterweisung in den vier Kardinaltugenden; der dritte Curs wird die übrigen vorzüglichsten sittlichen Tugenden in sich fassen.

Die Unterweisungen habe ich so eingerichtet, daß sie sich auch zu häuslichen Lesungen in christlichen Familien eignen, welche die Sonntagsabende noch auf eine gottselige Weise zubringen mögen. Sobald jede dieser Predigten auf der Kanzel abgehalten ward, wurde das Manuskript schon zur häuslichen Vorlesung erbeten und wanderte von einer Familie zur anderen; dies trug bei, diesen Unterweisungen durch den Druck eine größere Verbreitung zu geben, und was sie durch Gottes

Gnade Erbauliches an sich haben, mit Gottes Hilfe und Schutz zum Segen in weiteren Kreisen zu machen.

Ist dies der langen Rede kurzer Sinn? möchte mancher verehrliche Leser fragen; und ich habe Ursache, ihn um Vergebung zu bitten, ihm Augenblicke geraubt zu haben, die er für etwas Besseres hätte verwenden können; allein ich wollte einmal von den Nachmittagsandachten an Sonntagen und von den Predigten reden, wie sie sich zu solchen Andachten eignen, und habe die Gelegenheit, ich gestehe es selbst, vom Zaune gebrochen. Genug, wenn ich nur in ein und dem anderen Seelsorgepriester Gedanken wach gemacht habe, welche, besser als die meinigen, der Pflege der Nachmittagsandachten zugewendet werden, genug, wenn ich bei manchem Gläubigen den Eifer, diesen Andachten beizuwohnen, befestiget, bei Manchem erweckt habe.

Am Feste Mariä Vermählung.

Der Verfasser.

Einleitung.

Von

der Tugend im Allgemeinen,

als

Vorschule.

Einleitung.

Von

der Tugend im Allgemeinen,

als

Vorschule.

I.

Von der christlichen Tugend überhaupt:

was die christliche Tugend ist, und was sie umfasse.

„Wie der heilig ist, der euch berufen hat, so seid auch ihr heilig in euerem ganzen Wandel.“ (1. Petr. 1, 15)

Andächtige! Auserwählte!

Das heißt doch viel verlangt, Geliebte! sehr viel: „Wie der heilig ist, der euch berufen, so seid auch ihr heilig in euerem ganzen Wandel,“ und doch ist es nicht zu viel, wenn wir den Beruf betrachten, den wir als Christen haben. Sollen wir uns denn als Christen, als Glieder am Leibe Christi, als Auserwählte Gottes und als Erben des ewigen Lebens nicht auszeichnen durch die höchste Reinheit der Sitten? „Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthumes,“ sagt derselbe heilige Apostel, und was folgert er daraus? Dieses — „darum sollet ihr die Tugenden dessen verkünden, der euch aus der Finsterniß zu seinem wahren Lichte berufen hat.“ — Merken wir uns: „Die Tugenden dessen sollen wir verkünden, der uns aus der Finsterniß zu seinem Lichte berufen

hat,“ dann sind wir heilig, wie der heilig ist, der uns berufen hat. Und diese Heiligkeit, die in der Kundgebung aller christlichen Tugenden besteht, darf keinem Menschen fehlen, der auf die Würde eines wahren Christen Anspruch machen will. Leider wird von sehr Wenigen auf die Erwerbung und Ausübung der Tugenden hinreichende Rücksicht genommen; gewöhnlich ist man mit sich schon wohl zufrieden, wenn man sich keine Vorwürfe über bedeutende Fehltritte zu machen hat; als wenn der Christ keine andere Aufgabe hätte, als sich vom Bösen zu enthalten, und keine schwere Sünde zu begehen. Was thue ich denn Böses, hört man Manchen sagen; aber was thust du denn Gutes, frage ich dich? Du begehst keine schwere Sünde, du bist selbst wegen der läßlichen Sünden besorgt, aber übest du dich in der Tugend, in jeder Tugend? Und wie weit hast du es schon in der Tugendhaftigkeit gebracht, zu welcher Reinheit und Vollkommenheit in der christlichen Tugendhaftigkeit bist du schon emporgestiegen? Es ist nicht genug, das Böse zu meiden, man muß auch das Gute thun. Unser Wandel vor Gott muß nicht nur so beschaffen sein, daß er ihm nicht mißfalle, sondern auch so, daß er ihm gefalle. So sagt Jesus Christus: „Ein Baum, der keine guten Früchte bringt, wird ausgehauen und in das Feuer geworfen.“ Er sagt nicht: Ein Baum, der schlechte Früchte bringt, auch nicht: Ein Baum, der keine Früchte bringt, denn von einem solchen Baume versteht es sich von selbst, daß er ausgehauen wird; sondern er sagt: Ein Baum, der keine guten Früchte bringt, wird ausgehauen und in das Feuer geworfen. Und diese guten Früchte, welche der Herr von uns verlangt, sind die Tugenden, wodurch wir unseren Wandel vor ihm wohlgefällig machen müssen.

Ich zweifle nicht, Geliebte! daß ihr gerne einmal einen gründlichen Unterricht über die Tugenden anhören wollet, welche ein jeder Christ ausüben soll. Einen gründlichen Unter-

richt, sage ich, und verstehe darunter eine ausführliche Unterweisung in allen einzelnen Tugenden, wodurch ihr jede Tugend einzeln durch und durch kennen lernet, worin sie bestehe, wie man zu ihrem Besitze gelangen, sie ausüben und sich in derselben vervollkommnen könne. Ich habe mir es vorgenommen, euch, Geliebte! in einer Reihe nachmittägiger Predigten einen solchen ausführlichen Unterricht in allen christlichen Tugenden zu geben, und nenne diese Unterweisungen

christliche Tugendschule.

Tretet ein, christliche Lehrjünger und Lehrjüngerinnen des Herrn in diese Schule, lasset euch in derselben unterweisen, wie ihr den Weg der Tugend wandeln, und jede einzelne Tugend ausüben könnet; lernet kennen, wie ihr heilig sein möget in euerem ganzen Wandel, und von Tugend zu Tugend schreitet, bis daß ihr vollkommen werdet nach dem Maße des Alters unseres Herrn Jesu Christi, d. i. nach der Vollkommenheit dessen, der euch berufen hat. Ich rede heute

von der christlichen Tugend überhaupt,

und erkläre:

I. Was die christliche Tugend überhaupt sei;

II. was die christliche Tugend Alles umfasse.

Gieb uns, o Jesu! die Gnade, daß wir in dieser Betrachtung erkennen, was es denn heiße, tugendhaft sein, und entzünde in uns eine recht inbrünstige Liebe zur Tugend, damit wir, was wir erkennen, auch auszuüben trachten. Ich fahre fort in deinem Namen, o Jesu!

I. Theil.

Was ist denn Tugend überhaupt? Diese Frage müssen wir uns vor Allem beantworten, ehe wir zur Betrachtung der Tugenden selbst schreiten.

Im gemeinen Leben nennt man oft die Tauglichkeit eines Wesens zu seiner Bestimmung Tugend, und in diesem Sinne nennt man oft auch gewisse Eigenschaften eines Thieres Tugenden. So sagt man z. B., dieses Pferd hat diese und diese Tugenden, man will damit sagen: es ist tauglich zu diesem und diesem Geschäfte; auch gewisse Eigenschaften des Gemütes, welche den Menschen zu gewissen nützlichen Handlungen antreiben, nennt man Tugenden, z. B. die Herzhaftigkeit, die Muthigkeit; oder gewisse natürliche Anlagen, z. B. die Munterkeit, die Fröhlichkeit, auch diese heißen Tugenden; ja sogar böse, ungeordnete Gewohnheiten eines Menschen nennt man Tugenden; so sagt man z. B. von Jemanden, der ein ungeordnetes Betragen hat: „Ich weiß nicht, was dieser Mensch für abscheuliche Tugenden hat!" Man versteht darunter eine Eigenschaft, eine Gewohnheit. So viel geht nun aus der verschiedenen Anwendung des Wortes Tugend hervor, daß man darunter eine gewisse Tauglichkeit, eine gewisse erworbene Fertigkeit in einer Sache, eine Gewohnheit, eine Leichtigkeit, etwas zu thun, versteht. Von einer solchen Tauglichkeit oder Fertigkeit zu irgend einer natürlichen Handlung ist aber in unseren Betrachtungen keine Rede. Wir haben es hier mit sittlichen, religiösen Eigenschaften zu thun, welche ein Christ, und zwar ein katholischer Christ, als ein Gläubiger Jesu Christi, als ein Auserwählter des Herrn haben soll. Die Tugend, als eine sittliche Eigenschaft, ist eine Fertigkeit, das Gute und Wahre zu erkennen, zu wollen und zu thun. Aber auch das allein wäre noch nicht christliche Tugend; denn in diesem Sinne hatten auch die

Heiden Tugenden, in diesem Sinne waren auch die Heiden tugendhaft. Sie hatten nämlich das Sittengesetz, das ihnen die Vernunft und das Gewissen gegeben hatte; wenn sie nun, durch ihre Vernunft belehrt und durch ihr Gewissen angetrieben, aus Achtung gegen dieses Sittengesetz, mäßig, keusch, gerecht, friedfertig, treu, gehorsam waren, mildthätig gegen die Armen, versöhnlich gegen ihre Feinde, so übten sie eben so viele Tugenden, sie waren tugendhaft, je mehr oder weniger sie das Gute, das sie erkannten, aus Achtung des Guten ausübten; allein dieses sittliche Handeln aus bloßem Antriebe der Vernunft und des natürlichen Gewissens ist keine Tugend, keine Tugendhaftigkeit, welche Gott wohlgefällig ist zum ewigen Leben; eine solche bloß natürliche Tugend mag seinen Lohn hienieden finden, aber sie ist nicht verdienstlich für den Himmel. Das ist sehr wichtig, Geliebte! denn man hört nun hin und wieder die Aeußerung: „Wenn ich nur einen rechtschaffenen Mann mache, das ist genug.“ Das ist nicht genug, sage ich, und wenn du auch unter deiner Rechtschaffenheit alle Tugenden verstehest, welche dem Sittengesetze der Vernunft gemäß sind; denn ich weise dir tausend Heiden auf, welche nach deinem Sinne rechtschaffene Menschen waren, waren sie darum auch vor Gott gerechtfertigte Menschen? Erben des ewigen Lebens? „Der Gerechte lebt aus dem Glauben,“ sagt der Apostel; zu jener Tugend, die vor Gott gilt zum ewigen Leben, gehört also mehr, als das bloße Handeln aus Achtung gegen das Vernunftgesetz. Jesus drückt sich hierüber so aus: „Wenn ihr nur das thut, was die Heiden thun, was ist das Großes?“ „Wenn euere Gerechtigkeit nicht größer ist, als die der Pharisäer, so taugt ihr nicht in das Reich Gottes.“ Was gehört denn also zu der Tugend, die vor Gott gilt zum ewigen Leben? Der Glaube an Jesum Christum und die Beziehung aller Gesinnung und aller Handlung auf den durch Jesum Chri-

stum geoffenbarten Willen Gottes. Das ist die christliche Tugend. Was ist die christliche Tugend? Die christliche Tugend ist die Fertigkeit, die Vernunftgesetze und alle von Jesus Christus geoffenbarten Sittenvorschriften als Gebote Gottes aus Ehrfurcht, Liebe und Gehorsam gegen Gott zu befolgen. Ich fasse das noch kürzer zusammen: Die christliche Tugend ist die Fertigkeit, das Wahre und Gute aus Liebe zu Gott und im gläubigen Gehorsame gegen Jesus Christus zu erkennen, zu wollen und zu thun.

Ich will dieses nun deutlicher erklären.

Ich habe gesagt, die christliche Tugend ist eine Fertigkeit. Merke wohl: eine Fertigkeit. Eine Fertigkeit setzt aber nicht nur eine oder andere gute Handlung voraus, sondern eine Leichtigkeit, eine Gewohnheit, eine Beständigkeit im Guten. Wenn du also sagen willst, du habest diese oder jene Tugend, so muß es dir leicht ankommen, diese gute Handlung allezeit und bei jeder Gelegenheit auszuüben, du mußt dazu allezeit geschickt und fertig sein; es muß dir schon zur Gewohnheit geworden sein, dieses oder jenes Gute zu thun, so und so zu handeln. Sagst du, du seiest tugendhaft, so mußt du das Gute nicht etwa nur ein und das andere Mal thun, nicht etwa nur heute und morgen, sondern alle Tage, alle Stunden, so oft sich eine Gelegenheit darbietet.

Ich habe gesagt, die Tugend ist eine Fertigkeit, das Gute und Wahre zu erkennen, zu wollen und zu thun. Merke: Alle diese drei Dinge müssen bei einander sein: Das Erkennen, das Wollen, das Thun. O wie Vielen mangelt schon das allererste Stück, welches zur christlichen Tugend gehört, das Erkennen des Wahren und Guten. Sie kennen nicht einmal das Gute, das sie thun, die Wahrheit, in der sie Gott dienen sollen. Weißt du z. B., was die göttliche Tugend

des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe ist, was diese Tugenden alles in sich fassen, in welchen Uebungen sie bestehen? Weißt du, was die christliche Klugheit, Gerechtigkeit, Starkmuth und Mäßigung, was die Demuth, die Sanftmuth, die Geduld, die Gottesfurcht ist, und was Alles dazu gehört, um diese Tugenden zu besitzen? Und was ist bei den Meisten die Ursache ihrer Unkenntniß? Ihre Trägheit im Guten, ihre Gleichgültigkeit gegen das Gute. Sind diese tugendhaft? Nein, nicht im Mindesten, denn ein tugendhafter Christ liebt das Gute, er bestrebt sich, das, was gut, was eine Tugend ist, kennen zu lernen, er hört gerne davon reden, läßt sich willig darin unterrichten. Aber selbst die Kenntniß des Guten reicht noch nicht hin, daß man die Tugend besitze, man muß das Gute, das Tugendhafte auch wollen. O Viele kennen das Gute, sie wissen es gleich, was gut und recht ist; aber sie haben keine Freude daran, ihr Wille ist zum Guten nicht geneigt, sie haben kein Verlangen danach; und gesetzt auch, man kennt und will das Gute, so ist das noch nicht genug, man muß es auch thun; denn „nicht ein Jeder, der sagt: Herr, Herr, wird in das Himmelreich eingehen, sondern der, welcher den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, der wird eingehen".

Endlich habe ich gesagt: die Tugend ist eine Fertigkeit, das Gute zu erkennen, zu wollen und zu thun aus Liebe zu Gott und im gläubigen Gehorsame gegen Jesus Christus, und diese Gesinnung macht erst die Tugend zur Tugend, zur christlichen Tugend, die vor Gott gilt zum ewigen Leben. Man kann tugendhaft scheinen, ohne daß man es wirklich ist. Es giebt z. B. Menschen, die von Natur aus eine gute Anlage zur Tugend haben, sie sind eingezogen in Reden, sie sind sanftmüthig in ihrem Benehmen, sie sind friedfertig und geduldig, aber sie sind es vermöge eines ihnen angeborenen Temperamentes, sie haben von Natur aus keine Neigung zum Zorne, zur Ungeduld,

zum Unfrieden. Sind diese tugendhaft? Darum sind sie es noch nicht, weil sie von Natur aus eine solche gutmüthige Beschaffenheit haben, sie sind es erst dann, wenn sie sanftmüthig, demüthig, geduldig, friedfertig sind aus Liebe zu Gott, aus gläubigem Gehorsam gegen Jesus Christus, wenn sie bei ihrer Sanftmuth, Demuth, Geduld, Friedfertigkeit keine andere Absicht haben, als Gott wohlzugefallen, und den Glauben an Jesum durch eine Handlungsweise an den Tag zu legen, welche den Lehren des Evangeliums angemessen ist. Wieder andere Menschen giebt es, die sind keusch, bescheiden, langmüthig, gehorsam, aber sie sind es aus natürlichen Gründen, aus Rücksichten, welche ihre Verhältnisse erfordern, aus Absichten, welche sie auf zeitliche Vortheile haben, sie sind es der Ehre, des öffentlichen Anstandes wegen — sind diese tugendhaft? Sie sind natürlich gut geartet, sie sind anständig, sie sind gebildet, aber ihr Benehmen ist noch keine christliche Tugend; zur christlichen Tugend gehört nothwendig, daß das Gute aus Liebe zu Gott, aus Gehorsam gegen seinen Willen, aus dem Glauben an Jesum geschehe.

Fragen wir uns jetzt, Geliebte! Sind wir wahrhaft tugendhaft? Haben wir eine Fertigkeit im Guten, so daß wir es allezeit gerne, und unter allen Umständen thun? O wie mangelhaft ist unsere Tugend! Wir kennen kaum die Tugend, wir lieben sie nur insoweit, als sie unseren natürlichen Neigungen entspricht, wir üben das Gute nur insoweit, als es mit keiner Beschwerde, mit keiner Ueberwindung verbunden ist; und wann üben wir das Gute? Vielleicht nur heute, weil wir eben aufgelegt dazu sind — morgen — morgen ist es schon wieder anders — wir thun das Gute ein-, zwei- und dreimal, vielleicht bringen wir eine ganze Woche damit durch — aber da lassen wir wieder aus, und es vergeht eine lange Zeit, bis wir wieder einmal dazu kommen. O vielleicht haben wir unser Leben lang uns noch keine einzige wahre Tugend erworben; was

wir für unsere Tugenden halten, sind vielleicht nur unsere Launen; etwa gar nur glänzende Fehler. „Auf die Gesinnung muß man sehen,“ sagt der heilige Augustin, „nicht auf das Werk, das Werk mag an sich gut sein, wenn es aber der Mensch nicht um des Endzieles wegen thut, wegen dessen er es thun soll, wird er als Sünder erfunden.“

Von der christlichen Tugend ist aber noch etwas zu merken, nämlich: Was sie umfasse.

II. Theil.

Im Grunde, Geliebte! giebt es nur Eine Tugend, sie ist die Liebe des Guten, das Streben nach dem Guten; alle übrigen guten Handlungen oder Gesinnungen, die wir Tugenden nennen, sind nur einzelne besondere Aeußerungen der Tugend oder der Liebe zum Guten. Die Tugend umfaßt alles Gute, ohne Ausnahme, so daß, wer sagen will, er sei tugendhaft, ein solcher alle Tugenden besitzen muß. So ist der nicht tugendhaft, der zwar keusch, aber nicht demüthig ist, wohlthätig, aber nicht gottesfürchtig, sanftmüthig, aber nicht geduldig. Kurz, Geliebte! die Tugend besteht in der Erfüllung alles Guten, ohne Ausnahme. Das ist eine harte Lehre, aber sie ist nichtsdestoweniger wahr. Gehen wir zu Jesus Christus, und fragen wir ihn: Herr, ist es denn wahr, daß bei einem Menschen, der wahrhaft tugendhaft ist, alle Tugenden bei einander sein müssen, und ist denn nicht auch der schon tugendhaft, der nur ein und die andere Tugend ausübt? Und was antwortet der Herr? Ganz kurz: „Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ Legen wir uns nun diese Antwort aus, wie wir wollen, so heißt es doch nicht anders, als: Wie Gott nicht mehr Gott wäre, wenn ihm nur eine einzige Vollkommenheit fehlte, so ist ein Christ nicht

wahrhaft tugendhaft, wenn er auch nur Eine Tugend nicht hat; strebet also nach allen Vollkommenheiten Gottes, bemühet euch, ihm in allen seinen Eigenschaften ähnlich zu werden. Sehet da, Geliebte! Jesus nimmt keine Vollkommenheit Gottes aus, die wir etwa nicht durch eine Tugend nachahmen sollen. „Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist;" d. i. es darf euch keine Tugend, keine Eigenschaft mangeln, welche euch zu wahren Christen macht. Bist du aber vollkommen, wenn du zwar langmüthig und geduldig, aber nicht keusch bist? bist du vollkommen, wenn du keusch bist, aber nicht demüthig? du bist wohlthätig gegen die Armen, aber du befriedigest auch die fleischlichen Begierden; du bist sanftmüthig, aber nicht mäßig, sondern dem Uebermaße in Speis und Trank ergeben; du bist andächtig, aber der Ungeduld und dem Zorne überlassest du dich; bist du da vollkommen? das ist vollkommen, an dem man nichts auszustellen hat, und so gehören denn auch alle Tugenden zusammen, wenn man an dir nichts auszustellen finden sollte. Jesus antwortet ferner: „Halte die Gebote;" er macht keine Ausnahme, er sagt nicht: Halte einige Gebote, ja er sagt es noch deutlicher, daß alle Tugenden beisammen sein müssen: „Wer eines von diesen geringsten Geboten überschreitet," sagt er, „und die Menschen anders lehret, der wird der Geringste im Himmelreiche sein." Gott bewahre mich also, daß ich euch anders lehre, als daß zur wahren Tugend die Ausübung alles Guten gehöre. Auch aus seinen Gleichnissen giebt uns Jesus zu erkennen, daß es mit einer und der anderen Tugend noch n cht genug sei, daß die wahre Tugend alles Gute umfasse. „Ein guter Baum kann keine bösen Früchte bringen," sagt er; wer also in der That tugendhaft ist, wird lauter Gutes wirken; wie ein Baum kein guter Baum mehr ist, wenn er theils gute, theils schlechte Früchte bringt, so ist auch ein Christ kein wahrhaft tugendhafter

mehr, wenn er zwar einiges Gute wirkt, aber auch Laster begeht. Die wahre Tugend ist also nur zu finden, wo alles Gute bei einander ist. Das Gleichniß von den fünf thörichten Jungfrauen ist euch bekannt. Sie thaten viel, um sich dem Bräutigam wohlgefällig zu machen. Sie heißen Jungfrauen — also lebten sie in Keuschheit; sie hatten hochzeitliche Kleider an — also waren sie geziert mit mancherlei guten Werken; sie hatten Lampen in den Händen — also pflegten sie der Andacht; sie wachten die ganze Nacht — also lebten sie in Abtödtung; aber Eins fehlte, sie hatten kein Oel mehr in den Lampen — es mangelte ihnen an der Standhaftigkeit oder an der Liebe, oder an sonst einer Tugend, kurz sie hatten nicht alle Tugenden beisammen, und Jesus sagt: „Ich kenne euch nicht." Wegen dem Mangel einer Tugend sagt er: „Ich kenne euch nicht." Es gehören also alle Tugenden zur wahren Tugend, der das ewige Leben verheißen ist. Betrachtet die Parabel vom Pharisäer, der im Tempel betete. Er scheint viele Tugenden gehabt zu haben. Er ging in den Tempel — also muß er Religion gehabt haben; um zu beten — also muß er gottesfürchtig gewesen sein; er betete aber bei sich selbst — also muß er Andacht gehabt haben; er betete: Gott, ich danke dir — also hatte er ein dankbares Gemüth gegen Gott; ich gebe von Allem Zehent — also muß er Gerechtigkeit geübt haben in Handel und Wandel; ich faste zweimal in der Woche — also muß er die Abtödtung an sich gehabt haben. Das sind viele Tugenden, Geliebte! und doch hat er Gott mißfallen; es mangelte ihm nur Eine Tugend, die Demuth, und deshalb war er nicht tugendhaft. „Er hat Alles verloren," sagt der heilige Bernhard, „weil er sich Einem vorgezogen hat." Er hatte keine Tugend, weil er diese Eine nicht hatte. Wir wissen also, was uns Jesus antwortet, wenn wir ihn

fragen: ob bei einem Tugendhaften alle Tugenden beisammen sein müssen; „ja," sagt er, „seid vollkommen;" ob nicht auch der tugendhaft ist, der nur ein und die andere Tugend hat, nebenbei aber auch den Sünden ergeben ist; „nein," sagt er, „ein guter Baum kann keine schlechten Früchte bringen." Wenden wir uns an die heiligen Apostel, was uns diese für einen Bescheid geben. Vom heiligen Petrus wissen wir schon, was er sagt; ich habe mit seinem Ausspruche diese Betrachtung angefangen: „Wie der heilig ist," sagt er, „der euch berufen hat, so seid auch ihr heilig in euerem ganzen Wandel," bei dieser Heiligkeit darf also gewiß keine Tugend mangeln. So sage uns du, heiliger Paulus, was von dieser Sache zu halten ist. „Wir, wir ermahnen alle Menschen," sagt er (Kol. 1, 28), „und lehren alle Menschen mit aller Weisheit, um alle in Christo Jesu vollkommen darzustellen" . . ., „wir wollen nach vollkommener Heiligung trachten" (2 Kor. 7, 1) . . ., „wir sollen in allen Stücken wachsen an dem, der das Haupt ist, Christus," also auch der heilige Paulus dringt auf die Vollkommenheit in allem Guten, und will also alle Tugenden beisammen wissen. Der heilige Jakobus klärt uns aber kurz und gut auf, und macht allem Zweifel ein Ende: „Wer das ganze Gesetz hält, aber nur in Einem verstößt, der hat sich in Allem verschuldet." Was wollen wir sagen? Es gehören alle Tugenden zusammen.

Hören wir noch einige Kirchenväter: Der heilige Ambrosius sagt: „Die Tugenden stehen mit einander in Verbindung und sind sich einander eingegliedert;" der heilige Hieronymus schreibt an die Fabiola: „Die Tugenden sind unter einander verbunden, so daß, wer an einer Mangel leidet, an allen Mangel leidet." Der heilige Gregor sagt: „Keine Tugend ist eine wahre Tugend, wenn

sie nicht mit den anderen Tugenden vermischt ist. . . . Eine Tugend ohne die anderen ist entweder keine Tugend oder nur eine unvollkommene." Schon die Heiden erkannten, daß zur wahren Tugend alle Tugenden gehören. „Wenn du bekennest, daß du nur eine Tugend nicht habest," sagt Cicero, „so folgt nothwendig daraus, daß du wohl gar keine haben werdest." Aber was soll es denn sein, möchte man denken, wenn man die Demuth, die Sanftmuth übt, aber sonst ein wenig einer bösen Leidenschaft nachhängt? „Dies Wenige," sagt der heilige Chrysostomus, „ist nicht wenig, es hängt davon das Ganze ab," dies Wenige ist genug, dich der Würde der Tugend zu berauben und vor Gott mißfällig zu machen.

Aber wer ist denn da noch tugendhaft? Ich will euch nicht ängstlich machen, Geliebte! auch der Frömmste bleibt ein Mensch, der viele Mängel und Schwachheiten hat; aber Mängel und Schwachheiten lösen die Tugend noch nicht auf; ich will euch nur aufmerksam machen, was es erfordere, wahrhaft tugendhaft zu sein; ich möchte euch nur zu dem Bestreben ermuntern, es wahrhaft zu werden. Wohnet nur diesen Betrachtungen, die ich von jetzt an über alle christlichen Tugenden halten werde, andächtig bei, kommet eifrig in diese Tugendschule, in der ihr eine jede christliche Tugend kennen lernen und hören sollet, was zu einer jeden gehört, wie man sie ausüben und von Tugend zu Tugend fortschreiten könne.

Gewinn genug aus der heutigen Betrachtung, wenn ihr anfanget, über die christliche Tugend nachzudenken und euch zu prüfen, ob ihr wahrhaft tugendhaft seid. Gewinn genug aus der heutigen Predigt, wenn ihr anfanget, in euerem Herzen zu eufzen: Mein Gott! wenn es so mit der Tugend ist, wie steht es mit mir! Habe ich denn auch eine einzige wahre Tugend? Ist das Tugend, was ich bisher dafür gehalten

habe? Habe ich eine Fertigkeit, das Gute allezeit zu erkennen, zu wollen und zu thun? Und thue ich das wenige Gute aus Liebe zu Gott, aus Gehorsam gegen seinen heiligen Willen, im Glauben an Jesum? Herr, hilf mir, daß ich erkenne, was Tugend sei, was es heiße, tugendhaft sein; Herr, hilf mir, daß ich mir nicht nur Eine Tugend, sondern daß ich mir alle Tugenden eigen mache. Und der Herr wird euer Flehen erhören; schon diese Erkenntniß, schon dieses Verlangen ist eine Uebung der Tugend, die Gott segnen wird und belohnen mit seiner Gnade, durch die er uns unterstützt, den Weg der Tugend zu wandeln, auf dem er uns einführen wird zum ewigen Leben. Amen.

II.

Würde und Werth der Tugend:

wie nothwendig, wie nützlich, wie werthvoll sie ist.

„Sammelt euch Schätze für den Himmel, wo weder Rost noch Motte sie verzehren, und wo Diebe nicht ausgraben und stehlen.“ (Matth. 6, 20.)

Andächtige! Auserwählte!

Was sind das für Schätze, die uns der Herr für den Himmel sammeln heißt, weil sie dort weder Rost noch Motte verzehren, noch Diebe ausgraben und stehlen können? An einem anderen Orte (Luk. 16, 9) nennt er sie Freunde, die uns in den Himmel aufnehmen, und die wir uns machen sollen durch gute Verwendung unseres zeitlichen Lebens. Was sind das für Freunde? Barlaam sagt es seinem Schüler, einem königlichen Prinzen, in einer schönen Parabel. Es hatte Jemand drei Freunde, sagte er, von denen er zwei sich auf alle Weise verbindlich zu machen suchte, und um deren Gunst er sich mit allem Fleiße bestrebte; den dritten aber vernachlässigte er, und war ihm eben nicht viel um ihn zu thun. Da ward er einst eines verwickelten Handels wegen vor den Richter gerufen, und weil er sich fürchtete, ging er zu seinen zwei Freunden, denen er immer am meisten zugethan war, in der sicheren Hoffnung, die

würden seine Sache für ihn vor dem Richter mit Eifer verfechten; allein der erste zuckte die Achsel, und entschuldigte sich mit seiner Unerfahrenheit in einem solchen Geschäfte, zog sich zurück und ließ den Getäuschten stehen, doch reichte er ihm noch ein Kleid, womit er sich bedecken möge; der zweite zeigte sich willfähriger, er ging mit dem zu Gericht Citirten, aber nur bis an die Thüre des Gerichtshofes, da kehrte er um und ließ den Geforderten allein. Endlich klopfte er beim dritten Freunde an, schüchtern zwar aber nicht ohne Vertrauen, weil er ihm doch hin und wieder einige Aufmerksamkeit geschenkt hatte; und sieh', dieser ging mit ihm zu dem Richter und vertheidigte ihn, so daß er glücklich bei dem zweifelhaften Handel durchgekommen. Der weise Lehrer erklärte diese Parabel. Der erste Freund, sprach er, ist Reichthum und zeitliches Gut; so viel du dich darum beworben hast, am Ende, da du vor dem ewigen Richter erscheinen mußt, erhältst du von ihm nichts Anderes als ein leinenes Tuch, deinen Leichnam zu bedecken, mit dir geht er nicht; der zweite Freund sind deine Anverwandten und Bekannten, für die du dich im Leben so sehr interessirst, und ihnen zu Gefallen bist; wirst du vor den ewigen Richter gerufen, so gehen sie zwar mit dir, aber nur bis an die Schwelle des ewigen Gerichtshofes, bis zum Grabe — da kehren sie um; der dritte Freund aber ist die Tugend, die du doch nur so nebenher gepflogen, sonst aber nicht sonderlich viel von ihr gehalten hast; und sieh', diese ist es jetzt, die mit dir in die Ewigkeit geht, und deine Sache vor dem ewigen Richter verfechtet, die dir auch ein gnädiges Urtheil erwirkt. Ihr versteht nun das Gleichniß. Ja, Geliebte! die Tugenden sind die Schätze, die wir uns sammeln müssen, die Tugenden sind die Freunde, die wir uns machen müssen, wenn wir einst etwas Bleibendes mit uns in die Ewigkeit nehmen, und dort Freunde finden wollen, die uns in den Himmel aufnehmen.

Laßt uns also den Faden unserer Betrachtung über die Tugend im Allgemeinen wieder aufnehmen; kommet, christliche Lehrjünger und Lehrjüngerinnen der Tugendschule, und höret, wie nothwendig, wie nützlich und werthvoll die Tugend ist. Wir haben bereits betrachtet, was die Tugend ist, und was sie alles umfasse; nun aber sollet ihr lernen, die Tugend lieb zu gewinnen, sie für den größten Reichthum zu halten; ich rede daher heute

von der Würde und dem Werthe der Tugend,

indem ich euch an das Herz legen will,

I. wie nothwendig,

II. wie nützlich,

III. wie werthvoll

die Tugend ist.

Gieb uns die Gnade, o Herr! daß wir in dieser Betrachtung die Tugend nicht nur recht lieb gewinnen, sondern die liebgewonnene auch fortan zum Ziele unseres Strebens machen. Ich fahre mit dieser Bitte fort in deinem heiligsten Namen, o Jesu!

I. Theil.

Ich will sogleich anfangen, euch an das Herz zu legen, wie nothwendig die Tugend sei: fasset nur diese vier Gedanken recht zu Gemüthe: a) die Vernunft verlangt sie; b) Gott befiehlt sie; c) unser Beruf erfordert sie; d) unsere Seligkeit bedingt sie.

Genug, Geliebte! woraus wir erkennen werden, wie nothwendig die Tugend ist.

a) Die Vernunft verlangt sie. Ich habe nicht vor, einen langen Beweis darüber zu führen; ich weise euch nur auf das allgemeine, jedem Menschen eigene Sittlichkeitsgefühl

hin. Wo ist der Mensch, der nicht von Natur aus schon ein Gefühl für das Gute, Rechte und Sittliche hat, und in sich einen inneren Antrieb empfindet, es zu thun, wenn er auch diesem Antriebe nicht immer folgt? Der alte Spruch eines Weisen, den auch der Apostel Paulus anführt (Röm. 7, 15): „Meliora probo, deteriora sequor: das Gute billige ich, dem Schlechten folge ich,“ ist wenigstens ein klarer Beweis, daß der Mensch ein Gesetz der Vernunft in sich habe, vermöge dessen er nur das Gute seiner würdig erachten sollte; die Vernunft drängt den Menschen, das Gute zu thun, und sie giebt ihm nicht undeutlich zu verstehen, daß seine Aufgabe, die er als vernünftiges Wesen zu lösen habe, darin bestehe, das Sittliche, das Gute, das Löbliche zu erstreben, und daß seine wahre Würde nicht in dem Besitze irgend eines zeitlichen Gutes, noch seine Schande im zufälligen Mangel eines solchen, sondern jene in der Sittlichkeit, diese in der Unsittlichkeit seines Charakters bestehe. Phocion, ein Athenienser, sagte deshalb auch: „Das ist ein göttliches Gesetz, daß die Tugend allein etwas Würdiges ist, alles Uebrige aber ein Tand.“ Und Ephialkes sagte, als ihm Jemand seine Armuth vorwarf: „Warum verschweigst du, daß ich die Gerechtigkeit übe und die Tugend liebe?“ Kurz — die Vernunft schon verlangt die Tugend;

b) Gott aber befiehlt sie. Als Gott den Abraham berufen hat, daß er ihm, dem allein wahren Gott dienen sollte, sprach er zu ihm: „Wandle vor mir, und sei vollkommen.“ (2 Mos. 17, 1.) Was ist aber das anderes, als ein ausdrücklicher Befehl Gottes, das Gute zu thun, tugendhaft zu handeln, sittlich und gerecht zu leben; da „vor Gott wandeln“ nichts Anderes heißt, als fromm und tugendhaft sein und Gott dienen in aller Gerechtigkeit und Heiligkeit? Ist aber dieser Befehl nur an Abraham ergangen, und nicht auch an uns? Ja, Geliebte! auch an uns, und alles Ernstes auch

an uns; denn was Gott dem Abraham gebietet, das gebietet er Allen, die Abrahams Nachkommen sind; Abraham aber ist der Vater der Gläubigen, und was Gott ihm befohlen hat, das befiehlt er auch uns, die wir als Gläubige Abrahams Kinder sind. Dann aber hat ja Gott vornehmlich genug bei der Taufe Christi gesprochen: „Das ist mein geliebter Sohn.... den sollt ihr hören!" Was heißt denn aber seinen Sohn „hören" anders, als seine Lehre annehmen und befolgen, und was heißt denn die Lehre des Sohnes Gottes annehmen und befolgen anders, als alle die Tugenden üben, die uns Jesus gepredigt hat in Wort und Beispiel, und all das Gute thun, wozu er uns in seinem Evangelium deutliche Vorschriften gegeben hat? Genug — Gott befiehlt die Tugend, und

c) unser Beruf erfordert sie. Wir sind Christen, Geliebte! vergessen wir das nie, prägen wir das tief, recht tief unserem Herzen ein. O wie Wenige haben das vor Augen, daß sie Christen sind; denn sie könnten unmöglich so wenig tugendhaft und so viel lasterhaft, so wenig sittlich und so viel unsittlich sein, wenn sie es ihrem Gedächtnisse und ihrem Herzen immer nahe legten, daß sie Christen wären, denn sie müßten ja nothwendig in dem Berufe, den sie als Christen haben, erkennen, daß sie zu einem tugendhaften und heiligen Leben verpflichtet seien. „Das Christenthum ist eine Nachahmung der göttlichen Natur," sagt der heilige Gregor von Nyssa; „wenn du also ein Christ bist, so ahme Christum, den Sohn Gottes, nach;" „Niemand darf sich einen Christen nennen," sagt der heilige Cyprian, „außer der sich den Tugenden Christi, so viel in seinen Kräften steht, gleichförmig macht." Höret nur hierüber den heiligen Paulus: „Ihr seid gekommen zu dem Berge Sion, zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem

himmlischen Jerusalem, zu der Menge vieler tausend Engel; zu der Gemeinde des Erstgeborenen, die im Himmel angeschrieben sind; zu Gott dem Richter Aller, zu den Geistern der vollendeten Gerechten, zu Jesu, dem Mittler des neuen Bundes." (Hebr. 12, 22. 23.) Welch ein Beruf, Geliebte! den wir haben! Wenn schon die Welt von denjenigen, welche sie in ihre höheren Cirkel und Gesellschaften aufnimmt, auch jene Bildung, jenen Anstand und jene feinen Sitten und Manieren verlangt, welche ihren höheren Cirkeln und Gesellschaften angemessen sind, um wie viel mehr erfordert eine Gemeinschaft, die wir als Christen mit so vielen tausend Engeln, mit den Geistern der vollendeten Gerechten, mit Gott dem Richter und Jesu Christo haben, Sitten und Manieren, welche mit einer solchen Gesellschaft im Verhältnisse stehen! Worin bestehen aber diese Sitten und Manieren anders, als in Tugenden und in einem gottseligen Wandel? Darum sagt auch der heilige Paulus: „Es ist die Gnade Gottes, unseres Heilandes, allen Menschen erschienen, und lehrt uns gerecht und gottselig in der Welt leben; und er hat uns gereiniget zu seinem Volke, das eifrig wäre in guten Werken" (Tit. 2, 12); und der heilige Petrus schreibt: „Wie der heilig ist, der euch berufen hat, so seid auch ihr heilig in euerem ganzen Wandel . . ., damit ihr die Tugenden dessen verkündet, der euch aus der Finsterniß zu seinem wahren Lichte berufen hat." (1 Petr. 1, 15; 2, 9.) Und der heilige Paulus faßt mit Recht die Anforderung unseres Berufes in diese Ermahnung zusammen: „Was wahr, was ehrbar, was gerecht, was heilig, was liebenswürdig ist, was guten Namen macht, was irgend eine Tugend ist, was zur löblichen Zucht gehört, dem strebet nach." (Phil. 4, 8.) Also — auch unser Beruf erfordert die Tugend;

d) unsere Seligkeit bedingt sie endlich. Ich habe darüber Weniges zu sagen, denn der Ausspruch des Herrn steht fest: „Jeder Baum, der keine guten Früchte bringt, wird ausgehauen und in das Feuer geworfen" (Matth. 7, 19), und: „Nicht Jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr, wird in das Himmelreich eingehen, sondern der, welcher den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist." (Matth. 7, 21.) Warum wird denn der ewige Richter zu denen, die ihn in der Person des Kranken nicht besucht, in dem Nackten nicht bekleidet, in dem Hungrigen nicht gespeist haben, sagen: „Gehet hin, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer?" Wirft er ihnen doch nicht vor, daß sie etwas Böses gethan haben? „Nicht darum werden sie zum ewigen Feuer geschickt," sagt der heilige Hieronymus, „weil sie Böses gethan haben (sie haben nichts Böses gethan), sondern weil sie das Gute nicht gethan haben; nicht darum, weil sie das, was verboten war, zugelassen, sondern weil sie das, was geboten war, nicht ausgeübt haben." In den Psalmen wird die Zulassung einer Seele in den Himmel mit dem Einzuge eines Königs verglichen; denn eine jede Seele, Geliebte! ist königlicher Würde, die ihr von Gott verliehen ist, und die in der ewigen Glorie besteht. Die Seele erscheint vor den Thoren des Himmels und ruft: „Ihr Fürsten des Himmels, thut auf euere Pforten, ihr ewigen Thore eröffnet euch, es will eingehen der König der Glorie." Oeffnen sich nun sogleich die Thore des Himmels? Nein, es wird erst gleichsam um Paß und Aufweisung gefragt, und was das für eine Glorie sei, deren sich der Ankömmling als König rühmt, ob es die Glorie und Ehre des Reichthums, der Macht, des Ansehens, des Ruhmes und Beifalles dieser Erde sei (werden ja hienieden auch selbst Tänzer und Tänzerinnen, Dramatiker und Tonkünstler, und

wer sich sonst im Lust- und Schaugepränge der Welt hervorthut, Könige und Königinnen des Ruhmes, des Tages genannt); für solche Glorie wird der Himmel nicht aufgethan. „Wer ist der König der Glorie?" heißt es drinnen im Himmel, und die glückliche Seele antwortet: „Der Herr der Tugenden, dieser ist der König der Glorie," und nun erst machen sich die Thore des Himmels weit auf; denn nur für den, der ein König der Tugenden ist, der hienieden im Reiche der Tugenden regiert hat, öffnet sich der Himmel. Das machte einst Bischof Oeniandus dem Kaiser Anastasius auf eine artige Weise begreiflich. Er sprach zu ihm: „Wenn du nicht dem wahren Glauben getreu lebst, bist du verloren," und bei diesen Worten ergriff er seinen kaiserlichen Mantel und setzte hinzu: „Dieses Kleid da wird dir nach deinem Tode nichts helfen, sondern die Tugend." Also — auch unsere Seligkeit bedingt die Tugend, ohne sie können wir nicht selig werden. Die Tugend ist nothwendig; die Vernunft verlangt sie, Gott befiehlt sie, unser Beruf erfordert sie, unsere Seligkeit bedingt sie.

II. Theil.

Die Tugend ist aber auch nützlich. Dies drückt der Apostel sehr schön aus, da er sagt: „Leibliche Uebung ist wenig nütze, die Gottseligkeit aber ist zu Allem nützlich, und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens." (1 Tim. 4, 8.) Unter „leiblicher Uebung" versteht der Apostel alle Mühe und Arbeit, alle Sorge und Anstrengung, die man sich macht, um irgend eine Kunstfertigkeit, Ruhm, Ehre, Geld und Gut, oder sonst einen zeitlichen Vortheil zu erlangen; er läugnet es nicht; man macht damit einen Gewinn, man schafft damit Nutzen, aber nur „wenig," sagt er; wenig, weil das, was man durch die leibliche Uebung,

durch Kunstfertigkeit, durch Gewerbfleiß erlangt, doch in gar keinem Verhältnisse zu dem Gewinne steht, den man durch die Tugend macht. Was nützt dir z. B. Geld und Gut, Ehre und Ansehen, wenn du beständig krank und leidend bist; was nützt dir zeitliches Gut, da du es jeden Augenblick verlieren kannst, wenn es dir Feuer oder Wasser oder die Habgier der Menschen raubt? Was nützt dir Ehre und Ansehen, da du um beide durch Verleumdung und Verfolgung gebracht werden kannst? „Die Tugend aber hat die Verheißung in diesem und im anderen Leben.“ Nicht selten wird ein tugendhafter Mensch schon in diesem Leben von Gott gesegnet; er läßt es ihm wohl ergehen. So heißt es von einem tugendhaften Manne in der heiligen Schrift: „Glückselig Alle, die den Herrn fürchten, die da wandeln in seinen Wegen; denn von der Arbeit deiner Hände wirst du essen; Heil dir, es wird dir gut gehen! dein Weib ist wie ein fruchtbarer Weinstock an den Wänden deines Hauses, deine Kinder wie Oelbaumpflanzen um deinen Tisch herum. Sieh', also wird der Mensch gesegnet, der den Herrn fürchtet.“ (Ps. 127, 1—4.) „Glückselig der Mann, der am Gesetze des Herrn Lust hat; er wird sein wie ein Oelbaum, der gepflanzt ist an Wasserbächen, er wird Frucht bringen zu seiner Zeit, und sein Laub wird nicht abfallen, und Alles, was er thut, wird gelingen.“ (Ps. 1, 1—3.) Dies sagt der heilige Geist von einem Hause, von einer Familie, worin tugendhafte Seelen leben; er läßt es ihnen am Zeitlichen nicht fehlen; die Tugend bringt auch zeitlichen Segen ins Haus. O wie viele Familien sind bloß allein darum unglücklich, wie viele Häuser kommen bloß darum hinab, weil die Tugend darin keinen Platz findet!

Damit will ich nicht sagen, als wären die tugendhaften

Menschen auch jeder Zeit die an irdischen Gütern und am zeitlichen Glücke Gesegnetsten; gerade im Gegentheile leiden sie oft bitteren Mangel und drückende Armuth, und es fehlt ihnen nicht an vielen anderen Anliegen, inneren und äußeren Leiden; aber eben hierin zeigt sich der Nutzen der Tugend. Sehet Menschen an, die nicht tugendhaft sind, wie sie sich bei den Leiden, die sie treffen, gebärden. Auf der Stelle ist all ihre Gemüthsruhe, ihre Fassung, ihre Zufriedenheit dahin; sie murren wider Gott, beschuldigen alle Menschen der Ungerechtigkeit wider sie; sie fluchen und schelten, lästern sogar wider Gott, und sind so feige und muthlos, daß sie sich selbst den Tod wünschen und sich nicht selten selbst das Leben nehmen. Aber die Tugend ist im Leiden der kräftigste Stab, an dem man sich aufrecht erhalten kann, die Tugend giebt Trost im Leiden, Zuversicht zu Gott im Unglücke; die Tugend macht die bittersten Trübsale erträglich. Als Demetrius Phalerius gehört hatte, daß die Athenienser ihn geächtet und seine Ehrensäule umgestürzt hätten, antwortete er ganz ruhig: „Aber sie haben mir doch meine Gerechtigkeit nicht vertrieben, und meine Tugend nicht umgeworfen." Damit wollte er sagen: Das Alles ist nicht im Stande, mir meine Ruhe und Zufriedenheit zu rauben, ich besitze Tugend, und diese allein entschädiget mich für allen Verlust zeitlicher Güter. Der heilige Remigius hatte in der Voraussicht, daß kommendes Jahr eine große Hungersnoth einfallen werde, einen großen Vorrath an Getreide aufspeichern lassen, um zur Zeit der Noth den Bedrängten mitzutheilen. Ein boshafter Mensch zündete aber den Speicher an, und als der heilige Remigius herbeieilte und nichts mehr retten konnte, da — schrie und jammerte er? Nein, da stellte er sich, da es eben Winter war, an das Feuer und sprach: „Im Winter ist das Feuer gut gegen die Kälte, ich habe doch noch die Wohlthat, daß ich mich wärmen kann." Seine gründliche Tugend ließ

ihn das Unglück, das überdies ein Werk der Bosheit war, mit Ruhe und Gelassenheit ertragen. Mit Recht sagt darum der heilige Chrysostomus: „Wenn wir uns der Tugend ergeben, so kann uns nichts einen Schmerz verursachen; denn die Tugend flößt uns ein festes Vertrauen ein, und erfüllt unser Gemüth mit übergroßer Freude."

Den größten Nutzen gewährt uns aber die Tugend immer für das ewige Leben. Alle jene Güter, welche uns der Herr im Himmel verheißen hat, sind ihr Lohn. „Wahr ist es," sagt der heilige Kirchenvater, den ich soeben angeführt habe, „wahr ist es, die Tugend hat ihre Beschwerden; aber sie bewirkt doch, daß wir immer freudigen Gemüthes sind, da wir durch sie von allen Gewissensbissen befreit sind." Diesen Nutzen, Geliebte! werden wir erst recht in den letzten Stunden unseres Lebens einsehen; dann erst werden wir recht fühlen, was uns die Tugend für süße Früchte getragen hat. „Was scheint dir in diesem Leben süß und angenehm?" fährt der heilige Chrysostomus fort, „ein ausgesuchter Tisch? Gesundheit des Leibes? große Ehre? Ueberfluß an Reichthum? O das Alles ist gegen die Süßigkeit, welche auf die Tugend folgt, voll von Bitterkeit und Eckel; denn nichts erfreut und ergötzt uns dann, als ein tugendhaftes Leben, welches uns die Hoffnung (eines glückseligen Todes) der zukünftigen Güter gewährt." Was tröstete den König Ezechias? Sein Reich und seine weitausgedehnte Herrschaft? seine Reichthümer? der hohe Flor seines an allen irdischen Ergötzlichkeiten reichen Hofes? Von Allem diesen machte er auf seinem Sterbebette keine Meldung; aber das sagt er: „Ich bitte dich, o Herr! gedenke doch, wie ich vor dir in Wahrheit und mit vollkommenem Herzen gewandelt bin, und gethan habe, was vor dir wohlgefällig ist." Sieh' da, das

gewährt ihm nun die angenehmste Rückerinnerung an sein Leben, daß er sich in allen Tugenden geübt hat; Alles Uebrige schien ihm der Erinnerung nicht werth. Und was zählt der Apostel Paulus selbst auf in den letzten Tagen seines Lebens, da er seinen Tod voraussah? daß man ihn einst für einen Gott hielt? daß man ihn überall mit vielen Ehrenbezeigungen empfing, und wie einen Engel, ja wie den Herrn Jesus selbst aufnahm? daß die Gläubigen eine so große Liebe zu ihm getragen, daß sie gewünscht hätten, ihre Augen auszureißen und sie ihm zu schenken? daß er so viele Tausende bekehrt, und an so vielen Orten das Evangelium geprediget habe? das waren allerdings schöne Erinnerungen aus seinem Leben; aber er wußte, daß er bei allem dem hätte verloren sein können, wenn er sich nicht selbst der christlichen Tugend beflissen hätte; darum flößte ihm nur die Tugend Freude, Zuversicht und Vertrauen ein, und er sprach voll des süßen Trostes darüber: „Ich habe den guten Kampf gekämpft, meinen Lauf vollendet, den Glauben bewahrt; im Uebrigen ist mir die Krone der Gerechtigkeit (der Tugend) aufbewahrt, die mir der Herr geben wird.“ (2 Tim. 4, 7.) Was mag nun die Tugend an ihrem Nutzen übertreffen. O großer Gewinn, den wir am Ende aus der Tugend ziehen! Von einem tugendhaften Weibe sagt die heilige Schrift: „In den letzten Tagen wird sie lachen“ (Spr. 31, 25), d. i. sie wird bei ihrem Hinscheiden in ihrer Tugend den größten Trost und die süßeste Freude finden; und von der Weisheit, die nur in der Tugend besteht, sagt der heilige Geist: „Am Ende deines Lebens wirst du Ruhe bei ihr finden, und sie wird sich dir in Freude verwandeln.“ (Sir. 6, 29.)

III. Theil.

Betrachtet, wie werthvoll die Tugend ist. Kein Reichthum übertrifft sie; kein Schmuck überglänzt sie; keine Ehre übersteigt sie.

Wo sind denn die Reichthümer, welche an Werth der Tugend auch nur gleichkommen möchten? Von Krösus, dem Könige der Perser, erzählt man, daß er unermeßliche Reichthümer besaß, so daß kein Mensch auf der Welt größere besitzen konnte, und er deshalb für alle Zeiten zum Sprüchwort wurde. Als aber einst Gorgias, ein griechischer Gelehrter, den Sokrates, einen griechischen Weisen, fragte, ob er den Krösus für glücklich halte, antwortete Sokrates: „Ich weiß nicht, ob er tugendhaft ist.“ In der That eine vortreffliche Antwort aus dem Munde eines Heiden; er sah über die Reichthümer hinweg, und fragte nur nach der Tugend, weil er das Glück nicht in den Reichthümern, sondern nur in der Tugend fand; dieser erkannte er den Vorzug vor den Reichthümern zu. Und welches Urtheil müssen denn wir fällen, wenn Reichthum und Tugend mit einander verglichen werden? „Sammelt euch keine Reichthümer auf der Erde,“ sagt Jesus, „wo sie der Rost verzehren, die Motte zernagen, Diebe ausgraben und rauben können;“ — welche Reichthümer sind also sicher und haben bleibenden Werth — kostbare Metalle? der Rost verzehrt sie; — Purpur und Seide oder sonst reiche Stoffe? die Motte zernaget sie — Kostbarkeiten an edeln Perlen, an Diamanten, an Münzen? die Diebe rauben sie; aber vermag etwas dergleichen etwas wider die Tugend? darum setzt Jesus hinzu, der Tugend den Vorzug zuerkennend: „Sammelt euch Schätze für den Himmel, die über den Fraß des Rostes, über den Zahn der Motte, über den Raub der Diebe erhaben sind;“ und das sind die Tugenden. „Besser ist meine

Frucht, als Gold und Edelstein, und mein Einkommen besser, als auserlesenes Silber" (Spr. 8, 19), heißt es von der Tugend: „Viele Töchter haben sich Reichthümer gesammelt; du aber hast sie Alle übertroffen," sagt Salomon (Spr. 31, 29) von einer tugendhaften Seele.

Wo ist der Schmuck, der die Tugend überglänzt? Bedecke dich mit den kostbarsten Gewanden, mit Gold und mit Perlen; sie nehmen dir doch deine Mißgestalt nicht hinweg, noch verleihen sie dir eine Schönheit, die du nicht hast; sie mögen zwar deine Mißstaltung bedecken, und sie den Augen der Menschen entziehen, sie mögen dir von Außen eine gewisse Form geben; aber Gottes Auge sieht weiter. „Ich weiß deine Werke," spricht er, „du sprichst, ich bin reich und habe Ueberfluß und bedarf nichts, und weißt nicht, daß du elend und erbärmlich bist, und arm und blind und nackt. Ich rathe dir, von mir Gold zu kaufen, das im Feuer geläutert ist, damit du reich werdest, und weiße Kleider, daß du dich bedeckest, und die Schande deiner Blöße nicht offenbar werde." (Off. 3, 15—18.) Sieh', diese weißen Kleider, dieser Goldschmuck, sind die Tugenden, die vor den Augen Gottes alle Mißstaltung deiner Seele wegnehmen, und dir eine Schönheit und einen solchen göttlichen Glanz verleihen, daß du damit alle Schönheit der Welt übertriffst. Das ist der Glanz, die Zierde, der Schmuck, wovon geschrieben steht: „O wie schön ist ein keusches Geschlecht im Tugendglanze." (Weish. 4, 1.) Das jene Schönheit der Seele, an der der himmlische Bräutigam seine Braut bewundert: „Alle ihre Schönheit ist von Innen;" das die Schönheit, von der Salomon in seinen Sprüchen 31, 30 sagt: „Betrüglich ist die Anmuth, und eitel die Schönheit; ein Weib, das Gott fürchtet,

wird gelobt werden," hat Wohlgefallen vor Gott und den Menschen.

Wo ist endlich eine Ehre, welche die Ehre und Würde übersteigt, welche dir die Tugend verleiht? Man rühmt sich der Verwandtschaft mit fürstlichen Häusern, man setzt es auf den Gipfel des Glückes, hoch bei Königen und Kaisern zu stehen, und ihrer besonderen Freundschaft gewürdiget zu werden; aber was ist diese Ehre, dieser Ruhm, diese Würde gegen die Ehre, den Ruhm und die Würde, welche uns die Tugend verschafft. „Durch meine Hände kommt überschwengliche Ehre," sagt die Tugend im Buche der Weisheit 7, 11. „Sie ist ein unermeßlicher Schatz," heißt es daselbst 7, 14 „für die Menschen; wer davon nimmt, wird der Freundschaft Gottes theilhaftig." Giebt es eine größere Ehre, eine höhere Würde, als der Freundschaft Gottes theilhaftig werden? O Hoheit, o Adel, den die Welt preist, was bist du gegen die Hoheit und gegen den Adel, wozu die Tugend erhebt! Trage tausend goldene Sterne auf der Brust; schreibe dich von, Freiherr, Graf, Fürst oder Kaiser, zähle tausend Ahnen in deinem Adelsbriefe; mangelt dir aber die Tugend, so mangelt dir doch jene Ehre, jener Adel, der die Ehre aller Ehre, der Adel aller Adel ist, weil er vor Gott ruhmvoll und adelig macht. O Hoheit, o Adel, worüber die Tugend entscheidet — bist du auch der Geringste aus den Menschen, und trägst du nur einen Hirtenstock anstatt des Scepters, nur einen leinenen Kittel statt eines Purpurs; bist du aber mit der Tugend geziert, so bist du, damit ich so sage, von göttlichem Geblüte, bist ein Gottverwandter, ein König der ewigen Glorie, ein Kind Gottes, eine Braut Jesu Christi, bist seine Mutter, seine Schwester, sein Bruder. Rede ich nicht irre? Nein, meine Lieben, ich rede nicht irre, ich rede recht, denn als man Jesu Christo einst sagte: „Sieh', Deine Mutter und Deine Brüder

(Deine Anverwandten) stehen draußen und suchen Dich! da sprach er: „Wer ist meine Mutter und wer sind meine Brüder?" Und er schaute umher, streckte seine Hände über seine gegenwärtigen Jünger aus und sprach: „Sieh', das sind meine Mutter und meine Brüder; und wer immer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, der ist mein Bruder, meine Schwester, und meine Mutter."

Habe ich noch etwas von der Würde und von dem Werthe der Tugend zu sagen? Nichts mehr, Geliebte, nichts mehr; wer aber das Gesagte jetzt überdenkt und zu Herzen nimmt, und die Tugend dennoch nicht lieb gewinnt, für den ist alle Hoffnung verloren, daß er sie je lieb gewinnen wird. Ist ein Solcher zugegen? Frage sich ein Jedes bei sich selbst: „Stimme ich dem bei, was ich nun von der Tugend gehört, wie nothwendig, wie nützlich, wie werthvoll sie ist?" O wie könnte sich dein Herz dagegen sträuben, wer du auch immer bist. Ja, du liebest die Tugend, du verlangst sie zu üben; du machest jetzt den Vorsatz, tugendhaft sein zu wollen, ich wünsche dir Glück, liebes Kind, lieber Zuhörer, lieber Lehrjünger der Tugendschule, zu deinem Vorsatze. Du wirst diese Stunde segnen in deinem letzten Augenblicke, wenn du deinem Vorsatze getreu bleibst; denn die Tugend wird dir dann zur Krone der ewigen Seligkeit. Amen.

III.

Von der Verbindlichkeit zu einem christlichen, tugendhaften Leben in unseren Tagen wie in den Tagen der Heiligen.

„Jesus ist gestern und heute eben derselbe, und wird es in Ewigkeit sein" (Hebr. 13, 8.)

Andächtige! Auserwählte!

Das ist eine sonderbare Lehre: „Selig die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich; selig die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen; selig die Trauernden, denn sie werden getröstet werden; selig die nach der Gerechtigkeit Hungernden und Dürstenden, denn sie werden gesättiget werden; selig die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen; selig die Friedfertigen, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden; selig die der Gerechtigkeit wegen Verfolgten, denn ihrer ist das Himmelreich; selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen lästern und verfolgen und Böses aller Art wider euch reden; freuet euch, frohlocket, denn groß wird euer Lohn sein im Himmel." Eine sonderbare Lehre das, von welcher heut zu Tage die Wenigsten mehr ein Wort verstehen, weil die Welt diesem Evangelium Jesu Christi längst ein anderes Evangelium entgegengesetzt hat, das in

gerade entgegenliegender Richtung die Seligkeit, ihre, der Welt, Seligkeit prediget, und das schwarz nennt, was Jesus weiß heißt, das aber weiß preist, was Jesus als schwarz bezeichnet. Freilich wohl will man heut zu Tage Alles „auf breitester Unterlage“ haben, um sich Alles so bequem als möglich zurechtlegen zu können, und so will man sich denn auch die Religion, oder, damit ich recht rede, eine ganz neue Religion, weil die alte nicht mehr recht klappen will, „auf breitester Unterlage“, Jedem nach Belieben, zurecht machen, also auch den Weg zum Himmel „auf breitester Unterlage“ bahnen; allerdings ein anderer, als derjenige ist, den Jesus als solchen bezeichnet, und den alle diejenigen gegangen sind, die wir heute als Heilige und Selige im Himmel verehren. Denn Jesus hat den Weg, der zum Himmel führt, einen „schmalen“ genannt, und den, der zum Verderben führt, einen „breiten“; sie aber, die Welt, im beständigen Widerspruche mit Jesus, ist der Meinung, der breite sei dem Volke der angemessenste; das Volk wolle den breiten, und weil denn jetzt der Volkswille allerwärts an das Ruder gekommen, und Alles von seinen Rechten und Ansprüchen einen guten Theil anlassen müsse, weil es so in den Anforderungen der Zeit liege, so müsse denn auch der liebe Gott von seinen Gesetzen und Anforderungen zur Erreichung des Himmels Ein und das Andere anlassen. Darum sagte ich: Eine sonderbare Lehre das: selig die Armen, selig die Sanftmüthigen, die Trauernden u. s. w., denn es legt den Menschen die Pflicht auf, sich selbst zu verläugnen, höhere Güter als die irdischen als die wahren Güter zu erkennen, und ein Leben zu führen, das freilich in den Augen dieser Welt als ein thörichtes gilt. Und dennoch, Geliebte! ist die Befolgung dieser Lehre der einzige Weg zum Himmel, sie ist das Gesetz des Christenthumes, das Alle erkannten und befolgten, welche zur ewigen Seligkeit gelangten,

und deren Triumph im Himmel wir heute feiern; sie ist das Gesetz, das auch wir noch befolgen müssen, wenn wir selig werden wollen. „Jesus Christus ist gestern und heute derselbe, und wird es in Ewigkeit sein.“ Wie aber er ewig ist, so ist sein Gesetz auch ewig, ewig der Weg zu ihm, ewig die Mittel, immer dieselben, die uns zu ihm führen. Wir haben es nun nicht schwerer und nicht leichter, zu Gott zu kommen, als es die Heiligen hatten; Gott giebt uns den Himmel nun um keinen geringeren Preis. Es ist keine Milderung, keine Entschuldigung, keine Ausnahme eingetreten. Die Zeit bringt es mit sich, daß ich davon rede, wie wir in unseren Zeiten zu demselben christlichen Leben verbunden sind, wie es die Heiligen waren. Ich rede also heute

von der Verbindlichkeit zu einem christlichen, tugendhaften Leben in unseren Tagen, wie in den Tagen der Heiligen.

I. Es ist keine Milderung in der christlichen Lehre;
II. keine Entschuldigung gegen ihre Strenge;
III. keine Ausnahme wegen seiner heutigen Uebertretung.

Ihr Heiligen Gottes! bittet für uns, daß wir, durch Gottes Gnade erleuchtet, erkennen, daß wir durch dieselbe Lehre noch ebenso strenge verbunden sind, sie zu befolgen, durch welche und wie ihr verbunden waret, sie zu befolgen, um selig zu werden. Ich fahre fort im Namen Jesu Christi, der gestern und heute derselbe ist, und es in Ewigkeit sein wird.

I. Theil.

Die Verbindlichkeit zu einem christlichen Leben ist in unseren Tagen ebenso groß, als in den Tagen

der Heiligen, d. i. als damals, da jene gelebt haben, die wir nun als Heilige in dem Himmel verehren, und deren Triumphe über die Welt, das Fleisch und den Satan — über die Sünde — wir heute zu unserer Erbauung gedenken. Das ist der Hauptsatz, um welchen sich jetzt unsere ganze Betrachtung bewegen wird: die Verbindlichkeit zu einem christlichen Leben ist in unseren Tagen ebenso groß, als in den Tagen der Heiligen.

Was ist denn das christliche Leben, wozu die Verbindlichkeit in unseren Tagen ebenso groß ist, als in den Tagen der Heiligen? Sind es jene außerordentlichen Werke, jene heldenmüthigen Ergebungen, die wir an den Heiligen Gottes bewundern, jene großmüthigen Opfer, die sie, einem außerordentlichen Rufe gemäß, mit ihren zeitlichen Gütern, mit der Verzichtung auf einen auch erlaubten Genuß der sinnlichen Freuden des Lebens, mit der freiwilligen Beraubung ihrer Freiheit des Willens und selbst mit der Hingabe ihres Lebens Gott darbrachten? Nein, ich verstehe unter dem christlichen Leben, wozu wir auch in unseren Tagen noch verbunden sind, nichts Außerordentliches; ich verstehe darunter nur den allgemeinen Ruf zur Heiligung, den alle Christen haben, nach dem Gesetze des Herrn: „Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist," und seines Apostels: „Das ist der Wille Gottes, euere Heiligung." (I. Thess. 4, 3.) Ich verstehe darunter einen unseres Berufes als Christen würdigen Wandel (Eph. 4, 1), wie wir durch das Evangelium Jesu Christi und durch die Lehre der Apostel „angewiesen werden zu wandeln und Gott zu gefallen, damit wir immer vollkommener werden." (I. Thess. 4, 1.) Dazu aber werden wir Alle durch die Gnade Gottes belehrt, „daß wir die Gottlosigkeit und die weltlichen Lüste verläugnen, und sittsam und gerecht und gottselig in

dieser Welt leben, und entgegenharren der seligen Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unseres Heilandes Jesu Christi.“ (Tit. 2, 11 ff.) Also im lebendigen Glauben an Jesum Christum, den Sohn Gottes, und in einem diesem Glauben entsprechenden sittlichen Wandel, in Selbstverläugnung, Buße und Abtödtung, in Mäßigkeit, Gerechtigkeit und Keuschheit besteht das christliche Leben, wozu wir auch in unseren Tagen noch verbindlich gemacht sind. Ja, wir müssen noch Alles thun, was gute Christen sonst gethan haben, um selig zu werden, wir können noch Alles thun, was gute Christen sonst gethan haben; wer es nicht thun will, geht noch, wie alle schlechten Christen vormals, zu Grunde.

Es ist keine Milderung im Gesetze, denn es ist unveränderlich. „Jesus ist gestern und heute eben derselbe, und wird es in Ewigkeit sein.“

Menschengesetze sind den Veränderungen unterworfen; der Gesetzgeber will sie oft selbst verändern, weil er veränderlich ist, er muß sie oft verändern, weil sie sich nicht für alle Zeiten und Umstände schicken; Mißbräuche, andere Gewohnheiten, die laute Stimme des Volkes machen oft eine Aenderung in den Gesetzen, die Neuschaffung anderer, weil die alten durch den unbezwinglichen Widerstand entkräftet sind, nothwendig. „Nichts hat einen Bestand unter der Sonne.“ (Pred. 2, 11.) Wehe uns aber, wenn wir vom Gesetze des Herrn so denken würden. Gott ist unveränderlich in seiner Wesenheit, unveränderlich in seinen Rathschlüssen, unveränderlich in seinen Werken und Verheißungen. Also kann ein von Natur unveränderlicher Gesetzgeber — und der ist Jesus — sich nicht anders entschließen; also kann ein von Natur gutes und vollkommenes Gesetz — und das ist das Evangelium Jesu — nicht gebessert werden; also kann ein von Natur dem

Herrn und Gott nothwendig unterworfenes Wesen — und das bist du, o Mensch — dem Gesetze sich nicht entziehen. Das Gesetz, das uns im Evangelium in der Zeit geoffenbaret worden, war schon von Ewigkeit in dem Willen Gottes, und wird es in Ewigkeit sein. Darum werden die Zeiten vergehen, Himmel und Erde vergehen, und, was dauerhafter ist als die Menschen, die Elemente vergehen, aber die Worte des Herrn werden nicht vergehen. Er spricht seine Worte heute so nachdrucksam aus, als er sie vor tausend Jahren ausgesprochen hat; er will es in diesem Augenblicke so kräftig, als er es vor tausend Jahren gewollt hat; ihr empfanget alle Stunden sein Gesetz, seine Lehre, wie er alle Stunden euer Herr und Gott und Erlöser ist. Warum? „Jesus ist gestern und heute derselbe, und wird es in Ewigkeit sein.“ Ego Dominus et non mutor. „Ich bin der Herr, und verändere mich nicht.“ (Malach. 3, 6.) Was ist denn eine Aenderung? Ein Zeichen der Unvollkommenheit, der Beweis eines Fehlers, der zuvor begangen worden ist, das Bekenntniß einer Schwachheit, der man unterlegen ist, das Geständniß der Unwissenheit, welcher sich früher das Bessere entzog, das jetzt erst erkannt wird. Ich bitte euch, überleget, was macht ihr aus Gott, wenn ihr nur die Möglichkeit einer Veränderung in seinem Gesetze annehmen wollet?! Ist er denn nicht „der Vater der Lichter, bei welchem keine Veränderung, und kein Schatten von Veränderlichkeit ist.“ (Jak. 1, 17.) „Viele Gedanken sind in des Menschen Herzen, aber der Wille des Herrn wird bleiben.“ (Spr. 19, 21.) Darum gilt bei dem Gesetze des Herrn, bei der Lehre des Evangeliums keine Verjährung durch entgegengesetzte Gewohnheiten; Gott kann seine Rechte nicht aufgeben; keine mildere oder neue, der Auslegung von jeher entgegengesetzte Auslegung; denn der Wandel der Gerechten zu allen Zeiten hat der Lehre Jesu ihre

unveränderliche Auslegung gegeben; der Herr hat diese Auslegung zu allen Zeiten durch die Belohnung der Gerechten und durch die Bestrafung der Sünder bestätiget. Wie ist das zu verstehen? Ich erkläre mich.

Wenn die Uebertretung keine Strafe hat, so wird das Gesetz entkräftet, es verliert an Werth. Wenn man also ein Gesetz durchgängig ungestraft übertreten kann, so wird das Gesetz als widerrufen und aufgehoben angesehen. Wollt ihr vom Gesetze Gottes auch so schließen? Wollt ihr glauben, er strafe die Untreue gegen sein Gesetz in unseren Tagen nicht mehr wie vor Zeiten? Ich werde auf diese Frage wieder zurückkommen; aber sehet ihr denn wirklich keine zeitlichen Strafen auf der Welt mehr, wie man sie vor Alters sah? Glaubet ihr denn wirklich keine ewigen Strafen in der anderen Welt mehr, wie man sie von Anbeginn der Welt her geglaubt hat? Man muß keine Augen, keine Sinne, keine Ueberlegung mehr haben, wenn man hieran zweifeln wollte. Gott straft die Welt durch keine Sündfluth mehr, weil er es versprochen hat, aber hat er nicht mit anderen Strafen gedroht, und liegen sie nicht gerade jetzt schwer auf uns? Ich will sie nicht nennen, denn dem Unglauben erscheinen sie nicht als solche, und dem gläubigen Gemüthe liegen sie offenbar genug vor Augen. Und schont er auch in dieser Welt, hat er darum die Strafen in der Ewigkeit aufgehoben? „Hat Gott nicht einmal der gefallenen Engel geschont .... so weiß der Herr auch die Gottlosen aufzubewahren auf den Tag des Gerichtes zur Strafe.“ (2 Petr. 2, 4—9.) „Vorzüglich diejenigen, die da wandeln nach dem Fleische in unreiner Lust, die alle Herrschaften verachten, die, frech und selbstgefällig, sich nicht scheuen, Majestäten zu lästern und Trennungen einzuführen.“ Und wir wollen auf Ungestraftheit rechnen? Gott straft noch die Uebertretung seines

Gesetzes, es besteht also noch zu Recht; er belohnt noch die Befolgung seines Gesetzes. Der Mann, der Gott fürchtet, ist noch so gesegnet wie vormals, das gute Gewissen hat noch den nämlichen Trost und dieselbe Freude wie vor Zeiten; nein, die Schätze der Güte und Gnade sind nicht verarmt; der Gott der Liebe überhäuft noch heute seine Gerechten mit Gnaden wie die Gerechten des Alten und Neuen Bundes; der Himmel nimmt immer noch nur diejenigen auf, welche auf dem schmalen Weg der Selbstverläugnung und Abtödtung der Buße und Gerechtigkeit wandeln. Ihr sehet also, es ist keine Veränderung, keine Milderung in dem Gesetze eingetreten; der Herr ist unveränderlich; er will noch, was er vor tausend Jahren gewollt hat, er straft noch die Uebertreter, er belohnt noch die Beobachter seines Gesetzes, sein Gesetz gilt noch; wir müssen es befolgen, wenn wir selig werden wollen, wir müssen auch in unseren Tagen noch ein christliches Leben führen, wie es die Heiligen in ihren Tagen geführt haben; wir haben keine Entschuldigung; wir können auch in unseren Tagen noch ein christliches Leben führen.

II. Theil.

Es giebt keine Entschuldigung wegen der Strenge des Gesetzes und der evangelischen Lehren. Wollet ihr vielleicht sagen, die evangelischen Vorschriften seien zu schwer und die menschliche Natur zu schwach oder zu verkehrt, um sie befolgen zu können? Höret mich an; ich will diesmal nur aus der Vernunft und Erfahrung das Gegentheil beweisen. Wären die evangelischen Vorschriften zu schwer, so wären sie ungerecht, weil sie unmöglich wären; wäre unsere Natur so verkehrt, wie man sagt, so wären wir ja schon verdammt, weil uns das Heil nicht mehr möglich wäre, denn nur die Natur der Teufel ist so verkehrt, daß sie ihr Heil nicht

mehr finden können, weil sie den Willen Gottes nicht mehr thun können. Gott ist zu weise, als daß er unsere Kräfte nicht kennte, zu barmherzig, als daß er unsere Schwachheiten nicht unterstützte, Gott will aufrichtig unser Heil, und darum gab er uns auch keine anderen Vorschriften, als solche, welche wir erfüllen können, und eine Natur, die uns nicht an der Erfüllung hindert, und Mittel, die uns in der Erfüllung kräftig unterstützen. O erinnert euch nur an den kostbaren Preis, um den ihr erkauft seid, an das kostbare Blut Jesu Christi; will er es denn an euch verloren gehen lassen? Gewiß nicht, wenn ihr nur die Gnaden nicht zurückweiset, die er euch darin erworben hat. Erinnert euch an die Gnaden, die euch Jesus anbietet, und zu welchen er immer neue, immer kräftigere hinzufügt, wenn ihr sie benützet. Was er zu dem heiligen Paulus gesagt hat, als auch er über die Schwäche seiner Natur seufzte, das sagt er auch zu jedem Christen: „Meine Gnade genügt dir," und was der heilige Paulus sagte, wenn er mit seiner Natur kämpfte, das kannst auch du sagen: „Ich kann Alles in dem, der mich stärket." Erinnert euch an die Heilmittel, die euch die Religion anbietet, und die gewiß wirksam genug sind, wenn ihr nur den rechten Gebrauch davon machet. Das Wort Gottes belehret und ermuntert euch, höret es nur gerne und eifrig an; das Gebet bringt euch Gnade und Hilfe von Oben, oblieget nur demselben häufig und inbrünstig; die geistliche Lesung und Betrachtung erhebt euch und nähret Seele und Geist, stellet beide fleißig an; die heiligen Sakramente endlich reinigen, erleuchten und stärken euch; kommet nur oft heran an den Tisch des Herrn. Aber — wenn die Vorschriften des Evangeliums auch nicht unmöglich sind, so sind sie doch hart, sagt man. Warum hart, meine Lieben! Schreiben sie etwas Anderes vor, als was nützlich, was ehrenvoll und erfreulich ist? Habt ihr die Erfüllung der christlichen Lehren,

der evangelischen Vorschriften schon versucht, im Ernste schon angefangen, sie zu erfüllen, daß ihr mit Gewißheit behaupten könnet, sie seien hart? „So Jemand wissen will, ob meine Lehre von Gott sei," sagt Jesus, „der thue den Willen dessen, der mich gesandt hat." Bevor du also sagst, es sei so hart, die Vorschriften des Evangeliums zu erfüllen, erfülle sie, sonst bist du im Widerspruche mit Jesus, welcher von der Erfüllung seiner Lehre sagt: „Mein Joch ist süß, und meine Bürde ist leicht." Und seid endlich gerecht. Hat denn der Dienst der Welt, das Leben nach der Welt nichts Hartes an sich? Muß man da nicht recht oft nur aus menschlichen Absichten, des Wohlstandes, des Gewinnes wegen, oder um sonst einen zeitlichen Zweck zu erreichen, Ueberwindung um Ueberwindung auf sich nehmen? O was vermag der Mensch Alles zu leiden, auszustehen, zu ertragen, wenn es darauf ankommt, irgend einen zeitlichen Vortheil zu erringen, ja sogar seine Leidenschaften und bösen Neigungen zu befriedigen. Wahrhaftig, wenn es darauf ankommt, wider Gott und wider sein heiliges Gesetz zu streiten, es zu übertreten, und überhaupt ein unchristliches, ach, mehr ein thierisches als ein menschliches Leben zu führen, da fühlt er keine Schwäche der Natur, da ist er gleichsam unüberwindlich, da kann er, was er will, da, gleichsam im Aufstande gegen Gott und gegen sein Gesetz begriffen, da spricht er: „Ich thue, was ich will, und laß mich von Niemanden hindern; ich will sehen, ob ich dies oder jenes nicht erreiche, ich muß es erreichen, und koste es mich noch so viele Mühe . . ." Siehe, o Christ! da kannst du deine Natur bezwingen, da kannst du, was du willst, und wenn es darauf ankommt, für Gott und für die Erfüllung der evangelischen Vorschriften zu streiten, dich wegen der Tugend, wegen Ausübung des Guten, wegen Verrichtung guter Werke zu überwinden, da bist du zu schwach, da ist Alles zu hart. Ist das

gerecht geurtheilt? Wenn wirklich Niemand gefunden würde, der sein Leben genau nach den evangelischen Vorschriften eingerichtet hätte, dann möchte ein solches Urtheil, eine solche Entschuldigung hingehen; aber so muß ich mit dem Propheten Isaias 54, 4. ausrufen: „Erhebe deine Augen, und sieh' rings um dich her"; sieh' auf alle Völker, auf alle Zeitalter, auf alle Stände, auf alle Alter, auf alle Geschlechter; findest du nicht überall und bei allen Christen, welche die evangelischen Vorschriften genau erfüllt und unter denselben Verhältnissen, bei derselben gebrechlichen Natur, in demselben Alter, in demselben Stande, bei Allem, was du zu deiner Entschuldigung vorbringen möchtest, ein christliches Leben geführt haben? Waren sie denn von keinen Reizen angelockt, von keiner Leidenschaft versucht, von keinen Aergernissen umgeben? Stammten sie von einer anderen Masse ab, als diejenige ist, von der wir abstammen? Sagt nicht die heilige Schrift von einem jeden Gerechten, von einem jeden Heiligen: Potuit transgredi et non est transgressus, facere mala, et non fecit. (Pred. 31, 10.) „Er konnte das Gesetz übertreten, und hat es nicht übertreten, er konnte Böses thun, und hat es nicht gethan," d. i. ihre Natur war ebenso zum Bösen geneigt als die unsere, ebenso empfänglich für die bösen Lockungen und Reize der Sünde, ebenso zaghaft den Hindernissen und Beschwernissen gegenüber als die unsere; sie lagen im Streite mit ihren angeborenen Leidenschaften, und hatten oft ein weit böseres Naturell als wir es haben; sie hatten Streit mit den alten Gewohnheiten, und waren vor ihrer Bekehrung oft so große Sünder als wir sind; sie hatten mit gefährlichen Umständen zu thun, und waren oft heftigeren Anfällen von Seite der Welt, des Fleisches und des Teufels ausgesetzt, als wir uns darüber zu beklagen haben. Mit dem heiligen Paulus konnte ein Jeder sagen: „Ich sehe ein anderes Gesetz in meinen Glie-

dern, das dem Gesetze meines Geistes widerstreitet." (Röm. 7, 23.) Und ich habe noch nichts gesagt von den Gefahren des Lebens, der Ehre und des Eigenthumes, unter welchen Tausende von den Christen der ersten Jahrhunderte ihr Leben nach den Lehren Jesu Christi führen mußten. Nein, Geliebte! nein, es bleibt uns keine Entschuldigung, wir können in unseren Tagen eben ein so christliches Leben führen, wie es die guten Christen vor Zeiten geführt haben. Giebt es denn selbst heut zu Tage keine Frommen, keine Gerechten mehr in der Welt? O ja, es giebt solche; sollen wir also nicht auch können, was so viele Tausende gekonnt haben und noch können? Es giebt also keine Ausnahme für uns.

III. Theil.

Es giebt keine Ausnahme für uns in unseren verdorbenen Zeiten, vielmehr ist nun der Eifer in einem christlichen Leben um so nothwendiger. Oder soll nun der Grundsatz gelten: „Jetzt geht Alles hin; man muß auch der Zeit etwas nachsehen; wir haben jetzt ganz andere Zeiten, und man darf froh sein, daß die Menschen noch so sind, wie sie sind; auch Gott trägt jetzt mehr Geduld mit den Menschen, wenn man betrachtet, wie er vor Alters strafte, auch die Kirche ist nicht mehr so strenge wie vor Zeiten." So sagt man, so entschuldiget man das heutige unchristliche Leben. Ich aber ziehe daraus ganz einen anderen Schluß; denn weil heut zu Tage die Zeiten verdorbener sind als sonst, hat die christliche Tugend noch nicht aufgehört, Tugend zu sein, und die Sündhaftigkeit hat dadurch noch kein Recht erlangt, weil Gott nicht mehr so augenfällig zu strafen scheint, und die Kirche wirklich nicht mehr so strenge ist, darf man nicht glauben, daß beide, Gott und die Kirche, ihre Forderungen gemildert, ihre Ansprüche auf ein christliches Leben, wie sie es ehedem verlangten, aufgegeben, oder

den Weg zum Himmel breiter, die Himmelsthüre weiter gemacht haben. Im Gegentheile, die Gefahr, verloren zu gehen, ist nun viel größer, und die Verpflichtung zu einem christlichen Leben viel ernster. Ihr bewundert die Schonung Gottes in unseren Tagen — ich sage, sehet sie vielmehr als die allerschrecklichste Strafe an, womit er jetzt die gottlose Welt heimsucht; ihr lobet die Nachsicht der Kirche in unseren Tagen — ich sage, haltet das für den traurigsten Beweis, wie weit die Welt in ihren Lastern gekommen ist. Oder was sagt ihr von einem Kranken, über welchen die Aerzte die Achsel zucken, ihm keine Arznei mehr verschreiben, und euch, indem sie den Kranken verlassen, sagen: „An ihm ist unsere Mühe verloren, für ihn giebt es kein Heilmittel mehr, gebt ihm, was er verlangt, laßt ihm seinen Willen?" Antwortet euch selbst. In einem solchen Zustande aber befindet sich die heutige Welt. Ja Gott schont — eine fürchterliche Schonung; er überläßt die Welt ihren Lastern, ihren Leidenschaften, ihrer Blindheit; er straft ihre Laster mit ihren Lastern, ihre Leidenschaften mit ihren Leidenschaften, ihre Blindheit mit ihrer Blindheit, die sie zur Buße untauglich macht. Freilich äschert die unreinen Städte kein Feuer mehr ein, das vom Himmel fällt, aber sie stürzen sich selbst unter dem Donner der Kanonen in Schutt und Ruinen,*) freilich thut sich die Erde nicht mehr auf, um die Aufrührer Core, Dathan und Abiron sammt ihrem Anhange zu verschlingen, aber tausend Gräber müssen an einem Tage geöffnet werden, um die in Volksaufständen Gefallenen der Erde zu übergeben; freilich läßt Gott nicht mehr 24,000 Mann, die sich durch Unzucht versündiget haben, durch den Speer des Phinees tödten, um seinen Zorn von den Söhnen Israels abzuwenden, aber

*) Paris — Frankfurt — Berlin — soeben, den 31. Oktober 1848, geht die Nachricht ein, daß sich Wien nach einer neunstündigen Beschießung ergeben habe.

er schlägt sie mit unheilbarer Schande und kehrt die Gemüter der Menschen wider sie selbst, daß sie einander mit Schwertern anfallen und, von den Bajonetten ihrer Mitbürger durchstochen, die Erde mit ihrem Blute tränken. Sind das keine Strafen Gottes? Sie sind es, aber sie sind die Strafen eines schrecklichen Gottes, der die Welt nicht mehr einsehen läßt, daß er sie strafe, weil er sie schon verworfen hat, so daß sie nicht mehr Buße thun. „Und sieh'," heißt es in der geheimen Offenbarung, „die übrigen Menschen, die nicht getötet wurden durch diese Plage, bekehrten sich nicht von den Werken ihrer Hände . . . sie bekehrten sich nicht . . ." (19, 20. 21.) — Ja, die Kirche sieht nach, betrübte Nachsicht! sie sieht nach, aus Zwang, weil wir aus Halsstörrigkeit ihre Strafen nicht mehr annehmen oder sie nur verlachen würden — es sind in unseren Tagen Exkommunikationen ausgesprochen worden, aber was machten sie für einen Eindruck auf euch? zittert ihr deshalb vor dem Abfall vom Glauben? leset ihr darum nicht vielmehr um so begieriger jene Schriften, welche die Kirche verwirft und ihre Urheber aus der Gemeinschaft ausschließt? Die Kirche sieht nach, aber aus Klugheit, um ein größeres Uebel zu verhüten, um nicht Tausende aus ihrem Schooße fallen zu sehen, für deren Rettung sie noch hofft — sie schweigt und weint. — Sie sieht nach, aber aus Mitleid, ach, weil sie nicht einmal hinlängliche Strafen hätte, die Laster unserer Zeiten entsprechend damit zu belegen. Und weil die Kirche nicht mehr straft, liegt die ungestrafte Schuld ganz auf uns und läßt uns nur ein um so schrecklicheres Strafgericht Gottes erwarten. Saget also nicht mehr, weil in unseren Tagen Alles so hingehe, müsse die Strenge der Gesetze Gottes selbst nachgelassen haben, die Verbindlichkeit zu einem christlichen Leben müsse nicht mehr so groß, der Weg zum Himmel nicht mehr so enge sein, zittert vielmehr vor dem Ausspruche des

Herrn: „Viele werden sich bemühen, einzugehen durch die enge Pforte, aber Wenige werden es können;" auch heute gilt dieses Wort noch; eingehen möchten wohl Alle, aber auf einem breiteren Wege; das geht nicht; wer kein christliches Leben führt, geht in unseren Tagen ebenso zu Grunde als sonst. Sehet in der allgemeinen Lauheit und Trägheit der Christen unserer Tage keine Entschuldigung eines minder christlichen Wandels; laßt euch von der heutigen Mißachtung der Religion nicht täuschen, als sei es mit ihr nun am Ende. Wäre sie ein Menschenwerk, so würden ihre Feinde nun triumphiren, sie müßte jetzt in Trümmer fallen; aber weil sie ein Werk Gottes ist, wird sie bestehen. Das Christenthum, die katholische Kirche, ist ein Reich, das seine Feinde bestreiten, aber nie besiegen können; es ist ein Reich, das die Hölle bestreiten muß, aber nach Gottes Rathschluß darüber zu Schanden wird. Die Religion hat lange Zeit keine so fürchterlichen Feinde gehabt, keine so offene Verfolger als jetzt, sie muß also auch jetzt solche Vertheidiger, solche standhafte Gläubige, solche edle gottesfürchtige Seelen, solche offen auftretende gute Christen vom reinsten Wandel haben, wie sie seit langem nicht mehr gehabt hat, und diese seid ihr, diese müsset ihr werden.

Jetzt, Geliebte! ist der Zeitpunkt da, wo der Herr den Waizen von der Spreu sondert, die Zeit, wo sich wahre Christen von den falschen unterscheiden müssen, und unterschieden werden; nun ist die Zeit, wo der Unglaube und das Laster, die bisher im Finstern krochen, hervortreten, wo aber auch der Glaube und die christliche Tugend im Lichte erscheinen müssen. Sie müssen sich ausscheiden. Thut jetzt, ihr müsset es thun, was einst die Engel am Tage des Gerichtes thun werden. Sie werden die Schafe von den Böcken scheiden. Seperamini — „scheidet euch." Was will denn der Herr in unseren Tagen? Gutes aus Bösem ziehen; die guten Christen sollen geprüft,

geläutert, von den Bösen abgesondert werden; manche in Schlaf versunkene, laue Christen sollen nun aufgeweckt werden und sehen, daß sie dem Glauben ganz entsagen, oder sich öffentlich als gute Christen zeigen müssen; der Taumel mancher schlechten Christen soll nun schwinden, da sie die Abgründe sehen, in die sie die Leichtgläubigkeit und der antichristliche Geist der Zeit geführt haben. Die verdorbenen Zeiten geben also keine Ausnahme von einem christlichen Wandel; es mag wenig oder viel gute Christen unter uns geben, so ist es doch wahr und gewiß, daß nur die guten Antheil an dem Himmel haben werden, die bösen aber nicht. Anstatt daß uns also die verdorbenen Zeiten schlimmer, lauer oder zuversichtlicher machen, müssen sie uns vielmehr einen heilsamen Schrecken einjagen, und die entsetzlichen Gefahren, die Menge der Bösen und Gottlosen, die uns wie ein Schwarm von Ungeziefern umgeben, sollen uns, anstatt frecher, nur eifriger in einem christlichen Leben machen; wie aus einer Blume gewisse Thiere nur Gift, die Bienen aber Honig ziehen, so müssen wir aus dieser Zeitlage nur Gutes ziehen.

Ich habe euch nun gezeigt, daß wir in unseren Tagen dieselbe Verbindlichkeit zu einem christlichen Leben haben, wie sie die Heiligen Gottes, wie sie alle frommen Christen, die nun schon in der ewigen Seligkeit sind, in ihren Tagen gehabt haben; denn es ist keine Milderung in dem evangelischen Gesetze, keine Entschuldigung wegen seiner Strenge, keine Ausnahme wegen seiner heutigen Uebertretung. Ich schließe daher mit der Ermahnung des heiligen Gregor: „Niemand achte die gegebene Zeit zur Buße gering, Niemand versäume die Sorge seines Heiles, da er sie noch betreiben kann; denn unser Herr wird in seinem Gerichte nur um so strenger sein, je mehr Nachsicht er uns vor dem Gerichte gegönnt hat.“ „Jesus ist gestern und heute derselbe, und wird es in Ewigkeit sein.“ Amen.

I.

Die göttliche Tugend des Glaubens.

I.

Die göttliche Tugend des Glaubens.

I.

Der Glaube,

was er an sich, was er als Tugend ist; wie hoch wir ihn schätzen, wie sehr wir ihn bewahren müssen.

„Der Gerechte lebt aus dem Glauben." (Röm. 1, 17.)

Andächtige! Auserwählte!

Was ist das für ein Leben, wovon der Apostel sagt: „Der Gerechte lebt aus dem Glauben?" Kein anderes, Geliebte! als das Leben in Tugend und Gerechtigkeit, worin wir Gott gefallen, und vor ihm bestehen, wenn er uns richtet. Leben, Geliebte! heißt in der Sprache der heiligen Schrift Gottes Gnade, Gottes Wohlgefallen besitzen, es heißt vor Gott gerechtfertiget sein — ohne Gnade Gottes, ohne Gottes Wohlgefallen, ohne Rechtfertigung vor Gott lebt der Mensch nur ein natürliches, ein thierisches Leben, und dieses ist im Vergleiche mit dem Leben, welches in der Gnade Gottes besteht, Nacht, Finsterniß und Tod. O, wer das Leben der Gnade Gottes, der Rechtfertigung vor Gott, des Wohlgefallens Gottes nicht hat, der trägt den Tod der Seele in sich, den Fluch, den die Sünde in die Welt gebracht hat, und wenn er dieses Leben der Gnade nie erlangt, oder, wenn er es erlangt hat, es durch die

Sünde verliert, und nicht wieder durch die Buße gewinnt, so wäre es ihm besser, nie geboren zu sein. „Wer nicht wiedergeboren ist aus dem Wasser und dem heiligen Geiste," sagt Jesus, „kann nicht eingehen zum ewigen Leben." — Durch diese Wiedergeburt kommt aber das Leben, von welchem der Apostel sagt: „Der Gerechte lebt aus dem Glauben"; kann er aber ohne diese Wiedergeburt nicht eingehen zum ewigen Leben — was nützte dann dem Menschen nur leiblich geboren zu sein — wahrhaftig, es wäre ihm besser, gar nicht geboren zu sein. Aber wie gelangen wir denn zu diesem Leben der Gnade Gottes? „Mein Gerechter lebt aus dem Glauben," sagt der Apostel — also durch den Glauben erhalten wir das Leben der Gnade, durch den Glauben werden wir vor Gott gerechtfertiget, durch den Glauben erlangen wir Gottes Wohlgefallen. Darum sagt der Apostel auch: „Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen" (Hebr. 11, 6), und das Concilium von Trient hat erklärt: „Der Glaube ist der Anfang des menschlichen Heiles, der Grund und die Wurzel aller Gerechtigkeit." (Sess. VI. c. 8.)

Wie aber der Gerechte aus dem Glauben lebt, d. i. wie Jemand nur durch den Glauben vor Gott gerechtfertiget wird, und die heiligmachende Gnade, dies eigentliche Leben in Gott und aus Gott, empfängt, so fährt er auch fort, nur im Glauben zu leben, d. i. nur insoferne Gott zu gefallen, als er glaubt; der Glaube muß ihm die Grundlage aller seiner Gesinnungen und Handlungen sein, der Glaube der Anfang und das Ende seiner Werke, der Glaube das innere belebende Wesen seiner Tugenden, die erste Tugend, auf welche sich alle übrigen beziehen, aus der sie so zu sagen wie aus ihrer Mutter hervorgehen und von der sie wie von einem Baume die Früchte sein müssen. Ohne einen solchen Zusammenhang mit dem Glauben sind alle Tugenden und guten Werke eitel, sie sind nur

Blüthen zu vergleichen, die eine den ächten Blüthen, aus denen sich Früchte bilden, ähnliche Gestalt, ähnlichen Geruch haben, Wasserblüthen, die eine Zeitlang prangen, aber werthlos und unfruchtbar zu Boden fallen. Tugenden, in denen der Gerechte Gott wohlgefällt und in Gott lebt, müssen durch den Glauben fruchtbar gemacht werden.

Ob ihr dieses Leben, das aus dem Glauben ist, in euch habet? Ob ihr lebt aus dem Glauben? O dieses Glaubensleben, wie es sein soll, o dieses Glaubensleben, wie schwach ist es nun in den Meisten geworden, in wie Vielen ist es gänzlich erstorben! Wie könnte ich also, da ich jetzt von den christlichen Tugenden selbst reden will, nachdem wir in zwei vorausgegangenen Betrachtungen das Allgemeine davon gehört haben, wie könnte ich von der Tugend schweigen, ohne welche wir so wenig eine andere Tugend haben können, als ein Todter ohne Leben eine Handlung verrichten kann. Ich beginne also die Reihe der christlichen Tugenden mit ihrem Wesen, das sie alle beleben muß, mit ihrem Lebensprincip, mit ihrer Seele, und rede also heute

vom Glauben.

Ich erkläre euch

I. was der Glaube an sich, was er als Tugend ist;

II. wie hoch wir den Glauben schätzen, wie sehr wir ihn bewahren müssen.

Gieb uns, o Herr! die Gnade, daß wir in dieser Betrachtung die Gnadengabe des Glaubens erkennen und die erkannte Gnadengabe würdig genug schätzen lernen. Ich fahre fort in deinem Namen, o Jesu!

I. Theil.

„Wenn du die Gabe Gottes kenntest, und wer der ist, der zu dir sagt: gieb mir zu trinken, so hättest du ihn gebeten, und er hätte dir lebendiges Wasser gegeben." So sprach Jesus zu der Samariterin am Jakobsbrunnen, und ich darf wohl diese Worte des Herrn auf euch selbst anwenden. O wenn ihr die Gabe Gottes kennen würdet, und wer der ist, der zu euch spricht: gebt mir zu trinken, d. i. neiget die Gefäße euerer Herzen zu mir, stillet meinen Durst nach euerem Heile, mein Verlangen, das ich habe, euch selig zu machen: ihr würdet ihn bitten, und er würde euch lebendiges Wasser geben, d. i. jene Gabe, die ihr nicht kennet, den Glauben an ihn und mit dem Glauben das ewige Leben. Ach ja, Geliebte! wenn ihr die Gabe Gottes kennen würdet, sie ist der Glaube, ihr würdet diese Gabe Gottes nicht so geringe schätzen, ihr würdet nicht so leichtsinnig darüber hinwegsehen, wie es nun so viele thun, welche den Glauben nicht achten, welche dieses himmlische Licht, das Gott in uns angezündet hat, nicht nur nicht in ihren Herzen unterhalten, sondern selbst allmählich abnehmen und erlöschen lassen; o ihr würdet darum bitten und beten und ohne Unterlaß mit den Aposteln rufen: „Herr, gieb uns den Glauben, Herr, vermehre uns den Glauben!"

So höret denn, Geliebte! was der Glaube ist. Der Glaube ist eine Gabe Gottes, ein übernatürliches Licht, eine von Gott eingegossene Tugend, vermöge welcher der Mensch alles fest und ohne irgend einen Zweifel für wahr haltet, was Gott geoffenbaret hat und zwar einzig und allein weil es Gott geoffenbaret hat, der weder betrügen noch betrogen werden kann. Ich hebe aus diesem Glaubensbegriffe heute nur das Einfachste heraus, was der Glaube a) an sich, b) was er als Tugend ist,

um euch den Werth und die Würde des Glaubens zu zeigen, und euch zu bewegen, diese Gabe Gottes, dieses himmlische Licht, diese übernatürliche Tugend über Alles zu schätzen und treu zu bewahren.

Also der Glaube an sich ist

1) eine Gabe Gottes, d. i. ein freiwilliges Geschenk, eine pure Gnade Gottes, die uns ohne unser Zuthun, ohne irgend ein Verdienst aus bloßer Erbarmung gegeben wird. Gott kommt denjenigen, welche er zum ewigen Leben beruft, und welche er an dem Gnadenschatze der Erlösung will theilnehmen lassen, zuvor, er kommt ihnen so zu sagen mit diesem Brautschmuck entgegen. Siehst du also, was du habest, wenn du den Glauben hast? Ein unverdientes Geschenk, eine freie Gabe Gottes, aus der du abnehmen kannst, daß dich Gott zum ewigen Leben berufen und zum Hochzeitmahle des Lammes eingeladen hat. Gott ist dir entgegengekommen und hat für dich diesen Brautschatz in Bereitschaft gehalten, da du noch nicht warst, und da du anfingst zu sein, hat er dir diesen Brautschmuck durch seine Kirche in der heiligen Taufe angezogen, auf daß du ihm in demselben wohlgefallest und dir fortan Verdienste für den Himmel machen mögest, wie der heilige Augustin sagt: „Der Glaube wird zuerst gegeben, aus ihm erst erlangen wir das Uebrige, was man eigene Werke nennt, in welchen wir das gerechte Leben führen.“ (Lib. de Praedep. Sanct., c. 7.) Wäre der Glaube eine Sache, Geliebte! welche man durch Nachdenken und durch Studium erlangen könnte, dann müßten zu allen Zeiten, und auch jetzt noch die Gelehrten und verständigen Köpfe, welche die ausgebreitetsten Kenntnisse und die tiefsten Wissenschaften besitzen, die ersten im Glauben gewesen sein und noch sein; aber wir finden gewöhnlich das Gegentheil. Gelehrte, in weltlichen Dingen verständige, gescheidte Leute gelangten nicht zum

Glauben, und wie viele, sonst recht hochstudirte, recht wissenschaftlich gebildete und vor der Welt recht gescheidte Leute giebt es noch, welche nicht glauben? Lasset euch dadurch nicht irre machen, sprechet nicht: „Aber wenn es sich mit der Religion, mit den geoffenbarten Wahrheiten so und so verhält, warum hat denn dieser und jener keinen Glauben, ist sonst ein so verständiger, gescheidter, ein studirter Mann.“ Erkennet vielmehr daraus das anbetungswürdige Geheimniß Gottes, der es giebt, wem er will, daß er glaube. Der Glaube ist keine Sache der Wissenschaft, kein Erzeugniß des Verstandes; er ist eine Gabe, ein pures Geschenk Gottes. So sagt Jesus: „Ich danke dir, Vater, daß du es vor den Weisen und Klugen verborgen, den Demüthigen aber geoffenbaret hast. Ja, Vater! so hat es dir wohlgefallen.“ (Matth. 11, 25. 26.) Siehst du, wie es Gott wohlgefällt, so giebt er den Glauben. Als Petrus jenes berühmte Bekenntniß des Glaubens von Jesu Christo ablegte, daß er der Sohn des lebendigen Gottes sei, was gab ihm Jesus für eine Antwort darauf? lobte er etwa den Fleiß seines Nachdenkens? die Mühe seiner Forschungen, die er über Jesus und seine Lehre angestellt hatte, und wodurch es ihm gelungen ist, herauszubringen, wofür er Jesum halten müsse? Nein — er sagt: „Selig bist du, Simon, Sohn des Jonas, denn dies hat dir nicht Fleisch und Blut geoffenbaret, sondern mein Vater, der im Himmel ist.“ (Matth. 16, 13—17.) Wenn der Glaube ein Ergebniß scharfsinnigen Nachdenkens wäre, könnten ihn Kinder haben? Und doch sagt Jesus von den Kindern, daß sie glauben, er stellt sogar ihren Glauben als Beispiel auf: „Wer das Reich Gottes nicht aufnimmt, wie ein Kind,“ sagt er, „wird nicht in dasselbe kommen.“ (Mark. 10, 15.) Der Glaube ist eine Gabe Gottes. Christus sagt es ausdrücklich: „Das ist

das Werk Gottes, daß ihr an den glaubet, den er gesandt hat." (Joh. 6, 29.) Aus vielen Aussprüchen des Apostels nur ein und den anderen. „Ihr seid aus Gnade selig geworden durch den Glauben," sagt er (Eph. 2, 8), „und das nicht aus euch; denn er ist eine Gabe Gottes;" und an die Römer (13, 3) schreibt er: „Ein Jeder denke bescheiden von sich, sowie Gott einem Jeden das Maß des Glaubens zugetheilt hat." O daß ihr erkennen möchtet, was der Glaube ist, da er eine Gabe, ein freies, ein unverdientes Geschenk Gottes ist! Wie viele alten Weltweisen, deren Lehren wir noch bewundern, hatten es nicht! wie Viele, die weit sittlicher lebten, bekamen es nicht! Und wir, denen diese Gabe geschenkt ist, sollen sie nicht zu unserem Heile anwenden? Sehen wir zu, daß sie uns nicht genommen und Anderen gegeben werde, die sie mehr zu schätzen wissen! — Der Glaube ist aber auch

2) ein Licht. Von dem Glauben sagt der Psalmist: „In deinem Lichte werden wir das Licht sehen." (Ps. 35, 10.) In dem Lichte, welches du, o Gott! in uns anzündest, werden wir die ewige Wahrheit erkennen, d. i. im Glauben werden wir zur Erkenntniß der Wahrheiten des Heiles gelangen. „In deinem Lichte," sagt der Psalmist, weil Gott es ist, der in uns den Glauben wirkt, weil es sein Werk ist, das er in uns hervorruft, „werden wir das Licht sehen," weil Jesus Christus, den nur der Glaube als den Sohn Gottes erkennt und als den Heiland der Welt, das Licht ist, der jeden Menschen erleuchtet, weil nur die Lehre Jesu und was er uns geoffenbaret hat, Licht ist und Wahrheit, alles Uebrige aber, was auch die Weisheit der Welt und die Schule der Philosophen erdacht hat, Dunkelheit, Finsterniß und Nacht; daher von einem jeden Volke, so weise es auch sein mochte, so lange es keine Kenntniß von Christus hat, gesagt wird, daß

es „in der Finsterniß wandelte, und in dem Schatten des Todes wohnte.“ (1 Petr. 2, 9.) Was wußten auch alle Weisen der Vorzeit, was erkannten sie beim Nachtscheine, beim Zwielichte der Vernunft? Kaum die Elemente, die Anfangsgründe dessen, was wir nun durch das Licht des Glaubens erkennen. Was erkennen noch heut zu Tage die weisesten Männer, die nur beim Licht der Laterne, beim matten Nachtlichte der Vernunft ihre Studien der übersinnlichen Wahrheiten machen? Nichts von allem dem, was dem Menschen allein Beruhigung geben kann über sein Verhältniß zu Gott, über die Vergebung der Sünden, über das wichtige Jenseits.

Was kein Verstand der Verständigen sieht,
Uebt in Einfalt ein kindlich Gemüth,

sagt ein bekannter deutscher Dichter, und gesteht damit ein, daß nur ein vom Glauben erleuchtetes Auge des Geistes das sehen kann, was kein Verstand der Verständigen zu erspähen vermag. Der Glaube, Geliebte! lichtet uns auf, was sonst mit einem undurchdringlichen Schleier bedeckt bleibt. Darum sagt der heilige Cyrillus von Jerusalem: „Das Auge, welches das Gewissen erleuchtet, ist der Glaube, er verschafft Einsicht; denn der Prophet Isaias sagt: Wenn ihr nicht glaubet, werdet ihr nicht erkennen.“ Der Glaube durchdringt mit seinem Lichte die Scheidewand, die zwischen dieser und jener Welt gestellt ist, wie der Apostel sagt: „Der Glaube ist die Grundfeste dessen, was man zu hoffen hat, und eine zweifellose Ueberzeugung von dem, was unsichtbar ist.“ (Hebr. 11, 1.) Darum ruft uns der Apostel zu: „Ehedem waret ihr Finsterniß, nun seid ihr Licht in dem Herrn, wandelt also als Kinder des Lichtes.“ (Eph. 5, 8.) Da nun der Glaube ein Licht ist, welches Gott in uns angezündet hat, werdet ihr

es nicht überaus hochschätzen? werdet ihr die Finsterniß des Unglaubens diesem Lichte vorziehen, wie Jene es thun, „denen der Gott dieser Welt ihren Verstand verblendet hat, daß sie der glorreiche Glanz des Evangeliums Christi nicht erleuchte?“ Nein — lernet den Glauben vielmehr noch näher kennen; den ihr als Gabe Gottes, als himmlisches Licht empfangen habet, sollet ihr ja als Tugend üben.

b) Was ist denn der Glaube als Tugend? Als Tugend ist der Glaube eine Fertigkeit, Alles, was Gott geoffenbaret hat, fest und unwandelbar anzunehmen, im Herzen beizustimmen, mit dem Munde es zu bekennen, mit den Werken es zu bezeugen. Der Glaube ist eine göttliche Tugend, weil sie von Gott ausgeht, auf Gott wieder zurückfließt, Gott zum Ziele und zum einzigen Endzwecke hat; er heißt auch eine übernatürliche Tugend, weil die Gegenstände, mit welchen die Uebung des Glaubens es zu thun hat, nicht in die Sinne fallen, sondern über diese Natur erhaben sind. Ich habe gesagt: der Glaube als Tugend ist eine Fertigkeit, Alles anzunehmen, was Gott geoffenbaret hat. Wer nämlich die Tugend des Glaubens hat, der steht, kaum als er vernimmt, hört oder weiß, daß Gott etwas geoffenbaret hat, gar keinen Augenblick an, demselben seinen Beifall zu geben; er trägt nicht das geringste Bedenken, er fürchtet sich nicht, er möchte irren, die Sache möchte, oder nur auch könnte etwa anders sich verhalten, als sie Gott geoffenbaret hat. Er untersucht Gottes Wort nicht, er will es weder seiner Vernunft, noch seinen Sinnen untersuchen lassen, ob das, was Gott geoffenbaret hat, auch mit ihnen übereinstimmt; ihm ist das Ansehen Gottes weit überzeugender und beruhigender, als mit Augen sehen und mit den Händen berühren; Gottes Wort und die Wahrhaftigkeit Gottes sind ihm zuverlässiger, als das Zeugniß seiner Sinne. So ist derjenige, welcher den Glauben als Tugend

hat, im Herzen gesinnet, und „wovon das Herz voll ist, davon geht der Mund über;" er redet nicht anders, als er glaubt, er bekennt auch seinen Glauben mit den Worten aus Andacht, zur Erbauung seines Nächsten — aus Pflicht, zur Aeußerung seiner Grundsätze; aus Eifer zur Beschämung der Feinde des Glaubens. Und mit seiner Gesinnung und mit seinen Worten läßt er dann auch seine Werke übereinstimmen; wie er glaubt, so handelt er, sein Leben wird zum schönsten Zeugnisse seines Glaubens. — Aber von allem diesem werde ich in den folgenden Unterweisungen über diese göttliche Tugend ausführlich reden. Ich habe heute noch etwas Anderes vor mir; ich möchte euch jetzt noch bewegen, Geliebte! den Glauben, diese Gabe Gottes, diese göttliche Tugend, recht hochzuschätzen und recht treu zu bewahren.

II. Theil.

Was werde ich sagen, Geliebte! euch zu bewegen, den Glauben über Alles hochzuschätzen und ihn treu zu bewahren? Was ist denn der Glaube für eine Gabe, was ist er denn für ein Geschenk? Wäre der Glaube ein irdisches, zeitliches Geschenk eines Königs, ein goldener Ring, eine Brillantnadel, eine Rolle goldener Münzen, oder sonst etwas Werthvolles, dann wäre es mir ein Leichtes, euch zur Hochschätzung desselben zu bewegen, ich würde zu keinen tauben Ohren sagen: „Bewahret dies kostbare Geschenk." O wie hoch achten die Menschen derlei Geschenke, wie stolz sind sie darauf, mit was für einer Wichtigkeit reden sie davon, und wie sorgfältig bewahren sie selbe auf! Sage zu einem solchen Glücklichen: „Gieb mir den Ring, gieb mir die Brillantnadel", und, sei es nur eine Tabaksdose oder ein Porträt: „Gieb mir diese Dose, dieses Porträt," was wirst du für eine Antwort erhalten? Um

keinen Preis in der Welt, wird es heißen, das ist ein Geschenk meines Fürsten, es ist ein Zeichen seiner Gnade gegen mich, es ist eine Zusicherung seines Wohlgefallens an meiner Person u. s. w. Und der Glaube, Geliebte! ist ein Geschenk von Gott, er ist der Brautschmuck für das ewige Hochzeitmahl im Himmel, und wir sollen ihn weniger hochschätzen, als das irdische Geschenk eines irdischen Königs, wir sollen ihn leichtsinnig anlassen? Wer kein besonderes Geschenk von seinem Fürsten aufzuweisen hat, gehört gleichwohl noch zu seinem Reiche und hat Zutritt zu ihm, und kann sich seiner Gnade und seines Wohlwollens versichern, wenn er nur sonst ein guter Unterthan ist, und den Pflichten seines Berufes als rechtschaffener Bürger nachkommt; aber anders ist es bei Gott. Wer diese himmlische Gabe des Glaubens nicht hat, wer dieses Geschenk Gottes nicht aufzuweisen vermag, wer diesen Brautschmuck nicht trägt, der besteht nicht vor Gott, der kommt nicht zu Gott, der ist ein Verworfener, welcher keinen Antheil am Reiche Gottes hat. „Es ist unmöglich, ohne Glauben Gott zu gefallen," sagt der Apostel. „Wer nicht glaubt und nicht getauft ist, kann nicht selig werden," sagt Jesus (Joh. 3, 18); „wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet." „Bindet ihm Hände und Füße, und werfet ihn hinaus in die äußersten Finsternisse, wo Heulen und Zähneklappern ist," heißt es von dem, der ohne hochzeitliches Kleid an die Hochzeittafel sich setzte — und dieses hochzeitliche Kleid ist der Glaube. Der Glaube ist also nothwendig zur Seligkeit, „er ist der Eingang und der Weg zum Leben," sagt der heilige Cyrillus von Alexandria. Wenn wir also diese erste und nothwendigste Gnadengabe nicht erhalten hätten, sagt, meine Kinder, wie groß wäre dann unser Unglück? Und wenn wir sie verlieren sollten, wie schrecklich wäre unser Elend? und weil sie zudem keine allgemeine Gabe ist, die Alle

empfangen haben, sondern nur eine besondere, welche aus so vielen Millionen Menschen doch nur einem Theile verliehen wird, wie hoch müssen wir sie in Ansehung unserer Auswahl schätzen? Aber wenn ich doch rechtschaffen lebe, sagst du, wenn ich sonst gerecht, keusch, wohlthätig bin und andere Tugenden übe, die Demuth, die Geduld, die Sanftmuth, soll ich auch dann verloren gehen? „Alles, was nicht aus dem Glauben kommt, ist Sünde," sagt der Apostel (Röm. 14, 23). Ein starker Ausdruck, der zwar nicht sagt, daß jene guten Handlungen, wenn sie ein Ungläubiger thut, Sünden seien, aber so viel sagt er, daß du bei all jenem Guten noch in der Sünde seiest, und es nicht wohlgefällig sei vor Gott zum ewigen Leben. Mit dem Glauben werden alle Tugenden geboren und genährt, mit demselben verlieren sie sich auch und gehen zu Grunde. Verlierst du den Glauben, so verlierst du mit ihm alle Tugenden. Sobald du keinen Glauben mehr hast, kannst du mit dem Propheten sagen: „Ich bin zu nichte geworden, und ich wußte es nicht." (Ps. 74.) Nichts mehr bist du, als Elend und Sünde. Der heilige Climakus (in scala Parad.) drückt das so aus: „Wer den Glauben nicht hat, und doch einige gute Werke übt, ist einem Menschen gleich, der Wasser in ein Faß ohne Boden schöpft." Wie hoch müssen wir also den Glauben schätzen! Schätze ihn also nach seiner Nothwendigkeit für höher, als dein Leben, denn es ist nicht nothwendig, daß du lebest, aber da du lebest, so ist es nothwendig, daß du glaubest, weil du ohne Glauben dein Endziel, um deswegen du lebest, nicht erreichen kannst.

Schätzen wir den Glauben aber auch überaus hoch wegen seiner Wirkungen. Der Glaube ist der Grund unserer Rechtfertigung vor Gott; „durch den Glauben seid ihr selig, gerettet worden," sagt der Apostel Paulus, und diese

tröstliche Wahrheit wiederholt er in jeder Zeile seiner Briefe; durch den Glauben haben wir Gnade und Wohlgefallen Gottes erlangt, und durch den Glauben strömt uns das Leben zu, welches aus Gott ist; durch den Glauben erlangen wir die Gerechtigkeit und die Verheißung, die Verdienste Jesu und die Kindschaft Gottes, das Erbe des ewigen Lebens. O wunderbare Wirkung des Glaubens! er macht uns zu Kindern Gottes, zu Erstgebornen des Vaters mit seinem eingeborenen Sohne, zu Miterben seiner Herrlichkeit; durch den Glauben erhalten wir die Nachlassung der Sünden, die Reinigung unserer Herzen (Apstg. 15, 10), wie der heilige Petrus versichert und Jesus selbst zur Sünderin gesagt hat: „Deine Sünden werden dir nachgelassen, dein Glaube hat dir geholfen.“ (Luk. 7, 47.) O Geliebteste! fasset es doch zu Herzen! durch den Glauben wird Alles verdienstlich für das ewige Leben, alle unsere Handlungen werden Tugenden, für welche uns der Lohn im Himmel unterlegt ist. „Ich lobe die Frucht des guten Werkes,“ sagt der heilige Augustin, „aber im Glauben finde ich die Wurzel davon.“ Wundern wir uns also nicht, wenn der heilige Bonaventura in Betrachtung des Glaubens ausruft: „O ruhmvolle und liebliche Tugend des Glaubens, wer soll dich nicht lieben, die du die Grundlage aller Gnade und Tugend bist! Du reinigest von Sünden, belebest die Seelen, erleuchtest die Blinden, bezeichnest die Auserwählten, verbindest die Glieder mit ihrem Haupte, mit Christo, ermuthigest die Gläubigen. Du machest Bräute für Gott, beschützest und vertheidigest sie; du bewährest die Gerechten, wirkest Wunder, triumphirest in Allen, und krönest mit der ewigen Seligkeit, welche in dir bis an's Ende verharren.“ O Geliebteste! Welche Kraft hat nicht der Glaube, o daß ihr die Tugend Alle hättet, o daß sie nicht in Vielen

kaum mehr unter der Asche glimmte, o daß sie in Allen eine helle Flamme wäre, ein hochaufloderndes Feuer! Ihr wäret dann nicht so träge im Guten, nicht so verzagt in Leiden, nicht so schwach in Versuchungen, nicht so betrübt im Unglücke, nicht so ungeduldig in Widerwärtigkeiten; denn der Glaube giebt uns alle Mittel zum Heile, alle Antriebe zum Guten, alle Ermunterungen in Mühseligkeiten. „Der Glaube hält die bösen Begierden im Zaume," sagt der heilige Thomas von Villanova, „hält die unordentlichen Wünsche zurück, stillt die heftigen Bewegungen des Herzens; er erträgt das Harte, erhebt im Unglücke, beschwichtiget im Glücke, und nichts ist so hart und beschwerlich, was er nicht angreift wegen Gott." O was hat nicht der Glaube von jeher in den gerechten und heiligen Seelen gewirkt, in so vielen heiligen Martyrern und Bekennern, in so vielen Frauen und Jungfrauen? Der heilige Paulus beschreibt es mit wundersamen Worten: „Sie haben durch den Glauben Königreiche bezwungen, Gerechtigkeit geübt, Verheißungen erlangt, der Löwen Rachen verstopft, des Feuers Kraft ausgelöscht, sind der Schärfe des Schwertes entronnen; sie wurden aus Schwachen Starke, kraftvoll im Streite, haben Heerlager der Feinde in die Flucht getrieben" u. s. w. (Hebr. 11, 33. 34.) O daß mir die Zeit mangelt, euch alles dieses näher zu erklären und zu zeigen, daß jetzt der Glaube in denen nicht schwächer geworden ist, die ihn noch recht in ihren Herzen haben. Ja, Geliebte! „Alles, was aus Gott geboren ist, überwindet die Welt," sagt der heilige Apostel Johannes, „und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet." (1 Joh. 5, 4.)

Habt ihr diese Gabe des Glaubens, dieses Licht, das euch erleuchtet, diese übernatürliche Tugend? Zu keiner Zeit, Ge-

liebte! war sie mehr bedroht als zu der unseren. Unter dem Schwerte der Verfolger wuchs sie vielmehr in den Gläubigen, auf den Foltern der Martyrer haben wir die schönsten Bekenntnisse des Glaubens gehört, je reicher das unbefleckte Blut der Jungfrauen floß, desto zahlreicher wurde die Schaar der Bräute Christi, die sich gleichsam zu den Marterbänken drängten, unter den grausamsten Streichen ihr Bekenntniß des Glaubens abzulegen, und je finsterer die Kerker waren, desto heller strahlte der Glanz des Lichtes der göttlichen Gabe des Glaubens hervor; aber jetzt, wo die Lauheit eingerissen ist, wo die Gleichgültigkeit überhand genommen hat, wo die Weichlichkeit überall Hof hält, und die Genußsucht sich in jedem Winkel niedergelassen, jetzt, Geliebte! jetzt gilt es, so vielen Aergernissen entgegen, so vielen Lockungen entgegen, so vielen bösen Beispielen des Unglaubens entgegen den Glauben zu bewahren; denn die Aergernisse so vieler Lauen sind schärfer als die Schwerter, die Gleichgültigkeit gegen den Glauben ist gefährlicher als die Foltern, der Spott der Gottlosen ist empfindlicher als die Streiche; jetzt gilt es, den Glauben, diese Gabe Gottes, zu bewahren wider weit listigere Feinde, als je den Glauben zu stürzen bemüht waren; jetzt, gläubige Frauen, habt ihr Männer als Gatten, welche euere Gottesfurcht im besten Falle als Aberglauben belächeln, oft demselben als offene Feinde entgegentreten; jetzt, christliche Kinder! habt ihr Eltern, in deren Umgange ihr Alles, nur kein Wort des Glaubens höret, Alles, nur keine Spur eines Glaubens sehet, jetzt — aber ich will enden — jetzt nimmt sich's ein jeder Windbeutel heraus, über den Glauben abzusprechen und ihn mit einigen Tintenglexen und Buchdruckerschwärze zu besudeln. Werdet ihr euch fortreißen lassen, Geliebte! in dem allgemeinen Strudel des Unglaubens? „Sehet zu,“ Geliebte! rufe ich euch mit dem heiligen Apostel zu, „daß Keiner die Gnade Gottes versäume,

und keine bittere Wurzel aufwachse;" bewahret die kostbare Gabe des Glaubens, „richtet wieder auf die erschlafften Hände und die wankenden Kniee, und machet gerade Tritte, damit Niemand hinke und abgleite, sondern Jeder geheilt werde." (Hebr. 12, 12. 13.) Ich hoffe es, ihr werdet erkennen, wie kostbar die Gabe des Glaubens sei; ich hoffe es, ihr werdet euch bestreben, sie in euch zu bewahren, und durch diese göttliche Tugend den Preis des ewigen Lebens zu erringen. Amen.

II.

Das innere Wesen des Glaubens.

Nicht zweifeln — nicht vernünfteln — nichts ändern wollen.

„Der Gerechte lebt aus dem Glauben.“ (Röm. 1, 17.)

Andächtige! Auserwählte!

„Meinet ihr, daß der Sohn des Menschen bei seiner Ankunft Glauben finden werde auf Erden?“ (Luk. 18, 8.) Das ist eine seltsame Frage; sollte es denn je eine Zeit geben, zu welcher der Glaube ganz aufhören, und zu der Niemand mehr gefunden wird, der glaubt? Wie hat denn Jesus gesagt: „Ich bin alle Zeit bei euch bis zum Ende der Welt“, damit ist ja die Fortdauer seiner Kirche bis zum Ende der Welt ausgesprochen, und somit auch, daß es Gläubige geben werde bis zu dem Augenblicke, da der Herr wieder kommen wird; und wie hat er denn gesagt: „Himmel und Erde werden vergehen, aber mein Wort wird nicht vergehen“? Wird aber sein Wort nicht vergehen, so sollte man ja auch erwarten, daß es bis zum Ende der Welt Gläubige geben werde? Und doch ist es die Frage des Herrn: „Meinet ihr, daß der Sohn des Menschen bei seiner

Ankunft Glauben finden werde auf Erden?" Warum bezeichnet also der Herr die Zeit seiner Ankunft als eine glaubenslose Zeit? weil sie eine tugendlose sein wird; weil dann keine Tugend mehr auf der Erde sein wird, wird auch Gott die Welt nicht mehr dulden, die Laster der Welt werden seine Gerechtigkeit drängen, zum Gerichte zu kommen! Warum wird aber keine Tugend mehr sein? Warum wird sich das Laster die Herrschaft errungen haben? weil der Sohn des Menschen keinen Glauben finden wird, weil der Glaube mangelt. „Es giebt keine Heilige mehr auf Erden," spricht der Prophet, „weil die Kinder der Menschen die Wahrheit nicht mehr glauben, die sie der Glaube lehrt." (Ps. 11.) Ich will es in keine nähere Betrachtung ziehen, Geliebte! wie fern, wie nahe uns jener erschreckliche Tag stehen mag, an welchem der Sohn des Menschen kommen wird; ich will, ich kann es auch nicht sagen, wie hoch die Wagschale, auf der der Herr der Welt die ganze Menschheit wägt, noch steigen muß, bis er mit seinem Finger an die Pfeiler, welche die Erde tragen, schreiben wird das Mane, Thecel . . „gewogen, zu leicht gefunden" . . . (Dan. 5, 25); aber es ist nun ein großer Glaubensmangel auf der Erde unter den Menschenkindern, ein großer Glaubensmangel — die Einen kennen ihren Glauben wenig oder gar nicht, kümmern sich auch nicht, ihn kennen zu lernen; Andere achten ihn sogar geringe, daß sie ihn, unempfindlich für seine Ehre und Hochschätzung, schmähen, verläumden und herabwürdigen hören und sehen, ohne sich darum anzunehmen; sie sehen dem Raube zu, den man an ihren Herzen begeht, indem man ihnen die Ehrfurcht vor dem Heiligen aus dem Herzen nimmt, ohne daß sie sich dagegen verwahren; wieder Andere nehmen nur so viel von den Glaubenswahrheiten an, als ihnen gefällt, und halten für unwesentlich, was ihnen mit dem Geiste der Zeit nicht über-

einzustimmen scheint; ein großer Theil aber macht sich seinen Glauben selbst nach dem Begehr erträumter Geistesfreiheit und Aufklärung; ein anderer Theil endlich, der noch einen Schein des Glaubens hat, trägt ihn nur in Worten zur Schau, in den Werken verläugnet er ihn, oder, wie der heilige Bernhard von diesem Theile der Scheingläubigen sagt: „Die Zunge haben sie Christo, die Seele dem Teufel gegeben." Es ist ein großer Glaubensmangel unter den Menschenkindern auf Erden. — Daß doch wir uns vor dieser Abnahme des Glaubens bewahren, Geliebte! o, daß doch wir den kostbaren Glaubensschatz nicht hingeben; ich habe es in der letzten Betrachtung gezeigt, worin diese göttliche Tugend bestehe, und wie hoch wir sie schätzen und achten müssen. Heute will ich euch die Beschaffenheit der Tugend des Glaubens darlegen,

das innere Wesen des Glaubens.

Was wir glauben, ist unfehlbar, also gehört es zum inneren Wesen der Tugend des Glaubens — **nicht zweifeln;** was wir glauben, ist unbegreiflich, also gehört es zum inneren Wesen der Tugend des Glaubens — **nicht vernünfteln;** was wir glauben, ist unveränderlich, also gehört es zum inneren Wesen der Tugend des Glaubens — **nichts ändern wollen.**

O Gott! erleuchte unseren Verstand, mache gelehrig unsere Herzen, damit wir uns dir demüthig ergeben. Ich fahre fort in dem heiligsten Namen Jesus.

I. Theil.

Pitagoras, einer der sieben großen Weisen Griechenlands, nahm keinen unter seine Schüler auf, der nicht dem ersten Gesetze seiner Schule sich unterwarf, nie und nimmer um einen Grund seiner Lehrsätze zu fragen, sondern für allen Grund

das Ansehen des Lehrers gelten zu lassen. Αυτος ἐφη, „er hat es gesagt", „der Meister hat es gesagt", galt in seiner Schule für allen Beweis und ließ bei seinen Jüngern keinen Zweifel an der Wahrheit seiner Worte aufkommen. Und doch, Geliebte! war Pitagoras nur ein Mensch, also dem Irrthume unterworfen; denn war seine Lehre auch weise, so war sie doch nur das Ergebniß sinnlicher Wahrnehmungen und die Sinne täuschen, sie beruhte nur auf Erfahrungen und Schlüssen, die man aus Wirkungen auf ihre Ursachen macht, aber die Erfahrungen ändern sich, Schlüsse können unrichtig sein, und es giebt keinen forschenden Geist, wie groß er auch sei, der nicht bekennen müßte, er habe hin und wieder gröblich geirrt. Und doch setzten des Pitagoras Schüler nicht den geringsten Zweifel in seine Lehre — sie glaubten. Was steht nun uns zu, Geliebte! die wir Lehrschüler Christi sind? Kann es uns erlaubt sein, auch nur den mindesten Zweifel gegen seine Lehre, gegen seine Offenbarung, gegen eine einzige Wahrheit aufkommen zu lassen, welche sein Wort geredet hat? — Brüder, was wir glauben, ist unfehlbar, also gehört es zum inneren Wesen der Tugend des Glaubens — nicht zweifeln. Nicht zweifeln, Geliebte! denn was wir glauben, das hat Gott zu uns geredet. „Nachdem Gott in der Vorzeit vielfältig und auf mancherlei Weise zu den Vätern durch die Propheten geredet hat, hat er in diesen letzten Tagen auch zu uns durch seinen Sohn geredet." (Hebr. 1, 1.) „Wenn wir aber menschliches Zeugniß annehmen," sagt der heilige Johannes (1 Joh. 5, 9), „so ist ja das Zeugniß Gottes größer." Gott aber ist die Wahrheit, er kann nicht betrügen, „er ist wahrhaftig" (Röm. 3, 4), „er kann unmöglich lügen, so daß wir einen festen Trost haben" (Hebr. 6, 18); Gott ist die Weisheit, er kann nicht betrogen werden; Gott ist die Güte,

er will nicht betrügen, „die Wahrheit des Herrn bleibt in Ewigkeit.“ (Ps. 116.) Du kannst also mit Sicherheit sagen: „Ich weiß, wem ich geglaubt habe.“ (2 Tim. 1, 12.) — Aber wo ist das Wort Gottes, wo höre ich es? In der heiligen Schrift ist es und in der Erblehre; „denn die heiligen Männer haben geredet (und geschrieben), was ihnen von Gott ist eingegeben worden.“ (2 Petr. 1, 19—21.) Die heilige Schrift kenne ich, wo ist aber die Erblehre? In der römisch-katholischen Kirche: „An diese Kirche müssen sich wegen ihrer Vorzüglichkeit alle Gläubigen halten,“ sagt der heilige Irenäus, „weil von jeher in ihr die von den Aposteln herstammende Erblehre aufbehalten wird.“ Und wer sind die Zeugen, daß die heilige Schrift und die Erblehre bis auf unsere Zeiten wahr und unverfälscht gekommen sind? Die heiligen Kirchenversammlungen, Geliebte! wo Alles genau erwogen, Alles untersucht, Alles beurtheilt worden ist, wobei der heilige Geist die Prüfung geleitet, das Oberhaupt der Kirche ihr vorgestanden ist, wobei unser Heil die Absicht, und die Wahrheit die Folge gewesen ist; die heiligen Väter, diese im Leben so frommen, in der Wissenschaft so gelehrten, in ihrer Absicht so uneigennützigen Männer, diese Bekenner, diese Bürgen, diese Opfer der Wahrheit. Wer macht uns aber den wahren Sinn der heiligen Schrift, die echte Erblehre bekannt? Die Kirche, Geliebte! jene heilige, apostolische Kirche, welche von dem Herrn die Zusicherung der Unfehlbarkeit empfangen hat. Aber konnte sich weder in die Schrift noch in die Erblehre ein Irrthum einschleichen, konnten die Concilien, die Väter, die Kirchenvorsteher nicht irren? Ich frage dich entgegen, ist ein Gott? Ja. Hat Gott zu uns geredet? Ja. Hat Gott die Wahrheit geredet? Welch eine Frage! Ja. Nun denn — so wenig Gott lügen und betrügen kann, wenn er durch sich selbst redet, weil sonst

Gott nicht mehr Gott wäre, so wenig kann uns Gott durch Andere, denen er sein Wort übergeben hat, in Irrthum führen, weil er sonst auch nicht mehr Gott sein würde. Was ist nun die Folge davon? Was wir glauben, ist unfehlbar wahr, also gehört es zum inneren Wesen des Glaubens als Tugend — nicht zweifeln. „Glaubet aus ganzem Herzen, glaubet, ohne hin- und herzuschwanken, ohne Zaudern," sagt der heilige Augustin, „ohne den Glauben durch menschliche Zweifeleien anzugreifen." „Der Glaube schließt allen Zweifel aus," sagt der heilige Chrysostomus. „Ferne sei es von dir, auch nur den geringsten Zweifel zu erheben, als sei im Glauben auch nur ein Pünktlein unsicheren Werthes," schreibt der heilige Bernard, „vielmehr ist Alles, was im Glaubensschatze sich befindet, auf die sicherste Wahrheit gegründet." Sehet, Geliebte! das gehört vor Allem zur Tugend des Glaubens — nicht zweifeln, nicht zweifeln an irgend einer Wahrheit, an irgend einer Lehre, die uns von der heiligen katholischen Kirche als Glaubenswahrheit vorgetragen wird. Was der heilige Jakobus von dem Gebete sagt: „Er bitte im Glauben, ohne zu zweifeln, denn der Zweifler gleicht einer Meereswoge, die vom Winde bewegt hin- und hergetrieben wird; ein solcher denke nicht, daß er vom Herrn etwas erlange" (Jak. 1, 6. 7), das gilt auch vom Glauben: ein solcher, der zweifelt, glaube nicht, daß er dem Herrn gefalle. Wie, habt ihr nie gezweifelt in Glaubenssachen? Habt ihr euch in unfreiwillig aufsteigende Glaubenszweifel doch freiwillig eingelassen? Habt ihr solchen Reden, die geeignet waren, oder dazu von Anderen angesponnen wurden, Zweifel an den Glaubenswahrheiten zu erregen, zugehört? Beifall gegeben? Zugenickt? Habt ihr nie solche Bücher und Schriften gelesen, solche Zeitungen und Tagesblätter zur Hand genommen

und gehalten, in welchen die Religion und Kirche, in welchen die Geheimnisse des Glaubens angegriffen, ja selbst bespöttelt und herabgewürdiget sind? Erlitt die Festigkeit eueres Glaubens bei allem dem keinen Stoß, finget ihr nicht an zu wanken? sind euch keine Zweifel gekommen? Fort, Geliebte! fort mit allen diesen Dingen, beflecket nicht den göttlichen Schmuck des Glaubens; diese göttliche Tugend verlangt Einfalt des Herzens, Ruhe des Gemüthes. Wer zweifelt an Glaubenssachen? Leute, die keine Kenntniß der Religion haben, im Grunde bei aller eingebildeten Weisheit — dumme Leute; fragt sie, ob sie einen vernünftigen Grund ihrer Zweifel angeben können; Leute, die keine Sittlichkeit des Lebens haben, in der Sache bei allem Scheine der Rechtschaffenheit — schlechte Leute; sehet auf ihren Wandel, ob ihr darin eine Rechtfertigung ihrer Zweifel findet; Leute, die keinen Willen nach der Verehrung Gottes haben, in der Absicht, bei aller Vorspiegelung ihrer Philantropie und Menschenliebe — falsche Leute, hört auf ihre Grundsätze, ob sie nicht Wölfe in Schafspelzen sind. Fort, Geliebte! fort mit allen und jeden Zweifeln an den Glaubenswahrheiten, wenn ihr die Tugend des Glaubens besitzen und ausüben wollt. Unterwerfet eueren Verstand, wo sein Gebrauch kein Heil bringen kann; denn

II. Theil.

Was wir glauben, ist unbegreiflich, also gehört es zum inneren Wesen der Tugend des Glaubens — nicht vernünfteln. Was ist denn der Glaube? Der heilige Paulus sagt: „Der Glaube ist eine Grundfeste der Dinge, die man hofft, und eine Ueberzeugung von dem, was man nicht sieht" (Hebr. 11, 1); also keine Gewißheit, die durch das Ansehen, das Anrühren der Dinge, die vor uns liegen, herkommt, keine Ueberzeugung, die wir uns

durch unsere Sinne, durch unsere Begriffe verschaffen können; sondern eine Gewißheit, eine Ueberzeugung, deren Grund allein in der Unterwerfung unseres Verstandes und unserer Vernunft liegt. „Was wir verstehen, verdanken wir der Vernunft, was wir aber glauben, dem Ansehen," sagt der heilige Augustin. Der Prophet Ezechiel hatte einst ein wundersames Gesicht. Es schien ihm, als werde er von einem Engel durch einen reißenden Strom geführt, der aus der Thürschwelle des Tempels hervorstürze. Beim Antritte des Stromes tausend Schritte weit schien er das Wasser nur bis an den Knöcheln zu fühlen, die folgenden tausend Schritte reichte es ihm bis über die Kniee, noch tausend Schritte, und es erreichten die Wellen seine Lenden, und da er noch tausend Schritte wagen wollte, fand er die Tiefe des Wassers undurchdringlich. Der heilige Thomas von Villanova erklärt dies Gesicht von dem Glauben. „In ihm sind einige mehr begreifliche Wahrheiten, wie von den Sitten und Tugenden, einige tiefer gehende, wie die Schöpfung und Erhaltung der Welt, einige noch abgründlichere, wie die Erlösung, einige undurchforschliche und undurchdringliche, wie das Geheimniß der Dreieinigkeit." „Gott redet mit einer wunderbarlichen Stimme," sagt Job 37, 5, und thut Großes und Unerforschliches." „O welch eine Tiefe des Reichthumes der Weisheit und der Erkenntniß Gottes! Wie unbegreiflich sind seine Gerichte, wie unerforschlich seine Wege" (Röm. 11, 33), müssen wir mit dem heiligen Paulus rufen. Was wir glauben, ist unbegreiflich. Oder soll es begreiflich sein? dann wäre der Glaube kein Glaube mehr, sondern eine Wissenschaft, dann wäre er nur für wenige Menschen zugänglich, nicht für Alle. „Nichts könnte aber für unseren Glauben Niedrigeres gedacht werden," sagt Gregor von Nazianz, „als wenn er

nur den Gelehrten, den Beredten, den in den Denkgesetzen Gewandten zufiele." Oder nehmen wir einmal an, der Glaube soll nichts in sich fassen, was nicht alle Menschen begreifen können, alle seine Geheimnisse sollen jedem Verstande offen daliegen. Wie schimpflich hieße das von Gott denken! Also Gott soll nichts haben, was über unsere Einsichten geht? er soll nichts wissen, was nicht zugleich auch wir wissen können? er soll nichts vermögen, was wir nicht ausforschen können? Heißt das nicht, Gott soll aufhören, Gott zu sein, oder was wäre der für ein Gott, der nicht mehr wüßte, als was wir begreifen können! Schon der Begriff, den wir von Gott haben müssen, und die Ehre, die ihm gebührt, fordern es, daß der Glaube Unbegreifliches in sich schließe. Auch die Anbetung, die wir ihm schulden, verlangt es, denn womit bezeigen wir sie ihm, wenn nicht durch die Aufopferung unserer Vernunft und durch die Unterwerfung unseres Verstandes? Man entehret einen ehrlichen Mann, wenn man ihm nicht glaubt, was er selbst gesehen hat, was aber wir nicht gesehen haben, und von Gott verlangt man die Gründe seiner Glaubwürdigkeit! dann fordert es aber auch das Verdienst und der Gehorsam des Menschen, daß, was wir glauben, unbegreiflich sei. „Ein Glaube, dem die Vernunft die Sache handgreiflich macht, ist nicht verdienstlich," sagt der heilige Gregor der Große. „Es ist nichts, weswegen du um Vergebung zu bitten hast, wenn du nicht verstehest, was du glaubest," sagt der heilige Hilarius, „sondern das ist Verdienst." Im Reiche der Natur ist so Vieles, Geliebte! was wir nicht begreifen, und wofür wir keine Gründe angeben können, und glauben es, wenn es uns ein vernünftiger Mensch sagt, ob wir es auch nicht selber sehen, und im Reiche der Gnade soll Alles unserem Verstande begreiflich sein, da sollen wir für Alles die erkennbarsten Nachweisungen der Vernunft

haben? Ein nüchterner Mensch z. B. wiegt schwerer, als nachdem er sich satt gegessen hat, der Magnet zieht das Eisen an, ist aber ein Diamantstein in der Nähe, so flieht er das Eisen; wenn man auf ein und demselben Instrumente eine Saite von einem Schafdarme aufzieht, und eine Saite von einem Wolfsdarme, so springt die Lammsaite ab. Begreifest du das? Niemand begreift das und tausend ähnliche Dinge nicht, und in Sachen des Glaubens will man Alles begreifen? Genug jetzt für uns, daß wir wissen, daß Gott geredet habe, und was er geredet habe. Es ist eine Ruchlosigkeit, noch zu fragen, ob es sich so befinde, was Gott geredet hat; es ist eine Frechheit, dem, was erst durch die Vernunft untersucht, derselben genehm ist, den Stempel der Glaubwürdigkeit aufdrücken wollen; es ist luciferischer Hochmuth, Rechenschaft von Gott fordern wollen.

Was wir glauben, ist unbegreiflich, also gehört es zum inneren Wesen der Tugend des Glaubens — nicht vernünfteln. „Hüte dich," sagt der weise Sirach 2, 22, „das zu ergründen, was über deine Kräfte ist; statt die Werke Gottes zu erforschen, laß dir's angelegen sein, seine Gebote zu erfüllen." Als Gott auf Sinai die Gesetze gab, sandte er den Moses an das Volk mit dem Auftrage: „Bezeuge dem Volke, daß es nicht über die Schranken zu steigen gelüste, um den Herrn zu sehen, und eine Menge von ihnen umkomme." (2 Mos. 29, 21.) Und von dem Heiligthum heißt es: „Sie sollen nicht fürwitzig sein, zu sehen, was im Heiligthume ist eingewickelt, sonst werden sie sterben." (3 Mos. 4, 20.) Die Bethsamiter hatten die Bundeslade vorwitzig geöffnet, und der Herr schlug 50,000 aus dem Volke, „weil sie aus Vorwitz in die Arche gesehen." (1 Kön. 6.) Damit sind Jene bezeichnet, die Alles in der Religion verstehen, Alles

begreifen und nichts annehmen wollen, was sie nicht einsehen; sie kommen nicht ungestraft davon, so wenig als der, welcher mit freiem Auge lange in die Sonne sieht, er wird erblinden; und jene Vernünftler fallen in Unglauben, und sterben des ewigen Todes nach dem Worte des Herrn: „Wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet.“ „Wie es Einem nicht gut ist, daß er zu viel Honig esse,“ sagt der heilige Geist in den Sprüchwörtern 25, 27, „so wird der, welcher die Majestät Gottes erforschen will, von der Herrlichkeit erdrückt werden.“ „Laßt uns an Abraham ein Beispiel nehmen,“ ermahnet uns der heilige Chrysostomus, „und thun, was er gethan hat, als ihm der Herr befahl, seinen Sohn zu schlachten; er that es, und fragte nicht um die Ursache, wie jetzt Viele naseweis thun, und über das, was Gott thut, vernünfteln und fragen: Warum dies, warum jenes? und was geht aus diesem, was aus jenem für ein Nutzen hervor?“ „Was Gott verborgen haben will,“ sagt der heilige Augustin, „dem sollen wir nicht vorwitzig nachgrübeln; was er aber zur Kenntniß gegeben, das soll man nicht versäumen, damit wir in jenem nicht unzulässig, vorwitzig, in diesem nicht sträflicher Weise undankbar erscheinen.“ „Nachdem wir Christus haben,“ sagt Tertullian, „braucht es keine Neugierde mehr, und nachdem wir das Evangelium haben, braucht es keine Untersuchung mehr!“ „Ich will den ganzen Verstand gefangen nehmen,“ sagt der heilige Paulus (2 Kor. 10, 5); geben wir ihn hin, Geliebte! wenn wir die Tugend des Glaubens besitzen und ausüben wollen. Fordern wir endlich nicht, Geliebte! daß sich der Glaube je nach den Zeiten und Umständen richten soll; denn

III. Theil.

Was wir glauben, ist unveränderlich, also fordert das innere Wesen der Tugend des Glaubens — nichts ändern wollen. Nein, Geliebte! so wenig die Kirche etwas Neues zum Glauben erfinden kann, ebensowenig kann sie etwas Altes am Glauben abschaffen. Was wir glauben, ist unveränderlich. „Das ist ein großer Vorzug des Glaubens," sagt der heilige Leo der Große, „daß der Glaube Einer und untheilbar ist: er kann durch nichts vermehrt, durch nichts vermindert werden, denn wenn er nicht ein in sich einiger Glaube ist, ist er gar kein Glaube, nach dem Worte des Apostels: Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater Aller, der über Alle." (Eph. 4, 4.) „Die Glaubensregel ist Eine," sagt Tertullian, „sie ist ganz und gar unbeweglich, unveränderlich." Und Papst Agato sagt also mit Recht: „Das wahre Bekenntniß der Gottesverehrung verabscheut es, daß der Glaube sich nach der Verschiedenheit der Zeiten ändere, da ja auch der keine Aenderung zuläßt, welcher gesagt hat: Ich bin, und habe mich nicht geändert." (Mal. 3, 6.) „Christus ist gestern und heute und in Ewigkeit derselbe," schreibt der heilige Paulus (Hebr. 13, 8). Was soll sich also an dem Glauben ändern? Nicht Eine Wahrheit. Erklärungen und Auslegungen der alten Glaubenslehre sind möglich, aber keine Aenderung im Glauben selbst. Mehren sich auch die Erklärungen, erweitern sich auch die Auslegungen, so daß sich eine ursprüngliche Wahrheit nimmer mehr entwickelt, der Glaubensinbegriff bleibt immer derselbe. Da geht es wie mit einem menschlichen Körper. Er wächst, aber es sind immer dieselben Glieder der Jugend, die

wachsen; in der Kindheit, im mannbaren Alter, in den grauen Jahren ist es allzeit die nämliche Person, derselbe Mensch. Was wir glauben, Geliebte! ist unveränderlich, also fordert das innere Wesen der Tugend des Glaubens — nichts ändern wollen. „Als Greis werde ich mich noch an jenen Glauben halten," sagt der heilige Hieronymus, „in welchem ich als Kind geboren wurde." Bist du auch so gesinnt? Wünschest du nichts in dem Glauben geändert? Willst du nicht weniger heilige Sakramente, als dir der Glaube anzunehmen lehret? Hältst du nicht den Zusammenhang mit dem Oberhaupte der Kirche für unwesentlich, so daß du meinest, es könne die Wahrheit auch ohne Oberhaupt der Kirche bestehen? Meinst du, die Ohrenbeicht könnte wohl aufgegeben werden, ohne dem Gesammtglauben zu schaden? oder das Abendmahl bestünde noch, wenn auch die heilige Messe abkommen sollte? Oder das Christenthum sei noch Christenthum, wenn man auch nicht annehmen wollte, daß Jesus Christus, der Herr, der Sohn Gottes sei? Oder der Glaube von der Auferstehung sei auch dann noch derselbe, wenn man eben nicht annehmen wollte, daß auch der Leib auferstehe? Oder es komme darauf nicht an, wenn man auch den Glauben, daß nur in Einem Glauben die Wahrheit sei, die allein selig macht, fallen ließe, und alle verschiedenen Religionsmeinungen als gleichbedeutend erklären würde? O wenn du solcher Gesinnung wärest, dann Ade (a dieu) mit deiner Tugend des Glaubens, dann hast du sie nicht; dann hast du sie schon durch die Leichenträger des Glaubens, dergleichen nun im Süden und Norden, im Osten und Westen zu deinen Diensten sich anbieten, zu Grabe tragen lassen; dann hast du den edlen Brautschmuck des Herrn schon eingebüßt, und hast dafür die elenden Lumpen und Fetzen an dich geworfen, welche die modernen Marktschreier der hochangepriesenen Geistesfreiheit unserer

Zeit, aus den Pfützen der Willkür auffammeln. „Wenn man von dem, was die Kirche lehrt, annimmt, was man will, und verwirft, was man nicht will, so hängt man schon nicht mehr der Kirche an, als der untrüglichen Richtschnur, sondern seiner Willkür, und ein Solcher hat auch den Glauben von anderen Wahrheiten nicht, die er zu glauben meint," sagt der heilige Thomas von Aquin. — Untersuchet euch nun selbst, ob ihr im Glauben fest seid; „prüfet euch selbst, ob Christus in euch sei." (2 Kor. 13, 5.) Wünschet ihr nicht eine Aenderung im Glauben? Ein Mehr oder Minder? Meinet ihr nicht, der Glaube dürfte sich doch auch in diesem oder jenem den Ansprüchen der Zeit, die nun doch eine ganz andere geworden, als sie vor tausend Jahren, vor einem Jahrhundert, ja nur vor fünfzig Jahren gewesen, gleichförmig machen, sich endlich nach den Anforderungen heutiger Lebensluft und Manier geschmeidiger machen? Schon sind Neuerer genug in unseren Tagen aufgestanden, ihr kennt ihre Namen, und es ist unbegreiflich, daß sie sich nicht mit Verbesserung der Sitten oder der Sittenlehre abgeben, denn jene bedürften in der That einer Aenderung, diese glänzenden Vorgeher, sondern mit der Umänderung des Glaubens — sonst wollte man reformiren, jetzt will man aufklären — Reformation und Aufklärung sind aus ein und derselben Brut des Unglaubens; was findet ihr für eine Neigung in euch? — ach, Viele haben Sympathien dafür, und es bedürfte wahrlich nur eines Anstoßes, so würden die Herzen Vieler offenbar werden.

Wohin reißt mich der Schmerz über den Unglauben so Vieler, über die Kälte und die Gleichgültigkeit gegen den Glauben so Vieler! Nein, ihr wollet keine Aenderung im Glauben; ihr wollet keine Vernünfteleien im Glauben; ihr

wollet keinen Zweifel am Glauben; der Glaube ist unveränderlich, ihr wollet fest an ihm hangen; der Glaube ist unbegreiflich, ihr wollet nicht darin grübeln; der Glaube ist unfehlbar, ihr wollet nicht daran zweifeln. Urtheile ich richtig von euch? Ich hoffe es; o gebt mir die Gewißheit, sprechet: Wir glauben; wir glauben, ohne zu zweifeln, wir glauben, ohne zu vernünfteln, wir glauben, ohne ändern zu wollen. Damit, Geliebte! legt ihr den Grund zur göttlichen Tugend des Glaubens. „Meinet ihr, daß der Sohn des Menschen bei seiner Ankunft Glauben finden werde auf Erden?" An uns, o Herr, an uns magst du ihn finden, verleih' uns die Gnade dazu, damit wir an dir auch einen gnädigen Richter finden. Amen.

III.

Das äußere Wesen des Glaubens

als Bekenntniß des Glaubens durch Wort und That.

„Im Herzen glaubt man zur Gerechtigkeit, mit dem Munde aber geschieht das Bekenntniß zum Heile.“ (10, 10.)

Andächtige! Auserwählte!

„Dann wird es gehen wie mit einem Menschen, der verreiste, seine Knechte zu sich rief und ihnen seine Güter übergab, dem einen gab er fünf Talente, dem anderen zwei, dem dritten aber eines, jedem nach seinem Vermögen.“ Und wie ging es denn da? Als der Herr zurückkam, rief er seine Knechte zu sich und hielt Rechnung mit ihnen. Zwei Knechte hatten gut mit dem ihnen anvertrauten Vermögen gewirthschaftet, der dritte aber hatte es vergraben und nichts damit gewonnen. Diesen ließ der Herr hart an, ja er sprach endlich gar das Urtheil über ihn: „Werfet ihn hinaus in die äußerste Finsterniß, wo Heulen und Zähneklappern sein wird.“ Wer ist dieser verreisende Mensch? Christus der Herr, der, nachdem er eine

Zeit auf der Erde gewandelt hat, und uns den Willen seines himmlischen Vaters verkündet, in den Himmel hingegangen ist, von dannen er wieder kommen wird. Wer sind die Knechte, die er zu sich rief und denen er seine Talente austheilte? Das sind wir, Geliebte! die er zum Glauben berufen und denen er verschiedene Gnaden und Gaben gegeben hat, die wir gut anwenden sollen. Was sind die Talente? Ich habe es soeben gesagt, die verschiedenen Gnaden und Gaben, nebst den natürlichen vorzüglich aber die Schätze des Heiles. Ich will nicht untersuchen, welche vorzügliche Talente und wie viele, mehr oder wenige, dieser oder jener empfangen hat, Eines hat ein Jeder aus uns empfangen, ein kostbares, ein allen übrigen an Werth gleiches — den Glauben. Wir haben es schon gehört, er ist eine Gabe Gottes. Was sollen wir nun damit anfangen? Jener Knecht mit dem Einen Talente meinte, was er wohl thue, wenn er sein Talent vergrub, daß es ihm nicht gestohlen würde, und — er ist übel angekommen. Wäre es nun schon genug, wenn wir den Glauben zwar sorgfältig bewahren, aber ihn in unserem Herzen verschließen würden, ihn so verborgen als möglich hielten, daß ihn Niemand bei uns wahrnehmen könnte? Da würden wir übel ankommen, Geliebte! wenn der Herr käme und Rechnung mit uns hielte, was wir mit dem uns anvertrauten Gute des Glaubens gewonnen, wozu wir es verwendet hätten. Wir müssen also von diesem kostbaren Talente auch Gebrauch machen, d. i. wir müssen den Glauben an den Tag legen, müssen Jesu Christo damit Zeugniß geben, Andere erbauen, die Kirche Christi dadurch verherrlichen. Der Glaube als ein Inneres ist wohl der Grund und die Wurzel unserer Rechtfertigung, der Anfang unseres Heiles; aber gleich wie sich das Samenkorn in der Erde entwickelt und hervortritt an's Tageslicht und sich in seiner Pflanze in seinen Blüthen und Früchten vollendet, so muß auch der Glaube aus dem

Herzen hervortreten, sich als im Herzen vorhanden kundgeben, eine äußerliche Gestalt gewinnen und so unser Heil vollenden; darum sagt der Apostel: „Mit dem Herzen glaubt man zur Gerechtigkeit, mit dem Munde aber geschieht das Bekenntniß zum Heile." Das Festhalten an dem ganzen Erlösungswerke durch Jesum muß uns einwohnen und in uns herrschen, aber dieses Einwohnen muß sich auch verkünden im Worte, wie in der Handlung. Ein inneres Bekenntniß ohne äußeres wäre todt, ein äußeres ohne inneres Heuchelei. Ich habe in der letzten Betrachtung bereits von dem inneren Wesen der Tugend des Glaubens geredet. Nun muß ich von dem reden, wie diese Tugend sich von außen zu zeigen hat; da wird sie zum Bekenntnisse. Ich rede also

von dem äußeren Wesen der Tugend des Glaubens, und das ist das Bekenntniß durch Wort und That und der Wandel in Tugend und guten Werken. Heute von dem Bekenntnisse des Glaubens durch Wort und That.

I. Wir sind Jünger Jesu Christi, als solche müssen wir ihn öffentlich bekennen;
II. wir sind Brüder von anderen Christen, als solche müssen wir sie belehren und erbauen;
III. wir sind Glieder der Kirche, als solche müssen wir ihre Ehre vertheidigen und rechtfertigen.

Gieb uns, o Herr! deine Gnade, und ich fahre fort in deinem allerheiligsten Namen, o Jesu!

I. Theil.

Wir sind Jünger Jesu Christi, also müssen wir ihn öffentlich bekennen. Ich will sagen: wir müssen den

Glauben, den wir in unserem Herzen tragen, auch mit Wort und That bekennen und an den Tag legen. Jesus will das von seinen Jüngern, er macht sogar den Gewinn der Seligkeit davon abhängig, und seine Apostel bezeugen dasselbe.

Jesus will, daß wir den Glauben auch äußerlich bekennen. Wir haben gehört, daß der Glaube ein Licht sei. Von diesem Lichte nun, das Gottes Gnade in uns angezündet hat, sagt Jesus: „Niemand zündet ein Licht an und verbirgt es unter einem Scheffel, sondern man stellt es auf einen Leuchter, daß es Alle, die im Hause sind, erleuchte.“ (Matth. 5, 15.) So muß denn der Glaube, der in uns ist, äußerlich hervortreten, er muß sichtbar werden, dazu hat uns Gott dieses Licht im Herzen angezündet. Ferner sagt Jesus: „Was ich euch im Finstern gesagt habe, das lehret am hellen Tage, und was euch in's Ohr gesagt wird, das traget laut von den Dächern vor.“ (Matth. 10, 27.) War also Jesus damit schon zufrieden, daß seine Jünger innerlich an ihn glaubten, in ihrem Herzen seine Lehre annahmen? Nein, er will, daß sie es auch laut und öffentlich aussprachen, und das verlangt Jesus nicht bloß von seinen Aposteln und Jüngern, sondern von allen seinen Gläubigen. Was ihr von Jesus in dem Unterrichte höret, den ihr in der Jugend schon innerhalb den Wänden der Schule, dann in den Christenlehren, dann in den Predigten empfanget; was euch von Jesu in besonderen Ermahnungen unter vier Augen von euerem Seelsorger, was euch von ihm von euerem Beichtvater in's Ohr gesagt wird, das müsset ihr nicht nur in das Herz aufnehmen, das müsset ihr auch frei und ungescheut bekennen, diese Grundsätze, diese Wahrheiten, diese Geheimnisse des Glaubens müsset ihr auch durch euere Reden, durch euere Worte bezeugen. Deshalb sagt Jesus auch: „Ihr werdet meine Zeugen sein.“ (Apstg. 1, 8.) Der aber

ist ein Zeuge, der durch ein Bekenntniß eine Sache beglaubiget, wir müssen aber als Zeugen Christi durch Bekenntniß beglaubigen, was wir von Jesu Christo denken, was wir von ihm und seiner Lehre halten. Jesus macht sogar von dem äußeren Bekenntnisse des Glaubens den Gewinn der Seligkeit abhängig. „Wer mich bekennen wird vor den Menschen," sagt er, „den will auch ich bekennen vor meinem Vater, der im Himmel ist." (Matth. 10, 32.) Was heißt das: „den will auch ich bekennen vor meinem Vater, der im Himmel ist"? Es heißt, den will ich als meinen Jünger ansehen und ihn selig machen im Himmel. Im Gegentheile aber sagt er: „Wer sich meiner und meiner Lehre schämen wird, dessen wird sich auch der Sohn des Menschen schämen, wenn er kommen wird in seiner Herrlichkeit." (Luk. 9, 26.) Was heißt das: „dessen wird sich auch der Sohn des Menschen schämen"? Es heißt: den werde ich nicht aufnehmen in mein Reich. So macht also Jesus von dem Bekenntnisse des Glaubens die Aufnahme in die ewige Seligkeit abhängig. Dasselbe bezeugen seine Jünger. Der Ausspruch des heiligen Paulus genügt: „Wenn du den Herrn Jesus mit deinem Munde bekennst und im Herzen glaubst, daß ihn Gott von den Todten auferweckt hat," d. i. wenn du Alles gläubig annimmst, was sich in Jesu zu unserem Heile vollzogen hat und es bekennest, „so wirst du selig;" und an Timotheus schreibt er: „Dulden wir, so werden wir mit ihm herrschen," d. i. werden wir auch mit Gefahr unseres Lebens und unter Verfolgungen unseren Glauben bekennen, so werden wir selig, „verläugnen wir, so wird auch er uns verläugnen." (2 Tim. 2, 12.) Also — wir müssen den Glauben bekennen und durch das Bekenntniß uns als Jünger Jesu zu erkennen geben. „Rede," sagte einst ein alter Weltweiser, „rede, damit ich

dich erkenne;“ und das gilt besonders von dir, o Christ! rede, damit man dich als Jünger Jesu erkenne. „Der Glaube fordert von uns ein Opfer des Herzens und des Mundes,“ sagt der heilige Augustin; „denn wenn wir einst in ewiger Gerechtigkeit herrschen wollen, können wir uns vor der gegenwärtigen bösen Welt nicht anders retten, als dadurch, daß wir nach dem Heile des Nächsten streben und den Glauben, den wir im Herzen tragen, auch mit dem Munde bekennen.“ „Gleichwie jener Glaube nichts nützet, den man zwar im Munde führt, aber im Herzen verläugnet,“ sagt der heilige Isidor, „ebenso wird auch jener Glaube nichts nützen, den man zwar im Herzen trägt, aber mit dem Munde nicht bekennt.“ Aber wann, wie, wo soll ich den Glauben bekennen? fragst du. Wann, wie, wo soll ich es an den Tag legen, daß ich den Glauben habe? Soll ich es beständig in dem Munde führen, daß ich ein Christ und ein katholischer Christ bin? Das nicht. Ich setze voraus, daß du deinen Glauben bekennen wirst, wenn du von der Obrigkeit darum gefragt wirst; ihn da verläugnen, wäre Abfall vom Glauben. Sollst du dich überall in Religionsgespräche einlassen und mit den Irrgläubigen in Religionssachen streiten? Der heilige Salvianus sagt: „Die Religion ist eine so heilige, göttliche Sache, daß man nicht nur nichts gegen dieselbe sagen, sondern auch das, was man von ihr sagt, mit großer Bescheidenheit sagen soll;“ und Papst Alexander IV. hat den Ausspruch gemacht: „Wir verbieten den Weltleuten, sowohl öffentlich als heimlich sich in Glaubensstreite einzulassen,“ und setzt sogar bei: „wer dagegen handelt, soll excommunicirt sein.“ Du brauchst also nicht überall von dem Glauben zu reden, noch darfst du des Glaubens wegen streiten; aber es giebt nun sonst Gelegenheiten

genug, den Glauben zu bekennen. Rede nur nichts gegen den Glauben, rede über die Religion und über den Glauben und seine Geheimnisse so, wie es einem Jünger Jesu geziemt, mit Ehrerbietung und Hochachtung; pflichte überall, wo man in deiner Gegenwart den Glauben verdächtiget, die Religion und ihre Diener herabwürdiget, den Grundsätzen der Religion bei; weise auch die Spötter zurecht, aber „mit Sanftmuth," sagt der Apostel (2 Tim. 2, 24. 25), „wodurch vielleicht Gott ihren Sinn lenkt, daß sie die Wahrheit erkennen;" zeige durch dein ganzes Benehmen, daß du keiner derjenigen seiest, welche, mit der Religion unzufrieden, weil sie ihren Leidenschaften entgegen ist, gerne ohne Religion leben möchten; keiner derjenigen, welche ihre Aufklärung, ihre Bildung, ihre hohen Kenntnisse im Unglauben oder in der Gleichgültigkeit gegen die Religion zur Schau tragen; keiner derjenigen, welche den Abfall vom Glauben, Neuerungen im Glauben, Irrthümer und Spaltungen mit Freude begrüßen und zu den Beschimpfungen der Religion und Kirche in die Hände klatschen. Stelle dich vielmehr in die Reihen derer, welche sich bei den öffentlichen Anrufungen Gottes, bei der Anbetung und Verehrung Gottes, bei den allgemeinen Bekenntnissen des Herrn Jesu Christi einfinden; zeige durch deine Theilnahme an dem Worte Gottes, daß du zu denen gehörest, die aus Gott sind, und Jesus für dich noch das Wort ist, das dich erleuchtet, der Weg, den du gehest, die Wahrheit, der du angehörest, das Leben, das du suchest. Das kann, das soll, das muß ein Jeder thun, der noch ein Jünger Jesu sein und den Glauben als Tugend besitzen will. Wir sind Jünger Jesu, Geliebte! und als solche müssen wir ihn bekennen durch Wort und That.

II. Theil.

Wir sind Brüder von anderen Christen, als solche müssen wir sie belehren und erbauen.

Ich habe schon erwähnt, wie Jesus gesagt habe, daß Niemand ein Licht anzünde, um es unter den Scheffel zu stellen, sondern auf den Scheffel, damit es Allen, die im Hause sind, leuchte. Da setzt Jesus noch dazu: „Lasset also euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie euere guten Werke sehen und den Vater preisen, der im Himmel ist." (Matth. 5, 16.) Also auch unserer Brüder, unserer Mitchristen wegen müssen wir den Glauben, dieses innere Licht, an den Tag hervorsetzen. Wir stehen nicht allein da, Geliebte! in der Welt, nicht vereinzelt; wir gehören einer Gemeinschaft, einem ganzen Körper, einem Leibe an, wovon ein Jeder ein Glied ist; wir haben also eine Beziehung auf einander, eine Verbindung, bei der man nichts thun, nichts unterlassen kann, ohne wohlthätig oder schädlich für das Ganze zu sein; wir haben die Pflicht, wohlthätig auf den ganzen Leib, den wir Christen mit einander ausmachen, einzuwirken; also auch die Pflicht, durch das Bekenntniß, durch die offene Darlegung unseres Glaubens in Wort und Handlung unsere Mitbrüder, unsere Mitchristen zu belehren und zu erbauen. Laßt mich davon schweigen, daß die Erbauung unserer Mitbrüder eine Pflicht ist, denn ich fürchte wider euer besseres Selbstbewußtsein anzustoßen, wenn ich mich länger bei dem Beweise einer Wahrheit aufhalte, welche jeder weniger für eine Pflicht, als für ein edles Recht ansehen muß. Nur das Wort des Apostels will ich noch anführen: „Lasset uns aufmerksam sein, daß wir einander ermuntern zur Liebe und zu guten Werken. Verlassen wir unsere Versammlungen nicht, wie einige zu thun pflegen, sondern ermahnen wir

uns gegenseitig dazu" (Hebr. 10, 23. 24); „sehet zu, daß keiner aus euch zurückbleibe" (4, 1), „keiner die Gnade Gottes versäume" (12, 15), „keiner hinke und ausgleite" (12, 13). Diese Ermahnung, Geliebte! setzt der Apostel mitten unter seine Antriebe zur Standhaftigkeit im Glauben, und was will er damit sagen? Nichts Anderes, als daß Jeder die Festigkeit seines Glaubens, die Treue seines Glaubens, die Vollständigkeit seines Glaubens vor seinen Mitbrüdern und Mitchristen leuchten lasse und sie selber zur Treue im Glauben aufmuntere. Fragest du aber, wie du darin angehen solltest, durch die Kundgebung deines Glaubens deine Mitbrüder zu erbauen und zu belehren, so antworte ich dir: Auf die einfachste Weise, je nach deinem Stande und nach deinen Verhältnissen, je nach den Umständen, die sich zur Kundgebung deines Glaubens darbieten. Du zählest dich z. B. zu den reicheren und angeseheneren Bürgern und Bürgerinnen. Reichthum und Ansehen verleiten gerne etwas zur Selbstgefälligkeit und haben die Versuchung zum Hochmuthe in ihrem Gefolge, dieser aber will es den Reichen und Angesehenen einreden, daß sie es nicht nöthig haben, Gläubigkeit und Religion gar sehr erscheinen zu lassen. Das war schon ein Fehler, der zu den Zeiten des Apostels einzureißen drohte, daher er demselben begegnete und die Reichen und Vornehmen anläßt: „Verachtet ihr etwa die Gemeinden Gottes, die gottesdienstlichen Versammlungen, und beschämet die, welche arm sind? Was soll ich sagen? Soll ich euch loben? Hierin lobe ich euch nicht." (1 Kor. 11, 22.) Nun also, ihr Reicheren und Vornehmeren, so verachtet also die gottesdienstlichen Versammlungen nicht; kommet nur auch hieher und nehmet Platz neben eueren ärmeren und gemeineren Mitbrüdern und Mitschwestern; lasset unter ihnen das Licht eueres Glaubens leuchten, gebet durch euere

Andacht, durch euere Anhörung des göttlichen Wortes, durch euere Beiwohnung bei dem heiligen Meßopfer zu erkennen, daß auch ihr der Gemeinschaft in Jesu Christo angehöret, und für höheren Reichthum als irdischen den Reichthum der Gnadenschätze achtet, die wir in Jesu Christo haben, für höhere Würde als zeitliche die Würde, ein Christ zu sein. Dasselbe gilt auch von den durch Geburt dem Adel Zugeschriebenen und von den durch Beruf und höhere Bildung in die höheren Stände Erhobenen. Ziehet aus euerem Geblüte oder aus eueren gestickten Uniformen, aus eueren Diplomen oder Dekreten kein Vorrecht zum Nachtheile der Religion und des Glaubens, als müßtet ihr das Bekenntniß desselben unter den weiten Falten der amtlichen Toga verbergen; lasset immerhin neben dem Sterne und neben dem Kreuze auf dem Rocke auch dem Kreuze Christi in euerem Herzen die Ehre, lasset das viel schönere Licht, als das der diamantenen Ringe und des Schmuckes von Brillanten, das viel schönere Licht des Glaubens leuchten, dieser Tugend, die eueren Adel adelt und eueren Stand zur Auszeichnung erhebt. O wenn ihr es wüßtet, ihr Adeligen, ihr Vornehmen, ihr durch höhere Stände Hervorragende, von welch großem Einflusse euer Beispiel auf die übrigen Gläubigen ist; wie das erbaut, wenn ihr das Vorurtheil, durch Zurückhaltung mit der Darlegung der religiösen Gesinnung imponiren zu müssen, überwindet und eueren Glauben auch durch öffentliche Andacht, durch Beiwohnung bei dem Gottesdienste und auf jede andere Weise bekennt; wie es erfreut, wenn ihr es nicht verberget, sondern erkennen lasset, daß auch ihr den Herrn Jesum lieb habet und in ihm und bei ihm euer Heil suchet, wie es ermuntert, wenn ihr euch offen und frei für die Sache Jesu Christi erkläret, o ihr würdet gewiß diese edelste Weise, die Tugend des Glaubens durch das Bekenntniß zu üben, nicht unterlassen. — Du bist ein Hausvater, eine Hausmutter, frage

nicht lange, wie du die Tugend des Glaubens durch das Bekenntniß üben solltest. Ich zeige dir nur auf deine Untergebenen, auf deine Kinder, und du wirst mich verstehen. Sorge dafür, daß in deinem Hause die Religion und der Glaube im höchsten Ansehen erhalten werde, setze sie überall oben an; gieb deinen Untergebenen zu verstehen, daß du von ihnen vor Allem Frömmigkeit, Gottesfurcht und einen festen gründlichen Glauben verlangest, und laß ihnen auch Zeit und Gelegenheit, dem Dienste Gottes abzuwarten, verlange es strenge von ihnen; lasse in deinem Hause keine Religionsspöttereien zu, nichts, was den Glauben und die Religion oder ihre Diener in ein zweifelhaftes Licht stellen könnte, denn man verachtet die Diener der Religion nicht, man macht keine beißenden Bemerkungen über sie, wenn man nicht schon angefangen hat, die Religion und den Glauben selbst gering zu achten. Sorge vor Allem, daß deine Söhne und Töchter gut in der Religion unterrichtet werden, präge ihnen Gottesfurcht in das noch junge und wachsweiche Herz. Aber, liebe Väter und Mütter! leuchtet ihnen selbst durch ein rühmliches Zeugniß eueres Glaubens voran; laß es sie sehen, wie du selbst betest und den Namen Jesu bekennest; laß es sie sehen, wie du selbst gerne in die Kirche gehest; laß es sie wissen, daß du an Sonn- und Feiertagen dem Pfarrgottesdienste beiwohnest in Amt und Predigt, laß nie selbst ein Wort aus dem Munde, das die Ehre Jesu, seine Religion und den Glauben beeinträchtigen könnte. Was aber Alle betrifft, leget eueren Glauben vor Anderen an den Tag durch ungeheuchelte Andacht und Ehrerbietung bei den gottesdienstlichen Handlungen, durch Aufmunterung euerer nächsten Bekannten zu einem frommen christlichen Wandel, durch öftere Theilnahme an den heiligen Sakramenten, durch Ueberwindung der Menschenfurcht. Wir sind Brüder von anderen Christen, Geliebte! als solche müssen wir sie durch das Bekenntniß des Glaubens belehren und erbauen.

III. Theil.

Wir sind Glieder der Kirche Christi, als solche müssen wir ihre Ehre vertheidigen und sie rechtfertigen.

Es ist kein Institut, keine Einrichtung, keine ehrbare Sitte, und kein durch die Zeit geheiligter Gebrauch so ehrwürdig, was nicht heut zu Tage angegriffen, getadelt, verworfen und, wo sich die Möglichkeit darbietet, dem Umsturze preisgegeben wird, aber die katholische Kirche ist der Gegenstand des allgemeinen Anlaufes, gegen sie ist der allgemeine Sturm aller auswärtigen Fahnen und Fähnlein gerichtet, die, wie sie auch sonst verschiedene Zwecke verfolgen, und unter sich hadern, doch darin gemeinsam übereinstimmen, die katholische Kirche zu stürzen. Eitles Unternehmen. Aber was hat der katholische Christ dabei zu thun? Der Irrthum ruft durch alle Gassen; die Lüge schreit öffentlich, der Spott will der Verläumdung den Weg zum Triumphe bahnen. Und wir sollen Schweigen beobachten? den Finger auf den Mund legen? Oder sollen wir uns einschüchtern lassen? eine Lehre der Kirche um die andere aufgeben? einen geheiligten Gebrauch um den anderen fallen lassen? Ein Zeichen unseres Glaubens um das andere abstellen? Die Ehrerbietung gegen die Kirche abwerfen? ihr endlich den Gehorsam aufkünden? Wir sind Glieder der Kirche Christi, als solche müssen wir ihre Ehre vertheidigen und sie rechtfertigen durch offenes Bekenntniß unseres Glaubens in Wort und That. Ihr müsset bei den heutigen Aergernissen, Geliebte! unerschrocken zeigen, daß ihr euch nicht schämet, der katholischen Kirche anzugehören; ihr dürfet euch ebenso wenig fürchten, für euere Kirche zu reden, als sich ihre Feinde nicht fürchten, sie anzugreifen. Ich weiß es, daß es für Viele gefährlich, für Viele unmöglich ist, über die Kirche und den Glauben, den wir mit

ihr bekennen, mit Anderen zu streiten; aber ein Jeder muß, wenn Andere darauf schimpfen, so viel er kann, der Vertheidiger der Kirche werden; werde es wenigstens dadurch, daß du schweigest, und durch dein ernstes Schweigen zeigest, daß man dir vergeblich deine Religion und Kirche verächtlich zu machen suche. „Verherrlichet Christum den Herrn in eueren Herzen," sagt der heilige Petrus. (1 Pet. 3, 15. 16.) Vieles Wortgefecht ist nicht das Thun des katholischen Christen, aber ein ewiges Schweigen ist bei der beständigen Herabwürdigung der Kirche auch kein Anzeichen eines ihm einwohnenden Glaubens. Wer also zu reden vermag, der rede, aber „mit Sittsamkeit," sagt der heilige Petrus, „damit die, welche Böses reden, zu Schanden werden." Ich weiß aber noch eine andere Weise, wodurch man seinen Glauben bekennen und als Glied der katholischen Kirche sie vertheidigen und rechtfertigen kann. Und welche ist diese? Es giebt manche Zeichen und Handlungen, welche für ein äußerliches Bekenntniß angesehen werden, daß man der katholischen Kirche angehöre und dem Glauben beipflichte, dessen Säule und Grundfeste sie ist. Sollst du dich nun vor der heutigen Welt, vor den eingebildeten Weisen unserer Zeit nicht getrauen, dich durch Beobachtung jener Zeichen als einen römisch-katholischen Christen zu bekennen? sollst du aus Scham oder Furcht, zu mißfallen, diesen Zeichen oder Handlungen ausweichen? Hast du die Tugend des Glaubens, so übe sie da ungescheut, und rechtfertige deine Kirche, welche solche Zeichen und Handlungen als öffentliche Manifestationen des Glaubens entweder eingeführt oder gebilliget hat. Was sind das für Zeichen und Handlungen? Das Zeichen des heiligen Kreuzes, welches wir katholische Christen bei dem Gebete und anderen Gelegenheiten machen, das Niederknieen oder die Kniebeugung vor dem heiligen Sakramente des Altars; die ehrerbietige Aufhebung der Hände bei dem Gebete; das Beten

bei dem Glockenzeichen zum Angelus Domini, wenn wir uns auch auf der Straße oder sonst wo befinden; die Begleitung der Prozessionen, besonders des hochwürdigsten Gutes mit brennenden Kerzen, die Beiwohnung bei öffentlichen Bittgängen. . . . Sind Nebendinge — möchte Jemand sagen — sind keine Nebendinge, Geliebte! nein, sind keine Nebendinge, sobald du dich ihrer schämest; ein katholischer Christ, in dessen Herzen der Glaube lebt, wird sie nicht unterlassen, nur der unterläßt sie, oder thut sie nachlässig und gleichsam verstohlens, der sich, ein katholischer Christ zu sein, zu schämen schon angefangen hat. Wer aber seinen Glauben ehrt, wer den Feinden der Kirche entgegen zeigen will, daß er sich seines Glaubens nicht schämt, der wird diese Zeichen und Handlungen nicht unterlassen. Eins noch habe ich zu sagen: Wenn ihr die Tugend des Glaubens habet, so bekennet sie auch durch den Gehorsam gegen die Kirche, rechtfertiget sie in ihren Geboten und Anordnungen, indem ihr sie gewissenhaft haltet; zeiget dadurch den Feinden der Kirche, daß ihr ihre Macht, Gebote zu geben, anerkennet, und daß ihr der Kirche eben dadurch den Geist der Weisheit zuerkennet. Die Kirche verbietet, Bücher zu lesen, in welchen die der Wahrheit entgegengesetzten Irrthümer gelehrt werden; bekennet euch zur katholischen Wahrheit, indem ihr jene verderblichen Bücher nicht leset, keines derselben in euerem Hause behaltet. Wißt ihr, was schon der Apostel Paulus von einem Gläubigen verlangt? „Lasset euch durch mancherlei und fremde Lehren nicht verführen" (Hebr. 13, 9), „denn es wird Zeiten geben, wo man die gesunde Lehre unerträglich finden, sich mit Lehren, die die Ohren kitzeln, überladen, von der Wahrheit das Ohr weg, nach Märchen aber hinwenden wird." (2 Tim. 4, 3.) „Seid daher auf euerer Hut, damit ihr nicht durch die Schalkheit der Menschen in Irrthum ver-

strickt werdet.“ (Eph. 4, 14.) Wer seinen Glauben bekennt, bekennt ihn also auch dadurch, daß er der Stimme der katholischen Kirche folgt, und keine solchen Bücher und Schriften zur Hand nimmt, in welchen er nur statt der Wahrheit Irrthum, oder statt geschichtlicher Thatsachen Verläumdung und Verspottung, Lüge und Verdrehung antreffen würde. Die Kirche verbietet, dich der Gefahr des Irrthumes auszusetzen, also den unkatholischen Predigten, Unterweisungen oder Versammlungen absichtlich beizuwohnen. „Ziehet nicht an einem Joche mit denen, die nicht zu den Gläubigen gehören,“ sagt der heilige Paulus, „denn was haben die Gläubigen mit den Nichtgläubigen gemein?“ (2 Kor. 6, 14—17.) Wer seinen Glauben bekennt, wird auch dieser Stimme der Kirche folgen. Endlich gebietet die Kirche, sich an gewissen Tagen vom Fleische zu enthalten, und Fasttage zu halten. Ehre dieses Gebot, wenn du deinen Glauben ehrest, sei ganz katholischer Christ, wenn dir der Glaube, den du in deinem Herzen trägst, theuer ist, rechtfertige die katholische Kirche durch deinen Gehorsam, und schäme dich nicht, zu bezeugen, daß du für weise hältst, was die Kirche, vom heiligen Geiste geleitet, angeordnet hat.

Ich habe euch jetzt wohl recht ermüdet, Geliebte! indem ich diese Betrachtung etwas weitläufig gemacht habe — ich habe Manchem zu lange geprediget; bringet die Sache in Anschlag, von der ich geprediget habe, rechnet einen Theil auf den Eifer, den ich habe, euch nichts zu verhehlen, was zu euerem Heile ist, auf die Liebe, die ich zu euch trage, und in der ich wünsche, euch recht und vollkommen für den Glauben zu gewinnen, die Tugend des Glaubens in euch zur Vollendung zu bringen, und ihr werdet es mir nicht übel nehmen, euch so lange bei der Betrachtung über das äußere Wesen des Glaubens, bei der Betrachtung über das Bekenntniß des Glaubens in Wort und That fest gehalten zu haben. Ich sage nichts mehr; ich wieder-

hole es nur: Wir sind Jünger Jesu Christi, also müssen wir ihn öffentlich bekennen; wir sind Brüder von anderen Christen, also müssen wir sie durch unser Bekenntniß belehren und erbauen; wir sind Glieder der Kirche, also müssen wir sie durch unser Bekenntniß vertheidigen und rechtfertigen. Sprechet nun recht ernstlich in eueren Herzen: „Wir wollen es;" vollzieht eueren Willen, und Jesus wird auch euch bekennen vor seinem Vater im Himmel. Amen.

IV.

Von dem in Werken thätigen Glauben.

„Was hilft's, meine Brüder! wenn Jemand sagt, er habe den Glauben, hat aber die Werke nicht?“ (Jak. 2, 14.)

Andächtige! Auserwählte!

Es ist in der That etwas Schönes, etwas Herzerhebendes, bei solchen Gelegenheiten, wie sie uns die Religion darbietet, unseren Glauben, unsere Andacht und unseren Eifer für die Verehrung Gottes und unser Seelenheil an den Tag zu legen, eine so große Theilnahme zu erblicken, und Tausend und aber Tausend zu sehen, welche sich nun um die Lehrstühle der ewigen Wahrheit drängen, um Gottes Wort zu hören, nun an die Richterstühle Gottes hinzutreten, sich mit Gott zu versöhnen und Abrechnung mit ihrem Gewissen zu halten, nun an dem Tische des Herrn vom Brode der Engel essen, sich zu stärken, nun in demüthiger Anbetung vor dem heiligsten Sakramente auf den Knieen liegen, um den Herrn zu lobpreisen. Dieses schöne, dieses herzerhebende Schauspiel bietet sich seit einigen Tagen unseren Augen dar gelegentlich des Jubiläums, das innerhalb unseren Mauern gefeiert wird, es bietet sich unseren

Augen auch dar an dem heutigen besonderen Feste, welches wir in dieser Pfarrkirche als Lösung eines Gelübdes feiern, welches unsere Väter aus Dankbarkeit für die Befreiung von einer verheerenden Pest vor 213 Jahren gemacht haben. Man wäre ungerecht, wenn man sagen wollte, es wäre kein Eifer, kein Glaube mehr unter euch, Geliebte! im Gegentheile, ihr bezeiget, daß ihr noch Glauben habet, daß ihr auf eueren Glauben noch haltet. Aber einen Blick auf das Leben nicht nur dieser Tausende, die nun kommen und gehen, ihrer Andacht zu pflegen, den Ablaß zu gewinnen und sich als eifrige katholische Christen zu zeigen, einen Blick nicht nur auf das Leben dieser, sondern auch Aller, welche sich des christlichen Glaubens erfreuen, stimmt es mit ihrem Glauben auch überein? „Was hilft's, meine Brüder!" sagt der heilige Apostel Jakobus, „wenn Jemand sagt, er habe den Glauben, hat aber die Werke nicht? Kann wohl der Glaube ihn selig machen?" Es ist wahr, es ist unmöglich, ohne Glauben Gott zu gefallen, wie der heilige Apostel Paulus sagt, aber nicht von jeglichem Glauben sagt er dieses, sondern nur von dem Glauben, der in Liebe wirksam ist." Schon zu den Zeiten der Apostel ist der Irrthum aufgekommen, der Glaube allein reiche hin, um selig zu werden, es bedürfe dazu keiner guten Werke; so lehrten die Simonianer, die Nikolaiten, die Gnostiker, welche einige Aussprüche in den Briefen des heiligen Apostels Paulus mißbrauchten. Wollte Gott, daß dieser Irrthum nicht auch heut zu Tage noch Viele beschleiche; wollte Gott, daß nicht auch jetzt noch immer so viele Unverständige seien, welche sich ihres Glaubens rühmen, aber keine Tugenden, keine guten Werke haben, wodurch sie ihren Glauben bethätigen. Täuschen wir uns nicht, liebe Brüder, und erheben wir den Glauben nicht auf Kosten der Sitten; es ist wahr, der Glaube ist nothwendig zur Seligkeit, aber er wird

uns nur dann selig machen, wenn unsere Werke dem Glauben entsprechen; nur dann haben wir den Glauben als eine Tugend, wenn er alle Eigenschaften hat, die ihn vor den Augen Gottes wohlgefällig machen. Wir haben bereits in drei Betrachtungen von der Tugend des wahren Glaubens gesprochen; ich habe euch gelehret, wie nothwendig der Glaube sei, um selig zu werden, welche innere Beschaffenheit der Glaube haben müsse, wenn er der rechte Glaube sein soll, und habe in der letzten Betrachtung so viel von seinem äußeren Wesen erklärt, daß man ihn auch äußerlich bekennen, dadurch seine Brüder erbauen, und der Kirche Ehre machen müsse. Eines übriget noch; euch zu zeigen, wie zu einem rechten, Gott wohlgefälligen Glauben auch dessen Darlegung durch die ihm entsprechenden Tugenden und guten Werke gehöre, und davon rede ich heute,

von dem in guten Werken und Tugenden thätigen Glauben.

Ich werde euch zeigen,

I. daß der Glaube ohne Werke nichts nütze;

II. daß der Glaube ohne Werke verdamme; und also

III. mit den Werken verbunden sein müsse.

Du im Geheimnisse des Glaubens gegenwärtiger Jesus, gieb uns die Gnade, daß wir einsehen lernen, wie wir unser Leben mit dem Glauben auch gleichförmig machen müssen, damit er uns nicht zur Verdammniß, sondern zum Heile gereiche. Ich fahre fort in deinem allerheiligsten Namen.

I. Theil.

Du hast den Beruf zum Glauben empfangen, ohne Zweifel eine große Gnade, welche dir Gott erwiesen hat, denn damit hat er dir so zu sagen den Schlüssel zum Himmelreiche gegeben;

du bewahrest den Glauben auch in deinem Herzen, du unterwirfst deinen Verstand den Geheimnissen deines Glaubens, du zweifelst nicht an den Glaubenswahrheiten, du nimmst sie als unfehlbar wahr an; ganz gewiß, dein Glaube ist an und für sich als solcher gut; aber sieh' jetzt auf dein Leben, ob es auch mit dem Glauben übereinstimmt? „Was nützt es, den katholischen Glauben haben," sagt der heilige Augustin, „wenn man wie ein Heide lebt." Wenn der Glaube in uns eine Tugend sein soll, jene Tugend, wodurch wir Gott wohlgefallen, so muß auch unser Leben dem Glauben entsprechen; die guten Werke, die Tugenden müssen Zeuge deines Glaubens sein; denn der Glaube ohne Werke nützt nichts. Das haben die Apostel mit klaren Worten gesagt, und Jesus hat es durch Gleichnisse anschaulich gemacht.

„Was hilft es, meine Brüder! wenn Jemand sagt, er habe den Glauben, hat aber die Werke nicht? Kann wohl der Glaube ihn selig machen?" Das sind die Worte des heiligen Jakobus, und er setzt sogleich ein Gleichniß hinzu: „Wenn ein Bruder oder eine Schwester bloß wäre," sagt er, „und Mangel an täglicher Nahrung litte, und einer von euch spräche zu ihm: Gehet hin in Frieden, wärmet euch, sättiget euch, ihr gäbet ihm aber nicht, was zur Leibes Nothdurft gehört, was würde das helfen? So ist auch der Glaube, wenn er keine Werke hat, an und für sich todt." Es ist schön, will der Apostel sagen, wenn du einen armen Mitbruder, eine arme Mitschwester wegen ihres Mangels an Nahrung und Kleidung bedauerst, wenn du Mitleid mit ihnen hast, wenn du bezeigest, daß dir ihre Armuth zu Herzen geht, aber das ist nur eine Seite des wahren Mitleides, das ist nur eine Seite der Nächstenliebe, die andere Seite ist, daß man das Mitleid, das man mit Worten bekennt, auch durch die That

bezeugt, und den Nothleidenden mit Nahrung und Kleidung unterstützt, denn wenn es nur bei den Worten bleibt, so ist das Mitleid nur eine Heuchelei. „So ist auch der Glaube, wenn er keine Werke hat, an und für sich todt,“ setzt der Apostel hinzu und sagt dann ganz bestimmt: „Gleichwie der Leib ohne Geist todt ist, so ist auch der Glaube ohne Werke todt;“ also, der Glaube ohne Werke nützt nichts; was der Geist, die Seele, für den Leib ist, das sind die Werke, die Tugenden, die entsprechenden Handlungen für den Glauben, sie sind sein Geist, seine Seele, sein Leben. Hören wir auch den heiligen Paulus, gerade den, aus dessen Briefen der Irrthum, als mache der Glaube allein selig, seine Beweise hernehmen will. Des Apostels ausdrückliche Worte sind: „In Christo Jesu gilt weder Beschneidung noch Vorhaut etwas, sondern der Glaube, der durch die Liebe thätig ist.“ (Gal. 5, 6.) Das heißt: weder im Judenthume, noch im Heidenthume noch in einer anderen Religion, die Jesum Christum nicht zum Stifter hat, kann man selig werden, sondern nur im Christenthume, und da nur durch den Glauben — also ist doch der Glaube nützlich? nicht nur nützlich, sondern nothwendig ist er zur Seligkeit, allein der Apostel setzt ausdrücklich bei: „Der durch die Liebe thätig ist,“ d. h. ein Glaube, wobei man auch thut, was die Liebe Gottes und des Nächsten verlangt; ein Glaube, auf dessen Antrieb du die Tugenden und guten Werke ausübest, die Sünde hassest, und die Gerechtigkeit liebest. Noch einen stärkeren Ausdruck des Apostels will ich dir anführen, aus welchem du abnehmen kannst, daß der Glaube allein nichts nütze. „Und wenn ich allen Glauben hätte, womit ich die Berge versetzte, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich nichts.“ „Allen Glauben,“ sagt er, also den Glauben der Patriarchen und der Propheten, der Apostel und der Martyrer, der Bekenner

und Jungfrauen, also den gewiß heiligsten, vollkommensten, demüthigsten, heldenmüthigsten Glauben — er nützt nichts, wenn dein Leben nicht damit übereinstimmt; und wenn du selbst durch den Glauben Berge versetztest, merke es wohl, wirklich Berge versetztest; denn er sagt nicht „womit ich Berge versetzen könnte," nein, wenn du mit deinem Glauben wirklich Berge versetztest — er nützt nichts, wenn dir die Tugenden, die guten Werke, das rechte Leben dabei mangeln.

Wir können das aus den Gleichnissen abnehmen, die Jesus Christus über die Nothwendigkeit der guten Werke, die mit dem Glauben verbunden sein müssen, gemacht hat. „Ein jeder Baum," sagt Jesus, „der keine guten Früchte bringt, wird ausgehauen und in das Feuer geworfen," hörst du? „ein jeder Baum!" Verstehen wir nun unter den Bäumen, von welchen Jesus redet, die verschiedenen Religionen und Religionsparteien oder die verschiedenen Religionsbekenntnisse und ihre Anhänger, ich richte über keines und keine, aber die katholische Kirche und der katholische Glaube schützt dich noch nicht gegen das ewige Feuer, wenn du nicht auch diesem Glauben gemäß lebest; ich richte nicht über den einzelnen Menschen, wessen Glaubens er ist, Gott wird ihn richten, aber weil du ein katholischer Christ bist, das macht dich noch allein nicht selig, „ein jeder Baum wird ausgehauen," sagt Jesus, er macht keine Ausnahme, „ein jeder Baum, der keine guten Früchte bringt," also auch du, wenn du mit deinem Glauben nicht zugleich die Tugenden und guten Werke verbindest. Was hat denn der Herr von jenem Menschen gesagt, der zum Hochzeitmahle geladen ohne hochzeitliches Kleid erschienen ist? „Freund," sprach er, „wie bist du hereingekommen? „Freund" nennt er ihn, weil er eingeladen war zu kommen, „Freund" wegen des Glaubens, aber „bindet ihm Hände und Füße," rief er, „und werfet ihn hinaus in die

äußerste Finsterniß," weil er das hochzeitliche Kleid nicht an hatte; „werfet ihn hinaus in die äußerste Finsterniß" wegen des Mangels an den Tugenden und guten Werken. „Das Himmelreich leidet Gewalt," sagt Jesus, „und nur die Gewalt brauchen, reißen es an sich," wenn nun nicht mehr erfordert würde, um selig zu werden, als der bloße Glaube, nur glauben, was Gott geoffenbaret hat, so dürften wir ja eben nicht viel Gewalt brauchen, ja gar keine Gewalt, denn das glauben allein wäre doch so schwer nicht; aber das thun, was der Glaube von uns verlangt, ein keusches und gerechtes Leben führen, demüthig und friedfertig sein, seinen Feinden von Herzen verzeihen, das und alles Andere, was zu einem tugendhaften Leben gehört, das ist hart und verlangt große Selbstüberwindung und Abtödtung, und das müssen wir mit dem Glauben verbinden, wenn er uns zum ewigen Leben nützlich sein soll. Das, Geliebte! daß der Glaube allein nichts nütze, haben auch die Heiligen Gottes allzeit vor Augen gehabt, das hat die Bekenner angetrieben, ihr Heil in Furcht und Zittern zu wirken, das hat die Büßer bewogen, mit heilsamer Strenge ihre Sünden abzustrafen, das hat die Reichen vermocht, ihre Hände zu reichlichen Almosen aufzumachen, das hat sie zum Gebete, zum Fasten, zur Verzeihung der Unbilden angetrieben; denn sie wußten, daß der Glaube ohne Werke nichts nütze und den Menschen allein nicht selig mache, sie wußten, daß der Glaube ohne Werke den Menschen vielmehr verurtheile und verdamme. Ja, der Glaube ohne Werke verdammt.

II. Theil.

Was sage ich? Der Glaube ohne Werke verdammt? Ja, ich habe mich nicht geirrt, der Glaube ohne Werke verdammt. Wir haben hierüber deutliche Aussprüche des Herrn

und anschauliche Gleichnisse. Du weißt es, du mußt es wissen, daß der Herr gesagt hat: „Nicht ein Jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr, wird in das Himmelreich eingehen, sondern der wird eingehen, der den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist.“ Du glaubst, du bekennest Jesum als deinen Herrn, aber strebest nicht nach Heiligung, denn das ist der Wille unseres Vaters im Himmel, unsere Heiligung — dein Glaube ist gerichtet, der Herr hat über ihn den Stab gebrochen, du wirst nicht eingehen in den Himmel, dein von guten Werken entblößter Glaube ist das Urtheil deiner Verdammung; er führt dich statt zum Himmel zur Hölle. So kann man also sammt dem Glauben zur Hölle fahren? Wie kann sich denn Glaube und Hölle vertragen? Sehr gut, denn in der Hölle ist auch Glauben, und das ist ein unterscheidendes Merkmal der Hölle vom Himmel, daß im Himmel der Glaube sich auflöst in Schauen und Erkennen, die Hoffnung in Besitz, und die Liebe allein bleibt als ewiger Antheil der Seligen; in der Hölle aber die Liebe mangelt, weil da nur Haß und Wuth und Raserei und Zähneknirschen sein wird, und die Hoffnung verloren ist, weil nie mehr die himmlischen Güter erreicht werden können, und nur der Glaube bleibt, denn „auch die Teufel glauben,“ sagt der Apostel Jakobus; also mit dem Glauben kannst du in die Hölle kommen, auch da ist Glauben, aber was für ein Glauben? „Auch die Teufel glauben,“ sagt der Apostel Jakobus, „und zittern,“ setzt er hinzu. Was für ein Glauben, bei dem man nur zittert! du glaubst, daß ein Gott ist, aber du zitterst, du fürchtest ihn nur, du liebest ihn nicht; dein Glaube ist der Glaube der Teufel; du glaubst, daß es eine Sünde giebt, und erschrickst, weil du sie nicht meiden willst, und dennoch glaubst, daß es einen ewigen Richter giebt, der das Böse bestraft, dein Glaube zählt dich den Teufeln bei. Bekenne, daß Jesus Chri-

stus der Sohn Gottes ist; wenn du nicht nach diesem Bekenntnisse lebest, so verwirft der Herr dein Bekenntniß, er verdammt deinen Glauben. Merke das wohl, was ich jetzt sage. Einst begegnete Jesu ein vom bösen Geiste Besessener, und der Teufel sprach aus ihm und bekannte: „Ich weiß, wer du bist, der Heilige Gottes, Jesu, du Sohn Gottes, des Allerhöchsten!“ Und was sprach Jesus zu solchem Bekenntnisse? „Verstumme,“ sprach er. „Was ist es denn Großes,“ setzt der heilige Augustin hinzu, „wenn du Christus den Sohn Gottes nennst? Dies sagte Petrus, und er vernahm das Wort: Selig bist du, Simon, Sohn des Jonas! Dies sagten auch die Teufel, allein sie mußten hören: Verstummet. Sie sagen das Nämliche, was Petrus bekannte, und werden abgewiesen. Unterscheide also deinen Glauben wohl von dem Glauben der Teufel. Worin besteht der ganze Unterschied? Petrus bekennt den Glauben in Liebe, der Teufel aus Furcht;“ die Liebe aber ist thätig in Werken; ist also dein Glaube nicht thätig in Liebe, so ist er ein Glaube der Teufel, und du sammt deinem Glauben einst ihr Genosse der ewigen Verdammniß. Du bekennst: Jesu, Sohn Gottes, aber du lebest in Unzucht, in Haß und Feindschaft, Jesus ruft dir zu: schweige, er verwirft dich sammt deinem Glauben; du bekennest: Jesu, Sohn Gottes, aber du bist hoffärtig und eitel, du bist unmäßig und weichlich, Jesus ruft dir zu: schweige, er verwirft dich sammt deinem Glauben; du bekennest: Jesu, Sohn Gottes, aber du bist geizig, klebest ganz und gar an deinen irdischen Schätzen, du bist hart gegen die Armen, zanksüchtig mit deines Gleichen, betrügerisch im Handel und Wandel, Jesus ruft dir zu: schweige, er verwirft dich und deinen Glauben. Kennst du jene auffallende Handlung, die Jesus an einem Feigenbaume vorgenommen hat? Der Feigenbaum schien

frisch und gesund zu sein, er war dicht mit grünenden Blättern belaubt; Jesus trat hinzu, sah keine Früchte an demselben und sprach einen Fluch gegen ihn aus; der Feigenbaum verdorrte auf der Stelle. (Matth. 20, 19.) Der Feigenbaum bist du, o Mensch! mit einem Glauben ohne Früchte, d. i. ohne die Werke des Glaubens, ein solcher unfruchtbarer Glaube wird nur den Fluch Jesu Christi wider dich hervorrufen. Höret aber auch noch ein Gleichniß, aus welchem ihr abnehmen könnet, daß der Glaube allein, ohne Werke, verdammt. Ihr kennt ja das Gleichniß von den fünf klugen und fünf thörichten Jungfrauen? Jungfrauen heißen sie alle, weil darunter alle Gläubigen verstanden werden, und zwar alle, die den wahren, reinen und unverfälschten Glauben haben, und dennoch, Geliebte! als der Herr in sein Brautgemach eingegangen war, und fünf von den Jungfrauen an der Thüre klopften, um eingelassen zu werden, sprach der Herr: „Ich kenne euch nicht" — und es ist ihnen nicht aufgemacht worden. Sie waren Jungfrauen wie die anderen, d. i. sie hatten den Glauben, aber sie hatten es am Oele in ihren Lampen ausgehen lassen, es mangelte ihnen an der Liebe, sagen die heiligen Väter, an den Werken des Glaubens, und sie wurden nicht zum ewigen Hochzeitmahle zugelassen; das sind die, welche sammt ihrem Glauben zu Grunde gehen, weil sie nicht nach dem Glauben leben. — Wenn Jemand Wunder wirken würde, und zwar im Namen Jesu, sollte man doch meinen, das wäre ein untrügliches Zeichen, daß er Gott angenehm wäre und ihm sein Glaube zur Seligkeit diene? Nein — Jesus hat den Ausspruch gemacht: „Alsdann werden sie zu mir sagen: Herr! wir haben in deinem Namen Wunder gewirkt, wir haben in deinem Namen Teufel ausgetrieben, und ich werde ihnen antworten: Ich kenne euch nicht, ich habe euch nie gekannt." Also sind auch Wunderthaten

nicht hinreichend, uns die Seligkeit zu sichern? Nein — denn sie sind außerordentliche Gaben, sagen die heiligen Väter, welche Gott nach seinem heiligen Rathschlusse nicht allemal wegen der Heiligkeit des Lebens, sondern wegen der Wohlfahrt Anderer ertheilt; Gott kann Wunder wirken lassen, wen er will, aber er nimmt Niemand auf in den Himmel, der nicht die eigenen Werke des Glaubens wirket; wer diese nicht wirket, der wird, wenn er auch geglaubt hat, am Gerichtstage hören: „Ich kenne euch nicht." Höret es nur, wie einst der Urtheilsspruch ausfallen wird. „Kommet, ihr Gebenedeiten meines Vaters!" wird er sagen, „und gehet ein in die Freude meines Vaters, denn ich war hungrig, und ihr habt mich gespeiset, ich war durstig, und ihr habt mich getränket, ich war nackt, und ihr habt mich bekleidet, ich war fremd, und ihr habt mich beherbergt, ich war krank, und ihr habt mich besucht;" er sagt nicht: „ihr habt geglaubt, und das ist genug, gehet ein in meine Freude;" zu den Anderen aber wird er sagen: „Ich war hungrig, und ihr habt mich nicht gespeiset u. s. w. weichet von mir, ihr Vermaledeiten, in das ewige Feuer," sie werden sich entschuldigen und sagen: „Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen, und haben dich nicht gespeist? Sie legen damit ihren Glauben an Jesum an den Tag, darum nennen sie ihn „Herr;" aber Jesus bleibt auf seinem Ausspruche: „Weichet von mir," weil ihrem Glauben die Werke mangeln.

III. Theil.

Was sagen wir nun dazu? Der Ausspruch Jesu steht fest: „Die Gutes gethan haben, werden hervorgehen zur Auferstehung des Lebens; die Böses gethan haben,

zur Auferstehung des Gerichtes," und der heilige Augustin zieht den Schluß daraus: „Also wird für die das ewige Feuer sein, welche neben dem Glauben keine guten Werke haben." Was sagen wir nun dazu? Als der heilige Hieronymus die Worte Jesu Christi betrachtete, die er zu den zwei Blinden gesprochen: „Es geschehe euch nach euerem Glauben" (Matth. 9, 20), rief er aus: „Wehe mir, denn wenn mir nach meinem Glauben geschehen wird, werde ich zu Grunde gehen. Ich glaube an Gott den Vater, ich glaube an Gott den Sohn, ich glaube an Gott den heiligen Geist; aber wie glaube ich? Ich begebe mich zum Gebete, ich glaube, denn wenn ich nicht glauben würde, würde ich nicht beten, aber wenn ich recht glauben würde, würde ich das Herz reinigen, ich würde reumüthig an meine Brust schlagen, ich würde meine Wangen mit Thränen benetzen, ich aber lasse mich in tausend zerstreuende Gedanken ein." So zitterte selbst ein Heiliger, er möchte verworfen werden, wenn er nach seinem Glauben gerichtet würde, weil ihm nur sein Gebet nach dem Glauben nicht rein genug schien. Was sagen nun wir dazu? Entspricht unser Glaube dem Leben, unser Leben dem Glauben? Du glaubst, daß Gott ein gerechter Richter ist, der das Gute belohnt und das Böse bestraft, aber du thust dennoch das Böse — entweder glaubst du nicht, und du bist verloren, weil du nicht glaubst, oder dein Glaube wird dein Gericht sein; du glaubst, daß Gott überall gegenwärtig sei, daß er Alles wisse und die innersten Falten des Herzens durchschaue, aber warum scheust du dich nicht, vor seinen Augen zu sündigen, und den schmutzigsten Bildern in deiner Phantasie, den unreinsten Gedanken, den feindseligsten Anschlägen wider deinen Nächsten anzuhängen und in deinem Gemüthe dich damit zu beschäftigen? entweder glaubst du nicht,

und du bist verloren, weil du nicht glaubst, oder dein Glaube wird dein Gericht; du glaubst, daß die Seele des Menschen unsterblich ist, daß die Sünde das größte Uebel sei, sie hat ja selbst das Leben des Gottmenschen gefordert, — daß man nur durch Unschuld oder Buße zur Seligkeit kommen könne, und weil nicht mehr durch die Unschuld, da sie durch die Schuld verloren gegangen ist, nur durch die Buße, das glaubst du, aber sorgest du auch für das Heil deiner unsterblichen Seele? giebst du dir auch Mühe, sie für eine ewige Glückseligkeit auszubilden? warum ziehest du denn alles Irdische, alles Zeitliche dem Ewigen vor, warum vergräbst du dich denn so gar sehr in das Vergängliche? und warum fürchtest du denn die Sünde nicht, warum häufest du vielmehr Sünde auf Sünde und bleibst fortwährend in bösen Gelegenheiten? Warum wirkest du nicht Buße, sondern ergiebst dich vielmehr einem weichlichen Leben, und suchest dich mit zeitlichen Freuden, Zerstreuungen und sündhaften Genüssen aller Art zu ersättigen? entweder glaubst du nicht, und bist verloren, weil du nicht glaubst, oder dein Glaube ist dein Gericht. Und so könnte ich dir den ganzen Glauben zergliedern und bei jeder einzelnen Glaubenswahrheit deine entgegengesetzte Handlungsweise vor Augen halten; aber thue es selbst, und du wirst Ursache finden, mit dem heiligen Hieronymus aufzuseufzen: „Wehe mir, wenn mir nach meinem Glauben geschieht, werde ich zu Grunde gehen. Ich glaube, aber wie glaube ich?"

Was ist aber zu thun? Die Antwort ist kurz, meine Lieben! Wir müssen leben, wie wir glauben, wir müssen mit dem Glauben auch die Werke des Glaubens verbinden, „denn wir können der Verdammniß nicht entgehen," sagt der heilige Hieronymus, „wenn uns die Fruchtbarkeit der guten Werke mangelt." Der Glaube muß unsere Gesinnung, unsere Gedanken und unseren Wandel durchdringen, in

diesem Sinne sagt der Apostel: „Der Gerechte lebt aus dem Glauben.“ (Röm. 1, 17.) Für's Erste bethätige deinen Glauben, durch Reinheit der Sitten, denn da du glaubest, daß du durch die Taufe ein Tempel des heiligen Geistes geworden bist und ein Glied am Leibe Christi, so mußt du auch die Reinheit des Herzens bewahren und durch Keuschheit an Leib und Seele beweisen, daß du lebest, wie du glaubest; fort also mit allem Wohlgefallen an unreinen Gedanken und Vorstellungen, fort mit allen bösen unfläthigen Reden, „leget ab alle Unreinigkeit und allen Auswuchs der Bosheit,“ sagt der heilige Jakobus (1, 21), fort mit allen diesen Dingen, die unter Christen nicht einmal genannt werden sollten. Für's Zweite bethätige deinen Glauben durch wahre Demuth und Bußfertigkeit, denn dein Glaube lehret, daß du in deiner ganzen Armseligkeit und Dürftigkeit von Gott abhängest, und Jeder, der nicht würdige Früchte der Buße bringt, verloren gehe, also — thue Buße, tödte ab deinen boshaften Willen, verläugne dich selbst und entsage den Begierlichkeiten der Welt, des Fleisches und des Teufels. Für's Dritte bethätige deinen Glauben durch Geduld in Leiden und durch gänzliche Hingabe an Gott und durch Vertrauen auf seine väterliche Leitung in allen Lagen und Verhältnissen deines Lebens; denn dein Glaube lehret dich, daß ohne Wissen Gottes kein Haar vom Haupte fällt, also viel weniger dir etwas ohne sein Wissen und ohne seinen Willen begegnen könne; zeige es durch Standhaftigkeit in Leiden, durch Muth in deinen Drangsalen, durch Ergebenheit in deiner Armuth und Noth, daß dich der Glaube durchdringe, du habest einen Vater im Himmel, der Alles zu deinem Besten will, leitet und regieret, und daß du unter den Armen, unter den Leidtragenden, unter den Weinenden sein willst, die Jesus Christus selig gepriesen hat. Für's Vierte bethätige deinen Glauben durch Friedfer-

tigkeit, Güte und Sanftmuth gegen deinen Nächsten, auch gegen deine Feinde, denn dein Glaube lehret dich, friedfertig zu sein und selbst deine Feinde zu lieben; so zeige, daß du die Worte Jesu Christi in Ehren haltest, und bete für die, die dir fluchen, thue Gutes denen, die dich verfolgen, verzeihe denen von Herzen, die dich beleidiget haben; da, da zeige recht eigentlich, daß du ein Angehöriger Christi bist. Für's Fünfte bethätige deinen Glauben in Führung aller deiner Geschäfte, ordne sie allezeit so, daß sie dich nicht hindern in Besorgung deines ewigen Heiles. Dein Glaube spricht zu dir: „Nur Eins thut Noth — suchet zuvor das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit; was hilft es dem Menschen, wenn er Alles gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet — also nach dieser Glaubenswahrheit richte dich in deinen zeitlichen Geschäften; unterlasse nichts Gutes der Welt wegen, kein Wort Gottes, keine Andacht, kein Gebet, keine heilige Messe, keine heilige Kommunion, thue Gutes wie, wann und wo du es thun kannst — es ist dir nur kurze Zeit gegeben; das glaubst du, also handle auch darnach. Für's Sechste bethätige deinen Glauben in Verwaltung deiner Familie; der Glaube sagt dir, daß du für sie einst Rechenschaft geben mußt; du hast sie zu ernähren, also arbeite für sie, verschwende ihr nichts durch Trunkenheit und Spiel oder durch Zeit und Vermögen raubende Unterhaltungen, habe nicht deinen Mund, nicht deinen Leib, nicht deine Person allein vor Augen, sondern alle die Deinen, von dem armen Würmlein an, das im Schooße der Mutter liegt, bis zu dem groß gewachsenen Sohne, für Alle hat Gott dir die Sorge übergeben; betrachte sie vornämlich Alle mit den Augen des Glaubens und sorge, daß sie Gott erkennen, ihn lieben, ihm dienen lernen, auf daß du einst mit ihnen Allen vor Gott hintreten und sagen könnest — sieh', Herr! von Allen, die du mir gegeben hast, habe ich Keines verloren.

Endlich bethätige den Glauben durch Wohlthätigkeit gegen die Armen und Nothleidenden, betrachte die zeitlichen Güter, womit dich Gott gesegnet hat, mit den Augen des Glaubens. „Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott und dem Vater ist dieser: Waisen und Wittwen in ihrer Trübsal besuchen und sich unbefleckt von dieser Welt bewahren," sagt der heilige Jakobus. Hilf also, wo du helfen kannst, den wahrhaft Armen, denen, die sich nicht vor deine Thüre zu kommen getrauen, darum sagt der Apostel, du sollst sie „besuchen"; das ist wahrhaft die edelste Frucht des Glaubens, das Werk des Glaubens, welchem die schönste Krone vorbehalten ist im ewigen Leben.

Ich schließe nun diese Betrachtungen über die erste christliche Tugend, die zugleich eine göttliche Tugend ist, weil sie uns von Gott in's Herz gegossen ist und unmittelbar auf Gott Bezug hat, ich schließe diese Betrachtungen mit der Ermahnung des heiligen Apostels Paulus: „Erforschet euch selbst, ob ihr im Glauben seid, prüfet euch selbst." (2 Kor. 13, 5.) Wir haben gesehen, daß diese Tugend von höchster Wichtigkeit ist; das ewige Leben hängt davon ab. „Es ist unmöglich, daß man Gott ohne Glauben gefalle; wer zu Gott kommen will, muß glauben." Tragen wir diese Tugend im Herzen, indem wir Alles demüthig annehmen, was Gott durch seinen Sohn geoffenbaret hat und die katholische Kirche zu glauben befiehlt, „nehmet an mit Sanftmuth das eingepflanzte (geoffenbarte, gepredigte) Wort, das euere Seelen selig machen kann," sagt der heilige Jakobus (1, 21); bekennen wir diese Tugend mit dem Munde, „denn im Herzen glaubt man zur Gerechtigkeit, mit dem Munde geschieht das Bekenntniß zum Heile;" zeigen wir das Leben dieser Tugend in Tugenden und guten Werken, denn „was hilft's, meine Brüder, wenn Jemand sagt,

er habe den Glauben, hat aber die Werke nicht?" „Seid Befolger des Wortes und nicht bloß Hörer, damit ihr euch nicht selbst betrüget," ermahnet der heilige Jakobus. Was wir glauben, Geliebte! ist unfehlbar wahr, also — nicht zweifeln; was wir glauben, ist unbegreiflich, also — nicht grübeln; was wir glauben, ist unveränderlich, also — nichts ändern wollen; wir sind Jünger Jesu, also — laßt ihn uns auch öffentlich bekennen; wir sind Brüder von anderen Christen, also — laßt sie uns auch durch unser Bekenntniß erbauen; wir sind Glieder der katholischen Kirche, also — laßt uns ihr auch Ehre machen; weil aber der Glaube ohne Werke nichts nützt, weil der Glaube ohne Werke verdammt, so — laßt uns den Glauben durch die Werke zu unserem Heile machen. Mit einem solchen Glauben, Geliebte! wollen wir in diesen Tagen des Unglaubens dastehen, wie Felsen mitten unter den anstürmenden Meereswogen; mit dieser Tugend ausgerüstet, wollen wir die feurigen Pfeile auslöschen, welche die Gottlosen unserer Tage in Büchern und Schriften, in Reden und Be'spielen, in Spöttereien und Aergernissen auf uns richten, mit diesem Glauben werden wir die Welt überwinden; beten wir um diese Tugend des Glaubens, daß sie uns bleibe, in uns wachse und zunehme und wir in und mit dieser Tugend des Glaubens leben und sterben. Amen.

V.

Vom Glauben an Jesum.

„Allen aber, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden, denen nämlich, die an seinen Namen glauben.“ (Joh. 1, 12.)

Andächtige! Auserwählte!

„Es ist in keinem Anderen Heil, als in Jesu Christo; es ist auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, durch den wir selig werden können, als der Name Jesus. (Apstg. 4, 12.) Dies lehrte und bekannte Petrus, das Haupt und der Mund der Apostel, als diese vor dem hohen Rathe zu Jerusalem gestellt über ihre Lehre und Predigt von Jesu Christo, dem Herrn und Heilande der Welt, zur Rechenschaft gezogen wurden; der heilige Apostel Paulus aber setzt bei: „Darum sollen in dem Namen Jesu alle Kniee sich beugen derer, die im Himmel und auf der Erde und unter der Erde sind, und alle Zungen sollen bekennen, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters.“ (Phil. 2, 10. 11.) Diese apostolischen Bekenntnisse sind weiter nichts Anderes, als der Nachhall des Lobgesanges, den die Heerschaaren der Engel bei der Geburt Jesu Christi anstimmten. „Ehre sei Gott

in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind;" denn schon diese bei der Geburt Jesu Christi jubilirenden Engel verkünden damit diese Freudenbotschaft: dieses Kind ist der verheißene Heiland der Welt; er ist es, und sonst kein Anderer, durch welchen Gott die Ehre gegeben wird, indem dieses Kind, welches der Sohn Gottes ist, der Welt den wahren Gott verkünden und sie zur wahren Kenntniß und Verehrung Gottes führen wird, indem es der Gerechtigkeit Gottes das einzig mögliche Opfer zur Versöhnung der Menschen mit Gott darbringen, und so Gottes Gerechtigkeit und Barmherzigkeit in der ganzen Fülle offenbaren wird. Dieses Kind ist der Heiland der Welt und kein Anderer, es verschafft den Menschen Frieden, d. i. Heil und Erlösung, Wiedervereinigung mit Gott und ewige Seligkeit durch den Glauben an seinen Namen, wozu ein guter Wille führt. Noch einmal wiederhole ich es also, Geliebte! am heiligen Geburtsfeste Jesu Christi — betrachtet im Geiste des Gemüthes dieses Kind in der Krippe, betrachtet es wohl, es ist, wie es die Engel sagen, „der Heiland — Christus der Herr", „und es ist in keinem Anderen das Heil, es ist auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, durch den wir selig werden können . . . darum sollen alle Zungen bekennen, daß Jesus Christus der Herr ist."

Warum rufe ich dieses heute, an der Krippe des Herrn stehend, aus? warum rufe ich es wiederholt und wehmüthig aus? Weil ich heut zu Tage dieselbe Welt sehe, die bei seiner Menschwerdung und Geburt den Herrn entweder nicht erkannte, oder nicht suchte oder ihn verschmähte und verfolgte. „Er kam in sein Eigenthum," sagt das heutige dritte Festevangelium, „und die Seinen haben ihn nicht aufgenommen." Und wie Viele nehmen ihn auch jetzt noch nicht auf; er wird ihnen als der Heiland der Welt verkündet, aber sie nehmen ihn

nicht an; es wird ihnen gesagt, es sei in keinem Anderen das Heil zu finden, aber sie glauben es nicht. Ihr kennt ja die Richtung unserer Zeit, wie sie eine ganz von Jesu Christo abgewendete ist; aber ihr kennt sie zu wenig, um alle die Gefahren zu sehen, die euerem Heile drohen, weil der Glaube an Jesum bedroht ist; ihr kennet die Netze nicht, welche der Unglaube und der eigentliche Charakter unserer Zeit, der Abfall vom Glauben, um euch gestrickt hat. Wir leben in einer furchtbaren Zeit, Geliebte! ich sage das weniger wegen der politischen Ereignisse, denn diese betreffen am Ende doch nur mehr oder weniger zeitliche Uebel, ich sage es wegen der Gefahr, an euerem Glauben, also auch an euerem Heile Schaden zu nehmen; denn man spiegelt euch jetzt etwas ganz Anderes als Christenthum vor, als was wirklich das Christenthum ist; man trennt Jesum Christum von seiner Lehre und nennt jenen nur einen Menschen, diese nur eine Weisheit, die Jesus mit mehreren Weisen der alten Zeit gemein hatte. Der Glaube aber an Jesum, als den Sohn Gottes, die Anbetung, die wir ihm als Gott schuldig sind, die gänzliche Hingabe an ihn, als an unseren Herrn, der Eifer, die Liebe zu ihm — ach, diese Pflichten, die uns die Religion auferlegt, werden nicht nur immer seltener erfüllt, sie werden sogar unter den gräulichsten Lästerungen gegen die Geheimnisse des Glaubens als alte Vorurtheile finsterer Zeiten verworfen. Und doch, Geliebte! ich wiederhole es noch einmal, und doch ist in keinem Anderen Heil und ist uns kein anderer Name gegeben; nur in ihm können wir unser Heil finden; denn „Allen, die ihn aufnahmen, hat er Macht gegeben, Kinder Gottes zu werden, denen, die an seinen Namen glauben.“ Wollet ihr ihn noch aufnehmen? wollet ihr noch an ihn glauben? Ich hoffe es zu Gott. Aber ihr sollet dann auch wissen, was es heiße, Jesum aufnehmen; ihr sollet dann auch voll jener

Hingabe an Jesum Christum sein, die jetzt so selten und doch so nothwendig ist, um in Jesu Christo sein Heil zu finden. Ich habe mir also vorgenommen, von den Pflichten zu reden, die wir gegen Jesus Christus haben, und die wir erfüllen müssen, wenn wir in ihm unser Heil finden wollen. Die erste dieser Pflichten ist aber

der Glaube an Jesus.

Laßt uns heute an der Krippe des Herrn diese erste Pflicht, die wir gegen den neugebornen Heiland der Welt haben, näher betrachten und erwägen:

I. was es um den Glauben an Jesum heiße,

II. wie nothwendig dieser Glaube zum Heile sei.

Erleuchte uns, o Herr! in dieser Betrachtung mit jenem Lichte des Glaubens, womit du die Hirten erleuchtet hast, die dich als den Herrn, als den Heiland erkannt und geglaubt haben, damit wir, in diesem Glauben befestiget, unser Heil suchen und finden in dir, unserem Heilande, o Jesu!

I. Theil.

Was es um den Glauben an Jesum heiße, wollen wir also zuerst betrachten. Es heißt die rechte Denkungs- und Gesinnungsweise von Jesu Christo haben, oder so von Jesu Christo denken und so gegen ihn gesinnet sein, wie es seiner Person und seiner Lehre würdig, uns aber heilsam und ersprießlich ist. Daß bei dem Glauben an Jesum Christum Alles auf das ankommt, was wir von seiner Person und Lehre denken, geht aus den zwei Fragen hervor, von denen Jesus selbst die eine an seine Apostel, die andere an die Pharisäer gesetzt hat. Seine Apostel fragte er: „Wofür halten die Leute den

Menschensohn? . . . Und ihr, für wen haltet ihr mich?“ (Matth. 16, 13. 15.) Die Pharisäer aber fragte er: „Was haltet ihr von Christus? wessen Sohn ist er?“ (Matth. 22, 42.) So hoch auch die Meinung der Leute von ihm war, indem sie ihn für Elias oder für sonst einen großen Propheten hielten, so gab er doch seinen Aposteln zu erkennen, daß diese Leute das Wahre und Rechte nicht von ihm denken, nur das Bekenntniß, das Petrus darauf im Namen aller Apostel ablegte: „Du bist Christus der Sohn des lebendigen Gottes,“ nur dieses Bekenntniß erklärte er als die rechte Denkweise von ihm, als den Glauben an ihn, der die Verheißung der Seligkeit habe. Und was die Pharisäer auch Großes von ihm zu denken glaubten, wenn sie ihn für einen Sohn und Abkömmling Davids hielten, so zeigte er ihnen dennoch, daß sie die rechte Ansicht von ihm nicht hätten und viel zu gering von ihm dächten. Und das ist denn auch heut zu Tage der beklagenswerthe Zustand hinsichtlich des Glaubens an Jesum; man hat sich eine viel zu geringe Denkungsweise von Jesus gebildet; man meint, alte Vorurtheile abgestreift und sich auf den reinen Standpunkt der christlichen Anschauungsweise über die Person Jesu Christi gestellt zu haben, wenn man sie als ein rein menschliches Wesen denkt, erzeugt und geboren wie andere Menschen, nur mit höheren Kenntnissen begabt, nach welchen Jesus in die Reihe der Weisen der Vorzeit zu setzen sei. Auf diesem Irrthume, der die Gottheit Jesu Christi läugnet und nur einen Menschen in ihm erkennt, der eine hohe Weisheit besaß, beruht auch der sogenannte Deutschkatholizismus, der nun leider unter dem Scheine des reinen Christenthums und unter dem Glanze schöner Worte und klangvoller Redensarten manche Christen bethört und sie von dem allein wahren Glauben an Jesum Christum abfallen macht.

Um den Glauben an Jesus ist es aber ganz etwas Anderes, als ihn nur für einen weisen Menschen halten, der, seinen Zeitgenossen an Kenntnissen überlegen, die Verehrung Gottes auf die Grundsätze der Vernunft zurückführen, und sie von allen äußeren Ceremonien des Judenthums entkleiden wollte, an sich selbst aber das Beispiel eines tugendhaften Menschen gab. An Jesus glauben, heißt: seine Vernunft, seinen Verstand und seinen Willen allen Geheimnissen unterwerfen, die in der Wesenheit und Natur der Person Jesu Christi liegen. Höret, Christen, höret, das ist es um den Glauben an Jesum Christum: Jesus Christus ist der Sohn des lebendigen Gottes, der eingeborne Sohn des allmächtigen Vaters, der wahrhafte, von Ewigkeit her von Gott gezeugte Sohn, das wesentliche Ebenbild des Vaters, das ewige Wort des Vaters, das Wort, welches war von Anfang, von ewigen Zeiten her, welches bei Gott war, und Gott war, durch den Alles erschaffen ist, was erschaffen ist. Jesus Christus ist als Gottes Wort die Weisheit Gottes wesentlich, die Alles ordnet und für Alles sorgt, die Allmacht Gottes, die Alles wirket; er ist dergestalt der Sohn Gottes, daß er die göttliche Natur von dem Vater ganz unzertheilt empfangen hat, so daß er mit Gott dem Vater ganz gleiche Natur und Wesenheit hat, also mit Gott dem Vater der Wesenheit und Natur nach Eines ist, daher von ihm in Wahrheit bekennt wird: „Gott von Gott, Licht von Licht, wahrer Gott vom wahren Gott“; nur der Person nach ist er vom Vater unterschieden, die zweite Person in der Gottheit. Dieses Wort Gottes, das von Ewigkeit bei Gott war, und Gott selbst war, dieser ewige Sohn des Vaters ist eben derjenige, den Gott der Vater von jeher den Menschen verheißen hat, daß er ihn zum Heile und zur Erlösung der Menschen senden werde, er ist eben derjenige, den uns Gott durch eine Wirkung seiner Liebe geschenkt hat, auf daß er unsere

Weisheit, unsere Gerechtigkeit, unsere Rechtfertigung und unsere Erlösung werde. Dieser Sohn Gottes hat durch die Wirkung des heiligen Geistes im jungfräulichen Leibe Mariä die Menschheit angenommen, oder, wie es der heilige Johannes ausdrückt: „das Wort ist Fleisch geworden," er hat die göttliche Natur mit der menschlichen Natur unzertrennbar vereiniget, so daß beide Naturen unzertrennlich, aber nicht vermischt sind, und so der menschgewordene Sohn Gottes zwei Naturen, die göttliche und die menschliche Natur, und zwei Willen, den göttlichen und den menschlichen Willen in sich vereiniget, aber doch nur Eine Person ist. Höret, Christen! höret noch weiter: das ist es um den Glauben an Jesum Christum: er ist, wie wir soeben gehört haben, der Sohn Gottes, die zweite Person in der Gottheit, Gott und Mensch zugleich, und eben als Gottmensch ist er unser Heiland, der uns aus dem jammervollen Zustand, in welchen uns die Sünde versetzt hat, befreite, denn er löste die Bande der Sünde, des Todes, der Hölle und des Teufels, vermöge der Macht, die ihm allein als Gottmensch über die Sünde, den Tod und die Hölle zukam; er ist der Vermittler zwischen Gott und den Menschen, denn die Trennung, welche durch die Sünde zwischen Gott und den Menschen verursacht worden ist, machte alle Gemeinschaft mit Gott unmöglich, wenn Niemand in's Mittel trat, der durch seine Heiligkeit Gott gefiel, und vermöge seiner Natur der Menschheit angehörte, und dieser konnte nur ein Gottmensch sein; Jesus ist unser Erlöser, und ist es durch sein Blut, das er als Preis für unsere Sünden vergossen hat, Schuld und Strafe auf sich nehmend, jene hat er abgetragen, diese hat er an unserer Statt gebüßt, er ist unser Herr und Meister, unser Opfer und Priester, unser Haupt und Richter. Dies Alles, Geliebte! und was mit diesen Geheimnissen der Person Jesu Christi zusammenhängt, müssen wir als ebenso

viele Wahrheiten anerkennen, von Herzen annehmen. Diese Wahrheiten, daß Jesus Christus der Sohn Gottes ist, unser Heiland, unser Erlöser durch sein Blut und seinen Tod am Kreuze, unser Vermittler bei Gott dem Vater, unser Herr, Gesetzgeber und Richter, unsere Rechtfertigung, durch den uns unsere Sünden vergeben werden, unser Trost, unsere alleinige Zuflucht, unsere Kraft zum Guten, unser Heil und unsere Seligkeit; diese Wahrheiten müssen unser ganzes Herz durchdringen, sie müssen uns mit Ehrfurcht gegen Jesus, mit Anbetung und Liebe, mit Dankbarkeit und Gehorsam gegen Jesus erfüllen. Das, Geliebte! das ist es um den Glauben an Jesum. Lasset euch durch die schönen Worte der Abtrünnigen vom Glauben nicht täuschen; auch sie nennen Jesum den Sohn Gottes, aber nur in dem Sinne, in welchem sonst auch die Gerechten, die frommen Söhne Gottes, Kinder Gottes genannt werden; auch sie nennen ihn Heiland und Erlöser, aber nur in dem Sinne, als habe er bloß allein durch seine menschliche Weisheit und durch seine auf die reine Vernunft gebaute Lehre die Menschen von dem Irrthum befreit, in welchem sie das Judenthum durch den ceremoniellen Gottesdienst, das Heidenthum durch die Vertauschung der Götzen mit dem wahren Gott gefangen hielt; sie machen aus Jesum einen puren Menschen, einen bloßen Weisen seiner Zeit, einen weisen Lehrer, und stellen ihn mit anderen weisen Männern und Philosophen der alten Zeit, mit Sokrates, Plato, Confucius und Anderen auf gleiche Linie; sie läugnen damit die Erbsünde in ihrem Wesen und in ihren Folgen; sie läugnen die Erlösung von der Schuld und Strafe der Sünde; sie läugnen den Tod Jesu als Opfer für unsere Sünden; sie heben die Göttlichkeit der Religion, die ganze Offenbarung, die Heilsanstalt selbst auf, kurz sie stürzen damit das ganze Christenthum um, und setzen an

dessen Stelle eine bloße Vernunftlehre, die nicht einmal den Namen einer christlichen Philosophie verdient. Nein, Geliebte! nein; Jesus Christus ist wahrer Sohn Gottes, nicht, weil er Gott durch eine vollkommenere Heiligkeit gefallen hat, nicht, weil ihm Gott Wundermacht verliehen hat, nicht, weil ihn Gott gesendet hat, wie er etwa auch einen anderen weisen und frommen Mann zum Besten eines Volkes sendet, sondern weil er der natürliche, von Ewigkeit erzeugte Sohn Gottes, und Gott dem Vater der Wesenheit und Natur nach gleich ist, wahrer Gott vom wahren Gott. Er ist Heiland und Erlöser, nicht, weil er die Menschen durch seine Lehre vom Irrthum befreit hat, sondern weil er Schuld und Strafe der Sünden der Menschen auf sich genommen, und sie durch sein Blut und seinen Tod am Kreuze, der ein wahres Opfer für unsere Sünden ist, ausgetilgt, und uns dadurch von der ewigen Verdammniß erlöst und uns den Himmel erworben hat. Das ist eine Wahrheit, die auf jedem Blatte der heiligen Schrift geschrieben steht; die Propheten kündigen keinen anderen Erlöser an, als einen solchen, der vom Himmel herabsteigt, von Gott ausgeht, Gott selbst ist; das ist eine Wahrheit, die Jesus selbst oft genug und deutlich genug sagte und durch seine Wunder bekräftigte; das ist eine Wahrheit, die die Apostel geprediget, für welche unzählige Märtyrer unter den Martern geblutet, welche alle wahren Christen aller Zeiten erkannt haben, und seid ihr Christen, und wollet ihr es bleiben, und euer Heil in Jesu finden, so müsset auch ihr von Jesus bekennen: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, du bist uns von Gott gemacht zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung, zur Erlösung." (1 Kor. 1, 30.) Du, o Jesu! mein Herr! und mein Gott!

Aber auch von der Lehre Jesu müssen wir recht denken und recht gegen sie gesinnt sein. Ist sie denn eine

Lehre, wie die eines gewöhnlichen Lehrers, wie die eines Weisen, eines Philosophen? Die heutigen Abtrünnigen vom Glauben stellen die Lehre Jesu freilich der Lehre eines jeden anderen Lehrers gleich, daher erlauben sie sich aber auch, die Lehre Jesu auszulegen, wie sie wollen, davon anzunehmen, was ihnen gut dünkt, und wegzulassen, was ihnen nicht mehr zeitgemäß scheint. Das kann man wohl bei der Lehre eines Menschen thun, weil kein Ansehen, keine Würde, keine Wissenschaft, Weisheit und Kenntniß eines Menschen so groß ist, daß sie für die Wahrheit und Reinheit seiner Lehre bürgen; allein bei der Lehre Jesu ist es etwas Anderes, sie ist nicht menschliches Wort, nicht irdische Weisheit, sondern göttliches Wort, himmlische Weisheit, die ewige Wahrheit selbst. An Jesum glauben heißt also: auch seine Lehre als eine göttliche Lehre anerkennen, sie als den ausdrücklich erklärten und von Gott selbst ausgesprochenen Willen Gottes hochschätzen und willig annehmen; allen Lehren Jesu ohne Ausnahme müssen wir den Beifall unseres Herzens schenken, müssen sie, nicht etwa weil sie vernünftig und des Menschen würdig, sondern weil sie göttlich, weil sie Aussprüche Gottes sind, der die Weisheit selbst ist und weder betrügen, noch betrogen werden kann, demüthig und freudig hören, müssen sie als göttliches Gesetz ansehen, mit dessen Befolgung das ewige Leben, mit dessen Uebertretung die ewige Strafe verbunden ist. Höret, Christen! höret, das ist es um den Glauben an Jesum: auch seine Lehre für eine göttliche Lehre halten, und sie als göttliches Gesetz annehmen und befolgen. Da darf kein Deuteln, kein Vernünfteln, kein Abwägen auf der Wage der Vernunft und Sinnlichkeit stattfinden, da müssen wir mit dem Apostel ausrufen: „Herr! zu wem sollen wir gehen, du hast Worte des ewigen Lebens; du lehrest nicht, wie ein Mensch lehret, sondern wie einer, der Macht hat.“ Sagt es ja Jesus

selbst, und welcher Mensch könnte das von seiner Lehre, welch noch so großer Weltweiser von seinen Aussprüchen sagen: „Meine Lehre ist nicht mein, ich lehre sie nicht als Mensch, sondern dessen, der mich gesandt hat;" „der Vater hat mir die Vorschrift gegeben, was ich lehren und reden soll" . . . „was ich von ihm gehört, das rede ich, ich rede nur, wie mein Vater es mich gelehret hat." Bedenken diese und viele ähnliche Aussprüche Jesu diejenigen, welche die Lehre Jesu zu einer bloß menschlichen Lehre machen wollen? Bedenken sie es, daß, weil sie die Lehre Jesu zu einer bloß menschlichen Lehre machen, sie ihr auch den Glauben, die Ehrfurcht, den Gehorsam entziehen und sich zu Richtern des göttlichen Gesetzes aufwerfen, das sie selbst einst richten wird? Laßt uns es bedenken, Geliebte! und zu Herzen nehmen, wie nothwendig der Glaube an Jesum, den wir nun kennen, erfordert wird, wenn wir in Jesu unser Heil suchen und finden wollen.

II. Theil.

Ohne diesen Glauben an Jesum als an den Sohn Gottes und an seine Lehre als eine göttliche Lehre, ist Jesus Christus für uns nicht Heiland, nicht Erlöser, nicht Seligkeit, nicht Vergebung der Sünden, nicht Rechtfertigung, nicht Heiligung; ohne diesen Glauben an Jesum haben wir keinen Theil an seinen Verdiensten, bleiben in der Sünde, sind nicht versöhnet mit Gott, sind also auch nicht Kinder Gottes in dem Sinne, wie es diejenigen sind, welche glauben, sind auch nicht Erben Gottes, nicht Miterben Christi — genug, wir sehen daraus, daß der Glaube an Jesus Christus, ich sage aber, der rechte Glaube, vermöge dessen wir Jesum Christum als den Sohn Gottes, als den menschgewordenen Sohn Gottes von Herzen annehmen, zum Heile nothwendig ist. Von welchen sagt denn Jesus selbst, daß sie selig werden? Von denen, die glauben. „Wer

glaubt und getauft ist, wird selig werden," sagt er. Damit aber kein Zweifel ist, was das für ein Glaube sein muß, so hat er auch das rechte Bekenntniß mit der Taufe verbunden, sie muß geschehen, sagt er: „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes." — Unglückliche Menschen, muß ich ausrufen, die nun schon angefangen haben, dies heilige Bekenntniß bei der Taufe zwar im Munde zu führen, aber das Geheimniß dieses Bekenntnisses selbst läugnen, und Jesum als Gott, und den heiligen Geist als Gott verwerfen. Und das thun, damit ihr es nur wisset, die sogenannten Deutschkatholiken. Sie taufen zwar im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, aber sie zerreißen, damit ich mich dieses Ausdruckes bediene, sie zerreißen das Geheimniß der heiligen Dreieinigkeit, denn sie verstehen in dem Glaubensbekenntnisse, das sie bei der Taufe ablegen, ausdrücklich unter dem Sohne Gottes nur einen reinen Menschen, „das Gott wohlgefällige Kind", und unter dem heiligen Geiste nur jene „Kraft aus der Höhe", mit der Gott jeder Menschenseele beisteht, also weder Jesum als den Sohn Gottes, die wirkliche zweite Person in der Gottheit, noch den heiligen Geist als persönliches Wesen, die dritte Person in der Gottheit. Heißt das an Jesum glauben? Heißt das an Jesu Lehre glauben? Jesus fordert zur Wirksamkeit der Taufe, wodurch der Getaufte ein Erbe der Gnadenschätze der Erlösung wird, den Glauben an den Vater, an den Sohn und an den heiligen Geist; sie aber läugnen Jesum als den Sohn Gottes, und läugnen den heiligen Geist als persönliches Wesen und gleichen Gott mit dem Vater — nein, einem solchen Glauben, der nur den Vater annimmt, den Sohn aber und den heiligen Geist verwirft, ist die Verheißung der Seligkeit nicht gegeben. Aber sie glauben doch an Gott Vater, möchte man sagen; und wer vollends noch die schönen Reden hört oder liest, die sie bei ihren Taufen halten,

und die voll der zierlichsten Redensarten über das reine Christenthum und dessen „Grundgedanken" sind, voll blendender Worte, der möchte sogar meinen, die Sache sei doch so übel nicht; allein sie glauben an den Sohn Gottes nicht, und so nützt ihnen auch der Glaube an Gott den Vater nichts. Das sage nicht ich, das sagt Jesus ausdrücklich: „Wer an den Sohn nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern Gottes Ungnade bleibt über ihm (Joh. 3, 36.); und der heilige Johannes erklärt diese Worte so deutlich, daß es Jeder verstehen kann, er sagt kurz und bündig: „Jeder, der den Sohn läugnet, der hat den Vater nicht." Eitel ist also ihr Glaube an den Vater allein; denn der heilige Johannes sagt auch, „wer den Sohn nicht ehret, der ehret auch den Vater nicht, der ihn gesendet hat," und Jesus spricht über Solche, die an ihn nicht glauben, das Urtheil der Verwerfung: „Wer an den Namen des eingebornen Sohn Gottes nicht glaubt, der ist verurtheilet." Braucht es noch mehr, um zu beweisen, daß der Glaube an Jesus als an den Sohn Gottes zum Heile nothwendig sei? Von welcher Erkenntniß, d. i. von welcher Annahme und Gesinnung macht denn Jesus die Erlangung des ewigen Lebens abhängig? Von der Annahme, daß ein Gott ist, oder daß Gott der Vater aller Menschen sei, allein? Nein, der Glaube an ihn, an Jesum Christum, muß damit nothwendig verbunden sein: „Das ist das ewige Leben," sagt er, „daß sie dich, o Vater! als den einzigen, wahren Gott erkennen, und Jesus Christus, den du gesandt hast." Und Jesus Christus — auch diesen müssen sie als wahren Gott erkennen und als den, der von Gott ausgegangen und als Gottmensch in die Welt gekommen ist, sie zu erlösen. Mit welchem Glauben verbindet denn Jesus eine glorreiche Auferstehung, ein gnädiges Gericht und das ewige Leben, das hienieden in der heiligmachenden

Gnade und in der Kindschaft Gottes, jenseits in der ewigen Seligkeit besteht? Reicht es vielleicht schon hin, wenn man nur überhaupt an einen Gott glaubt? Darf man von Jesus Christus denken, wie man will? Ist auch denen eine glorreiche Auferstehung, ein gnädiges Gericht, das ewige Leben im Himmel gesichert, welche Jesum Christum nicht als Gottes Sohn annehmen, welche ihn nur als Mensch betrachten, wenn auch als einen höchst weisen? Hören wir wieder Jesum Christum selbst, er sagt: „Dies ist der Wille meines Vaters, der mich gesandt hat, daß Jeder, der den Sohn sieht, und an ihn glaubt, das ewige Leben habe, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage." (Joh. 6, 40.) „Jeder, der da lebt, und an mich glaubt, wird nimmermehr sterben; Jeder, der an mich glaubt, der wird leben, wenn er gleich stirbt." (Ib. 11, 25. 26.) „Wer an den Sohn glaubt," sagt er ferner, „der wird nicht gerichtet, wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet, weil er an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes nicht glaubt." Was schließet ihr aus diesen Reden und Aussprüchen Jesu? Man kann daraus nichts Anderes schließen, als daß der Glaube an Jesum Christum als an den wirklichen Sohn Gottes zum Heile nothwendig ist, daß es also nicht genüge, das Heil, das in Christo Jesu ist, zu erlangen, wenn man nur überhaupt an Gott glaubt, die Gottheit Jesu Christi aber läugnet. Nein, es genügt nicht, nur glauben, daß es einmal einen weisen Mann gegeben habe, der Jesus Christus genannt wurde, das ist ein bloß historischer Glaube, und ist nicht mehr werth, als wenn ich glaube, daß einmal ein Mann mit Namen Sokrates gelebt habe; es genügt nicht, nur glauben, daß Jesus Wahrheit gesprochen habe und daß seine Lehren weise und vernünftig sind, das ist ein bloß menschlicher Glaube, und ist nicht mehr werth, als wenn ich einem rechtschaffenen Manne

glaube, daß er Wahrheit spreche; das heißt zwar einen Christus glauben, oder Christo glauben, aber nicht an Christus glauben, nicht an den Namen Jesu Christi des eingebornen Sohnes Gottes, glauben; das Wörtlein an drückt Alles aus; an Jesum Christum glauben heißt: an Jesum eben so glauben wie an Gott den Vater, es heißt ihn als gleichen Gott mit dem Vater halten; und an den Namen Jesu glauben, heißt Alles glauben, was Jesus seiner Natur und Wesenheit nach, seiner Gottheit und Menschheit nach, seiner Sendung und seiner Wirksamkeit nach ist, der wahre Heiland, Mittler, Erlöser, Versöhner, das wahre Opfer für unsere Sünden, unser Herr und Gott, und Richter, der Urheber und Vollender unseres Heiles und unserer Seligkeit; und dieser, weil göttliche, Glaube ist nothwendig zu unserem Heile, ohne diesen Glauben wird Niemand gerechtfertiget vor Gott, ohne diesen Glauben keine Vergebung der Sünden, keine Kindschaft Gottes, keine glorreiche Auferstehung, kein ewiges, glückseliges Leben; ohne diesen Glauben bleibt der Mensch Sünder, Abscheu vor Gott, Schuldiger und Verworfener, ohne diesen Glauben ist er verloren, „er ist schon gerichtet, weil er an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes nicht glaubt.“ Unglückselig Bethörte! die den Glauben an Jesum Christum als Sohn Gottes aufgeben, und sich mit der sogenannten Liebe und Bruderliebe, und Brüderlichkeit breit machen; ja, die Liebe, die Bruderliebe verlangt die Religion Jesu Christi, sie ist ihr eigen, sie ist ihr Gebot; aber ohne Glauben an Jesus ist sie ohne Leben, darum setzt der heilige Johannes, wo er von dem Gebote redet, das uns Gott zur Erlangung des Heiles gegeben hat, den Glauben an Jesus Christus, den Sohn Gottes, voran. „Das ist sein Gebot,“ sagt er, „Gottes Gebot, daß wir glauben an den Namen seines Sohnes Jesu Christi, und daß wir einander lieben.“ Unglückselig Bethörte! die den

Glauben an Jesum Christum, den Sohn Gottes, aufgeben; denn mit dem Sohne läugnen sie auch den Vater; mögen sie noch so schön und süß und glänzend von Gott dem Vater reden, sie haben Gott nicht zum Vater, sie glauben nicht an den wahren Gott. „Jeder, der zurücktritt und nicht in der Lehre Christi bleibt, der hat Gott nicht; wer aber in der Lehre Christi bleibt, der hat den Vater und den Sohn.“ „Wer ist ein Lügner,“ sagt er, „wenn es der nicht ist, welcher da läugnet, daß Jesus der Christus ist“ d. i. der Sohn Gottes? Unglückselig Bethörte! die den Glauben an Jesum Christum aufgeben, sie haben schon das Wesen, den Geist des Antichrist angenommen, „von dem ihr wisset, daß er kommen wird,“ sagt der heilige Johannes: „ja er ist schon jetzt in der Welt,“ denn „Jeder,“ sagt er, „der Jesum läugnet, der ist nicht aus Gott, sondern er ist der Geist des Antichrist,“ d. i. er gehört seiner Gesinnung nach dem Antichrist an, ist schon ein Glied von ihm; „der ist ein Antichrist, ist, was der Antichrist sein wird, der den Vater und den Sohn läugnet, denn Jeder, der den Sohn läugnet, hat auch den Vater nicht.“

Was soll ich noch sagen? Ich schließe mit der Ermahnung des heiligen Johannes: „Meine Lieben! glaubet nicht jedem Geiste, sondern prüfet die Geister, prüfet, die sich jetzt als Lehrer, als Neuerer des Christenthumes aufwerfen, ob sie aus Gott sind; denn es sind viele Verführer in die Welt ausgegangen.“ Welche sind diese? Johannes bezeichnet sie genau; die sind es, sagt er, „die nicht bekennen, daß Jesus Christus im Fleische gekommen ist,“ das ist, die nicht bekennen, daß Jesus Christus der vermenschte Gott ist, der Sohn Gottes; die nicht bekennen, daß Gott dreifach in den Personen ist, der Vater, der Sohn und

der heilige Geist, und daß der Sohn Fleisch angenommen hat und geboren ist aus Maria der Jungfrau; nicht bekennen, daß Jesus Christus dieser wahrhafte, von Ewigkeit vom Vater erzeugte und in der Zeit Mensch gewordene Sohn Gottes ist. „Nehmet euch wohl in Acht," mahnt er, „daß ihr nicht verlieret, was ihr errungen habt;" ja, nehmet euch in Acht, Geliebte! daß ihr das kostbare Gut des Glaubens, das ihr von eueren Vätern ererbt habt, und wozu ihr berufen seid, nicht verlieret, nicht verlieret die Krone des ewigen Lebens. Nehmet auf den Herrn Jesum Christum mit ganzem Herzen als den Sohn Gottes, „denen, die ihn aufnehmen, giebt er Macht, Kinder Gottes zu werden, denen, die an seinen Namen glauben." Sprechet, gelobet mit mir in eueren Herzen: „Hier, o Jesu! hier im Geiste vor deiner Krippe liegend, welche du dir zu deiner Geburtsstätte auserwählet hast, hier gelobe ich dir den Glauben an deine Gottheit; ich erkenne an dir den Sohn des lebendigen Gottes, der für mich Mensch geworden ist, um mich durch deinen Tod am Kreuze zu erlösen; ich gelobe es, nicht von diesem Glauben zu lassen, und ihn bei mir und den Meinen zu erhalten. Du bist mein Lehrer, Herr und Meister, du bist die ewige Wahrheit und Weisheit, deine Lehre ist nicht die eines Menschen, sondern die Lehre Gottes selbst; ich will sie zu meinem Gesetze, zur Richtschnur meines Lebens machen. Ich lobe dich, ich preise dich, ich bete dich an; ich hoffe mein Heil nur in dir zu erlangen, und bekenne, daß mir kein anderer Name unter dem Himmel gegeben ist, in dem ich selig werden kann, als der deine, o Jesu! O daß ich dir all die Unbilden abbitten und genugthun könnte für sie, die dir heut zu Tage angethan werden! O daß ich dir für jede Seele, die den Glauben an dich verläßt, tausend andere Seelen zuführen könnte! Wie auch leichtsinnige Schwärmer, verstockte Religionsfeinde, unsinnige

Freigeister deine heilige Lehre verhöhnen, eitle Zweifel wider dieselbe anführen, dich und dein Evangelium schmähen und lästern — ich lasse mich nicht irre machen, ich will mit dem letzten Hauche meines Lebens noch bekennen, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, der Urheber und Vollender meines Heiles. Jesu, segne mich, Jesu, stärke mich, Jesu, nimm mich einst auf als Miterbe deiner ewigen Herrlichkeit. Amen.

VI.

Die mit dem Glauben an Jesum verbundenen Pflichten desselben.

„Sie öffneten ihre Schätze, und reichten ihm Geschenke dar, Gold, Weihrauch und Myrrhen.“ (Matth. 2, 11.)

Andächtige! Auserwählte!

Heilige drei Könige nennt man das heutige hochheilige Fest in der Sprache des Volkes, weil die drei Weisen aus Morgenland, welche kamen, den neugebornen König der Juden, den Heiland, anzubeten, nach einer uralten, ehrwürdigen Tradition arabische Fürsten oder Könige waren. Die Kirche giebt diesem Feste einen anderen Namen, sie nennt es das Fest der Erscheinung des Herrn, und zwar in dreifacher Beziehung: in Beziehung auf den Stern, welcher den Weisen erschienen ist, und sie zur Krippe geführt hat, in Beziehung auf die Verwandlung des Wassers in Wein, das erste Wunder Jesu Christi, und in Beziehung auf die Taufe Jesu Christi im Jordan. Denn bei den drei Ereignissen ist Jesus Christus als der Sohn Gottes und als der Herr und Heiland der Welt erschienen — in's Licht hervorgetreten. Bei dem ersten hat er sich in den drei Weisen, als den Erstlingen der Heiden, allen Völkern als der Sohn Gottes gezeigt, und wollte von ihnen, die er einst zum Glauben

berufen wollte, die Erstlinge ihrer Anbetung und ihres Dankes empfangen; bei dem zweiten Ereignisse wollte er in seinen Jüngern die ersten Funken des Glaubens anzünden: „und die Jünger glaubten an ihn;“ bei dem dritten Ereignisse hat ihn sein Vater selbst als seinen Sohn und unseren Heiland der Welt vorgestellt, und auch der heilige Geist hat Zeugniß von ihm gegeben, denn bei der Taufe Jesu Christi erscholl eine Stimme, welche sprach: „Das ist mein geliebter Sohn, den sollt ihr hören,“ und „der Geist Gottes schwebte über ihn herab, wie eine Taube, und ließ sich auf ihn nieder.“

Richten wir unsere Aufmerksamkeit besonders auf das erste Ereigniß, denn es faßt die übrigen Geheimnisse des Tages in sich und in diesen unsere Berufung zum Glauben. Welch eine Gnade, Geliebte! o daß sie so wenig erkannt, so gering geschätzt wird! Und doch, Geliebte! nie können wir Gott genug danken, nie den Herrn Jesum genug dafür preisen, daß er uns zum Glauben berufen und uns zu seinen Kindern, zu seinen Erben, zu Miterben Christi gemacht hat. Danken wir dem Herrn Jesu Christo für diese Gnade. Ich habe am Weihnachtsfeste von der ersten Pflicht geredet, die wir gegen Jesus haben, vom Glauben an ihn: was es heiße, an Jesum glauben, und wie nothwendig dieser Glaube sei. Die Dankbarkeit gegen ihn ist keine geringere Pflicht. Ich will diese Pflicht weniger beschreiben, als zeigen, wie wir sie erfüllen können. Die drei Weisen aus Morgenland lehren uns die Erfüllung der Dankbarkeit durch ihre Opfer, die sie Jesu darbrachten. Sie gaben ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen. Der heilige Gregor sagt, sie haben Jesum dadurch als ihren König, als ihren Gott und als ihren Heiland erkannt; in ihrem Golde haben sie ihm die Liebe, im Weihrauche die Anbetung, in den Myrrhen die Abtödtung geopfert. Durch diese drei Eigenschaften, wenn wir sie uns eigen machen, bringen wir Jesu den ihm angenehmsten

Dank dar. Und überdies sind Liebe, Anbetung und Abtödtung ebenso viele Pflichten, welche wir gegen Jesus zu erfüllen haben; sie sind zugleich auch die Früchte des wahren, lebendigen Glaubens an Jesus. Während wir unsere Betrachtung darüber anstellen, finden wir nicht nur die rechte Weise unserer Dankbarkeit gegen Jesus, sondern sehen vielmehr

die Früchte des Glaubens an Jesum,
als
ebenso viele neue Pflichten gegen ihn.

Sie sind, wie ich schon angemerkt habe:

I. Liebe;

II. Anbetung;

III. Abtödtung.

Erleuchte uns, o Herr! du ewiges Licht, das den Heiden in der Finsterniß aufgegangen ist, damit wir in dieser Betrachtung erkennen, wie wir dir für die Berufung zum Glauben danken, und unseren Glauben an dich so fruchtbar machen können, daß wir keine der Pflichten versäumen, die wir gegen dich haben, o Jesu.

I. Theil.

Ich will nicht lange umreden; ich sage es gleich: „Wenn Jemand den Herrn Jesum Christum nicht lieb hat, der sei verflucht.“ Das ruft der heilige Apostel Paulus seinen Korinthern zu — es gilt allen Christen: „Wenn Jemand den Herrn Jesum Christum nicht lieb hat, der sei verflucht,“ und der Apostel setzt noch bei: „Maran atha! d. i. der Herr kommt.“ (1 Kor. 16, 22.) Ein Solcher, der Jesum nicht lieb hat, will der Apostel sagen, ist nicht in der Gemeinschaft mit Christo Jesu, und wird, wenn

er vor das Gericht des Herrn kommt, und wenn der Herr kommt zum Gerichte, nicht bestehen. So scharf, Geliebte! ist die Pflicht, die wir gegen Jesus haben, ihn zu lieben, durch einen apostolischen Mund ausgesprochen! „Ach, Herr!“ ruft der heilige Augustin aus, „ist es denn nicht schon Elendes genug, wenn man dich nicht liebt, ist es nicht der äußerste Abgrund des Elendes, wenn man dich nicht liebt, sowie es der höchste Gipfel des Glückes ist, wenn man dich von Herzen liebt.“ Die Liebe, zu der wir gegen Jesus verpflichtet sind, ist auch eine natürliche Folge, eine nothwendige Frucht des Glaubens an ihn. Denn Niemand kann an ihn glauben und ihn nicht lieben; wer an Jesum glaubt, der muß ihn auch lieben. Der Glaube stellt uns Jesum dar als das ewige Wort des Vaters, als gleichen Gott mit dem Vater, Gott von Gott, Licht vom Lichte, wahren Gott vom wahren Gott, also auch als das höchste, vollkommenste Wesen, das alle Güter, alle Schönheiten, alle Vollkommenheiten in sich hat; wie sollen wir ihm unsere Liebe versagen können? wir müssen ihn lieben als Gott, dem wir die höchste, die reinste, die vollkommenste Liebe, dem wir alle Liebe schuldig sind. Der Glaube sagt uns von dem Worte, das bei Gott war, und Gott war, vom Sohne Gottes, also von Jesus Christus: „Durch ihn ist Alles gemacht, was gemacht ist, und ohne ihn ist nichts gemacht, was gemacht ist;“ also sind auch wir durch ihn, und aus ihm und in ihm; er hat uns Leib und Seele, das Leben gegeben, denn er ist selbst das Leben, von dem alles Leben ist und kommt, und alles Leben erhalten wird; von ihm haben wir also auch alle Güter, welche zur Erhaltung unseres Lebens nothwendig sind; er nährt uns, er erhält uns, er regiert uns, er lenkt und leitet unser Schicksal, er führt uns durch das Leben, und bringt uns zu der Bestimmung, die wir hienieden und jenseits nach seinem heiligen

Willen zu erreichen haben; und wir sollen ihn nicht lieben? Kann wohl eine Liebe größer, dankbarer, inniger, heißer und vollkommener sein, als jene sein muß, zu der wir gegen Jesus verpflichtet sind? Müssen wir nicht lieben, was Gott der Vater selbst liebt? Und Gott liebet seinen Sohn, Jesum Christum, wie er sich selbst liebt, und hat es uns auch geoffenbaret: „Das ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe.“ Solche Liebe, die Gott der Vater selbst zu seinem Sohne, zu Jesu Christo hat, muß sie nicht auch unsere Liebe nach sich ziehen, muß sie nicht auch unsere Herzen im Leibe wenden, und Jesu Christo zukehren? Kann es Jemanden im Himmel und auf Erden geben, für den unsere Herzen wärmer schlagen, zarter empfinden, liebender fühlen dürfen, als Jesus ist, Jesus Christus, der Sohn Gottes? Mit Recht verlangt er selbst: „Sohn, gieb mir dein Herz;“ mit Recht sagt er: „Setze mich wie ein Siegel auf dein Herz;“ mit Recht will er von uns mehr, als alle Menschen, mehr als Alles geliebt werden; daher er auch sagt: „Wer Vater und Mutter mehr liebet, als mich, ist meiner nicht werth; und wer Sohn oder Tochter mehr liebet, als mich, ist meiner nicht werth.“ (Matth. 10, 37.) Der Glaube sagt uns: dieses Wort Gottes, das Gott ist, hat seine Herrlichkeit beim Vater verlassen, der Sohn Gottes ist vom Himmel auf die Erde herabgekommen, hat Fleisch und Blut angenommen, ist Mensch geworden: „Er ward wie ein anderer Mensch, und, den Menschen gleich, ward er an Geberden wie ein Mensch erfunden“ (Phil. 2, 7), er hat Schuld und Strafe für uns auf sich genommen, und „hat sie an seinem Leibe am Kreuzholze getragen“ — und warum das Alles? weil er uns zuvor geliebt hat, weil es seine Lust war, bei uns Menschenkindern zu sein, weil ihn seine Liebe drängte, für uns zu leiden und zu sterben. Er macht uns auf diese Liebe zu

uns aufmerksam, da er sagt: „Eine größere Liebe hat Niemand, als diese, daß er sein Leben läßt für seine Freunde“ (Joh. 15, 13), „ich bin der gute Hirte; ein guter Hirte läßt sein Leben für seine Schafe . . . ich lasse mein Leben für meine Schafe.“ (Joh. 10, 11. 15.) Und wann hat Jesus sein Leben für uns gelassen? „Da wir noch elend waren,“ sagt der heilige Paulus, „ist Christus für uns Gottlose gestorben.“ (Röm. 5, 6.) Und wir sollten Jesum nicht lieben, wir sollten nicht schuldig sein, ihn zu lieben? O wer alle die Wohlthaten erwägt, die uns Jesus durch die Erlösung zugewendet hat, den Gnadenreichthum, den er uns durch seine Menschwerdung, durch seine Geburt, durch sein Leiden und Kreuz, durch seine Auferstehung und durch sein Hinaufsteigen auf den Thron der Herrlichkeit zur Rechten des Vaters eröffnet hat; wer dies Alles erwägt, der wird, der muß Jesum lieben, und sich in der Liebe Jesu selig fühlen, wie sich der heilige Paulus in der Liebe Jesu selig gefühlt hat. Was war für ihn das Leben, wo er nicht Jesum Christum besäße, ihn nicht liebte, wo er nicht gewußt hätte, daß Jesus ihn liebe? Es wäre für ihn kein Leben gewesen. „Christus ist mein Leben“ (Phil. 1, 21), ruft er aus; was waren ihm alle irdischen Dinge, alle Ehren, alle Güter — sie waren ihm nur ein Auskehricht der Welt — er hatte nur ein einziges Gut, und dieses war Jesus Christus. „Ich achte Alles für Koth,“ sagt er, „wenn ich nur Christum gewinne“ (Phil. 3, 8); er hatte nur eine Ehre, und diese war Christus der Gekreuzigte, „ich will mich in nichts Anderem rühmen,“ sagt er, „als in Jesu Christo, dem Gekreuzigten.“ (1 Kor. 2.) Für ihn war Jesus Christus Alles, nur für ihn hatte er ein Herz, nur für ihn einen Willen, den er ihm ganz opferte: „Herr, was willst du, daß ich thun soll?“ (Apstg. 9, 6.) Er lebt auf der Erde, aber die Bande, die ihn auf derselben zurück-

halten, sind locker, sie halten ihn nicht weiter zurück, als es ihm sein Beruf nothwendig macht, ihr eine kurze Zeit anzugehören: „Ich habe Verlangen, aufgelöst zu werden, und bei Christus zu sein." (Phil. 1, 23.) O warum ist die Liebe zu Jesu so sehr erkaltet! warum tragen sie so Wenige mehr in ihren Herzen! Wären wir von der Liebe zu Jesu durchdrungen, welche Sprache würden wir führen, welches Mißfallen würden wir an der Welt haben! wie bereitwillig wären wir, sein Wort zu hören; wie würde uns Alles daran liegen, ihm zu gefallen, unser Heil in ihm zu suchen und zu finden! Wie würden wir vor der Sprache erschrecken, die jetzt über Jesus und über seine Kirche geführt wird, wie würden wir uns mit Abscheu von denjenigen wegwenden, die kaum ein anderes Wort mehr von Jesus aussprechen können, als das eine Lästerung enthält! Wie würden wir sorgen, daß der Unglaube, die Lauheit, die Gleichgültigkeit gegen die Religion Jesu Christi nicht in unsere Familien eindringe, keines der Unsrigen anstecke! O wie würden die Eltern besorgt sein, daß ihre lieben Kinder von Jesu Christo oft und mit rechter Ehrfurcht reden hörten, daß sie Jesum recht lieben lernten! O daß die Liebe zu Jesus so sehr abgenommen hat, so sehr erkaltet ist — Alles will man lieben, nur Jesum vergißt man zu lieben; daher aber auch der Mangel an Religion, der Mangel an den christlichen Tugenden, der Mangel am Eifer für die Sache Gottes — daher überall nur Elend und Unglück, Unstern und Rathlosigkeit — die Bosheit hat überhand genommen, weil die Liebe erkaltet ist. Und wir können nicht selig werden, wenn wir Jesum nicht lieben. „Wer den Herrn Jesum Christum nicht lieb hat, der sei verflucht — Maran atha" — der wird nicht bestehen, wenn er kommt zu Gericht. Und er steht schon jetzt auf zu Gericht, wie ich euch gesagt habe. Wollet ihr bestehen in dem Gerichte, das Jesus in unseren Tagen über uns

hält, und noch sichtbarer halten wird, so liebet ihn, befestiget euch in der Liebe Jesu Christi, betet ihn an als eueren Herrn und Gott.

II. Theil.

„Wo ist der neugeborne König der Juden?" fragten die Weisen, als sie nach Jerusalem gekommen waren, „wir sind gekommen, ihn anzubeten." So waren denn diese Weisen im Voraus überzeugt, daß jenes Kind, welches sie suchten, mehr als ein gewöhnliches, daß es, obgleich ein Mensch, doch auch Gott sei; denn nicht wie einem Könige zu huldigen und ihm ihre Ehrfurcht zu bezeigen, sind sie gekommen, sondern um dieses Kind anzubeten: „Wir sind gekommen, ihn anzubeten." Sie nennen ihn einen König, „wo ist der neugeborne König," einen König der Juden: „wo ist der neugeborne König der Juden." Aber was lag ihnen, die selbst Fürsten Arabiens waren, an einem Könige der Juden? waren sie ja nicht Vasallen oder Lehensträger der jüdischen Könige; es ist auch nie erhört worden, daß bei der Geburt eines Kindes, das einst einen Thron zu besteigen bestimmt ist, auch nur die Reichsvasallen, vielweniger auswärtige Könige zu seiner Wiege kamen, ihm ihre Huldigung zu bezeigen; diese aber kommen, es anzubeten; sie nannten es einen König; also müssen sie dieses Kind für einen König höherer Art, als es die Könige der Erde sind, gehalten haben; sie erkannten in ihm den König aller Könige, den König Himmels und der Erde, den König der ewigen Glorie; darum wollen sie ihm nicht bloß huldigen, wie man Großen der Erde, oder sonst ausgezeichneten Menschen huldiget und ihnen Ehre erweist, sie wollten vor ihm thun, was man nur vor Gott thut — niederfallen und anbeten: „Wir sind gekommen, ihn anzubeten." Und was hatten sie dafür für eine Bürgschaft, daß sie in diesem Kinde keinen

bloßen Menschen, sondern den König des Himmels und der Erde, daß sie Gott anbeteten? Keine andere als — einen Stern: „Wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen," sagen sie. — Und sie sehen Niemanden in Jerusalem, der von diesem Könige weiß, sie haben kein Beispiel vor sich, daß Einer ihn aufsucht und anbetet; Niemand begleitet sie. Das macht sie nicht irre? Nein, sie ziehen allein hin und kamen vor das Haus — wenn ein Stall ein Haus zu nennen ist. — „Sie gingen in das Haus hinein und fanden das Kind mit der Mutter und fielen nieder vor ihm und beteten es an." O daß wir sie gesehen hätten, wie sie in Andacht, in Betrachtung des großen Geheimnisses auf ihren Knieen lagen! o daß wir da in ihre Seele hineinschauen könnten; wie demüthig ihre Herzen vor der Größe dieses kleinen Kindes waren, wie ehrerbietig vor seiner Macht, wie vertrauensvoll vor seiner Weisheit, wie rein vor seiner Heiligkeit, wie zweifellos vor seiner Wahrheit, wie freudig vor seiner Güte, wie getröstet vor seiner Barmherzigkeit! Christen, haben sie recht gethan? Christen, waren sie keine Thoren? Christen, waren sie keine Abgötterer, daß sie vor diesem Kinde auf ihren Knieen, auf ihrem Angesichte auf der Erde lagen und es anbeteten? Christen, was urtheilet ihr von ihnen? Ihr antwortet mir, sie haben recht gethan, sie waren nicht Thoren, sondern Weise; sie waren nicht Abgötterer, sondern Anbeter des wahren Gottes. Glaubet ihr das? Warum betet ihr Jesum Christum nicht an, oder, um euch noch auszunehmen von so Vielen, welche nun läugnen, daß man Jesum anbeten müsse, welche die Anbetung Jesu sogar für eine Thorheit und für eine Abgötterei halten und auch in der That durch ihr Benehmen beweisen, daß sie Jesum nicht anbeten, daß sie ihm keine göttliche Verehrung bezeigen wollen — um euch von diesen noch auszunehmen — warum betet ihr Jesum nicht mit der Ehrerbietung, mit der

Andacht, mit dem Glauben und mit der Beugung eueres Leibes und euerer Seele an, wie ihn diese Weisen angebetet haben? wie er angebetet zu werden würdig ist und wir dazu verpflichtet sind? Oder ist Jesus Christus seit achtzehnhundert Jahren minder anbetungswürdig geworden? Ist er nicht mehr derselbe, der er vor den Weisen in der Krippe gewesen ist? Oder hat es sich wirklich jetzt nach achtzehnhundert Jahren erst herausgestellt, daß jene Weisen Betrogene oder Unwissende waren; daß Jesus selbst keine Anbetung wolle? daß seine Apostel ihn unrichtig als Gott ansahen und anbeteten? daß ihre Schriften, die heiligen Schriften, nur unsichere Sagen viel späterer Schriftsteller enthalten? Daß achtzehn Jahrhunderte in Dummheit und Unwissenheit blieben, weil sie die Pfaffen darin erhielten? Ist wirklich nach achtzehnhundert Jahren die Wahrheit erst aufgefunden worden, welche darin bestünde, daß Jesus nicht mehr und nicht weniger gewesen, als ein bloßer Mensch und daß ein vernünftiger Mensch, der nicht mehr in Knechtschaft der Kirche und ihrer Pfaffen bleiben wolle, Jesum nicht anbeten dürfe? Und ist dies als Licht und Wahrheit erst von Menschen entdeckt worden, die keinen Gott erkennen außer dem menschlichen Geist, dessen sie sich selbst bewußt sind? außer dem Fleische, das sie mit den Träbern der sinnlichen Lüste füttern?

Nein, Geliebte! nein, „Jesus Christus ist heute und gestern immer derselbe; die achtzehnhundert Jahre sind nicht im Finstern gewesen, sondern im Lichte, daß sie Jesum Christum anbeteten und noch anbeten; denn „vor diesem Namen," sagt der Apostel, „müssen sich alle Kniee beugen derer, die im Himmel, auf der Erde und unter der Erde sind" . . . „und alle Zungen müssen bekennen, daß Jesus Christus der Herr ist in der Herrlichkeit seines Vaters." Wir haben die Pflicht, ihn anzubeten. Der Glaube sagt es uns: „In ihm wohnet die ganze Fülle der

Gottheit," von ihm ist geschrieben: „Dein Thron, o Gott währet von Ewigkeit zu Ewigkeit . . . du Herr hast vom Anfange die Erde gegründet und die Himmel sind das Werk deiner Hände" . . . „ihm ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf der Erde" . . . „Und da der Vater den Erstgebornen in die Welt einführte," sagt der Apostel, „spricht er von ihm: Es sollen ihn alle Engel Gottes anbeten." (Hebr. 1, 6 ff.) Wenn die Engel, warum nicht auch wir, um wie viel mehr wir? Haben wir nicht einen erleuchteten Glauben? Die Weisen sahen nur einen Stern und beteten an; sie sahen nur ein schwaches Kind, nur eine Krippe und beteten an; sie hörten noch nichts von seiner Lehre, sahen nichts von seinen Wundern, wußten nichts von seiner Verklärung und von seiner Verherrlichung im Himmel zur Rechten des Vaters; wir aber wissen das Alles, wir haben die Beispiele der Apostel, die Zeugnisse unzähliger Bekenner und Martyrer, die Jesum angebetet haben, die Aufforderungen der erleuchtetsten Männer aller Jahrhunderte, Jesum anzubeten, wie sie ihn angebetet haben; wir müssen niedersinken und anbetend ausrufen: „Mein Herr und mein Gott!" Daß wir Jesum anbeten müssen und alle Gläubigen und alle Gerechten aller Jahrhunderte ihn anbeteten und anbeten, darüber giebt uns der heilige Johannes ein Zeugniß. Er sah in der Offenbarung die Anbetung, die Jesu gebührt, im Gesichte. „Und sieh', ich sah einen Thron," sagt er, „und auf dem Throne saß Einer, und der da saß, war wie der Stein Jaspis und Sardis anzuschauen" . . . Das ist Jesus Christus in der Herrlichkeit seines Vaters. Vier lebendige Wesen waren um ihn. „Und wenn die vier lebendigen Wesen dem, der auf dem Throne sitzt, und von Ewigkeit zu Ewigkeit lebt, Herrlichkeit, Ehre und Dank darbringen, so fallen die vierundzwanzig Aeltesten, welche

die Gesammtheit der Gläubigen bedeuten, vor dem nieder, der auf dem Throne sitzt, und beten den an, der da lebt von Ewigkeit zu Ewigkeit, und legen ihre Kronen nieder vor dem Throne und sprechen: Würdig bist du, o Herr, unser Gott, zu nehmen Herrlichkeit und Ehre und Kraft" . . . (Off. 4.) Und wieder sah und hörte er die Stimme vieler Engel rings um den Thron, und ihre Zahl war viel tausendmal tausend. Sie sprachen mit starker Stimme: „Würdig ist das Lamm, das geschlachtet ist, zu nehmen Kraft und Gottheit und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob. Und alle Kreatur, die im Himmel ist und auf Erden und unter der Erde und auf dem Meere und unter demselben, alle hörte ich sagen: Dem, der auf dem Throne sitzt, und dem Lamm sei Preis und Ehre und Herrlichkeit und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit . . : und die vierundzwanzig Aeltesten fielen auf ihr Angesicht nieder und beteten an." (Offb. 5, 11—14.) — Und wir sollten ihn nicht anbeten? O beten wir Jesum Christum an, Geliebte! beten wir ihn an mit allen Engeln im Himmel; beten wir ihn an in unserem Herzen, zu Hause und in den Kirchen, wo er im allerheiligsten Sakramente des Altars gegenwärtig ist; beten wir ihn an mit Mund und Herz und zeigen wir auch durch unsere äußere Haltung, daß wir ihn anbeten. Neigen wir nicht nur unser Haupt, falten wir nicht nur unsere Hände, beugen wir auch unsere Kniee, beugen wir sie bis zur Erde. „Und sie fielen vor ihm nieder und beteten ihn an." Wer Jesum anbetet, den zieht es auch nieder auf die Erde auf seine Kniee, der scheut sich nicht, sich auch auf seine Kniee niederzuwerfen. Beten wir Jesum an als unseren Herrn und Gott, Geliebte! wenn auch eine Zeit kommen sollte, wo es scheinen wird, daß wir uns als Fremdlinge unter

ihnen befinden, weil uns Niemand verstehen wird, wenn wir sagen, wo ist Jesus, der König der ewigen Glorie, ich bin da, ihn anzubeten; beten wir ihn an, wenn auch eine Zeit kommen wird, wo ihn Niemand mit uns anbeten will, wo Niemand mit uns geht, sich vor Jesus auf die Kniee niederzuwerfen; beten wir Jesum an, wenn wir auch kein Beispiel seiner Anbetung um uns haben, wenn es sogar Herodes geben wird, die anscheinend uns unseren Glauben zu lassen heucheln und uns nichts in den Weg zu legen scheinen, um hingehen und Jesum anbeten zu wollen, aber insgeheim uns doch nach dem Leben streben. Laßt uns Jesum auch dann noch anbeten.

III. Theil.

Haben wir ihm Liebe statt Gold, Anbetung statt Weihrauch geopfert, so müssen wir ihm auch Leiden und Abtödtung statt der Myrrhen opfern. Und auch das ist eine Pflicht, die wir gegen Jesus zu erfüllen haben — um seinetwegen leiden. Und das können wir in zweifacher Weise: durch williges Ertragen der Verfolgung um Christi willen und durch Abtödtung und Kreuzigung unseres Fleisches. Es wird nicht ausbleiben, Geliebteste! wir können noch einen guten Theil Leiden und Verfolgungen unseres Glaubens an Christus, unserer Liebe und unserer Anbetung Christi wegen zu ertragen haben. Die Feinde des Herrn, die Feinde des Christenthums richten schon ziemlich dazu her, ihre Wuth einmal an Allen, die das Bekenntniß Christi haben, auszulassen. Einstweilen haben sie eine Litanei von Namen erfunden, womit sie ihre ersten Angriffe auf die Gläubigen Jesu Christi machen, um sie vor der Hand mit Spott und Hohn und Beschimpfungen aller Art, mit Lügen und Lästerungen zu kränken und sie niederzuhalten. Ihre ächt julianische Weise, die Ultramontanen (das ist ihr stehender Name, womit sie Alle, die

Katholiken, die noch Christen sind, verhöhnen und beschimpfen), ihre ächt julianische Weise, die Ultramontanen überall hinauszudrängen und bei allen Berathungen unmöglich zu machen, tragen sie offen zur Schau, und wir können schon mit dem Apostel sagen: „Wir sind als die Allergeringsten dargestellt, wie Verurtheilte, da wir zum Schauspiele werden vor der Welt, vor Engeln und Menschen; wir sind Thoren, sie aber klug, wir sind schwach, sie aber stark, wir sind verachtet, sie aber geehrt." (1 Kor. 5, 9 ff.) „Wie ein Auskehricht der Welt, wie ein Auswurf aller Menschen werden wir zur Stunde geachtet." Und es wird noch ärger kommen, Geliebte! auch wirkliche offenbare Verfolgungen bleiben für die nicht aus, welche Jesum bekennen und ihn anbeten. Allein das ist unsere Pflicht, die wir gegen Jesus zu erfüllen haben, für ihn und wegen ihm zu leiden. Er hat es ja gesagt: „Die Welt wird sich freuen, ihr aber werdet trauern" . . . Haben sie mich gehaßt, so werden sie auch euch hassen und verfolgen, . . . und Jeder, der euch tödtet, wird glauben, Gott einen Dienst gethan zu haben. Allein, Geliebte! verzaget nicht; das ist unsere Pflicht, als tapfere Kämpfer Christi erfunden zu werden, und Jesus tröstet uns ja darüber, da er sagt: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meines Namens willen lästern und verfolgen und Böses aller Art wider euch lügen" (Matth. 5, 11); wenn sie euch hassen und hinausstoßen und euch schmähen und eueren Namen als bös verwerfen um des Menschensohnes willen." (Luk. 6, 22.) Nehmen wir's an, Geliebte! denn „da Christus im Fleische für uns gelitten hat," sagt Petrus (1 Br. 4, 1), „so waffnet auch ihr euch mit derselben Gesinnung." Und wo wir nicht von Anderen zu leiden haben, da, Geliebte! müssen wir, wollen

wir Christo angehören, doch selbst in der Buße und Abtödtung leben; müssen, wie der Apostel sagt, in Jesu Christo gekreuziget sein und seinen Tod an unserem Leibe tragen, damit wir auch sein Leben in uns tragen. Und sein Leben war ein lauteres Leben der Buße und der Abtödtung. Darum ruft er uns zu: „Wer zu mir kommen will, der muß sich selbst verläugnen, muß sein Kreuz auf sich nehmen und muß mir nachfolgen.“ Der heilige Gregor bemerkt darum gar schön von den Myrrhen, die wir Jesu zu opfern verpflichtet sind: „Durch die Myrrhen wird die Abtödtung unseres Fleisches vorgestellt; daher die Kirche von denjenigen, die bis zum Tode für Gott zu kämpfen nicht aufhören, singt: von meinen Händen hat Myrrhen geträufelt.“ Ich rede nicht von zu beschwerlicher Abtödtung, aber das sind wir Alle Jesu Christo schuldig: unsere Begierlichkeiten zu bezähmen, unsere Leidenschaften zu bekämpfen, die bösen Neigungen niederzuhalten und die Beschwerlichkeiten, welche unser Stand, unser Beruf, unsere tägliche Arbeit mit sich bringt, geduldig zu ertragen und zwar Alles das aus Liebe zu Jesus. Diese Pflicht drückt der Apostel also aus: „Die Christo angehören, kreuzigen ihr Fleisch sammt ihren Lüsten.“ (Gal. 5, 24.)

Das sind die Pflichten gegen Jesus, auf welche ich euch heute aufmerksam machen wollte, und welche Früchte des Glaubens an ihn sein müssen: Liebe, Anbetung und Abtödtung oder Leiden aus Liebe zu ihm. Werdet ihr Jesum lieben? Ihr kennet das furchtbare Wort des Apostels: „Wer den Herrn Jesum nicht lieb hat, der — o ich will es nicht aussprechen das Wort — ihr wollet ja Jesum lieben; wollet ihr Jesum anbeten? Gott hat gesprochen: „Es sollen ihn anbeten alle Engel,“ und wir sollten ihn nicht anbeten! O betet ihn nun um so inbrünstiger an, je

mehr sein Name von den Feinden gelästert wird — beuget euere Kniee vor ihm, je weniger mehr auch nur das Haupt vor ihm neigen. Zeiget, wenn ihr in die Kirchen kommet, daß ihr ihn anbeten wollet. Sprechet mit den Weisen: „Wir sind gekommen, ihn anzubeten." Wollet ihr um Christi willen leiden und euch abtödten? Leget euch noch das Wort des Apostels an's Herz: „Euer Beruf als Christen bringt es mit sich, daß ihr, da Christus für euch gelitten und euch ein Beispiel hinterlassen hat, seinen Fußstapfen nachfolget." (1 Pet. 2, 20 ff.) „Wenn wir mit Christo leiden, werden wir mit ihm auch verherrlichet werden." Amen.

VII.

Von den Mitteln zur Erhaltung und Bewahrung des Glaubens.

„Und er verwies ihnen ihren Unglauben.“ (Mark. 16, 14.)

Andächtige! Auserwählte!

So stand denn Jesus Christus wirklich das letzte Mal unter seinen Aposteln und Jüngern, um sie für diese Welt zu verlassen, und in seine Herrlichkeit, in den Himmel, einzugehen. Wem sollte es gleichgültig bleiben, was Jesus in diesen letzten Augenblicken mit ihnen geredet, was er ihnen für Aufträge gegeben habe? Es muß gewiß das Dringendste, das unumgänglich Nothwendigste gewesen sein; denn wir wissen, wie dringend wir selbst, wenn wir uns nur auf eine kurze Zeit von den Unsrigen entfernen, beim Abschiede ihnen das an's Herz legen und auftragen, wovon wir wollen, daß sie es nicht vergessen. Was wir für das Nothwendigste halten, das wiederholen wir am öftesten, und rufen es den Unsrigen noch beim Scheiden zu: „Daß ihr mir ja für dies oder jenes Sorge traget!“ Und was war es denn, wovon Jesus noch bei seinem Scheiden

redete, und was er seinen Jüngern vor Allem an's Herz legte? Der Glaube, und wieder der Glaube. „Und er verwies ihnen ihren Unglauben, heißt es, und ihre Herzenshärtigkeit, daß sie selbst denen, die ihn schon auferstanden gesehen hatten, nicht geglaubt hätten.“ Und dann sprach er zu ihnen: „Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium allen Kreaturen. Wer glaubt und getauft ist, der wird selig werden, wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden.“ Also so wichtig ist es, daß man den Glauben habe, daß Jesus selbst in ihm Alles zusammenfaßt, was man zu thun habe, um der Verdienste seines Leidens und Sterbens, um der durch ihn gewirkten Erlösung theilhaftig zu werden. Glauben, glauben müsse man. Und das, wollte er sagen, und das vergesset mir ja nicht, wenn ihr ausgehet, das Evangelium zu predigen, glauben, glauben müssen die Völker, wenn sie errettet und selig werden wollen; glauben, daß ich auferstanden bin von den Todten, glauben, daß sie durch mich Heil und Erlösung haben, glauben müssen sie, was ihr ihnen lehret und prediget — meine Botschaft an sie ist der Glaube. Und warum denn der Glaube? möchte man fragen. Es ist billig, Geliebte! daß die Menschen dadurch gerettet werden, durch dessen Nichtachtung sie das Heil verloren haben. Die erste Botschaft, die von Gott an die Menschen ergangen ist, war eine Botschaft des Glaubens: „Esset nicht von diesem Baume,“ hieß es, „denn sobald ihr davon esset, werdet ihr sterben.“ Die ersten Menschen glaubten diesem Worte Gottes nicht, sie zogen es in Zweifel, und brachten durch den Unglauben das Verderben über sich und über die ganze Menschheit; so hat denn Gott mit Recht den Glauben zum Heilmittel dieses Falles gemacht, und hat uns den Weg in das verlorene Paradies durch den Glauben wieder eröffnet. Jesus steht nun im Begriffe, als der Erste unter den Menschen, als ihr Haupt, in das

wiedereröffnete Paradies einzugehen, und sagt daher mit Recht als letztes Wort, das er hienieden spricht: Wer dahin kommen will, wohin ich euch jetzt vorangehe, in den Himmel, der muß glauben, wer nicht glaubt, wird verdammt werden. Ach wie Vielen hätte jetzt Jesus ihren Unglauben und ihre Herzenshärtigkeit zu verweisen! Wie Vieles hätte ich über den heutigen Unglauben zu reden! Vom Glauben selbst habe ich schon früher ausführlich geredet, worin er bestehe, wie nothwendig er sei, wie er beschaffen sein müsse; wir wollen heute noch

die Mittel,

den Glauben zu erhalten und zu bewahren,

kennen lernen.

Die Mittel selbst, die ich nach einander angeben werde, sind die einzelnen Punkte unserer heutigen Betrachtung. Ich fahre fort im allerheiligsten Namen Jesu.

I.

Das erste Mittel, den Glauben zu erhalten, ist vor Allem ein inbrünstiges Verlangen nach dem Glauben.

Der Glaube ist nicht Sache des Verstandes, nicht Sache der Vernunft, denn man kommt nicht durch vieles Lernen oder Studieren zum Glauben, sondern allein durch die Gnade. Der Glaube ist ein Gnadengeschenk Gottes, und Gott giebt dieses Geschenk nur Jenen, die sich durch aufrichtige Bereitwilligkeit des Herzens dieses Gnadengeschenkes würdig machen. Verlange also inbrünstig nach dem Glauben, achte und schätze ihn als eine kostbare Sache, die mehr werth ist als alle Güter, Würden und Reichthümer der Erde. Ein solches Verlangen nach dem Glauben hatte jener Kämmerer der Königin Candace, welcher nach Jerusalem reiste, den allein wahren Gott anzu-

beten. Er mußte wohl ein recht religiöses Gemüth und ein inbrünstiges Verlangen nach der richtigen Erkenntniß und Verehrung Gottes gehabt haben; denn auf seiner Reise selbst beschäftigte er sich mit dem Lesen des Propheten Isaias. Er las, aber verstand ihn nicht; weil er aber ein recht inniges Verlangen hatte, den Heiland der Welt kennen zu lernen, sandte ihm der Herr den Diacon Philippus. Auf wunderbare Weise zu ihm hingeführt, stand Philippus an seinem Wagen, und bot sich ihm an, ihm zu erklären, was er nicht verstehe. Der Kämmerer läßt sich unterrichten, glaubt und verlangt nach der Taufe. Sein aufrichtiges Verlangen war gestillt. Ein solches Verlangen trug Kornelius, der Hauptmann zu Cäsarea, in seinem Herzen. Obgleich ein Heide, ehrt und verehrt er in seinem Herzen den wahren Gott, den er noch nicht kannte, und verlangt sehnsüchtig nach seinem Heile; und sieh', der Herr thut selbst ein Wunder, um den heiligen Petrus in sein Haus zu bringen, der ihm und seinem ganzen Hause Jesum Christum predigte. Ein solches Verlangen nach der Erkenntniß und Verehrung Gottes hatten Viele aus dem Volke der Macedonier, denn als der heilige Paulus in Kleinasien predigte, rief ihn Gott plötzlich durch eine Erscheinung nach Macedonien, dort das Evangelium zu predigen. Ach, warum fehlt es denn heut zu Tage so Vielen am Glauben? Sie sind zwar getauft, sie tragen den Namen „Christen", aber der Gnade des Glaubens sind sie beraubt — sie achten dieses Gnadengeschenk Gottes nicht, es ist ihnen gar nicht darum, wenn sie dieses himmlische Licht in ihnen nach und nach abnehmen sehen — es gänzlich verlieren, ist ihnen so viel, als wenn sie eine unbedeutende Sache verlören — und Manche rühmen sich noch dazu, des Glaubens wie einer lästigen Sache, wie eines Vorurtheils, losgeworden zu sein. Um des Glaubens würdig zu sein, muß man darnach ein inbrünstiges Verlangen tragen.

II.

Das zweite Mittel, den Glauben zu erhalten und zu bewahren, ist das Gebet; und das Gebet ist so nothwendig zur Erhaltung und Bewahrung des Glaubens, daß ich in Beziehung auf denselben dasselbe sagen muß, was einst ein großer Feldherr sagte in Beziehung auf den Krieg. Gefragt, was man brauche, um Krieg zu führen, antwortete er: „Für's Erste Geld, für's Zweite Geld, für's Dritte Geld.“ Und fragt ihr mich, welche Mittel die tauglichsten sind, den Glauben zu erhalten und zu bewahren, so muß ich euch antworten: Erstens das Gebet — zweitens das Gebet — drittens das Gebet.“ Beten, beten, beten, das ist unter allen Mitteln, den Glauben zu erhalten und zu bewahren, das erste und vornehmste. Es hatte einmal ein Vater seinen von einem stummen Geiste besessenen Sohn zu Jesus gebracht, und bat: „Herr hilf uns, und erbarme dich unser.“ „Wenn du glauben kannst,“ antwortete Jesus. „Herr,“ versetzte der Vater, „ich glaube, ich will gerne glauben, hilf meinem Glauben,“ gieb mir, daß ich glauben kann. Er betet, und glaubt, und wurde erhört. Ihre Schwäche und eigene Unmacht erkennend, baten auch die Apostel, welche doch den Glauben schon hatten: „Herr, vermehre uns den Glauben.“ Der Glaube ist ein Geschenk des Gebetes. Auf einem allgemeinen Concilium hatten sich die gelehrtesten Bischöfe lange Zeit mit einigen Irrgläubigen herumgestritten, sie ihres Irrthumes zu überführen, und für den wahren Glauben zu gewinnen; es war umsonst; da forderte man einen der ältesten Bischöfe auf, wider die Irrlehrer in die Schranken zu treten. Dieser war mehr fromm als gelehrt. Er trat in die Mitte der Versammlung, und fing an — was denn? zu disputiren, mit Beweismitteln der Gelehrsamkeit zu überführen? nein — er fing an — zu

beten, er betete in Andacht und Demuth das Vater unser und das apostolische Glaubensbekenntniß, und sieh' da, die zuvor hartnäckig auf ihrem Irrthume bestanden, erklärten sich laut für überwunden, und bekannten den Glauben, der von allen übrigen Bischöfen als der wahre erklärt wurde. Aehnliches geschah einst mit einem gelehrten aber ganz und gar vom Glauben gekommenen Manne. Beunruhiget endlich in seinem Gewissen, begab er sich in ein Jesuitencollegium zu dem gelehrtesten Pater, und sprach: „Hochwürden, ich möchte gerne beichten, aber ich sage Ihnen, ich habe gar keinen Glauben, von Ihrer Gelehrsamkeit erwarte ich, daß Sie meinen Unglauben besiegen; ich möchte gerne glauben; aber ich kann nicht." Der gelehrte Priester fing also an, den Ungläubigen nach allen Regeln der Gelehrsamkeit von der Wahrheit der christlichen Religion zu überzeugen — umsonst — der Ungläubige konnte nicht glauben. „Ich sehe," sprach der Priester, „ich kann Ihnen nicht helfen, mein Herr, aber in unserem Collegio ist ein Pater, der sich durch seine Frömmigkeit auszeichnet, gehen Sie zu diesem. Der Ungläubige geht hin, der fromme Pater ist ganz beschämt über das Vertrauen, das man in ihn setzt, und sagt: „Mein Herr, wenn Sie mein so gelehrter Mitbruder nicht zum Glauben bringen konnte, was soll denn ich vermögen? Ich besitze die Kenntnisse nicht, Sie mit Gründen zu überzeugen." „Aber Sie müssen mir helfen," sprach der Ungläubige. Ohne mehr weiter mit ihm zu streiten, faßte der fromme Priester den Fremden an seinem Rocke und sprach: „Sie, Herr, Sie müssen beten." „Ich — beten — ich? ich glaube aber gar nicht, daß es einen Gott giebt — wie soll ich beten?" „Beten Sie mit mir," sprach der fromme Pater, zog den Fremden sanft auf die Kniee nieder, kniete neben ihn hin, und betete das Vater unser. Und sieh', die Veränderung! während der Pater betete, rührte sich's im Herzen des Ungläubigen, und er fing

an zu weinen, daß eine Thräne die andere schlug, und er rief — „ich bin überwunden, ich glaube, ich glaube.“ Und von dem Augenblicke an glaubte er, war getröstet, beichtete reumüthig, und blieb fortan bekehrt und befestigt im Glauben. Um den Glauben zu erhalten und zu bewahren, muß man beten; man muß sich auch in das Gebet Anderer empfehlen. Das hat uns Jesus ausdrücklich durch einen Ausspruch gelehrt, den er über Petrus gemacht hat. „Simon, Simon,“ sprach er, „der Satan hat euch verlangt, um euch, wie den Waizen zu sichten; ich aber habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht gar aufhöre.“ (Luk. 22, 31. 32.) Siehst du, selbst Jesus betet für den Petrus und für die Apostel, daß sie in den Versuchungen des Glaubens nicht unterlagen. Ich könnte hierüber gar viele Beispiele anführen, wie durch das Gebet Anderer Manche, die ganz und gar um den Glauben gekommen sind, die Gnade des Glaubens wieder erlangt haben. O, wenn unsere jungen Leute und so viele Männer, die heut zu Tage den Glauben verloren haben, nur beten wollten, wie Vielen würde das Licht des Glaubens bald wieder zu leuchten anfangen! — Ich muß aber weiter schreiten.

III.

Das dritte Mittel, den Glauben zu erhalten und zu bewahren, ist die Anhörung des Wortes Gottes. Fides ex auditu, sagt der Apostel Paulus: „Der Glaube kommt durch das Hören, das Hören aber von der Predigt des Wortes Gottes.“ (Röm. 10, 17.) Der heilige Apostel Jakobus bezeichnet das Anhören des Wortes Gottes als die Erzeugung, als die Geburtsstätte des Glaubens. „Gott hat uns durch das Wort der Wahrheit erzeugt,“ sagt er, „damit wir ein Erstling seiner Schöpfung werden.“

(Jak. 1, 18.) Ohne Anhören des göttlichen Wortes kann das Glaubensleben in uns weder erzeugt noch erhalten werden. Sind nicht darum so Viele ohne dieses Leben des Glaubens, weil sie das Wort Gottes nicht hören; hat sich nicht darum bei so Vielen der Glaube verloren, weil sie es unterlassen das Wort Gottes zu hören? Höret, wie nachdrücklich der heilige Paulus ermahnt, das Wort Gottes zu hören, damit wir den Glaubensschatz nicht verlieren. „Wir müssen um so mehr auf das Acht haben," sagt er, „was wir gehört haben, damit wir nicht etwa verfließen" (Hebr. 2, 1), oder, weil wir sonst leicht verfließen. Wie versteht er denn dieses „Verfließen"? Er drückt durch dieses Wort überhaupt eine Gefahr aus, einen kostbaren Gegenstand zu verlieren, das Ziel, wonach man trachtet, zu verfehlen. Wenn z. B. ein Gefäß, worin eine kostbare Salbe ist, nicht sorgfältig verschlossen ist, oder kleine Oeffnungen hat, so verraucht oder verdunstet im ersten Falle die Salbe, im zweiten Falle versitzt sie, sie verliert sich nach und nach. So geht es mit einem Menschen, will er sagen, der Gottes Wort nicht hört; er ist ein Gefäß der Salbe des heiligen Geistes geworden, da ihm in der Taufe die Gnade des Glaubens ist eingegossen worden; in diesem Sinne sagt auch der heilige Paulus: „Gott hat in unseren Herzen ein Licht angezündet," es ist das Glaubenslicht, der Glaubensschatz, „wir tragen aber diesen Schatz in irdenen Gefäßen" (2. Kor. 4, 6. 7.), „und Jeder aus euch," sagt er, „wisse sein Gefäß in der Heiligung und in Ehren zu erhalten" (1 Thess. 14, 4); hört demnach der Mensch Gottes Wort nicht, so verraucht, verdunstet oder verfließt diese Salbe des Glaubens; ja man kann sagen: er selber fließt aus, er vergeistet, er kommt ganz und gar um seinen religiösen Geist, um seinen Glauben. Sagt man ja selbst in unserer Sprache von einem Menschen, der zuvor fromm und gottesfürchtig war,

nachher aber im Guten nachläßt, und allmälig recht irdisch gesinnt, ja am Ende schwach im Glauben und endlich gar ungläubig wird: „Dem ist nun sein Geist ausgeraucht,“ oder: „Der ist nun ganz und gar verraucht, und ist um seinen Glauben gekommen, es hat sich sein religiöses Wesen sauber verloren.“ Das wird aus einem Menschen, der Gottes Wort vernachlässiget, er wird zu einem leeren Gefäße, aus welchem die kostbare Salbe des heiligen Geistes, der Glaube, ausgeflossen ist. Siehst du also, wie der Apostel sagt: „Wir müssen um so mehr auf das Acht haben, was wir hören, weil wir sonst leicht verfließen,“ den Glauben verlieren und mit dem Glauben, ach, am Ende auch unser Heil, und „danebenfahren“, den Irrthum für die Wahrheit nehmen. Um den Glauben zu erhalten und zu bewahren, müssen wir Gottes Wort hören.

IV.

Das vierte Mittel, den Glauben zu erhalten und zu bewahren, ist die Vermeidung des Umganges mit irr- und ungläubigen Menschen, die Vermeidung irreligiöser Bücher, dagegen aber die Gemeinschaft mit gläubigen Seelen und die Lesung religiöser Schriften und Bücher. Der heilige Apostel Paulus sagt es: „Einen ketzerischen Menschen meide nach einer einmaligen oder zweimaligen Zurechtweisung“ (Tit. 3, 10), d. i. laß dich mit ihm in keinen weiteren Streit ein; und der heilige Johannes, der Jünger, dem gewiß Niemand die Liebe zu dem Nächsten absprechen wird, schreibt zur Bewahrung des Glaubens die Vermeidung des Umganges mit Irr- oder Ungläubigen so strenge vor, daß er an Eklekta, eine vornehme Christin, und an ihre Töchter schreibt: „Wenn Jemand zu euch kommt, und diese Lehre nicht mitbringt, daß

Jesus der Sohn Gottes ist, so nehmet ihn nicht auf in das Haus, und grüßet ihn auch nicht" (2 Joh. 2, 10), d. i. vermeidet allen und jeden Umgang mit ihm. Er selbst floh alle Gemeinschaft mit den Irrgläubigen. Als er einst in ein Badhaus trat, und daselbst den Cerinth antraf, sprach er zu seinen Begleitern: „Laßt uns fliehen, daß das Bad, in welchem Cerinth, der Feind der Wahrheit, sich befindet, nicht über uns zusammenstürze." Von dem heiligen Polykarp schreibt der heilige Irenäus an einen Irrlehrer: „Wenn der heilige Polykarp deine Lehre gehört hätte, er hätte sich die Ohren zugehalten, er hätte gerufen: Guter Gott, mußte ich diese Zeit erleben, um solche Dinge zu hören; und auf der Stelle wäre er davon gelaufen." Man muß den Umgang mit irrgläubigen und ungläubigen Menschen meiden, wenn man seinen Glauben bewahren will, aber auch irreligiöse Bücher und Schriften, denn diese sind eigentlich den Scorpionen gleich, welche durch ihre Stiche und Bisse tödten; sie bringen das Gift des Un- und Irrglaubens dem Leser unvermerkt bei und erregen überdies in ihm einen Eckel vor den heilbringenden Büchern. Es ist gewiß um den Glauben dessen geschehen, der Bücher und Schriften liest, in welchen der Glaube verhöhnt, die Kirche verspottet, die Religion Jesu entstellt und in ihrer Wahrheit geläugnet ist. Sehet das Beispiel der Ephesier zur Zeit des heiligen Paulus, sie brachten die Bücher, die ihrem Glauben gefährlich werden konnten, und verbrannten sie vor Aller Augen. (Apstg. 19, 19.) Um so mehr aber ist zur Erhaltung des Glaubens der Umgang mit gläubigen Seelen und die Lesung religiöser Bücher und Schriften erforderlich; jene sind für uns ein Licht, das uns erleuchtet, ein Feuer, das uns erwärmt, eine Salbe des Geistes, die uns stärket, ein Oel, das uns heilet, ein Wohlgeruch, der uns erfreut; diese aber sind nicht selten Sterne, welche uns in den Dunkelheiten des Glaubens

auf die Wege der Wahrheit bringen. Eine noch lebende junge Gräfin in Bayern, Tochter eines englischen Grafen, wurde vor einigen Jahren auf solche Weise zur Rückkehr in den Schooß der katholischen Kirche bestimmt. Ihr Vater, strenger Anhänger der anglikanischen Confession, besorgte, seine Tochter möchte durch ihre Ehe mit einem katholischen Gatten auch dessen Religion liebgewinnen, überhäufte sie mit Büchern, in welchen der katholische Glaube angegriffen, entstellt und auf alle Weise herabgewürdiget war; diese empfahl er ihr zu lesen. Die fromme und verständige Dame aber, satt der Ueberhäufung mit solchen Büchern, in welchen sie nichts als lauter Angriffe auf die katholische Religion las, schöpfte mit Recht Verdacht auf die Parteilichkeit ihrer Verfasser, und meinte, eine Frucht, über welche so viele Wespen herfallen, ihren Stachel in ihr Mark einzusenken, müsse denn doch nicht so faul sein, und suchte sich gründliche Kenntniß auch vom katholischen Glauben zu verschaffen. Sie dachte wenigstens billiger als hundert andere gelehrt oder aufgeklärt sein wollende Männer, sie hielt an dem Grundsatze des Rechtes: audiatur et altera pars: „auch die andere Partei muß man hören," und fing an, katholische Bücher und Schriften zu lesen. Mit diesem Lesen verband sie Gebet, und sieh', ihr langes aufrichtiges Verlangen, die Wahrheit zu erkennen, ward endlich von Gott gestillt, die gründlich geschriebenen katholischen Bücher hatten ihr den Weg, auf dem sie die Wahrheit finden sollte, erleuchtet, und die Gnade vollendete ihr begonnenes Werk, sie gelangte zum katholischen Glauben, dessen Bekenntniß sie noch heute für den Trost und das Glück ihres Lebens hält. — So scheut der Glaube auch keine Untersuchung und Prüfung; es wäre nur zu wünschen, daß unsere Ungläubigen auch mit der Prüfung des Glaubens aufrichtig zu Werke gingen, und nicht bloß die Bücher sich zur Lektüre und zum Studium nehmen, welche gegen das katholische Glaubensprinzip

geschrieben, sondern auch solche Bücher, welche für dasselbe geschrieben sind.

V.

Das fünfte Mittel, den Glauben zu erhalten und zu bewahren, ist also eine bedachtsame Prüfung und Erwägung der Glaubwürdigkeit dessen, was Gott geoffenbaret hat, und die katholische Kirche zu glauben lehret. Ich verlange von euch nicht, Geliebte! daß ihr eine gelehrte Prüfung des Glaubens vornehmet, daß ihr eine Menge Schriften und Bücher gegen und für den Glauben durchleset, das können die Meisten aus euch nicht, das wäre sogar für die Meisten aus euch selbst gefährlich; aber fraget euch öfter: Was sind denn das für Wahrheiten, die ich glaube? Warum glaube ich sie denn? und mit wem glaube ich sie? Es sind Wahrheiten, die zwar größtentheils meinen Verstand übersteigen, aber sie sind nicht wider meine Vernunft; es sind Wahrheiten, die heilig in sich selbst sind, und zur Heiligkeit führen; es sind Wahrheiten, welche mir zur Ruhe, zur Freude, zum Troste meines Lebens gereichen; durch sie bin ich über Alles belehrt, was mir über mein Dasein hienieden, über meine Bestimmung, über meine Zukunft zu wissen wünschenswerth ist; ich weiß durch die Glaubenswahrheiten mein woher — wozu — wohin; ohne den Glauben an diese Wahrheiten wäre ich in der Finsterniß, in der Ungewißheit, ja in der Unwissenheit über meine wichtigsten Angelegenheiten für Zeit und Ewigkeit. „Durchgehen wir alle Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses,“ sagt der heilige Chrysostomus, „und wir finden darin nichts, als trostreiche Wahrheiten, so angenehme, so liebenswürdige Wahrheiten, daß wir uns die Offenbarung derselben wünschen müßten, wenn sie nicht schon wären geoffenbaret worden.“ Mit Recht

sagt auch der heilige Paulus von der ganzen geoffenbarten Religion: „Wahr ist das Wort, und aller Annahme werth, daß Jesus Christus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen.“ (1 Tim. 1, 15.) Und fraget euch dann: Warum glaube ich? Mit welcher Gewißheit, mit welcher Sicherheit kannst du dir antworten: „Ich weiß, an wen ich glaube“ (2 Tim. 1, 12), ich glaube Gott selbst, „der auf vielfache und mancherlei Weise zu den Vätern durch die Propheten geredet, in den letzten Tagen aber zu uns durch seinen Sohn geredet hat“ (Hebr. 1, 1), und darum glaube ich, weil, was ich glaube, Gott selbst geoffenbaret hat. Nicht irgend ein Mensch hat es erfunden oder ausgedacht, was mir zu glauben vorgelegt ist; nicht in irgend einer Schule einer eitlen Weltweisheit ist es gelehret worden; wie der Apostel sagt, ist es eine Lehre, „eine Seligkeit, welche Anfangs von dem Herrn selbst verkündiget, und dann von denen, die ihn gehört, unter uns bestätiget worden ist.“ (Hebr. 2, 3.) Ich glaube, weil ich weiß, daß Jesus seine Lehre der Kirche übergeben hat, welche, die Säule und Grundfeste der Wahrheit, nicht irren kann; und die Kirche ist mir eine so sichere Bürgin der Wahrheit, daß ich mit dem heiligen Augustin bekennen muß: „Ich würde dem Evangelium nicht glauben, wenn ich nicht durch das Ansehen der Kirche bewogen würde.“ Und will ich Zeichen und Wunder für die Wahrheit des Glaubensinhaltes? Hat sie nicht Jesus vielfältig gewirkt? Haben sie seine Apostel nicht unzählig gethan? Hat es der Herr nicht wenige Augenblicke vor seiner Auffahrt in den Himmel bezeugt: „Bei denen, die da glauben, werden diese Zeichen folgen: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, neue Sprachen reden, Schlangen werden sie aufheben, und wenn sie etwas Tödtliches trinken,

wird es ihnen nicht schaden; Kranken werden sie die Hände auflegen, und sie werden gesund werden." (Mark. 16, 17. 18.) Und sind diese Zeichen und Wunder nicht alle erfolgt? Nicht eine einzige Glaubenswahrheit ist, welche nicht besonders und für sich allein durch ein Wunder bezeugt worden wäre. Der heilige Paulus sagt es: „Gott selbst gab ihr, der geoffenbarten Wahrheit des Glaubens, sein Zeugniß durch Zeichen und Wunder, durch mancherlei Kräfte und Austheilung des heiligen Geistes nach seinem Willen." (Hebr. 2, 4.) Kann ich wohl noch eine größere Bürgschaft meines Glaubens haben? Und mit wem glaube ich? Ich stehe nicht allein mit meinem Glauben, ich stehe nicht auf der Seite Weniger; was ich glaube, glauben Millionen Andere; ganze Nationen vom Aufgange bis zum Untergange der Sonne, von Mittag bis nach Mitternacht sagen mir: wir glauben, was du glaubst, wir bekennen, was du bekennest. Wäge ich meinen Glauben nach dem Gewichte der Männer, die sich durch Gelehrsamkeit und Heiligkeit zugleich auszeichneten, so finde ich eine namhafte Zahl der ausgezeichnetsten Männer in allen Jahrhunderten, die für denselben Glauben lebten und schrieben und wirkten, den ich bekenne. Clemens von Rom, Irenäus, Cyprian, Athanasius, Basilius der Große, Hieronymus, Chrysostomus, Augustinus, Gregor von Tours, Gregor der Große, Anselm, Bernard, Thomas von Aquin, Bonaventura sind Männer, deren Gelehrtheit und Heiligkeit die Welt noch heute in Erstaunen setzt, und mit ihnen denselben Glauben bekennen, kann mir nur zur Ehre gereichen. Ueberschaue ich vollends die Schaaren der heiligen Märtyrer aus jedem Stande, aus jedem Alter, aus jedem Geschlechte, welche den Glauben, den ich habe, mit ihrem Blute besiegelten, was könnte mich noch mehr, als dieses, in meinem Glauben beruhigen? O stellen wir uns auf der einen Seite alle jene

großen Männer, alle jene heiligen Bekenner, alle heiligen Märthyrer vor, welche denselben Glauben bekannten, den wir bekennen, auf der anderen Seite die im Vergleiche geringe Anzahl der Irrgläubigen und der Ungläubigen — sollte es uns wohl mehr Trost bringen, und mehr Ehre machen, zu diesen zu gehören, als zu jenen? „Nein," sagt der heilige Hieronymus schon, „nein, die Gesellschaft solcher Menschen, welche keinen Glauben, oder nur einen Irrglauben haben, ist mir der Zahl nach zu klein, dem Werthe nach zu verächtlich; ich halte mich zu den großen Männern der rechtgläubigen Kirche. Wenn ihr glaubet, daß ich irre," sagt er, „so wisset, daß ich mir eine Ehre daraus mache, mit so großen Männern zu irren;" ich will keinen anderen Glauben, als ihn Jene hatten, welche für ihn ihr Blut vergossen; waren die heiligen Väter, die heiligen Märthyrer Thoren, so will ich mit ihnen ein Thor sein. Sehet, Geliebte! mit solchen Erwägungen sollen wir öfter die Glaubwürdigkeit der Wahrheiten prüfen, die uns der Glaube vorhält.

VI.

Endlich ist ein sechstes Mittel, den Glauben zu erhalten und zu bewahren, ein nach den Lehren des Glaubens eingerichtetes sittliches Leben. Da der heilige Apostel Paulus den Timotheus ermahnt, seinen Glauben zu bewahren, räth er ihm vor Allem, ein gutes Gewissen zu bewahren, und führt ihm das Beispiel zweier Männer vor Augen, die aus keiner anderen Ursache den Glauben verloren haben, als weil sie sich kein gutes Gewissen bewahrt haben; sie sind in Sünde und Laster verfallen, und darum haben sie auch den Glauben verloren. „Diese Vorschrift gebe ich dir," schreibt er ihm, „daß du den edlen Kampf kämpfest und den Glauben und gutes Gewissen bewahrest, welches etliche

von sich gestoßen und (darum) am Glauben Schiffbruch gelitten haben, wie Hymenäus und Alexander.“ (1 Tim. 1, 18—20.) Sehet, weil sie ein gutes Gewissen von sich gestoßen haben, darum haben sie am Glauben Schiffbruch gelitten: „Denn wo das Leben tadelhaft ist,“ sagt der heilige Chrysostomus, „da muß es auch der Glaube sein, und du kannst es leicht beobachten, daß die Meisten, welche in den Schlamm der Laster versinken, zum Unglauben der Heiden zurückkehren.“ Es ist auch ganz natürlich, daß bei schlechten Sitten der Glaube nicht lange bestehen kann, denn der Glaube steht den Leidenschaften und der Befriedigung der Begierlichkeiten im Wege. Wem schreibt denn der heilige Paulus den Verlust aller Kenntniß des wahren Gottes unter den Völkern zu? der Versunkenheit in ihre Laster. „Jene, deren Leben böse ist,“ sagt der heilige Chrysostomus, „überreden sich gerne, daß Alles falsch sei, was unsere Religion enthält, sie überreden sich dessen, damit sie nicht durch die Furcht und durch die Erwartung der zukünftigen Dinge beunruhiget würden.“ Was hinderte denn den Landpfleger Felix, da er den heiligen Paulus über den Glauben an Jesum predigen hörte, ihn noch weiter zu hören? warum unterbrach er ihn mitten in seiner Rede mit den Worten: „Für diesmal gehe, wenn ich gelegene Zeit finden werde, werde ich dich rufen lassen?“ Er erschrack, als er den Apostel von der Gerechtigkeit, von der Keuschheit und von dem künftigen Gerichte reden hörte; weil er sich also der Verletzung dieser Tugenden schuldig wußte, wollte er auch von einem Glauben nichts hören, der auf die Ausübung dieser Tugenden drang. Agrippa aber neigte sich wirklich schon zum Glauben, als er den heiligen Paulus predigen hörte, er gestand es sogar Paulus: „Wenig fehlt, und du beredest mich, ein Christ zu werden.“ Und was war denn dies Wenige, das fehlte?

Sein blutschänderisches Leben, das er mit Berenice, dem Weibe des Königs Polemon, führte. Die hätte er entlassen müssen, wenn er den Glauben annehmen und ein Christ werden wollte. Sein sündhaftes Leben hinderte ihn, gläubig zu werden. Wer den Glauben erhalten und bewahren will, der muß sich besonders eines tugendhaften Lebens befleißen.

Das sind die vorzüglichsten Mittel, Geliebte! den Glauben zu erhalten und zu bewahren: Inbrünstiges Verlangen darnach, eifriges Gebet, Anhörung des göttlichen Wortes, Vermeidung der Gemeinschaft mit Irr- und Ungläubigen und der Lesung irreligiöser Bücher, dagegen Umgang mit gläubigen Seelen und Lesung gründlich geschriebener katholischer Belehrungs- und Erbauungsschriften, endlich eine bedachtsame Erwägung der Glaubensgründe und ein tugendhaftes Leben. „Wenn Jemand den Willen Gottes thun will," sagt Jesus Christus, „der wird erfahren, ob meine Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selber rede." (Joh. 7, 17.) Werfet die Bosheit und jedes Laster von euerem Herzen ab, und nichts wird euch hindern, zu glauben; befleißet euch jeglicher Tugend, und euer Glaube wird nie wanken. Dieses Mittels, Geliebte! wollen wir uns besonders bedienen, um den guten Kampf zu kämpfen und den Glauben zu bewahren; wir wollen allezeit den Willen Gottes thun, und dieser ist, daß wir uns heiligen und vollkommen werden an jeder Tugend. Der Preis unseres Glaubens wird dann das ewige Leben sein, in das wir mit Jesu eingehen werden, auf daß wir da sein werden, wohin er aufgefahren ist, in den Himmel. Amen.

II.

Von der Tugend der christlichen Hoffnung.

I.

Was ist, worauf erstreckt, worauf gründet sich die Tugend.

„Setzet euere Hoffnung ganz auf die Gnade, die euch angeboten wird durch die Offenbarung Jesu Christi.“ (1 Petr. 1, 13.)

Andächtige! Auserwählte!

„Maria hat den besten Theil erwählt, der von ihr nicht wird genommen werden,“ lesen wir im heutigen Evangelium. Zunächst sind diese Worte einer nie genug zu beherzigenden Wahrheit von Maria Magdalena gesagt worden, die sich alles Zeitlichen begeben und zu den Füßen Jesu gesetzt hat, um nur für ihn und für die Güter des ewigen Heiles zu leben, das er verkündet hat; angewendet werden diese Worte aber mit Recht auch auf Maria, die Mutter Jesu Christi. Sie hat den besten Theil erwählt schon in den ersten Tagen ihres Lebens, da sie, von ihren Eltern in den Tempel gebracht, schon als Kind sich ganz und gar Gott zu eigen gegeben, und ihre Hoffnung nicht auf die Welt noch auf irgend etwas gesetzt hat, was von der Welt ist, sondern allein auf Gott und auf seine Verheißung. Erleuchtet durch den heiligen Geist sah sie der Ankunft des Heilandes entgegen und zog die Güter seines Reiches

allen übrigen Gütern vor, welche ihr die Welt, ihre Geburt aus königlichem Geblüte und alle ihre übrigen leiblichen Vorzüge in Aussicht stellten; sie blendete das Alles nicht, sie zogen nur jene höheren himmlischen Güter an, welche in dem Heilande der Welt verheißen waren. Sie hat den besten Theil erwählt und er ward nicht mehr von ihr genommen. Auserwählt zur höchsten Würde ihres Geschlechtes, Jungfrau bleiben und doch die Mutter des Sohnes des Allerhöchsten, die Mutter des Erlösers, des Sohnes Gottes, werden zu dürfen, war fortan das Wort, das sie der Botschaft des Engels entgegnet hatte, ihre ganze und einzige Lebensregel, das Wort: „Sieh', ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe, wie du gesagt hast." Und so stieg sie von Tugend zu Tugend, von Vollkommenheit zu Vollkommenheit; der kostbare Theil, den sie erwählt hat, ist ihr geblieben, und heute, Geliebte! sehen wir sie im ewigen und unvergänglichen Besitze jener Herrlichkeit im Himmel, die ihr von Ewigkeit her bereitet war. Sie ist aufgenommen worden in den Himmel, nach dem sie allezeit verlangt und getrachtet hat; sie hat nun die Güter in Besitz genommen, auf welche sie gehofft hat, und dieser Theil, diese ihre Seligkeit, diese ihre Glorie und Herrlichkeit wird nicht mehr von ihr genommen werden.

O tröstlicher Hinblick in jenen Erbtheil, der Mariä, der heiligen Jungfrau, auf ewig zugefallen ist; er ist ja auch der Theil, der auch für uns aufbewahrt ist durch die Güte und Barmherzigkeit Gottes; auch für uns, Geliebte! hat Gott jenes ewige Besitzthum von Ewigkeit her vorbereitet. O warum halten wir uns so fest an diese irdischen Güter, warum erwählen wir diese zu den Gegenständen unserer Wünsche? Befriedigen sie denn unser Herz? Sind sie denn so gewiß, daß sie uns nicht entgehen können? und wenn wir die einen oder anderen Güter dieser Erde auch erlangen, bleiben sie denn so

dauernd, daß sie uns nicht mehr genommen werden? Sieh', darum sagt der Apostel Petrus: „Setzet euere Hoffnung auf die Gnade, die euch angeboten wird durch die Offenbarung Jesu Christi." Diese Gnade, d. i. diese Güter, die uns Jesus Christus erworben hat, sind gewiß, sie ersättigen unser Herz, und werden, wenn wir sie einst in ihrer ganzen Fülle im Himmel genießen, nicht mehr von uns genommen werden; jetzt müssen sie aber unsere Hoffnung beschäftigen. Diese ist die zweite göttliche Tugend, welche wir haben müssen, um selig zu werden. Nach einer langen Unterbrechung meiner Betrachtungen über die christlichen Tugenden, will ich heute meine Tugendschule wieder eröffnen. Was von der Tugend des Glaubens zu wissen nothwendig ist, haben wir gehört; nun vernehmet das Nöthige

von der Hoffnung.

Ich erkläre heute

I. Was die christliche Hoffnung ist;

II. worauf sie sich erstrecke, und

III. worauf sie sich gründe.

Heilige Maria, Königin des Himmels, bitte für uns, daß wir in dieser Betrachtung den Schatz, den wir in der Hoffnung haben, recht erkennen und allezeit darnach ringen, damit wir ihn auch erlangen.

I. Theil.

Was ist die Hoffnung? was ist die christliche Hoffnung? und was ist diese als eine Tugend? Diese Fragen, Geliebte! müssen wir uns vor Allem beantworten, wenn wir von der Tugend der christlichen Hoffnung wohl unterrichtet sein wollen. Also vor allererst: Was heißt denn hoffen? Hoffen heißt

auf ein zukünftiges Gut, zu dessen Erlangung man wahrscheinliche Gründe hat, hinschauen und es erwarten. Die Hoffnung als solche ist also die freudige Erwartung eines zukünftigen Gutes. So verschieden nun die Güter sind, die wir erwarten und zu deren Erlangung wir wahrscheinliche Gründe haben, so verschieden ist auch die Hoffnung. Sind die Güter, die man erwartet, natürliche Güter, z. B. eine gute Ernte, welcher der Landmann, ein reicher Gewinn, welchem der Handelsmann, die Gesundheit, welcher der Kranke entgegen sieht, so ist die Hoffnung eine natürliche Hoffnung; sind aber die Güter, die man erwartet, solche, die unser geistiges Wohl, das Heil unserer Seele betreffen, so ist die Hoffnung eine übernatürliche. Ich rede aber nicht von der natürlichen Hoffnung, sondern von der übernatürlichen, d. i. von der Hoffnung, deren Gegenstände lauter solche sind, die unsere Seele und ihr Heil, oder was darauf Bezug hat, betreffen. Aber selbst diese übernatürliche Hoffnung ist wieder verschieden je nach dem Grunde, auf dem sie beruht, ob auf der bloßen Vernunft, oder auf der Offenbarung, die wir durch Jesum Christum erhalten haben. Es ist nothwendig, darüber Einiges zu sagen, und ich bitte, wohl darauf zu merken, weil davon gerade das abhängt, was die Hoffnung, welche zur Seligkeit nothwendig ist, zur christlichen Tugend und vor Gott wohlgefällig, für uns aber verdienstlich macht. Hört also: Schon aus der Vernunft erkennt es der Mensch, daß er das Gute thun, das Böse meiden müsse; er empfindet aber auch ein beständiges Widerstreben des Fleisches gegen den Geist und eine Unzulänglichkeit seiner eigenen Kräfte, dem Sittengesetze Genüge zu thun; der Mensch erkennt aus der Vernunft, daß er, um das Sittengesetz erfüllen zu können, eine höhere Hilfe nothwendig habe, und weil er glaubt, daß Gott ein weises, allmächtiges und gütiges Wesen ist, so erwartet er auch von ihm, daß

er ergänzen werde, was er selbst aus eigenen Kräften nicht vermag. Aus der Vernunft erkennt auch der Mensch, daß die Tugend belohnt werden müsse, er empfindet in sich einen Trieb nach einer andauernden Seligkeit, und weil diese hienieden nirgends zu finden ist, so erwartet er sie jenseits und schaut auf sie als auf etwas Zukünftiges hin, womit Gott die Tugendhaften einst belohnen werde. Dies ist allerdings Hoffnung, und zwar eine übernatürliche, aber eine höchst unvollkommene, eine bloß vernünftige. Hättest du weiter keine andere als diese, würde sie nicht durch den Glauben an Jesum Christum unterstützt, ja ginge sie nicht aus dem Glauben an Jesum Christum hervor und würde sie nicht auf der Offenbarung beruhen, die wir durch Jesus Christus erhalten haben, so wäre sie keine christliche Hoffnung, sie wäre nicht das, was sie zur göttlichen Tugend macht, kurz, sie nützte dir nichts zur Seligkeit. Merke nun, was die christliche Hoffnung ist, welche zur Seligkeit nothwendig ist. Gott hat verheißen, er werde einen Erlöser senden, welcher die Sünden der Welt tilgen, den Himmel wieder eröffnen und durch seine Verdienste den Menschen zum Erben des ewigen Lebens machen und ihm alle Gnaden erwerben werde, welche er nothwendig hat, diese ewige Erbschaft im Himmel zu erreichen. Der Erlöser ist gekommen, er ist Jesus Christus, der Sohn Gottes, und in ihm und durch ihn hat uns Gott Alles geschenkt, Gnade und Verzeihung der Sünden, und eine Herrlichkeit und Seligkeit im Himmel, die über all unsere Begriffe geht. Nun können wir schon einsehen, was die christliche Hoffnung ist. „Die christliche Hoffnung ist eine durch die Lehre Jesu Christi erzeugte und durch die Gnade Gottes erhaltene Gemüthsverfassung, in welcher wir durch die Verdienste Jesu Christi und durch unsere Mitwirkung die Erreichung der ewigen Glückseligkeit und alle dazu erforderlichen Mittel von Gott erwarten.“ Oder

kurz gesagt: „Die christliche Hoffnung ist eine von Gott eingegossene Tugend, durch welche der Christ mit gewissem Vertrauen auf die verheißenen Güter seines Heiles und des ewigen Lebens wartet und harret.“ Laßt uns diesen Begriff ein wenig erörtern. Die christliche Hoffnung ist eine Gemüthsverfassung. Belehrt durch den Glauben an Jesum, daß uns Gott eine ewige Seligkeit verleihen und selbst Alles beitragen wolle, daß wir sie erlangen, empfinden wir in uns eine überaus große Freude an dieser Seligkeit, die all unsere Wünsche befriedigen soll, es entsteht in uns das Verlangen nach dieser Seligkeit, und wir ermuntern uns, uns dieser Seligkeit fähig und würdig zu machen; wir entschließen uns, einerseits die Hindernisse zu beseitigen, welche uns die Erreichung der ewigen Seligkeit erschweren oder vereiteln, anderseits die Mittel anzuwenden, welche die Erreichung der ewigen Seligkeit befördern. Eben darum heißt die christliche Hoffnung eine Tugend, weil man diese Gemüthsstimmung in sich beständig durch den Hinblick auf Gott erhalten und durch andere Uebungen, z. B. durch Gebet, durch Erweckung des Vertrauens auf Gott, durch willige Ertragung zeitlicher Verluste u. s. w. immer und immer erneuern muß. Diese Gemüthsstimmung heißt eine „durch die Gnade Gottes erhaltene“ oder eine „von Gott eingegossene Tugend“, weil sie nicht aus uns selbst erzeugt ist, sondern weil wir sie ihrem Wesen nach in der heiligen Taufe als eine besondere nur dem Christen eigene Gnade empfangen haben, wie der Apostel Petrus sagt: „Gelobt sei Gott, der Vater unseres Heilandes, des Herrn Jesu Christi, der uns aus seiner übergroßen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zur Hoffnung des Lebens.“ (1 Petr. 1, 3.)

O welch eine Tugend, Geliebte! Muß sich nicht unser Herz erweitern, so oft wir derselben gedenken. Wenn du Trost

fühlest, wenn du von einem Arzte die Gesundheit, von einem Verwandten reiche Erbschaft, von einem Richter einen günstigen Ausspruch erwartest, was doch nur vergängliche Güter sind, muß nicht dein Herz die höchste Freude erfüllen, da du so große Güter erwartest? Giebt es einen größeren Trost, eine süßere Labung als die Hoffnung? „Mein Trost ist," müssen wir mit dem heiligen Bernhard ausrufen, „daß ich jenen Glauben habe, der meinen Geist versichert, es warten meiner große und ansehnliche Güter im Himmel; aber ein noch größerer Trost ist es für mich, daß ich in der gesicherten Hoffnung lebe, die meinem Herzen sagt, es seien alle diese großen Güter für mich im Himmel hinterlegt." Betrachten wir nur, Geliebte! um diesen Trost einigermaßen zu begreifen, worauf sich die christliche Tugend erstrecke, welche Güter sie umfasse.

II. Theil.

Die christliche Hoffnung erstreckt sich auf Alles, was auf die Erreichung der ewigen Seligkeit mittelbaren oder unmittelbaren Bezug hat. „Gott will, daß alle Menschen selig werden." (1 Tim. 2, 4.) Alle jene Güter, Gaben und Gnaden, welche zur Verwirklichung dieses gnädigen Rathschlusses Gottes gehören, umfaßt die christliche Hoffnung; also zunächst die ewige Seligkeit und was zu deren Erreichung unmittelbar nothwendig ist, die Verzeihung der Sünde und Gnade zum Guten.

Die ewige Seligkeit ist uns an so vielen Stellen der heiligen Schrift durch Gott und Jesum Christum verheißen, daß ich nicht nöthig habe, sie erst anzuführen, da ihr es ja Alle wisset, daß Gott seinen eingebornen Sohn in die Welt gesandt hat, damit Alle, die an ihn glauben, das ewige

Leben haben und es im Uebermaße haben. Gegen dieses ewige Leben und die Seligkeit, die es in alle Ewigkeit gewährt, bleibt Alles zurück, was die Welt mit all ihren Gütern und Schätzen, Freuden und Genüssen gewähren und anbieten kann; dieses, das ewige Leben und dessen Seligkeit ist also der erste und würdigste Gegenstand unserer Hoffnung; er ist ja Gott selbst, denn das ewige Leben besitzen, heißt Gott selbst besitzen, und Gott besitzen — o Geliebte! was spreche ich aus, Gott besitzen — wer beschreibt es mit menschlichen Worten, was das heiße, was das Alles in sich fasse! Hingerissen von der Betrachtung dieses Besitzes ruft der Apostel aus: „Wir harren der seligen Hoffnung . . . des großen Gottes entgegen." (Tit. 2, 13.) Fürchte nichts . . ermahnt Gott selbst den Abraham, ich bin dein überreicher Lohn." (1 Mos. 15, 1.) So groß auch diese Seligkeit ist und die Hoffnung auf sie alle Schranken überschreitet — wolltest du dir die Hoffnung machen, in kurzer Zeit ein König, eine Königin zu sein, so müßte man sagen, du seiest von Sinnen, und doch sage ich dir, ungleich Größeres und Herrlicheres steht dir bevor, und darfst du im Himmel erwarten — so groß also auch diese Seligkeit ist und die Hoffnung alle Schranken überschreitet, so darfst du nicht nur diese Seligkeit, diese so erhabene Würde, dieses himmlische Königthum, diese Vereinigung mit Gott erwarten und hoffen, du mußt es erwarten und hoffen, du mußt es mit gewisser Zuversicht hoffen, Gott will es, Gott hat es befohlen, daß du es mit Zuversicht hoffest und erwartest. Aber die Sünde, sagst du, die Sünde — ja die Sünde hat den Himmel geschlossen, der Sünde ist der Himmel noch immer unzugänglich. Allein „von Jesus bezeugen alle Propheten, daß Alle, die an ihn glauben, durch ihn Vergebung der Sünden erlangen sollen." (1 Joh. 3, 6.) „Er hat uns durch sein Blut erlöset und uns Verzeihung

der Sünden erworben." (1 Joh. 4, 10.) Was sagst du also, die Sünde, die Sünde — das eben ist ja auch der Trost der Hoffnung, daß uns Gott in Jesu Christo unsere Sünden verzeihe, weil Jesus Christus Schuld und Strafe der Sünden am Kreuzholze für uns, an unser Statt gebüßt und ausgelöscht hat. Hoffe also für gewiß die Verzeihung der Sünden, sie ist ja Gegenstand der christlichen Hoffnung. Du hast aber schwer, lange und viel gesündiget — und sollst du alle Sünden begangen haben, deren ein Mensch nur fähig ist, alle Sünden, welche alle Menschen von Anbeginn der Welt bis auf diese Stunde begangen haben, begehen und bis zum jüngsten Tag begehen werden, du bist doch kein so sündenvoller Mensch, als Gott ein erbarmungsvoller Gott ist, und seine Güte und Barmherzigkeit ist doch immer größer, als deine Sündhaftigkeit sein kann, wie denn auch der Apostel sagt: „Als das Maß der Sünde voll war, da ist die Gnade noch weit überschwenglicher geworden." (Röm. 5, 20.) Welch ein Trost, den dir die Hoffnung gewährt, wenn du ein auch noch so großer Sünder bist; Gott will, daß du ein unbegrenztes Vertrauen auf seine Barmherzigkeit setzest, du würdest ihn sogar beleidigen, wenn du anders von ihm denken würdest. Wahr ist es, um Verzeihung der Sünden von Gott hoffen zu können, ist nothwendig, sie von Herzen zu bereuen, sie zu bekennen, sein Leben zu bessern und in einem gebesserten Leben zu verharren, und zu dem Einen wie zu dem Anderen ist die Gnade Gottes nöthig und manches Mittel, um den Versuchungen zu widerstehen; aber

auch diese Gnade und Mittel sind Gegenstand der christlichen Hoffnung; auch diese Gnaden und Mittel hat uns Gott verheißen. Hat es ja Jesus gesagt: „Wenn ihr eueren Kindern gute Gaben zu geben wisset, um wie viel mehr wird der himmlische Vater denen, die ihn darum

bitten, den heiligen Geist geben;" hat er ja gesagt: „Kommet Alle zu mir, die ihr mühselig und betrübt seid, ich will euch erquicken." Und da der heilige Paulus in Versuchungen rang, und sich an den Herrn um Abhilfe wendete, hörte er die Worte: „Meine Gnade genügt dir," daher auch Paulus nachher in allen Hindernissen und Schwierigkeiten gesagt hat: „Ich vermag Alles in dem, der mich stärkt." Verzaget also nicht, wenn euch Hindernisse im Guten aufstoßen, vertrauet auf Gott, er hat schon Vorsorge für alle Fälle gethan, und hält seine Gnade bereit. „Die auf den Herrn hoffen, nehmen an Kräften zu," sagt Isaias 40, 31, bekommen Flügel gleich Adlern, sie laufen und werden nicht müde, sie wandeln und werden nicht matt."

Noch giebt es aber andere Güter, welche nur einen mittelbaren Bezug auf unser Seelenheil haben, und das sind die zeitlichen Güter, Leben, Gesundheit, Nahrung und Kleidung, Schutz in Gefahr und Noth, Hilfe gegen Feinde, ehrliches Fortkommen unter den Menschen u. dgl. Auch diese zeitlichen Güter sind Gegenstände der christlichen Hoffnung, auch auf sie dehnt sich die Hoffnung aus. Darum sagt Jesus Christus: „Gott, der die Vögel in der Luft nährt, und die Lilien am Felde kleidet, werde umsomehr für uns, seine Kinder, sorgen." Und der Apostel Petrus sagt: „Werfet all euere Sorge auf den Herrn." (1 Petr. 5.) Im hohen Liede aber sagt die bräutliche Seele von dem Herrn: „Seine Linke wird er unter mein Haupt halten und seine Rechte wird mich umfangen." (2, 6.) Unter der rechten Hand, womit er uns umfangt, verstehen Origenes und Ambrosius die ewigen Güter, die uns der Herr für das Heil der Seele giebt, unter der Linken aber, die er unter unser Haupt hält, die zeitlichen Güter, die er uns zur Erhaltung des Leibes

gewährt und womit er für unsere zeitlichen Bedürfnisse sorgt. Hoffet also auch das Zeitliche von Gott, insoweit es zu euerem Seelenheile nothwendig ist, wird er es euch auch geben; nur müssen wir die Ordnung nicht verkehren, und nicht das Unterste obenan, das Oberste aber untenan setzen. Das Oberste sind immer die geistlichen Güter und Gnaden, das Unterste aber die zeitlichen Bedürfnisse; deshalb sagt auch Jesus: „Suchet zuvor das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, das Uebrige wird euch beigelegt werden," und wieder: „Was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet?" Hoffen wir daher zuerst die übernatürlichen Gnaden und Gaben, was geradezu zu unserem Seelenheile gehört, dann erwarten wir auch die zeitlichen Güter. Jetzt wollen wir aber noch sehen, worauf sich die christliche Hoffnung stütze.

III. Theil.

Unsere Hoffnung gründet sich auf Gott, und muß sich gründen auf die Verdienste Jesu Christi.

Ja, wahrhaftig, die Güter, die wir hoffen, sind unendlich groß und erhaben, sie übersteigen alle menschlichen Begriffe, allein Gott hat sie uns verheißen, und Gott ist allmächtig, er kann sie uns geben, Gott ist wahrhaftig, er will sie uns geben, Gott ist getreu, er wird sie uns gewiß geben. Menschen versprechen etwas, was sie nachher nicht einmal geben können, wenn sie auch wollten, Gott aber ist allmächtig, und kann allezeit geben, was er verspricht. Darum spricht er bei dem Propheten Zacharias: „Wenn es dem Volke in seinen Augen schwer wird scheinen, sollte es denn auch in meinen Augen schwer sein?" (8, 6.) „Bei Gott ist kein Ding unmöglich," sprach der Engel zu Maria, als er ihr verhieß, daß sie Mutter des Sohnes Gottes werden,

und dennoch Jungfrau bleiben sollte, und: „Bei Gott ist Alles möglich," sprach Jesus, als er die Bedenklichkeiten hob, welche die Apostel hatten, wie denn ein Mensch selig werden könne, wenn leichter ein Kameel durch ein Nadelöhr durchgehe, als ein Reicher in das Himmelreich. Und der heilige Paulus ruft in der Betrachtung dieser Allmacht Gottes aus: „Dem, der überschwenglich mehr thun kann, als wir bitten und verstehen, ihm sei Ehre." (Eph. 3, 20.) — Gott ist auch wahrhaftig, er will geben, was er versprochen hat. Menschen versprechen etwas, was sie aber nachher nicht geben wollen, wenn sie auch könnten, weil es sie entweder gereut, oder weil sie schon bei ihrem Versprechen nicht mit der Wahrheit umgehen, sondern betrügen. „Gott ist nicht wie ein Mensch, daß er lüge . . . er hat's gesagt, soll er es nicht thun, er hat's geredet, soll er es nicht vollziehen?" (4 Mos. 23, 19.) Es ist die Hoffnung des ewigen Lebens, welches Gott, der nicht lügt, vor ewigen Zeiten verheißen hat" (Tit. 1, 2), sagt der heilige Paulus. O selbst der Undank der Menschen, selbst der Unglaube so Vieler, selbst der Mißbrauch und der Nichtgebrauch der angebotenen Gnaden ist nicht im Stande, Gott zu vermögen, seine Verheißungen aufzuheben, oder auch nur weniger zu geben, als er verheißen hat. „Wenn wir auch nicht glauben," sagt Paulus, „er bleibt doch getreu; denn er kann sich nicht selber verläugnen (2 Tim. 2, 13), und wenn auch Einige nicht glaubten, sollte ihr Unglaube Gottes Treue aufheben? das sei ferne." (Röm. 3, 3.) Gott weiß aus den Steinen Kinder Israels zu schaffen; und so treu ist Gott endlich in seinen Verheißungen, so gewiß wird er geben, was er verspricht, daß er eher aus Steinen Menschen erschaffen würde, welche seine Seligkeit erlangen würden, wenn sich die Menschen derselben unwürdig machten, als daß er seine Verheißungen nicht

zum glorreichen Ende führte. Wohl versprechen Menschen etwas, was sie geben können, und in dem Augenblicke, da sie es versprechen, sind sie auch Willens, es seiner Zeit zu geben; allein nachher werden sie anderer Gesinnung, und geben es nicht mehr. Bei Gott aber ist es nicht so, er ist treu, und wird also gewiß geben, was er verspricht. „Er ist treu in allen seinen Verheißungen," sagt der Psalmist 144, 13. Ja, Geliebte! „als Gott den Erben der Verheißung die Unwandelbarkeit seines Rathschlusses überschwenglich beweisen wollte, fügte er einen Eid hinzu," sagt der heilige Paulus, so daß wir durch zwei unwandelbare Dinge, wobei Gott unmöglich lügen kann, einen festen Trost haben (Hebr. 6, 17), einen festen Anker unserer Seele an der angebotenen Hoffnung." Was läßt sich noch mehr sagen? Wahr ist es, wir haben diese Güter nicht verdient, können sie auch nie selbst verdienen, und es wäre eine eitle Hoffnung, wenn du das ewige Leben außer Jesu, deiner Verdienste wegen, erwarten wolltest. Aber durch die Verdienste Jesu Christi hoffen und erwarten wir sie. „Alle Verheißungen Gottes," sagt der heilige Paulus 2 Kor. 1, 20, sind in ihm Ja und Amen," d. i. in Jesu Christo und durch seine Verdienste werden sie gewiß erfüllt, auf sie müssen wir unsere Hoffnung bauen, und auf sie gebaut, sind sie zuverlässig und sicher. So gewiß, daß der Apostel sagt: „Wer wird die Auserwählten Gottes anklagen? Gott, der sie gerechtfertiget hat? Wer ist's, der sie verdammt? Christus Jesus, der gestorben ist, der auch auferstanden ist? der zur Rechten Gottes sitzet? der auch fürbittet für uns? Er, der seines eingebornen Sohnes nicht geschont, sondern ihn für uns hingegeben hat, wie sollte er uns nicht Alles mit ihm geschenkt haben?" „Er hat uns

in Christo befestiget, versiegelt, und das Pfand des Geistes in unseren Herzen hinterlegt.“ (2 Kor. 1, 21. 22.)

Könntest du nun noch mehr verlangen, um dich der Hoffnung zu trösten? Hoffe also die ewige Glückseligkeit, gestützt auf Gottes Allmacht, Wahrhaftigkeit und Treue; gestützt auf die Verdienste Jesu Christi. Ueberwinde jede Versuchung, wie sie der heilige Bernhard überwand. Als ihn einst der Teufel anließ: „Bernhard, du hoffest den Himmel, du, ein so elendes Geschöpf? Wo sind denn deine Verdienste für eine so große Freude und Herrlichkeit?“ da antwortete Bernhard: „Wahr ist es, daß ich des Himmels ganz und gar unwürdig bin, wahr ist es, daß ich ihn nie verdiene, und nie verdienen werde; aber dessen ungeachtet hoffe ich ihn, weil die Güte Gottes unendlich, die Liebe Gottes unendlich, die Barmherzigkeit Gottes unendlich ist... ich hoffe die ewige Herrlichkeit des himmlischen Reiches, weil es Jesus Christus für mich verdienet hat.“ So sprechet auch ihr, und haltet fest an der Hoffnung; o diese himmlische, göttliche Tugend, wenn wir sie nur recht vollkommen besäßen; sie versüßt uns die Leiden des Lebens, sie hält uns aufrecht in Versuchungen, sie stärkt uns im letzten Ende. Wir wollen also diese Tugend, von der wir heute gehört haben, was sie ist, worauf sie sich erstreckt, und worauf sie sich gründe, noch in mehreren Betrachtungen kennen lernen, damit wir einsehen, ob und wie weit wir sie schon haben, und erfahren, wie wir sie uns eigen machen und recht ausüben können, bis wir, was wir jetzt hoffen, mit Augen schauen, und was wir nun erwarten, in Ewigkeit genießen. Amen.

II.

Gegenstand der christlichen Hoffnung.

„Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben." (Matth. 9, 2.)

Andächtige! Auserwählte!

Das ist gewiß eines der trostreichsten Evangelien des ganzen Jahres; denn wo wäre ein Sünder, so groß er auch sein möchte, der nicht bei dieser Liebe und Erbarmung des Herrn Hoffnung schöpfen und Trost fassen sollte? Allen Umständen nach hatte dieser Gichtbrüchige diese Krankheit sich durch ein sündhaftes Leben zugezogen; denn seine plötzliche Heilung war die augenscheinliche Folge der Vergebung seiner Sünden. Diese innere, ihm von Jesu zugewendete Gnade sollte durch die äußere seiner Heilung an den Tag gelegt werden. Betrachten wir, wie Vieles diesem Gichtbrüchigen mangelte und wie Vieles zusammenwirken mußte, um ihm zu seiner Gesundheit zu verhelfen, so werden wir auf den Schluß kommen: so elend der Mensch ist, so weit es mit ihm auch in seinem leiblichen und geistigen Elend gekommen ist, so soll und darf er doch nie die Hoffnung aufgeben; denn Gott ist so unendlich reich an Erbarmung, daß er einem Jeden, der auf ihn vertraut und seine Zuflucht zu ihm nimmt, alles das zukommen läßt, was ihm

zu seinem leiblichen und geistlichen Heile nothwendig ist. Wie elend war dieser Gichtbrüchige daran! Mit den äußeren Schmerzen seiner Krankheit waren die inneren Vorwürfe seines Bewußtseins, sich selbst die Krankheit zugezogen zu haben, verbunden. Er hatte schon lange von dem Wunderthäter gehört, und hatte wohl ein rechtes Verlangen, ihm nahe zu kommen, aber er kann's nicht, er vermag sich auf seinem Schmerzenslager nicht zu bewegen, viel weniger einen Schritt zu thun, und wenn der Herr auch draußen vor seinem Hause gestanden wäre. Er bedarf fremder Hilfe; und sieh', diese wird ihm auch. Als der Herr zu Kapharnaum war, erbarmen sich vier gutherzige Männer über den Kranken und tragen ihn vor das Haus, worin Jesus eben lehrte. Aber da gab es kein geringes Hinderniß. Das Haus war so voll von Menschen, daß es unmöglich war, mit dem Kranken durchzukommen. Kein Wunder, wenn diese Männer an der Ausführung ihres Vorhabens gezweifelt und unverrichteter Dinge wieder umgekehrt hätten. Aber sie gaben die Hoffnung nicht auf, zu Jesus kommen und von ihm die Heilung des Kranken erlangen zu können. Nach der morgenländischen Bauart gelangt man von Außen auf das liegende Hausdach; da hinauf brachten sie den Kranken; machen eine Oeffnung und lassen ihn auf einer Tragbahre in den Hofraum des Hauses hinunter gerade vor die Füße des Heilandes. Ein sonderbarer Einfall, aber er gefiel dem Herrn, denn er war die Wirkung einer unerschütterlichen Hoffnung auf die Heilung des Kranken und eines lebendigen Glaubens an Jesum. Als Jesus ihren Glauben sah, heißt es bei Markus 2, 5, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: „Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben;" und bald darauf, zum Zeichen, daß er Macht habe, Sünden nachzulassen: „Stehe auf, nimm dein Bett und geh' nach Haus." Sieh' da, wie das Vertrauen, der Glaube, die Hoffnung des Kranken wie der

Männer gekrönt wird, die sich seiner so liebevoll angenommen hatten. Ueberhaupt, Geliebte! dürfen wir bei einem lebendigen Vertrauen auf Jesus versichert sein, daß er für alles das Vorsorge treffen und es zu einem glücklichen Ende führen werde, was Gegenstand unserer christlichen Hoffnung ist. Ich habe in unserer letzten Unterweisung schon im Allgemeinen darauf hingedeutet, was wir von Gott hoffen dürfen; heute aber wollen wir näher darauf eingehen und

den Gegenstand der christlichen Hoffnung

in seinen einzelnen Punkten beleuchten.

Vier dieser Punkte wollen wir im ersten,
vier andere im zweiten Theile näher erörtern.
Ich fange an im allerheiligsten Namen Jesu.

I. Theil.

Die Verheißungen Gottes sind allgemein und beziehen sich auf alle Güter überhaupt, die uns für unser leibliches und geistliches Wohl nothwendig sind. Vor Allem aber dürfen und sollen wir hoffen, daß wir erlangen, was die Erreichung des höchsten, des ewigen Gutes, der ewigen Glückseligkeit bedingt; und dazu gehört:

Erstens die Nachlassung der Sünden. So groß auch die Sünder sind, so tief sie im Schlamme der Sünden stecken, so vieljährig auch ihre bösen Gewohnheiten sind, sie dürfen doch hoffen, daß ihnen durch Gottes Barmherzigkeit und durch die Verdienste Jesu Christi die Nachlassung der Sünden und die dazu wirksamen und nothwendigen Gnaden zu Theil werden. So groß auch die durch die Sünden geschlagenen Wunden sind, wirksamer noch ist das Heilmittel der Genugthuung und der Verdienste Christi, größer ist die Barmherzig-

keit Gottes, der die Verzeihung nicht nur freiwillig anbietet, sondern auch noch einladet, sie zu erlangen. Der heilige Paulus drückt sich hierüber so aus: „Laßt uns mit Vertrauen hinzutreten zum Throne der Gnade, daß wir Barmherzigkeit erlangen und Gnade finden.“ (Hebr. 4.) „Wenn man auch die Sünden nach Größe und Zahl bestimmen kann,“ sagt der heilige Basilius, „so vermag man es doch nicht, die Erbarmungen Gottes nach Größe und Zahl zu messen; es ist kein Grund da, zu verzweifeln, aber Ursache genug, Gottes Barmherzigkeit anzuerkennen und die begangenen Sünden zu verabscheuen. Sage mir, o Mensch, der du nur auf die Menge der Sünden schauest, warum schauest du nicht auf die Macht des himmlischen Arztes. Da Gott sich erbarmen will, weil er gut ist und sich erbarmen kann, weil er allmächtig ist, so verschließt sich derjenige, welcher meint, Gott wolle oder könne sich nicht erbarmen, selbst die Thüre der göttlichen Güte.“ Wahrhaftig die Wunde, welche die Sünde schlägt, ist groß, die Krankheit ist schwer, aber eben aus dem Heilmittel, das für sie bereitet ist, schließe ich, daß sie nicht unheilbar sei; denn nicht umsonst wird der weise Arzt, ja die Weisheit selbst, so kostbare Theile zu diesem Heilmittel genommen haben. St. Bernhard: „Mit Recht setze ich eine kräftige Hoffnung darein, daß du, o Gott, all meine Schwächen durch den heilest, der zu deiner Rechten sitzt und bei dir fürbittet für uns, denn sonst würde ich verzweifeln; denn viel und groß sind meine Schwachheiten, aber kräftiger ist dein Heilmittel.“ St. Augustin. Wer sollte auch wegen der Nachlassung der Sünden in Furcht sein, da Gott selbst, bei welchem die Nachlassung steht, mehr als der Sünder es wollen kann, die Aufhebung und Wegräumung der Sünde will? wenn nun der Sünder den Willen hat, daß seine Sünde von ihm genommen werde, um wie viel mehr

wird dieses Gott wollen. Deine Sünden sind eine große Schuld vor Gott; aber bedenke, daß wir den Sohn Gottes selbst zum Bürgen für die Bezahlung derselben haben; verlange nur nach der Bekehrung, und dein Gläubiger, welcher Gott ist, wird sich zufrieden stellen; denn der Schatz des Bürgen, der Christus ist, ist hinreichend genug, um allen Forderungen zu genügen, welche Gott wegen deiner noch so vieljährigen Schulden und Rückstände zu machen hat. Du sagst: „Aber meine so vieljährige sündhafte Gewohnheit!" Gewohnheit kann durch Gewohnheit überwunden werden, glaube dem heiligen Augustin, der aus Erfahrung spricht: „Die Gewohnheit überwinden ist sehr schwer und doch wird sie der Mensch überwinden, wenn er sich nur selbst überwindet und an sich selbst nicht verzweifelt; er wird sie mit Gottes Beistand und Hilfe überwinden."

Der zweite Gegenstand der christlichen Hoffnung in Beziehung auf das höchste, das ewige Gut ist die Gnade Gottes, in welcher zu sein diejenigen hoffen dürfen, die sich keiner schweren Sünde bewußt sind, die sich vielmehr einer aufrichtigen Hinneigung zu Gott und zu den göttlichen Dingen erfreuen. Es ist für Seelen, welchen ernstlich an ihrem Heile liegt, keine geringe Sorge, ob sie im Zustande der Gnade Gottes seien oder nicht. Besorgte Seelen, hoffet es, ihr dürft es hoffen, wenn ihr euch mit reuigem Gewissen sagen könnet, ihr seid euch einer schweren Sünde nicht bewußt; hoffet es, ihr dürft es hoffen, wenn ihr einen wahren Abscheu vor jeder schweren Sünde habt und nicht leichtsinnig die kleineren Fehler begehet; hoffet es, ihr dürft es hoffen, wenn ihr an Gott und göttlichen Dingen eine aufrichtige Freude habt, denn „wenn uns unser Herz nicht anklagt," schreibt der heilige Johannes, „dann dürfen wir Vertrauen auf Gott haben." (1 Joh. 3.) Eine solche

Seele mag mit dem frommen Magister Avila sagen: „Jesus hat mich eher geliebt, als ich ihn liebte, da nun auch ich ihn liebe, wird er mich nicht verlassen," und mit dem Psalmisten: „Meine gerechte Hilfe ist von dem Herrn, welcher Alle selig macht, die geraden Herzens sind." (Ps. 7.) Verlangt hierüber keine Gewißheit, Geliebte! denn nach der Lehre der katholischen Kirche kann Niemand ohne außerordentliche Offenbarung wissen, ob er im Stande der Gnade sei; und es ist gut, daß dies so lange ein Gegenstand unserer Hoffnung bleibt, als wir hienieden wandeln; denn wir werden dadurch im Eifer im Guten, in der Furcht vor der Sünde, in der Bußfertigkeit und in der Demuth erhalten. Besorgt wegen des Zustandes der Gnade wendete sich einst der heilige Andreas Avellinus inbrünstig zum Herrn und es ward ihm die Antwort: „Uebe dich nur wie bisher auf dem Kampfplatze der Tugend, und Gott wird Vorsehung thun, daß dir die Pforte des ewigen Lebens nicht verschlossen bleibt." Merkwürdig ist, was hierüber Papst Gregor der Große an Gregoria, eine vornehme Frau, geschrieben hat. Von Gewissensängsten gefoltert, obgleich sie sonst eine tugendhafte Frau war, schrieb Gregoria an Gregor, ihre Unruhe könne nur dann ein Ende nehmen, wenn er sie versichern würde, er wisse es aus Offenbarung, daß sie sich im Stande der Gnade befinde. Gregor gab ihr zur Antwort: „Du begehrest von mir eine Sache, die ebenso schwierig als nutzlos ist; schwierig, weil ich der Offenbarungen unwürdig bin, nutzlos, weil du des Gnadenzustandes nie ohne Sorge sein darfst, bis du am Ziele angekommen bist. Paulus war bis in den dritten Himmel verzückt und doch sagte er zitternd: Ich züchtige meinen Leib und bringe ihn unter die Herrschaft, damit ich nicht verworfen werde. Sieh', der fürchtet noch, der bis in den dritten Himmel geführt wird, und du willst nicht fürchten, die du noch

auf der Erde weilest? Betrachte, meine Tochter, daß die Sicherheit die Mutter der Nachlässigkeit ist; du darfst also in diesem Leben keine Sicherheit haben, weil sie dich nur nachlässig machen würde." Bescheide dich also bei der tröstenden Hoffnung, die du haben darfst, in der Gnade Gottes zu sein, wenn du dich keiner schweren Sünde bewußt bist, und laß nicht nach im Eifer für die Bewahrung des Gnadenzustandes, harre aus in der Sorge für die Bewahrung desselben bis zum Ende. Verzage nicht, denn nicht nur Nachlassung der Sünden und den Gnadenstand, sondern du darfst auch hoffen

Drittens den deiner Berufung zum Heile entsprechenden Grad der Gnade zum Wachsthume der Tugenden und zur Vollkommenheit. Ladet denn Christus nicht Alle zur Vollkommenheit ein, indem er spricht: „Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist," es ist also außer Zweifel, daß er hiemit auch die wirksamen Gnaden und die übrigen Hilfsmittel, die zur Erreichung der Vollkommenheit nützlich und ersprießlich sind, versprochen hat und bereit ist, sie zu geben; sonst hätte er uns ja zu einer unmöglichen Sache eingeladen, und wer wagt es, dies von der Güte und Freigebigkeit Gottes auch nur zu denken? Was so Viele aus jedem Alter, aus jedem Stande, aus jedem Geschlechte erlangt haben, selbst dann noch erlangt haben, nachdem sie zuvor die größten Laster begangen haben, das sollst nicht auch du erlangen können? Die Hand Gottes ist nicht abgekürzt. Laß dich nur durch deine häufigen Fälle, durch deine täglichen Fehler nicht abschrecken, „in vielen Dingen fehlen wir Alle." (Jak. 5.) Ich sage sogar, aus deinen eigenen Fehlern hast du schon eine große Hilfe zur Erreichung der Vollkommenheit erlangt, wenn du dadurch demüthiger, vorsichtiger und in Ausübung der Bußwerke eifriger und fleißiger geworden bist. Verzage nicht an deiner Vollkommenheit, wenn

du auch lange umsonst daran gearbeitet und dir vergeblich Mühe gegeben zu haben scheinest. Der beständige Wille wird endlich gekrönt werden. Die Tugend braucht Zeit und Anstrengung; klopfe nur immer an und höre nicht auf, anzuklopfen, und es wird dir aufgethan werden. „Der Gerechte wird wie eine Palme blühen, wie eine Ceder Libanons wird er zunehmen.“ (Ps. 91.) Die Palme und die Ceder brauchen lange Zeit, bis sie zu ihrer vollen Höhe und zu ihrem Umfang kommen, bemerkte hiezu der heilige Theodoret, dasselbe ist der Fall bei der Gerechtigkeit; sie bedarf vieler Mühe und langer Zeit, bis sie zu ihrer Vollkommenheit gelangt, aber endlich dahin gekommen, bringt sie dem, der sie besitzt, viele Frucht und einen reichlichen Schatten — Erquickung. Lasset den Muth nicht sinken, vertrauet und hoffet gewiß, daß der, welcher uns zur Vollkommenheit einladet, auch die Mittel und Gnaden dazu verleihen werde.

Viertens dürfen wir hoffen Hilfe und Beistand, um unserem Berufe und unserem Stande genügen zu können, wenn wir beide mit Gottes Willen ergriffen haben. Was du immer für einem Berufe oder Stande angehörst, ein jeder hat seine Pflichten und Obliegenheiten, die nicht ohne Beschwerden erfüllt werden können. Wähle dir keinen Stand, ohne zuvor wohl überlegt zu haben, ob du auch von Gott einen Beruf dazu habest, ob dieser Stand deinen Neigungen, deinen Kräften angemessen sei, strebe nach keinem Amte, nach keinem Geschäfte, ohne zuvor wohl erwogen zu haben, ob deine Kenntnisse, deine Geschicklichkeit, deine Einsichten dafür auch ausreichen; denn wenn man einen Stand, ein Amt, einen Beruf ergreift, wozu man keine Bestimmung, kein Geschick hat, so kann man auch keine Hoffnung auf die nöthige Hilfe und Unterstützung von Seite Gottes setzen. Es sagt zwar ein altes Sprichwort: „Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Ver=

stand," aber es trifft nur dann zu, „wenn Gott" das Amt giebt, wenn der Beruf von Gott kommt, wenn es Gottes Wille ist, daß du diesen oder jenen Stand ergreifest, diesem oder jenem Berufe dich zuwendest, dieses Amt oder dieses Geschäft auf dich nimmst. Es giebt Manche, die in ihrem Stande, in ihrem Amte, in ihrem Geschäfte, wie man sagt, kein Glück und keinen Stern haben; es ist zu vermuthen, daß sie ohne Beruf in diesen Stand getreten, in dieses Amt gekommen sind. Manche haben sich z. B. verehelichet — waren sie aber dazu berufen? Und wenn sie dazu berufen waren, sich zu verehelichen, ist ihre Wahl in der Person, in dem Geschäfte, in dem Hause, wo sie hineingeheirathet haben, mit Gott und nach dem Willen Gottes geschehen? Mit Recht heißt es daher von manchem Menschen, dem es nicht gut geht, der nichts vor sich bringen kann: „Der hat auch seinen Stand, seinen Beruf verfehlt . . ." So erging es dem Joseph und Azarias, zweien angesehenen Männern zur Zeit der Machabäer. Als sie von den gelungenen Thaten des Judas des Machabäers hörten, sprachen sie: „Auch wir wollen uns einen Namen machen, hinziehen und streiten wider die Heiden." Sie zogen hin, wurden aber geschlagen und verloren Ehre und Leben. Und was sagt die Schrift von ihnen? „Sie waren nicht vom Geschlechte jener Männer, durch welche Rettung in Israel bewirkt werden soll." (1 Mach. 5, 62.) Sie hatten keinen Beruf zu Kriegern, darum hatten sie auch kein Glück, es mangelte ihnen der Beistand Gottes. Kannst du dir aber das Zeugniß geben, daß du mit redlichen Absichten in deinen Stand getreten bist, und deinen Beruf mit Ueberlegung gewählt hast, dann habe Vertrauen zu Gott, dann hoffe und erwarte mit Zuversicht seine Hilfe und seinen Beistand in allen deinen Pflichten und Obliegenheiten. Erwartet sie, christliche Eltern! in der Erziehung euerer Kinder, die mit so vielen Schwierigkeiten verbunden ist, Gott stehet euch

bei, er wird euch stärken, und euere Mühe und Anstrengung zu einem glücklichen Ende führen. Haltet euere Mühe nicht für verloren, wenn ihr auch Ursache haben sollet, über manches euerer Kinder zu klagen, weil es ein ungerathenes zu sein scheint — fahret fort, all das Eurige an diesem Sohne, an dieser Tochter zu thun, und ihr habt wenigstens das lohnende Bewußtsein, euere Pflicht gethan zu haben, und euer Wille, euere gute Absicht wird nicht unbelohnt bleiben. Erwartet Gottes Hilfe und Beistand, christliche Dienstboten! hoffet, daß er euch jene Kräfte, jene Gesundheit, jene Geduld und Ausdauer geben werde, welche ihr für die Beschwerlichkeiten eueres Berufes bedürfet. Er kennt euere Lage, er weiß, daß ihr euch durch euerer Hände Arbeit unter fremden Leuten fortbringen und euer Brod im Schweiße eueres Angesichtes verdienen müsset; hoffet, hoffet es zuversichtlich, der euch diesen Beruf auf Erden gegeben und euch in diesen Stand versetzt hat, der wird auch Vorsorge thun, daß es euch an nichts gebreche, was ihr nothwendig habt, euerem Berufe und euerem Stande geziemend nachzukommen.

II. Theil.

Das Fünfte, was wir von Gott hoffen dürfen, ist der Beistand in den Versuchungen zum Bösen. „Gott ist getreu," sagt der heilige Paulus, „und wird nicht zugeben, daß ihr über euere Kräfte versucht werdet; er wird mit der Versuchung auch einen guten Ausgang geben." (1 Kor. 10.) „Was sollte der Christ auch fürchten," sagt der heilige Augustin; „er wird ermahnt, zu beten, zu vertrauen, zu rufen: Der Herr ist mir Helfer, und ich kann meine Feinde verachten;" und dieses Vertrauen auf Gottes Beistand ist das beste Mittel, die Versuchung zu überwinden. Sprich also, wenn du versucht wirst: „Meine Hilfe ist im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat,"

(Pſ. 123, 61), ſprich mit Judith: „Du wirſt die nicht verlaſſen, o Herr! welche auf dich ihr Vertrauen ſetzen.“ „Und wenn gegen mich auch ganze Heerlager aufſtehen,“ ſagt der heilige Bernhard, „und mich meine Feinde umringen; wenn mich das Fleiſch reizt, wenn der Teufel wüthet, ſo biſt du meine Zuflucht, o Herr! weil du allein immer derſelbe bleibſt, voll Weisheit, voll Macht, voll Güte und Erbarmen gegen Jene, die deinen Namen anrufen.“ „Wenn dir ein Sterblicher ſeine Hilfe verſpricht, freueſt du dich,“ ſagt der heilige Auguſtin, „und da dir der Unſterbliche ſeinen Beiſtand verheißt, ſollſt du traurig ſein und verzagen?“ Sieh', wie wenig du bei Verſuchungen verzagen darfſt, und ſollten ſie auch wie ein Berg auf dir laſten. Als einſt der heilige Franziskus von Aſſis in einer großen Verſuchung unter Thränen um Hilfe betete, hörte er eine Stimme: Franziskus! wenn du einen Glauben haſt wie ein Senfkörnlein, und zu dem Berge ſprichſt, er ſoll ſich wegheben, ſo wird er ſich wegheben. „Herr!“ ſpricht Franziskus, „Herr! welchen Berg meinſt du?“ „Die Verſuchung,“ erhielt er zur Antwort, und mit häufigen Thränen ſpricht Franziskus: „Es geſchehe mir, o Herr! wie du geſagt haſt.“ Die Verſuchung hatte ein Ende, und die Ruhe des Geiſtes kehrte zurück. Nichts iſt uns gewiſſer, Geliebte! als Gottes Hilfe und Beiſtand in den Verſuchungen zum Böſen, daher ermuntert uns der Apoſtel zum Vertrauen auf Jeſus, der in Allem uns, ſeinen Brüdern, gleich werden wollte, und ſelbſt gelitten hat, und verſucht worden iſt, damit er uns helfe, wenn wir verſucht werden. (Hebr. 2, 17. 18.)

Wie in Verſuchungen, ſo dürfen wir auch

Sechstens in großen Anliegen und Gefahren des Leibes und der Seele auf Gottes Beiſtand und Hilfe hoffen. Sagt ja das Sprüchwort, und da iſt es ein wahres Wort: „Wo die Noth am größten, da iſt Gott am nächſten.“ „Wenn

die Sache auf das Aeußerste gekommen ist, hoffe auch am stärksten," sagt der heilige Chrysostomus, „denn dann zeigt Gott vorzugsweise seine Macht ... das ist die Zeit der göttlichen Hilfe;" denn es ist für die Majestät und Allmacht Gottes am rühmlichsten, dann mit seiner Hilfe hervorzutreten, wenn es mit den menschlichen Kräften am Ende ist. Da ist auch die Hoffnung am reinsten und vollkommensten, weil sie, von allem Vertrauen auf die Geschöpfe frei, Gott allein anhängt und sich auf Gott allein stützt. Eine solche Hoffnung hatte Abraham; denn obgleich ihm befohlen ward, seinen einzigen Sohn zu schlachten, und er schon nahe an hundert Jahren war, und sein Eheweib Sara gleichfalls in einem Alter, in welchem eine Fruchtbarkeit ihres Leibes nicht mehr zu erwarten war, so gab er doch die Hoffnung auf die Erfüllung der Verheißung Gottes, daß er der Stammvater vieler Völker werde, nicht auf. „Da nichts mehr zu hoffen war," heißt es von ihm, „glaubte er gegen alle Hoffnung auf die Hoffnung hin, daß er Vater vieler Völker werden würde; und er zweifelte nicht an der Verheißung Gottes, sondern stand fest im Glauben, und gab Gott die Ehre, auf's vollkommenste überzeugt, daß Gott mächtig genug sei, das, was er verheißen, auch zu erfüllen." (Röm. 4.) O wie reich ist die Geschichte vieler Menschen von so augenscheinlicher Hilfe Gottes in höchster Noth; ja, wenn wir so recht ernstlich unsere eigenen Lebensgänge durchforschen, so werden wir hin und wieder solche Umstände finden, in denen wir Gottes Hilfe um so näher erfahren haben, je tiefer wir in der Noth steckten und wir müssen bekennen: „Unser Herz ist gedemüthiget worden in Trübsal, wir sind kraftlos geworden, und Niemand half uns, wir riefen zum Herrn in unserer Trübsal, und er hat uns errettet aus unseren Nöthen." (Ps. 106, 12. 13.)

Auf Gott müssen wir also vertrauen und dürfen von ihm hoffen:

Siebentens auch alle zeitlichen Gaben, die zu unserem nöthigen Unterhalte gehören. Oder willst du vielleicht den zeitlichen Unterhalt deinen eigenen Kräften, deiner Arbeit, deinem Gewerbfleiße zuschreiben? „Mit all' deinen Sorgen," sagt der Herr, „vermagst du nicht einen Zoll deiner Größe beizusetzen;" mit all' deiner Mühe würde es dir nicht gelingen, einen Taglohn zu verdienen, wenn dir der Herr ihn nicht verdienen ließe. O wie viele Dinge müssen zusammenkommen, wie viele Verhältnisse müssen zusammentreffen — Dinge und Verhältnisse, die alle nicht in deiner Macht stehen — damit du deine Nahrung und deinen Unterhalt findest! Wer nur das Ewige von Gott hofft, und nicht auch das Zeitliche, der hat die rechte Hoffnung nicht. Von Gott kommt auch das Zeitliche, hoffe es von Gott; er giebt das Mehrere, er wird auch das Wenigere geben, denn mehr ist die Seele, als die Speise; er wird also auch die Speise geben, welche den Leib ernährt, weil er die Gnade giebt, welche die Seele am Leben erhält. Daß wir von Gott auch das Zeitliche hoffen sollen und dürfen, drückt der Herr also aus: „Seid nicht besorgt um euer Leben, wie ihr es durch Speise erhalten werdet, noch um eueren Leib, womit ihr ihn bekleiden werdet, denn mehr ist das Leben als die Speise, und mehr ist der Leib als das Kleid," wer nun das Leben gegeben hat, der wird auch die Nahrung dafür schaffen, und wer den Leib gebildet hat, der wird auch für seine Kleidung sorgen. „Sehet an die Vögel des Himmels, sie säen nicht aus und schneiden nicht ein, noch sammeln sie Vorrath in die Scheuer, und doch ernährt sie euer himmlischer Vater — seid ihr nicht mehr als sie? Sehet die Lilien auf dem Felde, sie nähen nicht

und spinnen nicht, und doch ist jede aus ihnen schöner gekleidet, als Salomon in all' seiner Pracht." Will uns der Herr dadurch vielleicht aller Arbeit entbinden? dürfen wir die Hände in den Schooß legen? das sei ferne. Der Vergleichungspunkt ruht nicht im Nichtsäen, Nichteinschneiden, Nichtnähen und Nichtspinnen und doch Ernährt- und Gekleidetwerden, sondern im Gegensatze des vernünftigen Geschöpfes zum unvernünftigen. Ausdrücklich sagt hier Jesus öfter: „euer Vater", und nicht, was er ebenso gut sagen konnte, „Gott", um unsere Hoffnung desto höher zu heben. Betrachtet die Vögel, die Blumen am Felde, will Jesus sagen, sie sind unvernünftige, leblose Geschöpfe, sie stehen in keinem solchen Verhältnisse zu Gott wie ihr, ihnen gegenüber ist Gott nur ihr Schöpfer, und dennoch ernährt und kleidet er sie, ohne daß sie etwas dazu beitragen; ihr aber seid nicht nur Geschöpfe Gottes, ihr stehet Gott ungemein näher als alle unvernünftigen und leblosen Geschöpfe, ihr seid seine Kinder, er ist euer Vater, der euch sein Reich zur Erbschaft verheißen hat; ihr säet, und traget die Mühe der Ernte, ihr nähet und spinnet und arbeitet; um wie viel mehr wird also Gott dafür sorgen, daß ihr eueren zeitlichen Unterhalt findet, und euere Mühe und Arbeit gesegnet werde. Aus zweifachem Grunde dürfet ihr also hoffen, daß Gott für eueren zeitlichen Unterhalt sorge, weil er euer Schöpfer, und weil er euer Vater ist; als Schöpfer wird er euch das Nothwendige, als Vater auch das Nützliche und Angenehme geben, und da ihr selbst arbeitet, so habt ihr noch einen dritten Grund, euere Hoffnung auf Gott zu setzen, daß er es euch an den zeitlichen Bedürfnissen nicht mangeln lasse.

Aus diesem Allem ziehe ich nun den Schluß, daß man

Achtens Alles von Gott, und nichts von den Menschen hoffen könne und sollte. „Wollet nicht vertrauen auf die Großen dieser Erde, noch auf die Menschenkinder,"

sagt der Psalmist, „denn von diesen kommt das Heil nicht.“ (Ps. 145.) Sie wollen größtentheils nicht helfen, und können es nicht, wenn Gott es nicht zuläßt; und haben wir von ihnen auch eine Zeit lang eine Hilfe, wie unbeständig ist diese, da sie so veränderlich sind! Thöricht und blind sind also Alle, welche ihr Heil nicht von Gott, sondern von Menschen erwarten; sie stützen sich auf einen Stab, der bei dem geringsten Stoße zusammenbricht, und der Fall derer, die sich darauf gelehnt haben, ist gewiß. Sage ich, daß man gar nie seine Zuflucht zu Menschen nehmen soll? daß man ihre Hilfe, ihren Beistand ausschlagen müsse? Nein, das sage ich nicht; Gott bedient sich ja oft und eben der Menschen als der Werkzeuge zu diesem und jenem Werke unseres leiblichen oder geistlichen Wohles; aber das sage ich, daß wir bei der Hoffnung, die wir auf Menschen setzen, wenn wir an sie durch Gottes Vorsehung angewiesen sind, mehr auf Gott, als auf sie vertrauen müssen.

Das sind nun die Gegenstände, die wir von Gott hoffen dürfen: die Nachlassung der Sünden, das Sein im Zustande der Gnade, die zum Fortschritte in der Vollkommenheit wirksamen Gnaden, die zur Erfüllung unserer Standespflichten nöthige Hilfe und Unterstützung, Beistand in den Versuchungen, Errettung in den größten Nöthen und Anliegen, zeitlichen Unterhalt und was zu unseren zeitlichen Bedürfnissen gehört. — Alles, Geliebte! Alles für Seele und Leib, für Zeit und Ewigkeit, Alles von Gott. Laßt uns unsere Betrachtung mit den Worten des Psalmisten beschließen: „In Gott ist mein Heil, und Gott ist mein Ruhm, der mir hilft; und meine Hoffnung ist Gott. Auf dich, o Herr! habe ich gehofft und ich werde nicht zu Schanden werden in Ewigkeit.“ (Ps. 61, 6. 9; 30, 2; 70, 1.) Amen.

III.

Beschaffenheit der wahren christlichen Hoffnung.

„Setzet euere Hoffnung ganz auf die Gnade, die euch angeboten wird durch die Offenbarung Jesu Christi.“ (1 Petr. 1, 13.)

Andächtige! Auserwählte!

Wie mochte dem Knechte zu Muthe gewesen sein, der seinem Herrn zehntausend Talente schuldig war, als er zur Abrechnung vor seinen Herrn gebracht wurde? „Da brachte man ihm einen, der ihm zehntausend Talente schuldig war“ — wie mochte ihm zu Muthe gewesen sein? Ich glaube, er wird nicht ohne Furcht gewesen sein, da er die Strenge des Schuldgesetzes kennen mußte. Wie mochte er noch überdies erschrocken sein, als er den Befehl hörte, ihm Alles zu nehmen, was er hatte, und es zu verkaufen, und ihn selbst und sein Weib und seine Kinder als Sklaven zu verkaufen, um aus dem Erlöse die Schuld zu tilgen? Ich glaube, bei Allem dem ist ihm doch noch Eins geblieben — die Hoffnung; die Hoffnung auf die Güte und Barmherzigkeit seines Herrn, die Hoffnung auf einen Nachlaß oder auf eine Nachsicht, die Hoffnung, sein Herr werde ihm wenigstens Zeit geben, Mittel zu suchen und zu finden, ihn zu befriedigen. Ja, diese Hoffnung muß er gehabt

haben, denn sieh', er fällt seinem Herrn zu Füßen und bittet ihn: „Herr! habe Geduld mit mir." Nur wer hofft, bittet; wer nicht mehr hofft, nicht mehr zu hoffen hat, der bittet nicht mehr; die Bitte, das Gebet ist die edle Tochter der Hoffnung. Und seine Hoffnung täuschte ihn nicht. „Der Herr erbarmte sich über diesen Knecht, ließ ihn los, und schenkte ihm die ganze Schuld." Soweit war die Hoffnung dieses Knechtes recht und gerecht. Wie aber Alles sein Maß und Ziel und seine Grenze hat, so auch die Hoffnung. Dieser Knecht hatte sie zu weit getrieben. Als ihm draußen sein Mitknecht begegnete, forderte er von ihm in aller Strenge die Bezahlung der ganz geringen Summe, die er bei ihm stehen hatte; er dachte nicht, daß ihm die Güte seines Herrn die Pflicht auflege, auch gegen seinen Mitknecht gütig und nachsichtig zu sein; er hatte nun alle Furcht abgelegt, die er zuvor vor seinem Herrn hatte, und mochte glauben, er habe vor ihm keine Verantwortung mehr, oder sein Herr nehme von seiner Handlungsweise keine Kenntniß. Allein sein Herr belehrte ihn eines Anderen. Er ließ diesen undankbaren Knecht zu sich rufen, ließ ihn hart an, und verurtheilte ihn so lange zum Gefängnisse, bis er den letzten Heller bezahlt hätte. Jetzt hören wir diesen Knecht nicht mehr bitten, er hatte alle Hoffnung aufgegeben. Hätte er es doch noch gewagt, zu bitten; hätte er gefleht: Herr! ich erkenne meine Schuld, ich will gerne meinem Mitknechte auch meine Schuld nachlassen, habe noch einmal Erbarmen mit mir; ja, er hätte Erbarmen gefunden, aber er hatte verzweifelt. Und so ging er aus dem doppelten Fehler zu Grunde, weil er diesmal hoffte, ohne seinen Herrn mehr zu fürchten, und ihn nachher fürchtete, ohne mehr zu hoffen.

Auch wir, Geliebte! sind große Schuldner vor Gott, aber der Zuspruch des Apostels muß uns ermuntern: „Setzet euere Hoffnung ganz auf die Gnade, die euch ange-

boten wird durch die Offenbarung Jesu Christi." Hüten wir uns jedoch vor diesen Fehlern, in welche dieser Knecht bei seiner Hoffnung gefallen ist. Wie seine, so hat auch die Hoffnung vieler Christen die zwei Fehler, daß sie entweder zu viel hoffen und alle Furcht ablegen, oder daß sie zu wenig hoffen, und alles Vertrauen aufgeben; jenes ist Vermessenheit, dieses Verzweiflung. Um euch vor beiden zu bewahren, will ich euch heute darüber belehren, wie die wahre Hoffnung beschaffen sein müsse. Ich habe euch in meiner letzten Monatandachtsbetrachtung, in der ersten Predigt von der Hoffnung, gezeigt: was die Hoffnung ist, welche Güter sie umfaßt, und worauf sie sich gründe, heute höret ihr

die Beschaffenheit der wahren christlichen Hoffnung.

Ich sage: sie muß

I. fest und unerschütterlich sein, aber
II. begleitet von der heilsamen Furcht, und
III. frei von der Vermessenheit und Verzweiflung.

Barmherziger Gott! gieb uns die Gnade, in dieser Betrachtung recht zu erkennen, wie wir auf dich hoffen sollen, damit wir durch deine Barmherzigkeit angezogen und durch deine Gerechtigkeit erschüttert in heilsamer Furcht erwarten, was uns deine Güte verheißen hat durch deinen Sohn Jesum Christum.

I. Theil.

Ich will es nicht mehr wiederholen, daß die christliche Hoffnung, wenn sie die wahre sein soll, aus dem Glauben an Gott und aus der Liebe zu ihm, sowie aus dem Glauben an Jesum Christum und aus dem Vertrauen auf seine Verdienste entspringen müsse; ich habe das schon gesagt, und es leuchtet

Jedem von selbst ein, daß eine Hoffnung ohne Glauben an Gott und an Jesum Christum seinen Sohn, sowie ohne Liebe zu Gott, gar nicht möglich ist. Ich hoffe nur, wenn ich glaube und liebe, und weil ich glaube und liebe. — Nun aber von dem, wie die Hoffnung beschaffen sein müsse. Das ist das Erste:

Sie muß fest und unerschütterlich sein. So schreibt der heilige Paulus: „Lasset uns in dem Bekenntnisse unserer Hoffnung unbeweglich verharren.“ (Hebr. 10, 23.) Wir dürfen also nicht zweifeln, ob uns Gott geben könne, was er uns verheißen hat, das wäre wider seine Allmacht; wir dürfen uns nicht für unsicher halten, als wollte uns Gott nicht geben, was er uns verheißen hat, denn das wäre wider seine Güte; wir dürfen uns keinem Wankelmuth hingeben, als werde uns Gott nicht verleihen, was er uns verheißen hat, das wäre gegen seine Treue. „Es bleibt dabei, Gott hält sein Wort, wenn alle Menschen untreu würden.“ (1 Kor. 1, 8. 9.) „Wir halten die Hoffnung fest als einen sicheren und festen Anker unserer Seele, der bis in das Innere des Vorhanges hineingeht“ (Hebr. 6, 18. 19), d. i. der Jesus Christus selbst ist, welcher zur Rechten des Vaters im Himmel sitzt. Ein solches festes und unerschütterliches Vertrauen, eine solche feste Hoffnung hatte Abraham. Gott hatte ihm verheißen, daß er der Stammvater vieler Völker werden sollte, und Abraham war, als er die Verheißung erhielt, doch schon an Jahren, daß es nicht schien, er werde mehr einen Nachkommen haben, und Sara war bis dahin unfruchtbar. Allein „er glaubte in Hoffnung wider die Hoffnung, und, fest bestehend im Glauben bei der Verheißung Gottes, dachte er auch nicht zweifelhaft hin und her, sondern gab Gott die Ehre, voll der Zuversicht . . . darum ward es ihm zur Gerechtigkeit angerechnet“. (Röm. 4, 18—23.) Was

sollte deine Hoffnung erschüttern? Ich fange an bei der höchsten und größten Verheißung — bei der ewigen Glorie und Herrlichkeit im Himmel; was, frage ich, soll dich zweifelhaft machen, ob du sie erlangen werdest? deine Sünden? Ich setze voraus, daß du sie bereut, gebeichtet und durch Buße dein Gewissen gereiniget hast, und nun hoffe unerschütterlich, daß sie dir vergeben sind; zweifle nicht, daß sich Gott deiner erbarmen werde. „Drei Dinge sind es, welche mein Herz stärken und befestigen, und mich auf der Höhe der Hoffnung, auf die ich mich stütze, erhalten, wenn ich gleichwohl den Mangel meiner Verdienste erkenne, und meine Niedrigkeit betrachte; drei Dinge sind es," sagt der heilige Bernhard, „worin die Festigkeit meiner Hoffnung besteht: die Liebe der Annahme an Kindesstatt, die Wahrheit der Verheißung, und die Macht, zu vergelten. Mag nun mein Bewußtsein mir zurufen: Wer bist du, Armseliger? Wo sind deine Verdienste? mag es die Welt mir vorwerfen, ich sei einst ihr Diener gewesen; mag der Satan mir meine Schuld vor Augen halten und mich beunruhigen, ich weiß, an wen ich glaube, ich bin gewiß, Gott hat mich in Liebe an Kindesstatt angenommen; er verzeiht, ich hoffe, ich erwarte Gnade und das ewige Leben von ihm." Sieh', so fest, so unerschütterlich muß deine Hoffnung sein. Ich will dir ein Beispiel einer festen Hoffnung erzählen: Auf langes Anhalten eines Mitbruders bat einst ein frommer Mönch den Herrn um gnädige Offenbarung über das, ob jener aus der Zahl derer sei, die selig werden, und hörte die Antwort: „Jener dein Mitbruder ist von der Zahl der Verdammten." Das sagte er nun seinem Mitbruder. Kein Wunder, wenn dieser Bruder sich entsetzt und an seiner Seligkeit verzweifelt hätte; allein er legte sich diese Offenbarung dahin aus, daß sie von seinem

gegenwärtigen Seelenzustande gelte, daß er aber noch Zeit habe, durch Buße in die Zahl der Seligen zu kommen. Gott sei Dank, sprach er, daß ich den Zustand kenne, in welchem ich mich jetzt befinde. Die göttliche Barmherzigkeit ist nicht so abgekürzt, daß ich gar keine Hoffnung mehr haben könnte, noch werfe ich mich der Barmherzigkeit Gottes in die Arme. Und er that Buße und beharrte in seinem Eifer. Nach seinem Hinscheiden ward jenem frommen Mönche wieder geoffenbart, den verstorbenen Mitbruder habe seine Hoffnung und sein Vertrauen gerettet, er sei in der Zahl derer, die selig werden. „Weil er auf den Herrn vertraut, hat ihn die Barmherzigkeit umgeben.“ (Ps.) So hoffe denn fest und unerschütterlich, und du wirst Gnade finden. Was sollte deine Hoffnung erschüttern? deine Schwäche, oder die mancherlei kleinen Fehler, in welche du beständig fällst, oder die Versuchungen, denen du ausgesetzt bist? Weißt du denn nicht, daß derjenige, der zum heiligen Paulus gesagt hat: „Meine Gnade genügt dir,“ auch dir seine Gnade verheißen hat, welche deiner Schwachheit zu Hilfe kommen wird, und ladet er dich nicht ein, in deinen Mühseligkeiten deine Zuflucht zu ihm zu nehmen, und wird nicht derjenige, der dem Petrus aufgetragen hat, seinem Mitbruder siebenzigmal siebenmal zu vergeben, auch dir vergeben, wenn du ihn reumüthig deiner Versehen wegen um Verzeihung bittest? Darum sagt auch der heilige Apostel Paulus: „Da er selbst gelitten hat, und versucht worden ist, so kann er auch denen helfen, die versucht werden“ (Hebr. 2. 18), und: „Da wir einen so großen Hohenpriester haben, der die Himmel durchdrungen, Jesum, den Sohn Gottes, so lasset uns festhalten an dem Bekenntnisse unserer Hoffnung, denn wir haben an ihm keinen Hohenpriester, der nicht Mitleiden haben könnte, sondern einen, der in

allen Stücken, sowie wir, versucht worden, doch ohne Sünde; darum lasset uns mit Vertrauen hinzutreten zum Throne der Gnade, damit wir Barmherzigkeit erlangen, und Gnade finden, wenn wir Hilfe nöthig haben." (Hebr. 5, 14—16.) Was sollte deine Hoffnung erschüttern?

Ich rede nun von den zeitlichen Bedürfnissen, von Drangsalen und Leiden, von Gefahren und allen Anliegen, die uns in Sorgen und Kummer versetzen; was sollte hierin deine Hoffnung erschüttern? Die Sorge, in der du dich wegen deines Unterhaltes und Fortkommens befindest? Aber thue nur das Deine und vertraue, Gott wird das Seine thun; er, der die Vögel in der Luft speiset, und die Lilien am Felde kleidet, wie sollte er deiner vergessen? Wenn du dich in anderen Drangsalen befindest, hoffe fest auf den Herrn; „wenn es auf das Aeußerste kommen will," sagt der heilige Chrysostomus, „dann hoffe erst recht fest, denn dann wird Gott seine Macht zeigen, denn dann ist die Zeit der göttlichen Hilfe." „Mein Herz ist in Sorgen und Kummer niedergebeugt," sagt David, „ich bin ganz und gar ohne Kraft, und es ist Niemand, der mir beistünde; ich habe aber zu Gott gerufen, da ich schwere Anliegen hatte, und er hat mich von meinen Bedrängnissen befreit." (Ps. 106.) Du wirst von Feinden verfolgt, Gefahren drohen dir da, Gefahren dort, da werfen sich dir diese, dort jene Hindernisse in den Weg, da hast du mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen; hoffe fest und unerschütterlich: „Stünde auch ein feindliches Heerlager wider mich auf, mein Herz wird sich nicht fürchten; erhebt sich auch ein Kreuz wider mich, ich hoffe doch auf Gott," sagt David, und so sage auch du, mein lieber Christ, verzage nicht, überlasse dich nicht der Kleinmuth. „Wenn er mich auch tödtet,"

sprach Job, „so werde ich doch auf ihn hoffen, und er wird mein Retter sein.“ So überlasse dich denn gänzlich Gott, überlasse dich ihm ohne Vorbehalt und selbst dann, wenn Alles wider deinen Nutzen und wider deine Neigung zu kommen scheint, wenn Alles wider dich losstürmt. Hoffe auf Gott, vertraue Gott; aber deine Hoffnung muß auch von heilsamer Furcht begleitet sein.

II. Theil.

So fest und unerschütterlich die Hoffnung sein muß, so darf sie doch nicht ohne Furcht sein. Bei aller Gewißheit dessen, was Gott verheißen hat, bleibt doch immer eine Art Besorglichkeit von unserer Seite übrig. Ein Anderes ist der Anspruch auf eine Sache, ein Anderes der Genuß der Sache, der Anspruch auf den Himmel ist unbedingt, weil ihn uns Jesus Christus verdient hat, der Genuß des Himmels ist aber bedingnißweise, wir sind gehalten, gewisse Bedingnisse zu erfüllen. Können wir es aber zur vollen Gewißheit bringen, ob wir alle die Bedingnisse erfüllen und bis zum Ende verharren? Nein, das können wir nicht. „Ich bin mir zwar nichts Böses bewußt,“ sagt der heilige Paulus, „aber dadurch bin ich noch nicht gerechtfertiget. Wer das Urtheil über mich sprechen muß, ist der Herr.“ (1 Kor. 4, 4.) Und wenn uns der Herr nach der Strenge seiner Gerechtigkeit richten wird, wer wird bestehen mögen. „Wehe auch dem lobenswürdigen Leben der Menschen, wenn es Gott ohne Barmherzigkeit untersucht,“ sagt der heilige Augustin, „wenn er strenge verfährt,“ sagt der heilige Gregor, „so kann gerade das, was wir für gut und gottgefällig hielten, der Gegenstand seines Mißfallens und unserer Verwerfung sein.“ Der heilige Apostel Paulus ermahnt uns also: „Wirket euer Heil mit Furcht und

Zittern, eingedenk, daß das Ende und der Anfang von dem Willen Gottes abhängt.“ (Ph. 2, 12.) Wir dürfen bei der Hoffnung, die wir haben, nie die Furcht bei Seite legen, wir möchten, was wir hoffen dürfen, aus eigener Schuld nicht erreichen; denn „wir wissen nicht“, sagt der Apostel, „ob wir des Zornes oder des Wohlgefallens Gottes würdig sind.“ Kennen wir uns denn genau? „Wer kann sagen, ich habe mein Herz ganz geläutert, ich bin rein von der Sünde.“ (Spr. 20, 9.) Sind uns nicht manche Sünden verborgen? Ja wohl, darum seufzt David: „Reinige mich von meinen verborgenen Sünden“ (Ps. 18, 13), und im Buche der Weisheit heißt es: „Wegen der nachgelassenen Sünde sei nicht ohne Furcht.“ Auch bei der reuigsten und bestmöglichsten Lebensbesserung gelangen wir nicht zur Offenbarung der gewissen Sündenvergebung, weil wir noch immer an unserer Schuld etwas abzutragen haben. Wir können auch nicht wissen, ob wir nicht in neue Sünden fallen, wenn wir auch von den alten gereiniget sind, und ob wir, wenn wir auch jetzt im Stande der Gnade sind, in diesem Stande verharren. „Wer zu stehen glaubt, der sehe zu, daß er nicht falle.“ (1 Kor. 10, 12.) „Du stehest wie ein Pfropfreis durch den Glauben Christo eingepflanzt, sei daher nicht übermüthig, sondern harre in der Furcht; hat Gott der natürlichen Aeste nicht geschont, so möchte er vielleicht auch deiner nicht schonen. Erkenne also die Güte und zugleich die Strenge Gottes; die Strenge gegen die, welche gefallen sind, die Güte aber gegen dich, wofern du dich halten wirst an die Güte, wo nicht, so wird man dich auch aushauen.“ (Röm. 11, 20—22.) „Dienet dem Herrn mit Furcht,“ sagt der Psalmist, und so dienten ihm auch die Heiligen Gottes. Gewiß — sie setzten ihre Hoffnung, ihr

ganzes Vertrauen auf Gott, aber sie verbanden damit auch eine heilsame Furcht. Der heilige Andreas Avellinus, voll von Verdiensten und von den heldenmüthigsten Tugenden, zitterte so sehr wegen seines Seelenheiles, daß er aus seiner Zelle herausging und sich bald zu dem, bald zu einem anderen seiner Mitbrüder begab und mit Thränen im Auge und bebend vor Furcht fragte: „Mein Bruder! was wird mit mir geschehen? Werde ich selig werden? Was glaubst du?“ Die heilige Magdalena von Pazzis hatte ihre Taufgnade bis in ihr Alter bewahrt; sie lebte, was die Unschuld betrifft, wie ein Engel im Fleische, und was die Strenge der Buße betrifft, wie die größte Sünderin, obgleich sie nichts begangen hatte, was sie an sich abstrafen sollte, ihr ganzes Leben war eine ununterbrochene Uebung der erhabensten Tugenden, und dennoch war sie wegen ihres Seelenheiles in Furcht. „Mein Vater! was glaubt Ihr, werde ich wohl selig werden?“ fragte sie oft ihren Beichtvater. Dieser, erstaunt über eine solche Frage von einer solchen Seele, erinnerte sie an die Güte Gottes, an seine Barmherzigkeit und wies sie auf alle Gnaden hin, die ihr Gott schon Zeit ihres Lebens erwiesen hatte, aber die Heilige antwortete: „Mein Vater! das Alles ist wahr, aber ich bin doch nicht sicher.“ Aber wie kann denn die Hoffnung mit dieser Furcht bestehen? Sehr wohl; ich rede ja von jener heiligen Furcht, welche besorgt ist, Gott nicht zu mißfallen. Und diese heilige Furcht muß die Hoffnung begleiten; durch diese heilige Furcht werden die Versuchungen zur Trägheit überwunden; diese heilige Furcht giebt einen beständigen Antrieb zur Tugend und flößt die größte Wachsamkeit ein gegen alle Gefahren des Heiles. Freilich wohl, nur fürchten und nicht hoffen, macht ängstlich, zaghaft und verwirrt, ja es könnte zur Verzweiflung führen; die Furcht aber, die heilige Furcht, welche mit der Hoffnung verbunden

sein muß, ist höchst wohlthätig; sie bewirkt, sagt der Apostel, daß wir nicht übermüthig werden; sondern demüthig, geduldig, eifrig und beharrlich im Guten, um mit desto größerem Troste ruhig sterben zu können. „Die Furcht des Herrn ist Herrlichkeit, Ruhm, guter Rath, Muth und die Freudenkrone; die heilsame Furcht belustiget das Herz, giebt Fröhlichkeit und Wonne. Wer den Herrn fürchtet, ist am Ende des Lebens glücklich und wird am Tage seines Abscheidens gesegnet.“ (Ekkl. 1, 11—14.) Hoffet also auf Gott, hoffet fest und unerschütterlich, aber betrachten wir zugleich, Geliebte! daß wir Güter hoffen, welche auch leicht verloren werden können, darum müssen wir mit der Hoffnung eine heilsame Furcht verbinden, welche uns sorgfältig und wachsam macht und Alles vermeiden lehrt, wodurch wir nur selbst die Erlangung jener von Gott verheißenen Güter vereiteln würden. Betrachten wir, Geliebte! Gott hat nicht nur seine Gnade und das ewige Leben mit all' seinen Gütern, sowie die Mittel, sie zu erlangen, verheißen; Gott hat ja auch Drohungen gemacht und Strafen bestimmt, und wie wir jene Verheißungen hoffen, so müssen wir diese Drohungen fürchten. Das ist die rechte Furcht, welche mit der Hoffnung verbunden sein muß: sie besorgt nicht, als könnte oder wollte Gott sein Wort nicht halten, sondern sie besorgt, weil Gott sein Wort gewiß hält, möchte er seine Drohung an uns vollziehen und seine Gnade zurückziehen. Was uns verheißen ist, ist uns nicht unbedingt verheißen. Bekommen wir nicht, was wir jetzt hoffen, so können wir nicht sagen: „Herr, du hast an mir dein Versprechen nicht gehalten,“ sondern wir müssen sagen: „Ich habe es weder gewollt, noch verdient.“ Das fürchten wir also bei der Hoffnung, wir möchten einst selbst Schuld an dem Verluste seiner verheißenen Güter sein; denn Gott hat die Seligkeit nicht anders versprochen, als

wenn man thut, was er fordert. „Ja, wir haben Vertrauen zu Gott, daß wir erlangen, was wir begehren," sagt der heilige Johannes, aber er setzt hinzu: „weil wir seine Gebote halten." (1 Joh. 3, 21.) Ohne diese zu halten, wäre die Hoffnung Vermessenheit. Die Hoffnung aber muß frei sein von Vermessenheit wie von Verzweiflung.

III. Theil.

Vermessen wäre es, wenn man die von Gott verheißenen Güter hoffen wollte, ohne das zu thun, wovon Gott die Erfüllung seiner Verheißungen geknüpft hat; vermessen wäre es, von Gott das ewige Leben zu hoffen, ohne von der Sünde abstehen und sich zur rechten Zeit bekehren zu wollen; vermessen wäre es, das ewige Leben zu hoffen, weil man diesen oder jenen bestimmten Andachten obliegt oder gewissen heiligen Verbindungen und Bruderschaften angehört.

Vermessenheit ist es, den Himmel hoffen und nichts dafür thun wollen. „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote," sagt Jesus (Matth. 19, 17), und der heilige Paulus sagt: „Stärke dich durch die Gnade, welche Jesus Christus giebt, arbeite und leide als ein guter Kämpfer des Herrn Jesu; denn auch ein Kämpfer wird nicht gekrönt, wenn er nicht rechtschaffen gemäß seiner Vorschrift gestritten hat." „Hoffe auf den Herrn und thue Gutes." (Ps. 36, 3.) „Der uns ohne unser Zuthun berufen hat," sagt der heilige Augustin, „macht uns ohne unser Zuthun nicht selig, wir müssen seine Gebote halten, wir müssen seine Gnaden treu anwenden, wir müssen kämpfen und streiten und selbst verläugnen und abtödten und von Tugend zu Tugend schreiten." „Gleichwie uns Gott Alles geschenkt hat, was zum

ewigen Leben und zur Seligkeit dient, ebenso wendet allen Fleiß an," sagt der heilige Petrus, „und verbindet mit euerem Glauben Tugend . . . und befleißet euch, eueren Beruf und euere Auserwählung durch gute Werke gewiß zu machen." Vermessenheit ist es, von Gott das ewige Leben hoffen und in der Sünde verharren, oder seine Bekehrung von Tag zu Tag hinausschieben. Und leider ist die Anzahl solcher Christen überaus groß, welche sich einbilden, es werde ihnen am Ende dennoch nicht fehlen, wenn sie jetzt auch ihren Begierlichkeiten nachgeben. Solche Menschen haben nur Gottes Barmherzigkeit, nicht aber seine Gerechtigkeit im Auge. Was thust du, o Sünder, wenn du in deinem sündhaften Leben verharrest und dennoch hoffest, selig zu werden? Du willst Gott vorschreiben, wie lange er dir Zeit lassen müsse, dich zu bekehren, du wirst also erst im Alter, bei Veränderung deines Standes, bei Entfernung der nächsten Gelegenheit, auf dem Todbette erst, kurz nach deinem Belieben Buße thun. Also soll Gott sich nach deiner Willkür richten? Was ist das für eine Hoffnung? Ich will es dir sagen. Der Herr spricht von einer solchen Hoffnung des Sünders im Buche der Weisheit und sagt: „Die Hoffnung des Gottlosen ist gleich einer verblühten Distel, die vom Winde hinweggeweht wird, sie ist gleich einem dünnen Schaume, der vom Sturme zerstreut wird; sie ist gleich dem Rauche, der vom Winde verweht wird," sie geht zu Grunde. „Die Hoffnung der Bösen wird zu Grunde gehen." (Weish. 5, 15.) Soll also deine Hoffnung gegründet sein, so mußt du dich von deinen Sünden bekehren und Buße thun. Zögere nicht, denn obgleich dir Gott die Verheißung gemacht hat, daß er dir deine Sünden vergeben werde, so hat er dir doch keine Verheißung gegeben, wie lange er Geduld mit dir tragen werde; du hast die Verheißung für die Gegen-

wart, aber nicht für die Zukunft. O die Hölle ist voll solcher Seelen, die in dieser falschen Hoffnung, Gott werde sich ihrer allezeit erbarmen, dahingeschieden sind. „Meinst du, du werdest dem Gerichte entrinnen? Verachtest du seine reichliche Güte, Geduld und Langmuth? Weißt du nicht, daß die göttliche Barmherzigkeit dich zur Buße einladet? Du aber sammelst dir in deiner Hartherzigkeit und Unbußfertigkeit (in deiner vermessenen Hoffnung) einen Schatz des Zornes auf den Tag des Gerichtes." (Röm. 2, 3—7.) Vermessenheit ist es endlich, das ewige Leben hoffen, weil man diesen oder jenen Andachten obliegt, oder gewissen heiligen Verbindungen und Bruderschaften angehört. Man verstehe mich wohl, ich sage nicht, daß gewissen Andachten obliegen, einer Bruderschaft angehören, eine Wallfahrt verrichten, ohne Nutzen sei; im Gegentheil, wenn dich das zur größeren Tugend und Vollkommenheit antreibt, wenn du dadurch in der Bußfertigkeit erhalten und in einem christlichen Leben befördert wirst, so ist das heilsam und gut; aber wenn du der Meinung wärest, schon allein dadurch, daß du diese und jene bestimmten Gebete verrichtest, ein Mitglied dieser oder jener Bruderschaft seiest oder jährlich diese Wallfahrt begehest, schon allein dadurch wärest du vor der Verdammung sicher, so wäre deine Hoffnung eine vermessene; überhaupt, Geliebte! dürfen wir nicht auf uns und unsere guten Werke allein vertrauen, sondern einzig und allein auf die Barmherzigkeit Gottes; denn „wenn ihr auch Alles gethan habt," sagt der Apostel, „was euch befohlen worden ist, so saget: Wir sind unnütze Knechte." (Luk. 17, 10.) „Zwei Dinge tödten die Seele," sagt der heilige Augustin, „die verkehrte Hoffnung und die Verzweiflung." Wie nun die Hoffnung frei sein muß von der Vermessenheit, so muß sie auch frei sein von der Verzweiflung. Sage nie: „Meine

Missethat ist größer, als daß sie mir könnte verziehen werden," denn „wenn der Gottlose sich von seinen Sünden bekehrt, so soll er nicht sterben, sondern leben ... und wenn seine Sünden roth sind, wie Scharlach, so will ich sie weiß waschen wie Schnee." Setze nie ein Mißtrauen auf die Gnade Gottes, als genüge sie dir nicht, die starken Reizungen zur Sünde zu überwinden. Widerstehe den Einflüsterungen des bösen Feindes. Er versucht dich zuerst mit der vermessenen Hoffnung. „Sündige nur," spricht er, „und zweifle nicht, Gott ist ja barmherzig und nimmt dich zu jeder Zeit auf, wenn du zu ihm zurückkehrest;" dann aber, wenn die Sünde vollbracht, wenn dein Leben in Sünde und Ungerechtigkeit verflossen ist, dann will er dich durch die Verzweiflung zu Grunde richten, dann spricht er: „Du hast aus Bosheit gesündiget, thue, was du willst, Gott ist gerecht, du aber bist der Verdammniß schuldig." Das ist der Kunstgriff des Satans: er schlägt dem Menschen die Brücke zur Sünde, und ist er hinübergegangen, bricht er die Brücke hinter ihm ab, um ihm die Rückkehr zur Gerechtigkeit unmöglich zu machen. Gebet also nie den Versuchungen Gehör, als könntet ihr wegen der Größe der Sünden keine Barmherzigkeit mehr finden, oder als könntet ihr wegen der Schwäche der Natur den Weg nicht gehen, auf welchem man zur Erlangung der verheißenen Güter kommt.

Lasset uns also festhalten an der Hoffnung. Wir haben gehört: sie muß fest und unerschütterlich sein, so wollen wir denn mit dem Apostel ausrufen: „Was soll uns von der Liebe Christi scheiden? Nichts soll uns davon lostrennen;" laßt uns mit David sagen: „Ich habe ein festes Vertrauen, daß ich die Glorie des Herrn im Lande der Lebendigen schauen werde." (Ps. 26, 13.) Wir haben gehört, die Hoffnung muß begleitet sein von der Furcht und frei

von Vermessenheit und Verzweiflung, so wollen wir zu dem Herrn rufen: „Durchbohre mein Herz mit deiner Furcht" (Ps. 118, 120), und wollen unser Heil wirken in Furcht und Zittern, wollen das Gute thun, das Böse meiden, unsere Sünden aufrichtig beweinen und büßen, und uns in die Arme der Barmherzigkeit werfen, die uns gnädig sein wird, wie wir hoffen. Amen.

IV.

Uebung der christlichen Hoffnung.

„Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.“ (Matth. 14, 35.)

Andächtige! Auserwählte!

Die Voraussagung der Ankunft Jesu Christi und des jüngsten Tages hat das Eigene, daß sie eben so bestimmt gemacht ist, als die Zeit, zu der sie erfüllt werden wird, ungewiß ist; sie ist ganz genau bezeichnet, und dennoch kann Niemand sagen: „Das ist diese Zeit, jetzt ist sie eingetroffen, nun ist die Ankunft Christi nahe, das Gericht wird nicht mehr lange ausbleiben.“ Den Tag und die Stunde weiß Niemand, sagt Jesus, als der Vater allein; darum reden auch die Apostel so von dieser letzten Zeit und von diesem letzten Tage, daß sie ihn bald als sehr nahe, bald als entfernt darstellen. Diese Zeit, dieser Tag ist ein Geheimniß. Aber warum giebt Jesus so viele Zeichen von diesem Tage an, warum beschreibt er die diesem Tage vorangehende Zeit so genau? Warum bezeichnen auch die Apostel diese Zeit und diesen Tag so umständlich? Damit jene Menschen, die dann leben werden, es wissen, daß, wenn diese Zeichen eintreffen, die Ankunft Jesu nahe sei, und durch aufrichtige Buße ihr Heil noch in Sicherheit bringen können; wir aber, die wir jetzt leben, wachen, unser Herz nicht

an das Zeitliche hängen, und die Zeichen wahrnehmen, die auch für uns nicht ohne Bedeutung sind. Denn das wisset, Geliebte! die Zeichen, die Jesus und seine Apostel von dem jüngsten Tage vorausgesagt haben, werden nicht dann erst alle kommen, wann der Tag des Gerichtes wirklich schon in nächster Nähe bevorsteht, sondern ihrer viele sind schon geschehen, und geschehen vor unseren Augen; sie sind Vorboten jener Zeichen, die einst alle miteinander und in der ganzen Stärke und Fülle eintreffen und zum Schrecken der Menschen zusammen kommen werden. Der Herr redet von einem Gräuel der Verwüstung, der am heiligen Orte stehen wird, von einer Zeit der Drangsal, von falschen Propheten und falschen Christus; so auch die Apostel, auch sie reden von Irrlehrern, die in den letzten Tagen kommen werden, von dem Antichrist, der jetzt schon in der Welt sei. Das sind Zeichen, Geliebte! die sich von Zeit zu Zeit mehr oder weniger vollzogen, die sich auch vor unseren Augen vollziehen, wenn wir nur unsere Augen aufmachen wollen, um sie zu sehen. Oder, was ist der Gräuel der Verwüstung an heiliger Stätte? mag er vor dem jüngsten Tage sein, wer er wolle, jetzt ist er die überaus große Sittenlosigkeit, die unter den Christen, als dem Heiligthume des Herrn, eingerissen ist, jetzt ist es der Unglaube, der überall herrschend zu werden droht, jetzt ist es die Religionsspötterei, die allenthalben mit ihrer spitzigen Schlangenzunge das Heilige antastet; mag der Antichrist einst sein, wer er wolle, der bösharteste Mensch, den je die Erde getragen, in dem alle Bosheit beisammen ist, oder der eingefleischte Teufel, „er ist jetzt schon da,“ sagt der heilige Johannes, in den Irrlehrern und Verführern, sie sind seine Vorläufer, sie sind Kinder seines Geistes, die Christum läugnen und auf nichts Geringeres ausgehen, als das Christenthum selbst wegzuräumen und ein neues Heidenthum einzuführen. Eine große Drangsal! Fürwahr, wenn es möglich

wäre, würden selbst die Gerechten in ihrem Glauben erschüttert werden, von der Bahn der Tugend abweichen und zu Grunde gehen. Sehet, Geliebte! diese Zeichen sind für uns, sie gehören auch zu denen, welche der Herr vorausgesagt hat. Nun heißt es auch für uns: „Wenn man euch sagen wird: da ist Christus, dort ist Christus, so glaubet es nicht.“ Es heißt für uns: „Stehet fest im Glauben, denn euer Widersacher, der Teufel, geht herum, und sucht, wen er verschlinge.“ Haltet also fest an der Hoffnung, die uns in Jesu Christo gegeben ist; denn Alles, Alles vergeht, aber seine Worte werden nicht vergehen; er wird sein Wort halten, und uns geben, was er verheißen hat. Wann war es nöthiger, die uns in Jesu gegebene Hoffnung immer zu erwecken und in uns aufrecht zu erhalten als jetzt? Da ich bereits gelehrt habe, was die Hoffnung ist, und wie sie beschaffen sein müsse, so will ich euch heute unterweisen

über die Uebung der Tugend der Hoffnung.

Ich werde euch also heute lehren:

I. Wie;

II. wann ihr diese Tugend üben sollet; und

III. warum.

Erbarme dich unser, o Herr! daß wir in dieser Betrachtung in der Uebung der Hoffnung unterrichtet, sie auch allezeit so üben, daß sie dir wohlgefällig und uns heilsam sei.

I. Theil.

Es hälfe uns wenig, Geliebte! wenn wir nur wüßten, was diese oder jene Tugend ist, und wie sie beschaffen sein müsse, wenn wir sie nicht auch zugleich in Ausübung bringen würden. Das ist auch mein Hauptbestreben bei diesen Be-

trachtungen, in welchen ich euch einen gründlichen Unterricht in den Tugenden geben will, euch zu zeigen, wie man eine jede Tugend ausüben und in Anwendung bringen könne, was man zu thun habe, wie man es anstellen müsse, um diese oder jene Tugend sich eigen zu machen, in sich zu erhalten, zu vervollkommnen, um Gott dadurch wohlgefällig zu werden. Das will ich denn jetzt von der Tugend der Hoffnung thun. Also — wie muß man denn die Tugend der Hoffnung üben?

Das Erste ist, daß du dein Herz nicht an die zeitlichen Güter hängest, denn die Hoffnung hat ja höhere Güter als diese zeitlichen zum Gegenstande; wer sein Herz zu sehr an die zeitlichen Güter hängt, der wird wenig Verlangen nach den ewigen Gütern haben, er setzt seine Hoffnung auf Menschen, auf sich selbst, auf Geld und Gut, und in einem solchen Herzen findet die wahre christliche Tugend der Hoffnung keinen Raum. Der heilige Augustin sagt deßwegen zu demjenigen, der sich in der christlichen Hoffnung üben, und diese Tugend in seinem Herzen tragen will: „Diese Welt soll deine Hoffnung mit ihrem Gifte nicht verderben." Aber du wirst mir sagen: „Ich bedarf aber der zeitlichen Güter zu meinem Lebensunterhalte, ich muß also auch dafür sorgen, daß sie mir in dem Maße zukommen, als ich sie für mich und die Meinigen bedarf." Du hast Recht, aber eben deswegen erwarte, was zu deinem zeitlichen Unterhalte ist, von Gott, und das ist

Das Zweite, wodurch du die christliche Hoffnung üben kannst: Erwarte Alles, was du zum zeitlichen Unterhalte bedarfst, Leben und Gesundheit, Kräfte und zeitliches Vermögen von Gott. Darum sagt der heilige Apostel Petrus: „Werfet all' euere Sorgen auf den Herrn;" nehmet in all' eueren zeitlichen Anliegen euere Zuflucht zu Gott; hat er es ja versprochen: „Suchet zuvor das Reich Gottes, und das Alles — woher ihr essen und trinken, womit ihr euch bekleiden

werdet — das Alles wird euch als eine Zugabe geschenkt werden." Du mußt also mit David in deinem Herzen rufen: „Was habe ich im Himmel, was auf der Erde begehrt außer dir, o Gott! Gott meines Herzens, Gott mein Antheil in Ewigkeit?" Machen wir es da wie ein Kind, das in den Armen und im Schooße seines Vaters liegt; es ist ohne Kummer, ohne Sorge, ohne Furcht; es denkt gar nicht, wo es Speise oder Trank oder Kleidung hernehmen soll; dafür läßt es den Vater sorgen; fehlt ihm etwas, bedarf es etwas, hungert oder dürstet es, thut ihm etwas wehe, so läuft es zum Vater, entdeckt ihm sein Bedürfniß, und ist dann ruhig, denn es weiß, der Vater wird helfen und Obsorge treffen. Sehet, Geliebte! eine solche Hoffnung, ein solches Vertrauen müssen wir in unseren Herzen tragen. Sage ich, daß wir unserseits gar nichts thun dürfen? Nein, wir müssen allerdings das Unsere thun, denn das wäre eine vermessentliche Hoffnung, wenn man von Gott durch ein Wunder seinen Unterhalt erwarten wollte. Das ist die Regel: Ohne Gott kannst du dir nicht helfen, und ohne dich wird Gott dir nicht helfen; zur Uebung der Hoffnung gehört also

Drittens die Anwendung der eigenen Kräfte des Geistes und Leibes. Denke über deine Lage und Verhältnisse nach, sinne auf alle rechtlichen Mittel und Wege, suche dir Freunde, das Alles ist dir erlaubt; strenge deine Kräfte durch Arbeiten an, das ist dir geboten; aber bei dem Allen setze Gott nicht auf die Seite, schreibe das Gelingen deiner Bemühung weder dir noch anderen Menschen zu, deren Schutz du nachgesucht, deren Beistand und Unterstützung du gefunden hast; sondern leite das Alles von Gott ab, und denke, daß Gott sich nur der Menschen bedient, dir zu helfen und deine Anliegen zu einem glücklichen Ende zu bringen. Wenn es dir aber an zeitlichen Gütern mangelt, wenn du in großer Trübsal, in großen Leiden

dich befindest, wenn du diese oder jene Verluste erleidest an der Gesundheit, an deinem guten Namen, an zeitlichem Hab' und Gut, dann trage Geduld, dann tröste dich mit den ewigen Gütern, und das ist

Das Vierte, was zur Uebung der Hoffnung gehört, in Noth und Armuth, in Leiden und Trübsal Geduld tragen, und sich mit den ewigen Gütern trösten. Darin kann und soll man die Hoffnung am meisten üben, das ist die Prüfung der Hoffnung. Da lasse deine Hoffnung nicht sinken; da denke, wo die Noth am höchsten, da ist die Hilfe am nächsten; denn „die Hoffnung auf Gott macht niemals zu Schanden," sagt der heilige Paulus. Da denket daran, daß wir hienieden durch Leiden und Trübsale geprüft werden müssen, und kein anderer Weg zu den verheißenen Gütern im Himmel führe als Leiden und Kreuz; da erhebt dann euere Augen zum Himmel, und betrachtet jene ewigen Güter, auf die wir durch die Hoffnung eigentlich angewiesen sind; da sprich dann zu dir: „Gehe es mir hienieden auch, wie es wolle, was liegt daran, wenn ich nur die ewigen Güter nicht verliere; wenn ich nur Gottes Gnade und Wohlgefallen habe, mögen mich auch die Menschen verachten; wenn ich nur an Tugend und Gerechtigkeit reich bin, mögen mir auch die zeitlichen Güter mangeln; mag ich jetzt auch Leiden und Trübsal haben; das Leiden dieser Zeit kommt in keinem Vergleiche mit der künftigen Herrlichkeit, welche in uns offenbar werden wird." (Röm. 8.) Ich will nur einige Beispiele anführen, aus welchen ihr sehet, wie die Gerechten in solchen Umständen ihre Hoffnung geübt haben. Jobs Prüfung ist euch bekannt. „Der Herr hat's gegeben," sprach er, „der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gebenedeit. Und soll er mich auch tödten, so will ich doch auf ihn hoffen, daß er mein Erretter sei." (Job 1, 21; 13, 15.) Sehet auf Tobias; er gerieth nicht

nur in große Armuth, sondern ward auch des Augenlichtes beraubt. Womit tröstete er sich: „Wir erwarten ein anderes Leben,“ sprach er, „welches Gott denen geben wird, die ihm getreu bleiben.“ Betrachtet den heiligen Paulus selbst, welche Leiden und Trübsale erduldete er! Aber er blickte auf die Krone hin, welche ihm am Ziele seiner Laufbahn hinterlegt war. So, Geliebte! übet auch ihr die Hoffnung in Kreuz und Leiden, in Mangel und Noth durch Geduld und den Hinblick auf die besseren Güter, die uns im ewigen Leben erwarten. Ich sage nicht, daß bei dem Allen nicht doch noch ein Gefühl bleibt, das uns in Beziehung auf die Erreichung der ewigen Güter ängstlich macht, es ist das Bewußtsein der begangenen Sünden, und der eigenen Schwäche, die uns fürchten läßt, das nicht thun zu können, was uns zur Seligkeit bringt, da erinnere dich, daß wir einen Erlöser haben, Jesum Christum, daß er uns nicht nur seine Verdienste, sondern auch seine Gnade geschenkt hat, und das ist

Das Fünfte in der Uebung der Hoffnung: Werfe dich deiner Sünden wegen in den Schooß der Barmherzigkeit. Seufze oft mit David: „Wegen deines Namens, o Herr! wirst du meiner Sünde gnädig sein.“ (Ps. 24.) Laß dich nicht von Kleinmuth überwältigen, sondern betrachte den reichen Schatz von Heilmitteln, welche der Herr bereitet hat, deine Schwachheit zu unterstützen. Führe dir öfter den Werth des kostbaren Blutes Jesu zu Gemüthe, und betrachte, daß du nicht allein bist im Kampfe, sondern Jesus in dir und mit dir streite und dir überwinden helfe. Als einst ein Fährmann fürchtete in den See zu stechen, weil das Meer vom Sturme bewegt war, sprach der Kaiser, den er am Schiffe hatte: „Warum fürchtest du dich, du fährst den Kaiser.“ Es war das hochmüthig gesprochen, als wenn der Schiffer darum nicht Schiffbruch leiden konnte, da er den Kaiser bei sich hatte! Aber

wenn das ein Mensch sagen konnte, um den Schiffer zu ermuthigen, um wie viel mehr muß es dir Muth einsprechen, da du weißt, daß Gott mit dir ist. Was fürchtest du, du fährst den Kaiser! Mehr noch, du fährst Gott, du hast Gott bei dir, er ist dein Helfer und deine Stärke. Du aber rufe nur in allen Dingen seine Hilfe an. Und das ist endlich das Sechste, wodurch du die Hoffnung üben mußt, das Gebet. Das Gebet ist die Nahrung der Hoffnung, die Sprache der Hoffnung, das Gebet ist die beständige Uebung der Hoffnung. Darum ermahnt uns der Apostel Jakobus: „Wenn Jemand Weisheit bedarf, so verlange er sie von Gott," und der heilige Johannes sagt: „Dies ist das Vertrauen, das wir zu ihm haben, daß er uns in Allem, was wir nach seinem Willen begehren werden, erhöret." (1 Joh. 5, 3.) „Nähre also deine Hoffnung," sagt der heilige Augustin, „indem du immer diese Worte der Schrift in deinem Herzen wiederholest: Gott! merke auf meine Hilfe, und eile herbei, mir zu helfen, mit diesem Seufzer schlafe ein, mit diesem Seufzer erwache."

II. Theil.

Ob wir gleich die Tugend der Hoffnung beständig üben müssen, so giebt es doch gewisse Zeitpunkte in unserem Leben, in denen wir einer besonderen Anregung der Hoffnung bedürfen, und dazu verbunden sind. Wann sollen wir aber die Hoffnung besonders üben?

Erstens, sobald man zum vollkommenen Gebrauche der Vernunft gelangt ist; denn sobald man fähig ist, Gott zu erkennen, ist man auch schuldig, sich nach seinem Besitze zu sehnen. Da schon, also in frühester Jugend, muß man anfangen, sein Gemüth zu erheben, sich die ewigen Güter, die Gott verheißen hat, vorzustellen, und ein aufrichtiges Verlangen darnach zu

erwecken. Das lasset ihr euch gesagt sein, christliche Kinder, Jünglinge und Jungfrauen! Ihr werdet gewöhnlich durch die Welt und ihre Reize angelockt, so daß ihr an die ewigen Güter entweder nicht denket, oder wenig Verlangen darnach habet; ihr müsset also besonders bedacht sein, daß euch das Vergängliche nicht blende. Wendet euere Augen schon frühzeitig auf jene Güter, die uns Gott im Himmel zu geben verheißen hat; sehet die Gnade, die euch in der Taufe verliehen worden ist, die Unschuld, die Erbschaft des ewigen Lebens für unendlich mehr an, als die Güter, die euch die Welt darbietet, und verlanget, diese höheren Güter zu erhalten und zu bewahren. Erwecket also oft die Hoffnung in euch: „O Herr, mehr als alles Zeitliche ist mir das Ewige, nach diesem sehne ich mich, dieses hoffe ich durch deine Güte und Barmherzigkeit zu erlangen.“

Zweitens soll man die Hoffnung besonders üben und in sich anregen, wenn man Versuchung leidet zur Sünde. Da, Geliebte! da gilt es zu kämpfen, zu streiten und zu überwinden. Da stelle dir recht lebhaft die ewigen Güter vor Augen, schau auf zur ewigen Herrlichkeit und sprich: „Was hilft es mir, wenn ich die ganze Welt gewinne, aber an meiner Seele Schaden leide.“ Da, wenn du dich von der Welt angelockt findest, wenn sie dir ihren Götzen, die Wollust, die Hoffart, die Genußsucht hinstellt, und dich auffordert, vor diesen Götzen niederzufallen und sie anzubeten, d. i. wenn dich die Welt verleiten will, den Begierlichkeiten nachzuhängen, da sprich mit Daniel: „Du sollst wissen, daß wir deine Götter nicht verehren und die goldene Bildsäule, die du errichtet, nicht anbeten.“ Da sprich mit dem egyptischen Joseph: „Wie könnte ich Gott vergessen und vor seinen Augen sündigen?“ und mit der keuschen Susanna: „Lieber will ich ohne die That in euere Hände fallen, d. i. sterben,

als sündigen vor dem Angesichte des Herrn." Da, wenn dich ein eitler Gewinn zeitlicher Güter anzieht, den du nicht anders als durch Ungerechtigkeit machen kannst, oder wenn dich der Besitz eines zeitlichen Gutes reizt, in den du nicht anders als durch die Vernachlässigung deines Heiles kommen kannst, da sprich zu dir: „O es giebt viel höhere Güter als diese sind, ich will sie um der zeitlichen Güter willen nicht verlieren; es erwartet mich ein höherer Besitz, als irgend ein Besitz in der Welt sein kann, die Erbschaft des ewigen Lebens, nach dieser verlange ich." Da, wenn dich Ehre und Ansehen reizt, und die Zierde und Pracht eitler Kleider, und wenn dich das Wohlleben der Reichen anzieht, und du auch einer aus ihnen sein möchtest, ja, wenn du dich aus deiner Niedrigkeit erheben könntest, aber Unschuld und Tugend dafür hingeben müßtest — da wecke auf in deinem Gemüthe die Tugend der Hoffnung; die höchste Ehre zeigt sie dir in der Kindschaft Gottes, einen Thron läßt sie dich sehen im ewigen Leben schöner als alle Fürstenthrone der Erde, statt der Edelsteine und Perlen, statt aller Prachtgewänder der Kinder der Welt, zeigt dir die Hoffnung eine unverwelkliche Krone und das Kleid der Gerechtigkeit, dieses Brautgewand der Seele; da sprich zu dir: „Ich will keine andere Ehre, als daß ich ein Kind Gottes genannt werde, die Liebe Gottes sei meine Zierde!" O Geliebte! unterlassen wir nicht, sogleich bei jeder Versuchung die Hoffnung in uns zu erwecken, und Gott wird uns beistehen, denn er ist der Beschirmer aller derer, die auf ihn vertrauen.

Drittens sollen wir die Hoffnung erwecken in allen schweren Anliegen, in Kreuz und Leiden, in Krankheiten und Trübsalen. Da hast du ein innerliches Anliegen, ich kenne es nicht, kein Mensch kennt es, du kannst es auch Niemanden sagen, und Niemand, sagst du selbst, kann dir helfen; aber Einer ist doch, der dich versteht, der dein Anliegen kennt, der dir helfen kann,

der dich tröstet, wenn er auch will, daß du dein Anliegen noch längere Zeit tragest. Komme zu dem Herrn, ihm vertraue dich an, auf ihn hoffe und vertraue. Du leidest, jeder weiß am besten, was er leidet; erhebe dein Herz, fort mit allem Kleinmuthe, fort mit aller Traurigkeit, rufe in deinem Herzen die Hoffnung hervor: „Es ist noch nicht Alles verloren, noch lebt Gott, er ist der Helfer in aller Noth.“ Du wirst von einer Krankheit befallen, sie ist schmerzlich, sie ist langwierig — da, mein lieber Christ, da rufe auf deinem Schmerzenslager die Hoffnung hervor: „Sei's zum Leben, sei's zum Tode, ich überlasse mich dem, der Alles weise ordnet.“ Da sprich bei dir: „Es ist doch nur eine kurze, vorübergehende Trübsal, und sie wirket eine über allen Begriff erhabene Herrlichkeit; es sind nur Augenblicke des Kampfes, die Krone ist unverwelklich; es sind nur Tage der Krankheit und Schmerzen, und dafür ewiges Wohlsein und unvergängliche Wonne; es ist nur eine geringe Schmach und Unbild, und dafür unsterbliche Ehre; es sind nur etliche Zähren, und dafür die Freude der Ewigkeit.“

Viertens sollen wir die Hoffnung erwecken beim Empfange der heiligen Sakramente. Es wäre nicht genug, wenn man nur Glauben hätte an die heiligen Geheimnisse, d. i. wenn wir nur glauben wollten, daß die heiligen Sakramente diese oder jene Gnade wirken, z. B. das heilige Sakrament der Buße die Nachlassung der Sünden, das heilige Sakrament des Altares die Gegenwart Jesu Christi, die heilige Firmung die Stärke, wir müssen auch hoffen, daß diese Wirkungen auf uns übergehen, daß uns diese Gnaden zu Theil werden; darum sagt der Apostel: „Lasset uns mit Vertrauen zum Gnadenthrone hinzugehen.“ (Hebr. 4, 16.) Endlich müssen wir

Fünftens die Hoffnung erwecken am Ende unseres Lebens, in der Stunde unseres Todes. Da, Geliebte! da lasset uns festhalten an dem Anker der Hoffnung; da, wo uns Alles

verläßt und wir Alles verlassen, da, wo die Aengsten zunehmen, weil das Gericht nahe ist; da, wo der Satan nichts sparen wird, uns zu verwirren; da, wo wir unsere ganze Schwäche fühlen, da müssen wir die Hoffnung auch in ihrer ganzen Fülle erwecken, da müssen wir uns festhalten am Kreuze Jesu Christi und rufen: „Auf dich, o Herr! habe ich gehofft, und ich werde ewig nicht zu Schanden werden;" nun, o Herr! erzeige mir deine Güte, und mache mich theilhaft deiner Verheißung; reinige mich von meinen Sünden, und erkenne an mir einen Erben des ewigen Lebens.

III. Theil.

Noch übriget zu sagen, warum wir die Hoffnung erwecken und üben sollen. Ich könnte diese Frage mit dem Nutzen beantworten, den die Hoffnung uns verschafft, mit Aufzählung aller jener edlen Früchte, welche die Hoffnung uns zu kosten giebt; aber ich will auf das sehen, was uns zunächst liegt, und das ist das zweifache Uebel unserer Zeit: die gänzliche Versunkenheit in das Irdische und die Gottlosigkeit. Namentlich dieser beiden Uebel unserer Zeit wegen ist es nothwendig, Geliebte! daß ihr die Tugend der christlichen Hoffnung übet und nicht davon lasset. In diesen beiden Uebeln reicht der Gräuel der Verwüstung schon ziemlich stark in unsere Zeit herein; es ist Zeit, daß wir unsere Flucht auf die Berge beginnen; schon hören wir in den religiösen Wirren die Rufe: „Hier ist Christus, da ist Christus," wir dürfen auf der Hut sein. Betrachten wir die jetzige Versunkenheit in das Irdische. Alles wird jetzt nur nach den zeitlichen Interessen berechnet, als sei das Zeitliche das einzige und höchste Gut des Menschen, und als gäbe es außer dem zeitlichen Haben, Besitzen und Genießen kein Gut mehr. Nur der heißt jetzt

glücklich, der viel hat und Alles genießen kann, wonach sein Herz gelüstet; Alles wird nach der Genußsucht berechnet, überall wird das irdische Wohlsein empfohlen, überall der Sinn für zeitliche Bedürfnisse geweckt, das Verlangen nach sinnlicher Lust genährt. Auch der gemeinste Mensch macht nun Ansprüche auf Befriedigung von Bedürfnissen, die er sonst nicht kannte; er lernte sie in seiner Umgebung kennen; mit dieser Versunkenheit in das Irdische wird aber auch die Unzufriedenheit immer mehr genährt und befördert, Armuth und Noth nehmen überhand, und es geht eine unheilschwangere Bewegung durch die Völker. Was ist zu thun, damit ihr nicht in dieser allgemeinen Versunkenheit in das Irdische hineingezogen werdet? Uebet euch in der christlichen Hoffnung, erhebet euch durch sie zu den ewigen, besseren, von Gott verheißenen Gütern; diese Hoffnung läßt euch euere Herzen nicht in die Güter dieser Erde vergraben, sie macht euch zufrieden mit dem, was ihr habt, denn sie lehret dem Christen den weisen Spruch des heiligen Paulus: „Wir haben nichts in die Welt hereingebracht; es ist offenbar, wir können auch nichts mit hinausbringen, haben wir also Nahrung und Kleidung, so lasset uns dann zufrieden sein.“ (1 Tim. 6, 7. 8.) Die christliche Hoffnung lehrt euch die Trübsale und die Beschwerden, die mit dem Leben und mit dessen vielfachen Beziehungen zur bürgerlichen Ordnung verbunden sind, geduldig ertragen. Sehet, Geliebte! darum sage ich, sollet ihr die christliche Hoffnung üben und oft erwecken, euch fest daran halten, damit ihr nicht von der gegenwärtigen schlimmen Richtung der Zeit, von dieser Versunkenheit in's Irdische, von dieser leidigen Genußsucht mit fortgerissen werdet, denn darüber könntet ihr leicht die ewigen Güter verlieren.

Aber unsere Zeit bedroht uns auch noch mit einem anderen Verderben, und das ist die Gottlosigkeit. Wann war sie größer,

und sie nimmt immer zu, wann war sie unter allen Ständen gemeiner, und sie frißt immer weiter um sich. Ist ein Geheimniß der Religion, das jetzt nicht angegriffen, bekrittelt, bezweifelt und selbst verhöhnt und verspottet wird? Man läugnet nicht, daß eine Religion sein müsse, aber man will sie sich selbst machen, man macht sie zu Zeitungsartikel, und Jeder hat da seinen besonderen Vorschlag, der läßt Jesum noch gelten, der Andere nicht, der will das Christenthum gereiniget wissen, der will es gänzlich beseitiget sehen. Heißt das nicht: „Da ist Christus, dort ist Christus?" O in welcher Gefahr ist demnach für uns die Seligkeit, die uns nun in Jesu Christo verheißen ist! Wie nothwendig ist es, Geliebte! daß ihr euere Hoffnung, die ihr nur in Jesu Christo haben könnet, selig zu werden, beständig erwecket, und immer übet, damit ihr deren kostbaren Schätze nicht verlieret. Denn wo ist Sündenvergebung als nur in Jesu Christo, dem Sohne Gottes, der für uns ist Mensch geworden und gelitten hat? Wo ist Versöhnung mit Gott, als nur in seinem Sohne? Wo ist das Heil und die ewige Seligkeit als nur in dem Namen Jesu, außer dem kein Heil gefunden werden kann!

So halten wir denn fest, Geliebteste! an unserer Hoffnung, die uns in Jesu Christo gegeben ist. Ueben wir sie als Tugend, und erwecken wir sie oft, daß wir, durch sie aufrecht erhalten, ihrer Güter theilhaftig werden.

Warum, Geliebte! ertrugen die Gerechten des A. T. die Mühseligkeiten des Lebens so geduldig, warum ertrugen sie selbst den Verlust ihres Lebens, die Verstümmelung ihres Leibes? Hören wir einen dieser Helden. Als dem dritten der makkabäischen Brüder befohlen wurde, seine Hände hinzuhalten und seine Zunge herauszustrecken, jene sollten ihm abgehauen, diese abgeschnitten werden, da sprach er: „Vom Himmel besitze ich sie, aber um des Gesetzes willen achte ich

deren Verlust nicht, denn ich habe die Hoffnung, sie wieder zu empfangen.“ Und die heldenmüthige Mutter dieser sieben Brüder, was hielt sie aufrecht, da sie alle ihre Söhne vor ihren Augen hinschlachten sah? Als es an den letzten und jüngsten kam, zog sie ihn an ihre Brust und sprach: „Mein Sohn! schaue auf zum Himmel, und fürchte nicht diesen Henker, sondern würdig deiner Brüder nimm standhaft den Tod an, damit ich dich jenseits am Tage der Erbarmung wieder empfange.“ Das wirkt die Hoffnung. Warum, Geliebte! ließen sich die ersten Christen ihrer Güter berauben, warum vergossen die heiligen Märtyrer eher ihr Blut, ehe sie den Glauben verläugneten? „Weil sie wußten,“ sagt Paulus, „daß sie ein besseres, bleibendes Gut im Himmel hatten“ (Hebr. 10, 34), und weil sie die Güter, welche uns Gott im Glauben an Jesum verheißen hat, höher achteten, als alle irdischen Güter; die Hoffnung machte sie zu Ueberwinder. Sehet, darum haltet auch ihr unerschütterlich fest an der Hoffnung, übet sie fleißig, erwecket sie oft in eueren Herzen. Verbindet aber mit der Hoffnung auch immer ein reines Gewissen; ich habe euch gesagt, daß die Hoffnung von heilsamer Furcht begleitet und frei von Vermessenheit sein müsse. Ich weiß keinen schöneren Schluß dieses Unterrichtes über die Tugend der Hoffnung als die Ermahnung des heiligen Augustin: „O mein Christ! verderbe die Hoffnung nicht, verliere die Liebe nicht. Warum zitterst du, da du hörst, daß die irdischen Reiche zu Grunde gehen werden? Darum ist dir ja das himmlische Reich verheißen, daß du mit den irdischen nicht umkommest. Hoffe, vertraue; es wird Jener kommen, von welchem gesagt ist: Und seines Reiches wird kein Ende sein.“ Amen.

III.

Von der Tugend der christlichen Liebe.

III.

Von der Tugend der christlichen Liebe.

Die Liebe.

I.

Ueber den Begriff der Liebe,

a) ihrem Wesen nach; b) ihrem Werthe nach.

„Nun aber bleiben diese drei: Glaube, Hoffnung, Liebe; das größte aber davon ist die Liebe." (1 Kor. 13, 13.)

Andächtige! Auserwählte!

Also von der Liebe werden wir jetzt das Nöthige hören, werdet ihr denken, da ihr meinen Vorspruch gehört habt. Und ihr habt richtig gedacht; ja, von der Liebe will ich jetzt reden, welche die dritte göttliche Tugend ist, und zwar die größte, wie der Apostel sagt: „Nun aber bleiben diese drei: Glaube, Hoffnung, Liebe; das größte aber davon ist die Liebe." Der Glaube ist allerdings jene göttliche Tugend, durch welche wir Gott als die Wahrheit verehren, indem wir ihm oder dem, was uns von Gott geoffenbaret ist, unseren Verstand unterwerfen, auch öffnet uns der Glaube die Aussicht in die zukünftige Herrlichkeit, wozu uns Gott berufen hat; durch die Hoffnung ehren wir Gott als die Güte, der uns jene zukünftige Herrlichkeit verheißen hat, auch unterwerfen wir durch die Hoffnung unser ganzes Verlangen nach Seligkeit der Treue

Gottes, allein weder der Glaube, noch die Hoffnung vereiniget uns mit Gott, als dem höchsten Gute, das ist allein der Liebe vorbehalten; denn wie wir gehört haben, auch die Teufel glauben, aber weil ihrem Glauben die Liebe mangelt, macht er sie nicht selig. Auch kann man hoffen, ohne die Liebe zu haben; denn es ist möglich, daß Jemand wirklich die von Gott verheißenen Güter für höher ansieht, als alle zeitlichen Güter, ja, daß er sie sogar erwartet, aber dabei doch Gott selbst nicht als das höchste Gut allen übrigen Gütern vorzieht; er will die verheißenen Güter, aber er will nicht thun, nicht meiden, nicht leiden, was zu thun, zu meiden, zu leiden ist, was Gott vorgeschrieben hat, um in den Besitz der verheißenen Güter zu gelangen. Soll ich mich eines Gleichnisses bedienen? Es werden Jemanden Aussichten eröffnet, in den Besitz großer Reichthümer zu gelangen, er zweifelt keinen Augenblick, daß die Person, die ihm diese Aussichten macht, ihm die vorgestellten Reichthümer auch geben werde; aber es sind Bedingungen an die Erlangung dieser Reichthümer geknüpft, welche der, welchem Hoffnung gemacht ist, nicht zu erfüllen Willens ist; er soll die Person, welche ihm die Reichthümer verheißt, auch lieben, er soll sich nach ihrem Willen richten — das verschmähet er aber — eitle Hoffnung! Eitle Hoffnung gleichfalls, wenn man erwartet, Gott werde uns die verheißenen Güter geben, wenn wir ihn nicht lieben. Die Liebe ist die Seele, das Leben beider Tugenden, des Glaubens und der Hoffnung, ja sie ist die Seele aller übrigen Tugenden, deshalb sagt der heilige Johannes: „Wer nicht liebt, der bleibt im Tode" (1 Joh. 3, 14), und der heilige Augustin sagt: „Der Mensch fängt an mit dem Glauben . . . wenn du aber nur glaubst, und ohne Hoffnung bist, oder die Liebe nicht hast, was ist das Großes? Deswegen füget die Hoffnung zum Glauben, und zu der Hoffnung die Liebe" (Serm. 16.

de verb. Apost.); „denn wer recht liebt, der glaubt zweifelsohne recht, er hofft recht; wer aber nicht liebt, der glaubt eitel, wenn auch wahr ist, was er glaubt, er hofft eitel, wenn auch das, was er hofft, nach der Lehre zur wahren Glückseligkeit gehört.“ (Euchirid. ad Laurent. c. 117.) „Wenn die Liebe nicht zum Glauben kommt und zur Hoffnung,“ hat die versammelte Kirche zu Trient gesprochen (Sess. 6. c. 7), „so vereiniget er uns nicht vollkommen mit Christus, und macht uns nicht zu einem lebendigen Gliede seines Leibes.“ „Gott wird nicht anders verehrt, als durch Lieben,“ ruft der heilige Augustin aus. So laßt uns denn diese göttliche Tugend kennen lernen:

die Liebe.

O wie Vieles drängt sich da heran, worüber ich euch nun Unterricht ertheilen soll! O wie Vieles könnt ihr mich über diesen Gegenstand fragen! Was ist die Liebe? warum muß ich lieben? wie muß ich lieben? Wie offenbart sich die Liebe? Was ist der Liebe entgegen? Ueber Alles werde ich euch belehren; gehen wir hierin nach rechter Ordnung zu Werke. Heute einmal von dem,

Was wir uns von der Liebe für einen Begriff zu machen haben,

I. ihrem Wesen nach;

II. ihrem Werthe nach.

Erleuchte uns, o Gott! der du die Liebe bist, damit wir in dieser Betrachtung die Liebe recht erkennen, und die erkannte recht hochschätzen lernen.

I. Theil.

Was sollen wir uns denn von der Liebe ihrem Wesen nach für einen Begriff machen? Diese Frage anders gestellt, heißt: Was ist die Liebe? was heißt denn lieben? Dem Anscheine nach ist dies schwer zu beantworten, wenn man die Liebe nur in gewissen Empfindungen oder Gefühlen suchen will; allein darin besteht das eigentliche Wesen der Liebe nicht. Ich schicke das voraus, um gleich Anfangs zweierlei Täuschungen zu begegnen, vor denen man sich in Beziehung auf die Liebe, von der ich rede, hüten muß; die eine Täuschung besteht darin, daß man gewisse sinnliche Empfindungen, innere Rührungen und vorübergehende Hinneigungen zu Gott schon für Liebe Gottes hält, und daß man meint, man liebe Gott schon wirklich, wenn das Gemüth bei gewissen Betrachtungen bewegt, oder sogar bis zu Thränen hingerissen wird; die andere Täuschung besteht darin, daß man fürchtet, man habe gar keine Liebe Gottes, wenn man nicht gewisse sinnliche Eindrücke oder Bewegungen des Gemüthes wahrnimmt, wenn man, worüber sich besonders gute und redliche fromme Seelen anklagen, bei Anhörung der zartesten Geheimnisse der Geburt, des Leidens oder Todes Jesu Christi ohne Erweichung bleibt, ein Herz wie von Stein hat, und keine Zähre vergießen kann. Hütet euch, sage ich, vor diesen Täuschungen, denn gerade dort, wo Liebe zu sein scheint, kann sie mangeln, und gerade da, wo sie zu mangeln scheint, kann sie vollkommen sein. Aber was ist denn dann die Liebe? Was heißt denn dann lieben? Merket mir nur jetzt recht auf, ich werde es euch ausführlich sagen. Nicht wahr, meine Lieben, Alles, was wir für gut und vollkommen erkennen, was angenehm auf uns einwirkt, das bewirkt in uns ein Vergnügen, ein Wohlgefallen daran? Bei diesem Vergnügen und Wohlgefallen an der gut und vollkommen erkannten Sache

wird nun der Wille thätig, er strebt nach dem Besitze des Gutes, und will den als gut und vollkommen erkannten Gegenstand haben; aus diesem Willen entspringt eine neue Thätigkeit; man bietet Alles daran, man läßt sich jedes Opfer kosten, um das, woran man einmal Wohlgefallen gefunden hat, zu erlangen, sobald man nur die Möglichkeit erkannt hat, es erlangen zu können; und man fühlt sich endlich glücklich, das erlangt zu haben, woran man sein Wohlgefallen hat, man wünscht nicht nur, es beständig zu besitzen, sondern man wendet auch Alles daran, sich dessen Besitz zu sichern. Diese Gefühle und Empfindungen, Bestrebungen und Thätigkeiten unseres Herzens und Willens mit einander ist eben nichts Anderes, als — die Liebe. Die Liebe im Allgemeinen ist also die Erkenntniß des Guten und Vollkommenen an irgend einem Gegenstande, woraus ein Wohlgefallen daran entsteht, ein Verlangen nach demselben, verbunden mit einer dem verlangten Gegenstande selbst angemessenen Thätigkeit, in dessen Besitz zu kommen und darin zu bleiben. Das Wesen der Liebe besteht demnach in diesen drei Stücken: in der Erkenntniß eines Gutes, das an sich selbst oder in Beziehung auf uns ein Gutes ist; in dem Wohlgefallen an diesem Guten, und in einer diesem Guten angemessenen Thätigkeit. Nun wissen wir, was zum Wesen der Liebe überhaupt gehört. Je nachdem nun der Gegenstand ist, der uns anzieht und für den wir Wohlgefallen haben, ist auch die Liebe selbst verschieden; daher kann die Liebe eine bloß sinnliche, ja fleischliche, oder eine geistige, vernünftige, irdische . . . sein, oder sie ist eine religiöse, heilige, göttliche Liebe. Diese ist es, in der wir uns unterrichten wollen. Wenden wir nun jenen Begriff, den ich euch soeben von der Liebe im Allgemeinen gegeben habe, auf die göttliche Liebe an, so wissen wir, was die Liebe Gottes ist, und was es heiße, Gott lieben. Die Liebe Gottes ist demnach, nach dem aufgestellten Begriffe

der Liebe, ein vollkommenes Wohlgefallen an Gott, welches aus der Erkenntniß seiner Vollkommenheiten entspringt, und zugleich ein Verlangen in uns erzeugt, auch seines Wohlgefallens würdig zu sein, und mit ihm auf's Vollkommenste vereiniget zu werden. Dieses Wohlgefallen an Gott, und dieses Verlangen nach seinem Besitze versetzt uns dann in eine Thätigkeit, wobei wir Alles anwenden, Gott zu gefallen, zu jedem Opfer bereitet sind, das sein heiliger Wille von uns verlangt, und Alles bei Seite schaffen, was etwa ein Hinderniß an der Vereinigung mit ihm sein könnte. Das ist die Liebe Gottes ihrem Wesen nach. Allein eben dieses Wohlgefallen, das wir an Gott haben, dieses Bestreben, ihm wieder wohlzugefallen, kommt nicht aus unseren Kräften, und aus unserem eigenen menschlichen Willen. Unserer durch die Sünde verderbten Natur nach werden wir mehr von den irdischen Gütern als von den himmlischen angezogen, und wenden daher in Folge des Sündenverderbnisses unser Verlangen und Bestreben, d. i. unsere Liebe, auch nur sinnlichen Gegenständen zu, streben nach ihrem Besitze, und sind thöricht genug, uns glücklich zu preisen, wenn wir sie, irdische, sinnliche Dinge, die wir für wahre Güter halten, während sie nur Scheingüter sind, in Besitz bekommen. Wenn wir nun unser Wohlgefallen höher hinaufheben, und es dem einzigen wahren Gute — Gott — zuwenden, wenn wir uns bestreben, hinwieder Gottes Wohlgefallen zu erlangen, und nichts unterlassen, vielmehr Alles anwenden, was dazu geeignet ist, uns in die Vereinigung mit Gott zu bringen, so ist dieses eine reine Gabe Gottes, ein Geschenk von Gott; darum ist die Liebe eine göttliche Tugend, wie der Glaube und die Hoffnung, weil sie nicht nur, wie diese, Gott allein zum nächsten Gegenstande und Endzwecke hat, sondern auch, weil

sie uns von Gott gegeben, in unser Herz eingegossen ist. „Die Liebe ist aus Gott," sagt der heilige Johannes (1 Joh. 4, 7), „und Jeder, der liebt, ist aus Gott geboren," d. h. er hat das Wesen, die innere Beschaffenheit, das Leben der Seele, das mit der Liebe in ihn gekommen ist, nicht aus sich selbst, sondern aus Gott. So sagt auch der heilige Paulus: „Die Liebe Gottes ist in unseren Herzen ausgegossen durch den heiligen Geist, der uns gegeben ist." (Röm. 5, 5.) Der Kirchenrath von Trient hat daher erklärt: „Die Liebe Gottes wird in die Herzen derer, welche gerechtfertiget werden, durch den heiligen Geist ausgegossen, und haftet in ihnen." (Sess. 6. c. 7.) Dieses geschieht in der heiligen Taufe; sobald wir aber zum Gebrauche der Vernunft gelangen, müssen wir die Liebe auch an den Tag legen, und in Uebung bringen. Wie geschieht aber dieses? Wie äußert sich die Liebe ihrem Wesen nach? Oder: Was heißt Gott lieben? Nehmen wir jetzt nur den Begriff her, den ich vorher von der Liebe im Allgemeinen und von der Liebe Gottes insbesonders aufgestellt habe. Wir haben gehört, die Liebe ist ein aus der Erkenntniß Gottes entspringendes Wohlgefallen an ihm. Die Grundlage der Liebe ist die Erkenntniß eines Gutes; denn das ist eine allgemein anerkannte Wahrheit: „Was man nicht kennt, liebt man nicht," oder auch: Was man nicht kennen lernen will, liebt man nicht, und was man nicht liebt, will man nicht kennen lernen. Gott lieben heißt also:

a) sich bestreben, Gott kennen zu lernen, und ihn immer besser kennen zu lernen. Darum sagt Jesus selbst: „Wer aus Gott ist," d. i. wer aus Gott geboren ist, in wem also die Liebe ist „der hört Gottes Wort," und der Apostel Johannes: „Wer Gott kennt," d. i. wer Gott liebt, „der hört uns, wer nicht aus Gott ist, der hört uns

nicht" (1. Joh. 4, 6), und: „Jeder, der liebt . . . kennt Gott; wer nicht liebt, kennt Gott nicht," ebend. V. 7. 8 und Petrus, Paulus und Johannes ermahnen, wo sie von der Liebe zu Gott reden: „Wachset in der Erkenntniß Gottes und unseres Herrn Jesu Christi." Wer also Gott liebt, der bestrebt sich, Gott kennen zu lernen, er hat Verlangen nach Unterricht von Gott, er begnügt sich nicht mit einer allgemeinen oberflächlichen Kenntniß Gottes, sondern benützt jede Gelegenheit, in der Erkenntniß dessen, was Gott, seine Vollkommenheiten, seinen heiligen Willen betrifft, immer mehr zuzunehmen. Nehmet euch das einstweilen zu bedenken, wir werden später wieder darauf zurückkommen, da ich mich jetzt nicht länger darüber auslassen kann, wie wenig Jene von Liebe Gottes reden können, welche oft so unwissend von Gott, von den himmlischen Wahrheiten sind, daß sie gar keine Christen zu sein, und auch gar kein Bedürfniß zu haben scheinen, von Gott und seinem geoffenbarten Willen Kenntniß zu nehmen. Gott lieben heißt nach dem aufgestellten Begriffe

b) an Gott das höchste Wohlgefallen haben, das heißt, wenn wir Gott lieben, so müssen wir uns von ganzem Herzen freuen, daß er ist, und daß er in sich selbst alle Vollkommenheiten hat und in sich und aus sich selbst die höchste Glückseligkeit besitzt. Das bringt die Natur der Liebe mit sich; denn wenn wir Jemanden lieben, so freuen wir uns über sein Dasein, wir freuen uns über Alles, was ihn zufrieden und glücklich macht, und unterlassen nichts, wodurch wir etwas zu seiner Ehre, zu seinem Glücke beitragen können. Lieben wir Gott, so sind wir also auch von Freude über sein unendlich vollkommenes Wesen erfüllt, wir wünschen auch aufrichtig, daß alle Menschen Gott recht kennen, an ihm ihr ganzes Wohlgefallen haben, ihn lobpreisen und anbeten möchten. Auf diese Weise äußerte sich auch die Liebe Gottes bei den Aposteln,

die allenthalben ihr Wohlgefallen an Gott durch die oft wiederholten Lobpreisungen Gottes und Jesu Christi bezeugten, welche sie in ihren Briefen fast auf jedem Blatte anbrachten, und die nichts sehnlicher wünschten, als daß Gott von Allen erkannt, geliebt und gelobt würde, und über nichts mehr betrübt wurden, als wenn sie noch so viele Menschen sahen, welche Gott nicht nur nicht kannten, sondern ihn auch beleidigten. „Ich bin Allen Alles geworden," sagt Petrus in seiner Liebe zu Gott, „um Alle selig zu machen" (1 Kor. 9, 22), und seufzt: „Viele wandeln, wie ich euch oft gesagt habe, und jetzt unter Thränen sage, als Feinde des Kreuzes Christi." (Phil. 3, 18.) Nur vorübergehend bemerke ich hier, daß es welche giebt, denen es gleichgültig ist, ob es einen Gott giebt oder nicht, denen es sogar lieber wäre, wenn sie das Bewußtsein, daß es einen Gott giebt, in sich vertilgen könnten, ja, denen es lieber wäre, wenn kein Gott wäre, damit sie durch das Bewußtsein von dem Dasein Gottes bei ihrem ausschweifenden Leben nicht beängstiget würden; im Vorübergehen sage ich es, daß es Viele giebt, denen es gleichgültig ist, ob Gott erkannt, geliebt, geehrt, oder aber verachtet, beleidiget und gelästert werde. Von diesen kann gewiß nicht gesagt werden, daß sie Liebe Gottes haben; diesen fehlt die Liebe Gottes gänzlich. Gott lieben heißt ferner

c) sich bestreben, Gott wieder wohlzugefallen und mit ihm vereiniget zu werden. Wer also Gott liebt, der verabscheut jede Sünde; denn er weiß, daß sie ein Gräuel vor Gott ist, und ihn Gott verabscheuen würde, wenn er sündigte. Darum sagt der heilige Johannes: „Wer aus Gott geboren ist," d. i. wer Gottes Liebe hat, „der sündiget nicht" (1 Joh. 3, 9), er bestrebt sich, Gott durch Reinheit und Lauterkeit, durch Gerechtigkeit und Heiligkeit seines Wandels zu gefallen, und ist bemüht, jede Tugend an sich zu nehmen, sich immer mehr zu vervollkommnen, und

Gott immer ähnlicher zu werden, denn er weiß, daß nur unter Aehnlichen eine Vereinigung und innige Verbindung stattfinden könne. Deshalb ist die Liebe auch darauf bedacht, die Gebote Gottes zu halten; das heißt Gott lieben, seine Gebote halten; Jesus sagt das ausdrücklich: „Wer meine Gebote hat, und sie hält, der ist's, der mich liebt" (Joh. 14, 21); und: „Wer mich liebt, der wird meine Gebote halten." Der heilige Johannes aber sagt: „Das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten." (1 Joh. 5, 2. 3.) Es ist wahr, um Gott zu gefallen, um seine Gebote zu halten, wozu auch besonders gehört, den Nächsten zu lieben, um zum völligen Besitze Gottes zu gelangen, muß viel überwunden, viel gestritten und gelitten werden; aber wir haben gehört, daß eben dieses Wohlgefallen an Gott, dieses Verlangen nach seinem Besitz eine gewisse Thätigkeit hervorruft; Gott lieben heißt also nach unserem Begriffe

d) auch etwas thun und leiden, um zur Vereinigung mit Gott zu gelangen; es heißt, jedes Hinderniß standhaft überwinden, jede Beschwerde freudig auf sich nehmen, jedes Opfer, das Gott von uns verlangt, willig darbringen, im Leiden Jesu Christo gleichförmig werden, und alle Mittel anwenden, die uns dargeboten werden, uns von der Sünde rein zu bewahren und uns in Vereinigung mit Gott zu bringen. In diesem Sinne sagt der heilige Paulus von der Liebe: „Wer wird uns scheiden können von der Liebe Christi? Trübsal? oder Bedrängniß? oder Blöße? oder Gefahr? oder Verfolgung? oder Schwert? Aber in diesem Allen sind wir siegreich um dessenwillen, der uns geliebet hat. Denn ich weiß gewiß, weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Macht noch Hoheit, noch Tiefe, noch irgend ein Geschöpf

wird es vermögen, uns zu scheiden von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu, unserem Herrn." (Röm. 8, 35—39.) Das ist also die Liebe — das heißt Gott lieben dem Wesen nach. Wir werden dieses Alles in den nachfolgenden Betrachtungen ausführlich hören; das ist für heute nur darum gesagt, um uns einen allgemeinen Begriff von der Liebe zu machen; machen wir uns jetzt noch einen allgemeinen Begriff von der Liebe ihrem Werthe nach.

II. Theil.

Ich vermag es nicht, Geliebte! mit menschlichen Worten darzustellen, was die Liebe für einen Werth hat. Um mit wenigen Worten Alles zu sagen: die Liebe ist nach der Bemerkung des heiligen Augustin jener kostbare Edelstein, den, wie Jesus in einem Gleichnisse sagt, ein Kaufmann gefunden hat, hingeht und Alles verkauft, was er hat und diesen Edelstein kauft. Was für ein kostbarer Edelstein, wofür ein Kaufmann all sein Vermögen, all sein Besitzthum hingiebt, um ihn an sich zu bringen? Er weiß warum, er weiß, daß er mehr werth ist, als all sein Besitzthum, daß er den reichsten Gewinn damit machen wird; er weiß, daß all sein Besitz gegen den Werth dieses Edelsteins nur Armuth ist, und daß er im Vergleiche dieses Werthes nichts besitzt, wenn er diesen Edelstein nicht besitzt. Und „dieser kostbare Edelstein," sagt der heilige Augustin, „ist — die Liebe, ohne welche dir nichts nützt, was du immer hast; hast du aber diese — die Liebe — allein, so hast du immer genug." Beherzigen wir dieses zuerst, Geliebte! um den Werth der Liebe zu erkennen, daß uns ohne die Liebe nichts nützt, was wir auch haben mögen. Ich sage nicht, daß dir aller Reichthum, alles Besitzthum, alle Ehre, alle Macht und alles Ansehen der Welt nichts nützt, wenn du die Liebe nicht hast, denn zeitliche Güter will

ich mit ewigen nicht vergleichen, aber nicht einmal große Gaben und Gnaden des heiligen Geistes, nicht einmal Tugenden aller Art, ja nicht einmal das Martyrthum und die Barmherzigkeit gegen die Armen, der doch Gott ein gnädiges Gericht verheißen hat, nützt dir etwas ohne die Liebe. Hören wir den heiligen Paulus. Er hatte an die Korinther von verschiedenen Gaben des heiligen Geistes geschrieben, von der Gabe der Weisheit, der Erkenntniß der Kraft des Glaubens, Wunder wirken zu können, Kranke gesund zu machen, von der Gabe der Weissagung, der Unterscheidung der Geister, ohne es gelernt zu haben, in fremden Sprachen reden zu können — ohne Zweifel große Gaben, so daß wir Jene, die eine oder die andere von diesen Gaben besitzen würden, für Gerechte, für Heilige, für große Freunde Gottes halten möchten. Und doch setzt er am Ende hinzu: „Strebet nach den besseren Gaben! dazu will ich euch noch einen vortrefflicheren Weg zeigen.“ Welchen? Die Liebe. Denn hört, was er sogleich hinzusetzt: „Wenn ich alle Sprachen der Menschen und Engel redete, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich wie ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte und wüßte alle Geheimnisse, und besäße alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, so daß ich Berge versetzte, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich all meine Habe den Armen spendete und meinen Leib zum Verbrennen hingäbe, hätte aber die Liebe nicht, so nützte mir Alles nichts.“ (1 Kor. 12, 13. 1—3.) Ich habe nicht Zeit genug, diesen Ausspruch des Apostels weiter auseinander zu legen, aber so viel ist nach demselben gewiß: Ohne Liebe ist alle Weisheit nur Thorheit, die Werke des Lichtes sind Finsterniß, die Almosen der Reichen nicht mehr als die Ersparnisse der Geizigen; die Thränen der Büßer ohne Frucht, die Reinigkeit

der Jungfrauen nicht mehr als Unfruchtbarkeit, die Standhaftigkeit der Märtyrer nicht mehr als menschliche Unerschrockenheit — Alles nichts ohne Liebe. Wir haben heute schon gehört, daß, wenn die Hoffnung und die Liebe nicht zum Glauben kommt, uns dieser mit Christus nicht vollkommen vereint, uns nicht zu einem lebendigen Gliede seines Leibes macht, also sind wir ohne Liebe jenen dürren Rebzweigen gleich, die vom Weinstocke abgebrochen werden und weiter zu nichts taugen, als daß sie in's Feuer geworfen werden. Gott hat durch den Propheten Ezechiel ein Gleichniß gegeben, was es mit einem solchen Menschen sei, der ohne Liebe ist, und wie ein verdorrter Rebzweig keinen Saft, kein Leben mehr vom Weinstocke zieht. „Kann man wohl Holz davon nehmen, um eine Arbeit daraus zu machen?" sagt Ezechiel. „Kann man auch nur einen Nagel davon verfertigen, um etwas daran zu hängen? Sieh', man giebt es dem Feuer preis und wenn das Feuer seine beiden Ende verzehrt hat und auch sein mittlerer Theil zu Asche geworden ist, wird es auch dann zu etwas nütze sein? Da es noch ganz war, konnte man es zu keiner Arbeit gebrauchen, um wie viel weniger, da es das Feuer verzehrt und verbrennt hat." Sieh', das ist der erschreckliche Zustand eines Menschen, in dem die Liebe nicht ist; er taugt zu nichts im Reiche Gottes, es ist nichts Gutes an ihm; er vermag nicht einmal ein verdienstliches Werk zu verrichten. Kurz, „wer nicht liebt," sagt der heilige Johannes, „der bleibt im Tode." Ohne Liebe wird keine einzige Sünde nachgelassen. Beichte, so oft du magst, gehe alle Wallfahrten der Welt ab, bringe alle Ablässe ein, wie du sagst, weine dir die Augen aus dem Kopfe heraus — wenn du die Liebe Gottes nicht hast, so nützt dir das Alles nichts. „Wer stirbt," sagt der heilige Augustin, „ohne mindestens die anfängliche Liebe zu haben, der geht ver-

loren;" natürlich, weil die Liebe jenes hochzeitliche Kleid ist, in welchem wir beim himmlischen Hochzeitmahle zugelassen werden; erscheinen wir ohne dieses vor dem himmlischen Herrn des Mahles, so wird der Befehl gegeben: „Bindet ihm Hände und Füße und werfet ihn hinaus in die äußerste Finsterniß, wo Heulen und Zähneklappern sein wird." Laßt uns aber auch noch einen Blick auf das Andere werfen, daß, wer die Liebe hat, immer genug hat.

Ja, er hat genug; denn in wessen Herz die Liebe ist, in dessen Seele ist das Leben, das Leben, das aus Gott ist, und das in der heiligmachenden Gnade, in der Liebe und im Wohlgefallen Gottes an uns besteht, gerade das Leben, zu welchem wir müssen wiedergeboren sein, wenn wir Kinder Gottes, Erben Gottes, Miterben Jesu Christi sein wollen. Diese Versicherung aber, Geliebte! daß in der Liebe das Leben der Gnade in uns ist, das, was uns zu Kindern Gottes macht, giebt uns der heilige Johannes. Er sagt: „Jeder, der liebt, ist aus Gott geboren" . . . und: „wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott bleibt in ihm." Und sagt das ja Jesus selbst: „Wer mich liebt, den wird mein Vater lieben und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen." (Joh. 14, 23.) O selige Wirkung der Liebe, die uns zu wahrhaftigen Wohnungen Gottes macht; das ist in der That keiner Tugend verheißen, das ist das alleinige Vorrecht, der Preis der Liebe. Die Liebe ist es, die uns nicht nur so heldenmüthig macht, daß wir alle Hindernisse der Tugenden überwinden, alle Leiden geduldig ertragen und von Vollkommenheit zu Vollkommenheit schreiten, die Liebe ist es auch, die uns gegen die Sünde schützt; denn vom ersteren sagt die Braut im hohen Liede: „Die Liebe ist stark wie der Tod" (Hohl. 8, 6. 8), und von letzterem sagt der heilige Johannes: „Jeder, der aus Gott geboren ist, thut keine Sünde . . .

und er kann nicht sündigen, weil er aus Gott geboren ist." (1 Joh. 3, 9.) Darum sagt der heilige Augustin auch getrost: „Liebe und thue, was du willst," denn er ist überzeugt, daß, wer liebe, nichts Unrechtes thue. Und wenn du auch deiner Sünden wegen in Furcht sein möchtest, jener Sünden wegen, die du etwa nicht recht erkennest, nach deiner sorgsamen Angst noch nicht genug bereut, noch nicht genug gebüßt haben möchtest, sieh' da die Macht der Liebe, „sie bedeckt viele Sünden," sagt der Apostel Jakobus, die Liebe löscht sie aus, die Liebe ist die Genugthuung dafür, die Liebe reiniget dich von deinen täglichen Schwachheiten und Unvollkommenheiten. „Ihr werden viele Sünden vergeben," sprach Jesus von Magdalena, „weil sie viel geliebt hat." Was soll ich noch vom Werthe der Liebe sagen? Bereichert sie uns nicht mit unendlichen Gnadenschätzen, nach der Verheißung der ewigen Liebe: „Ich liebe, die mich lieben" (Weish. 8, 17); „ich will diejenigen, die mich lieben, bereichern und sie mit Schätzen erfüllen." (Spr. 8, 21.) Und wem ist denn endlich „bereitet, was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und in keines Menschen Herz gekommen ist?" „Denen," sagt der Apostel, „die ihn lieben." (1 Kor. 2, 9.) Deshalb erheben auch die heiligen Väter die Liebe über Alles. „Die Liebe ist ein unermeßlicher Schatz," sagt der heilige Basilius, „wer ihn hat, der ist reich, wer ihn nicht hat, der ist arm." „Die Liebe ist die vortrefflichste Gabe," sagt der heilige Augustin, „sie allein ist es, welche die Kinder des ewigen Reiches von den Kindern des ewigen Verderbens unterscheidet." (De Trinit. l. 15.) „Die Liebe ist die Burg aller Tugenden," sagt er, „die Verheißung des Reiches, die höchste Belohnung der Heiligen im Himmel. In allen Geboten Gottes nimmt die Liebe die vornehmste Stelle ein, ohne sie kann

Gott nichts gefallen, durch sie werden wir ihm wohlgefällig." (Serm. 55. de temp.) Der heilige Prosper aber sagt: „Die Liebe ist der Inbegriff aller guten Handlungen, das Heil der Sitten, das Ziel der göttlichen Gebote, der Tod der Laster, das Leben der Tugenden, die Kraft der Streitenden, die Palme der Siegenden, die Ursache der guten Verdienste, der Lohn der Vollkommenen."

Genug, Geliebte! wir haben nun gesehen, was wir uns von der Liebe für einen Begriff machen müssen sowohl ihrem Wesen als ihrem Werthe nach. Ich erwarte gewiß, daß ihr diesen Unterweisungen von der göttlichen Tugend der Liebe mit allem Eifer beiwohnen werdet. Die Beweggründe der Liebe werde ich in der nächsten Predigt zu entwickeln anfangen; und wie könnte ich das Fest der Geburt Jesu Christi vorübergehen lassen, ohne es gerade zur Fortsetzung dieser Unterweisung von der Liebe zu benützen. Denn wie von dem Feste der Weihnachten schreibt der heilige Johannes: „Dadurch hat sich die Liebe Gottes gegen uns geoffenbaret, daß Gott seinen eingebornen Sohn in die Welt gesandt hat, damit wir durch ihn leben... Lasset uns also Gott lieben, denn er hat uns zuvor geliebt." (Joh. 4, 9. 19.) Ich werde also am kommenden Feste der gnadenreichen Geburt Jesu Christi sogleich in unseren Betrachtungen über die Liebe fortfahren. O welchen lieblichen Stoff dazu bietet uns der Sohn Gottes als Kindlein in der Krippe dar; ich sehe euerer Versammlung entgegen. Nun aber laßt uns Alle recht inbrünstig beten, daß Gott, der ein Gott der Liebe ist, unsere Herzen mit dem Feuer seiner Liebe entzünde, auf daß wir der Liebe empfänglich und durch sie würdig werden des ewigen Lebens. Amen.

II.

Beweggrund zur Liebe Gottes.

„Lasset uns also Gott lieben, weil uns Gott zuvor geliebt hat." (1 Joh. 4, 19.)

Andächtige! Auserwählte!

„Die Liebe aber ist das größte!" das haben wir am Schlusse der am verflossenen Sonntage gehaltenen Betrachtung, der ersten über die göttliche Tugend der Liebe, gehört. Also müssen wir Gott lieben, um selig zu werden. Sollst du noch fragen, warum du Gott lieben mußt? Muß unser Herz sich erst um Beweggründe umsehen, den zu lieben, der allein der Liebe würdig ist? O hätte sich das Menschengeschlecht nicht durch die Sünde von Gott abgewendet, wäre unser Verstand nicht so gar sehr verfinstert worden, wäre unser Herz nicht so voll unordentlicher Begierden und Leidenschaften, wahrhaftig, man dürfte uns nicht erst befehlen, Gott, das höchste Gut zu lieben; wäre die Sünde, wäre die Begierlichkeit nicht, wir bedürften in der That keiner Beweggründe, uns zu dem anzutreiben, was die ganze Seligkeit, das größte Glück, die höchste Ehre und Würde des Menschen ausmacht — uns anzutreiben, Gott zu lieben; wir würden in Betrachtung der unendlichen

Vollkommenheiten Gottes, in der Anbetung seiner Größe und Herrlichkeit, im vertrauten Umgange mit ihm und im Gehorsame seiner Gebote unsere größte Freude, unser einziges Vergnügen, wir würden in Gott den allein würdigen Gegenstand unserer Liebe finden. Aber es ist so; unsere Schwachheit bedarf einer Nachhilfe, unsere Verwachsenheit mit der Erde bedarf kräftiger Hebel, uns zum Himmel emporzurichten. Was sage ich nun, um euch zur Tugend der göttlichen Liebe zu erheben? Was bringe ich für Beweggründe an, um euch zur Liebe Gottes anzutreiben? Ich bin erfreut, Geliebte! und ihr müßt es mit mir sein, heute den ersten und rührendsten Beweggrund zur Liebe Gottes ganz in der Nähe zu haben. In kalter Winternacht liegt im obdachlosen Stalle ein kleines Kind auf wenig Stroh mit ärmlichen Windeln bedeckt. Tretet mit mir hinein in den Stall, Engel des Himmels laden uns ein, heute nach Bethlehem zu gehen, um das neugeborne Kind zu betrachten. Armes, unmündiges Kind, müssen wir rufen, da wir es in solcher Blöße, in solcher Verlassenheit sehen, armes, unmündiges Kind! wer bist du? und warum kommst du? Ihr wisset es, und ich darf es euch nicht erst sagen, wer dieses Kind ist, und warum es komme. Es ist der Heiland der Welt, es ist der Sohn Gottes, Gott selbst ist es, der Himmel und Erde erschaffen, und der dich und mich erschaffen und alle Menschen, und der die Himmel ausgespannt wie ein Zelt, und die Engel kleidet mit ewiger Schönheit. Es will nichts Anderes als deine Liebe, dazu ist es gekommen, dich zu erlösen und selig zu machen. Es redet noch nicht, aber wenn du es betrachtest, und wenn du ihm recht in das Angesicht schauest, und wenn du das Feuer verstehest, das aus seinen holdseligen Augen leuchtet, so spricht und ruft es mit seinem ganzen Wesen, womit es diesen Stall zum Himmel umschafft und diese Krippe zum Throne der Herrlichkeit Gottes: „Gott ist die Liebe,“

und vor diesem Kinde müssen wir niederfallen, es anbeten, und mit Johannes, dem Jünger der Liebe ausrufen und bekennen: „Dadurch hat sich Gottes Liebe gegen uns geoffenbaret, daß Gott seinen eingebornen Sohn in die Welt gesandt, damit wir durch ihn leben.“ Ja, in Betrachtung dieser uns in diesem neugebornen Kinde im Stalle zu Bethlehem geoffenbarten Liebe Gottes, müssen wir ausrufen: „Lasset uns also Gott lieben, weil uns Gott zuerst geliebt hat.“ Erweitert euere Herzen, Geliebteste! fasset es recht auf, was ich euch heute sagen werde, um euch zu bewegen, Gott zu lieben:

Gott ist die Liebe — und daß er uns liebe, hat er uns durch die Sendung seines Sohnes geoffenbaret.

Beweggrund genug, Gott zu lieben, wir mögen hinsehen

I. auf Gott, der uns seine Liebe bewiesen, oder

II. auf seinen Sohn, durch den er sie uns bewiesen, oder

III. auf uns selbst, denen er seine Liebe bewiesen hat.

O heiligstes, göttliches Kind, das wir als den Sohn Gottes und unseren Herrn und Heiland in der Krippe anbeten, erwärme jetzt mit einem Hauche deiner göttlichen Liebe, das in deinem Herzen brennt, unsere Herzen, damit wir in dieser Betrachtung vom Feuer der göttlichen Liebe entzündet, nie aufhören, Gott zu lieben. Ich fahre fort in deinem allerheiligsten Namen, o heiligstes Jesukind!

I. Theil.

Gott ist die Liebe — das ist dasselbe, als wenn ich sage: Gott ist das höchste, vollkommenste, in sich selbst liebens-

würdigste Wesen. Ich werde nicht erst alle Dinge in der Welt, alle Vorzüge, alle Eigenschaften, alle Schönheiten derselben aufzählen, um durch ihre Vergleichung mit Gott euch selbst urtheilen zu lassen, daß sie vor dem höchsten Gute, das Gott ist, verschwinden; denn ihr wisset ja ohne diesen Vergleich, daß nur Gott allein Alles in sich vereiniget, was gut, was vollkommen, was ewig, was wahr, was schön — was allein liebenswürdig ist. Umgehen wir also alle erschaffenen Dinge, sehen wir auf geistige Güter, sie sind Weisheit, Kenntnisse, Wissenschaft, Heiligkeit, Gerechtigkeit, sie sind — aber was ich auch immer noch für geistige Kräfte und Vollkommenheiten nennen möchte, alle, alle besitzt sie Gott in vollkommenster Weise, und besitzt sie aus und durch sich selbst, er hat sie als sein Eigenthum. Gott hat und besitzt nicht nur die Weisheit, er ist die Weisheit selbst, er hat und besitzt nicht nur Wissenschaft und Erkenntniß, er ist das Wissen und Erkennen selbst; er ist nicht nur heilig und gerecht, er ist die Heiligkeit und Gerechtigkeit selbst; er hat und besitzt nicht nur Macht und Stärke und Schönheit und Güte und Barmherzigkeit, er ist die Macht und die Stärke und die Schönheit und die Güte und die Barmherzigkeit selbst. Käme ein Seliger vom Himmel zu uns, der die Herrlichkeit Gottes gesehen, und sollte er uns sagen, was Gott ist, und sollte von all seinen Vollkommenheiten zu uns reden, er würde es nicht mit vielen Worten vollbringen, er würde seine Hände an's Herz drücken, seine Augen zum Himmel erheben und rufen, mit einer Stimme rufen, die uns das Herz schmelzen machte, die Mark und Beine wie Feuer durchführe: „Brüder! Gott ist die Liebe!“ Kein Wunder also, wenn so viele Gerechte, so viele Heilige durch die Betrachtung der Vollkommenheit Gottes allein zur inbrünstigsten und feurigsten Liebe zu Gott hingerissen, Alles um sich vergaßen und ausriefen, wie der heilige Franziskus: „Mein Gott und Alles!“

oder wie der heilige Augustin: „O unerschaffene Liebe, warum habe ich dich so spät kennen gelernt, so spät angefangen, dich zu lieben!“

Und diese Liebe, die Gott ist, und Gott, sage ich, der die Liebe ist, hat uns geliebt, liebt uns und will uns in Ewigkeit lieben. Wenn bei diesem Gedanken unser Herz unempfindlich gegen Gott bleiben könnte, wenn es bei diesem Gedanken keinen Funken des heiligen Feuers der Liebe empfände, dann wäre es gänzlich erstorben. Fassen wir ihn noch einmal diesen Gedanken: Und diese Liebe, die Gott ist, und Gott, der die Liebe ist, hat uns geliebt. Seit wie lange liebt uns die Liebe? Die Ersten, die uns auf dieser Welt geliebt haben, waren unsere Eltern; aber sie haben uns nicht eher geliebt, als bis sie uns an ihrem Herzen, auf ihren Armen getragen haben; Gott aber liebte uns, ehe wir noch das Dasein hatten. Es waren unsere Väter und Mütter noch nicht auf der Erde, und Gott, die Liebe, liebte uns schon; es war die Welt noch nicht erschaffen, und Gott, die Liebe, liebte uns schon. Und wie lange liebte uns Gott vor Erschaffung der Welt? Tausend Jahre oder viele Jahrtausende? Reden wir von keiner Zeit, da keine Zeit war: „Gott liebte uns,“ sagt der heilige Franz von Sales, „als er anfing, Gott zu sein, und wann fing er an, Gott zu sein? — nimmer, er ist von Ewigkeit; er hat dich also von Ewigkeit her geliebt;“ er liebt dich, seit er Gott, seit er die Liebe ist. Darum spricht er durch den Mund des Propheten Jeremias (31, 3): „Mit ewiger Liebe liebe ich dich, darum erbarme ich mich deiner und habe dich zu mir gezogen.“ Diese ewige Liebe, womit uns Gott geliebt hat, ist der Grund unserer Erschaffung, unserer Erlösung und unserer Heiligung. Gott, die Liebe, liebte uns von Ewigkeit, darum hat er uns so vielen tausend möglichen Geschöpfen, die er erschaffen könnte,

aber nicht erschaffen wird, vorgezogen und hat uns erschaffen; und hat uns wieder aus unzähligen Geschöpfen, die entweder keine Vernunft oder weder Vernunft noch Leben haben, auserkoren, und hat uns zu vernünftigen Menschen geschaffen, und hat uns alle jene herrlichen Gaben des Leibes und des Geistes verliehen, wodurch er den Menschen auszeichnen und fähig machen wollte, ihn zu erkennen, ihm zu dienen, ihn zu lieben und in ihm selig zu werden. Gott, die Liebe, liebte uns von Ewigkeit, und hat uns in dieser Liebe zu uns auch schon von Ewigkeit her alle jene Gnadenschätze bereitet, die er uns geben wird, wenn wir ihn lieben; von Ewigkeit her hat er uns auch schon jene ewige Glorie bereitet, womit er uns nach diesem Leben umgeben wird. Kein Wunder, wenn die heilige Agnes ausgerufen hat, da sie diese ewige Liebe Gottes zu ihr betrachtete: „Da mein Gott mich zuerst geliebt hat, so ist es billig, daß ich Gott allein mein ganzes Herz opfere.“ Und wir sollen ihn nicht wieder lieben? Sollte ich noch alle übrigen Wohlthaten anführen, womit uns Gott überhäuft hat? Hat er nicht unsertwegen die Welt erschaffen und uns das unermeßliche Reich seiner Schöpfung zum Erbtheil verschrieben? Hat er nicht unsertwegen den unermeßlichen Reichthum der Fruchtbarkeit auf die Erde ausgegossen und ihr jene Schönheit gegeben, die uns erfreut, und ihren Thieren, Pflanzen und Früchten jene Mannigfaltigkeit, die uns erquickt? Und dennoch sollte Gott der Letzte in unserer Liebe sein, obgleich er uns mit solchen Wohlthaten überhäuft? Seht da ein armes Kind eines armen Vaters und nehmt euch ein Beispiel daran. Der Vater ist ein Bettler und sucht sein Brod vor der Thüre seines Nächsten. Sein Kind geht mit ihm; es ist schlecht gekleidet; es ist kalter Winter, der Hunger nagt in seinen Eingeweiden — der Vater hat kein Kleid für sein frierendes Kind; er hat kein Brod für dessen Hunger; das Kind ist müde, halb erstarrt vor Kälte, aber der Vater treibt es dennoch

an, weiter zu gehen, damit sie nach Hause kommen, wo sie einen leeren Brodkasten finden, und eine kalte Stube, und nur ein wenig Stroh für ihr Nachtlager. Und doch hat dieses Kind seinen Vater lieb, es hat nichts von seinem Vater empfangen als Armuth, Elend und Noth, und doch hat es seinen Vater lieb — rührende Liebe! aber auch lehrreiche Liebe! Der arme Bettler hat Kinder, und er giebt ihnen nichts, als das Brod der Trübsal und der Schmerzen, aber — weil er ihr Vater ist, lieben sie ihn! Großer Gott, du bist auch unser Vater, und dazu noch ein allmächtiger Gott, und deine Liebe zu uns ist so lange, als du Gott bist, von Ewigkeit, und deine Liebe ist so groß, als deine Macht; und Alles, was deine Liebe für unser Bestes auch nur ersinnen kann, das schafft uns deine Macht, und wir sollen dich nicht lieben? Laßt euer Herz sprechen, Geliebte! Hat es noch einen Funken von Dankbarkeit, so muß es Gott wieder lieben, Gott, der die Liebe ist, der es bei dem, daß er uns erschaffen hat und uns mit so unzähligen Wohlthaten überhäuft, nicht bewenden ließ. Längst waren die Menschen seiner Gaben unwürdig, längst hatten sie es verdient, sie entweder ganz von der Erde zu vertilgen, oder sie auf ewig zu verwerfen, sich ihnen zu entziehen und sie ihrem Elende zu überlassen; allein — Gott ist die Liebe — er hat ein neues Werk der Liebe gethan, er will die Menschen selbst noch in einem höheren Grade seine Kinder nennen, als sie es zuvor waren, und hat seinen Sohn gesendet.

II. Theil.

Gott ist die Liebe, und daß er uns liebe, hat er uns durch die Sendung seines Sohnes geoffenbart. Johannes konnte dies Wort: „Gott ist die Liebe“ auf vielfache Weise erörtern. Er konnte auf die ganze Schöpfung hinweisen; denn Himmel, Erd' und Meere verkünden Gottes Liebe;

er konnte alle Wohlthaten aufzählen, womit Gott die Menschen überhäuft; aber er sieht davon ab, was allein schon Gott als die Liebe prediget, ein ganz anderes Schauspiel beschäftiget seinen Geist, und nimmt sein ganzes Herz in Anspruch; er denkt allein an die Menschwerdung und Geburt des Sohnes Gottes und sagt: „Dadurch hat Gottes Liebe gegen uns sich geoffenbaret, daß Gott seinen eingebornen Sohn in die Welt gesandt, damit wir durch ihn leben." Und er wiederholt es und sagt: „Darin besteht diese Liebe nicht, daß wir Gott geliebt, sondern daß er uns zuvor geliebt, und seinen Sohn gesandt hat zur Vergebung für unsere Sünden." Das ist der Liebe Uebermaß. Als die Menschheit durch die Sünde gefallen, und sich in das ewige Verderben gestürzt hatte, konnte sie Gott demselben anheimgegeben lassen; er that es nicht, und das ist schon der Liebe Fülle, daß sich Gott erbarmte. Und welche Mittel standen ihm nicht zu Gebote, die Menschheit wieder zurückzubringen! Konnte er es nicht durch seine Schöpfung selbst? „Sein unsichtbares Wesen, seine ewige Kraft und Gottheit wird ja seit der Schöpfung der Welt durch die Betrachtung seiner Werke geschaut," sagt der Apostel Paulus. (Röm. 1, 20.) Dieser konnte sich Gott bedienen, die Menschen zu seiner Erkenntniß zu bringen. Oder konnte er nicht einen Menschen erwecken, seinen Geist auf ihn legen, und durch diesen die Welt belehren und erleuchten lassen? Oder wenn die Welt eines überirdischen Wesens benöthiget war, so sende einen deiner Engel, großer Gott! Zehntausendmal zehntausend stehen zu deinen Befehlen, laß dieser Einen in das Fleisch der Menschen kleiden. So können nur Menschen denken, die nicht wissen, was die Liebe ist, die immer karg im Geben sind, und wenn sie Alles geben, das Beste doch für sich behalten. Gott ist die Liebe, er beschränkt sie nicht, er giebt Alles, was er hat, er giebt sich

selbst. Sieh', von Ewigkeit sah Gott den Fall der Menschen voraus, noch ehe er den Menschen schuf. Da hielt Gott Rath, wie uns Isaias dies Geheimniß der Liebe vorstellt, und im ewigen Rathe sprach der Vater mit dem Sohne und dem heiligen Geiste: „Wen schicke ich, und wer wird uns gehen?" O unbegreifliches Geheimniß der Liebe! Der Sohn, der Eingeborne des Vaters, Licht vom Lichte, Gott von Gott, er spricht: „Ecce ego, mitte me! Sieh', ich, ich gehe, schicke mich." Und der Prophet setzt hinzu: „Oblatus est, quia ipse voluit. Er ist geopfert worden, weil er selbst gewollt hat." Und Gott hat seinen eingebornen Sohn gesendet. Beugen wir die Kniee, Geliebte! „Und das Wort ist Fleisch geworden, und hat in uns gewohnet." Heute feiern wir dieses Opfer der Liebe; als neugebornes Kind liegt der Sohn Gottes in der Krippe und spricht, wie der Apostel mit dem Propheten sagt, bei seinem Eintritt in die Welt: „Opfer und Gaben hast du nicht gewollt, aber einen Leib hast du mir gegeben. . . sieh', ich komme, deinen Willen zu erfüllen." (Hebr. 10, 5. 9.) Wer begreift diese Liebe des Vaters und des Sohnes gegen uns! „Der seines eigenen Sohnes nicht geschont hat," ruft der Apostel, „wie sollte er uns nicht Alles in seinem Sohne geschenkt haben?" (Röm. 8, 32.) Welch eine großmüthige Liebe! der Allmächtige gab uns Alles, was er konnte, der Allweise gab uns Alles, was er wußte, der Allreiche gab uns Alles, was er hatte. Was konnte uns Gott mehr geben, als seinen eingebornen Sohn — fühlt ihr diese Liebe? Da uns Gott seine Liebe zu uns offenbaren will, erschöpft er seine Allmacht, er giebt uns den, der gleicher Wesenheit mit ihm ist, Gott von Gott, denn es ist das Wort, das im Anfange bei Gott war, und Gott war; da uns Gott seine Liebe gegen uns offenbaren will, erschöpft er seine Weisheit, denn er wußte uns nicht mehr zu geben,

als seinen Sohn; er wollte uns das Beste geben; Alles außer sich sah er als minder gut, er sah seinen Sohn, er sah ihn sich gleich, also als ein Gut, über welches er selbst kein besseres kannte, denn er sah in seinem Sohne sich selbst, und — gab ihn uns, sich selbst gab er in ihm. Da uns Gott seine Liebe offenbaren wollte, erschöpfte er seinen Reichthum — welch ein Reichthum liegt ihm nicht zu Gebote, aber Alles genügte ihm nicht, da es darauf ankam, uns seine Liebe zu bezeigen, er gab uns seinen eingebornen Sohn! und dieser hat sich selbst erniedriget, und hat „die Gestalt eines Knechtes angenommen, und ist in seinem Wandel wie ein Mensch erfunden worden.“ (Phil. 2, 7.) Als einen Menschen, uns in Allem gleich, die Sünde ausgenommen, hat Gott seinen Sohn gesendet, und warum? damit er für uns leide und sein Blut vergieße. So war es, großer Gott! deiner Liebe noch nicht genug, uns deinen Sohn zu senden, damit er uns in solcher Erniedrigung zu deiner Kenntniß brächte; so war es deiner Liebe nicht genug, daß er für uns die Armuth seiner Geburt, seine Kindesthränen auf hartem Lager im kalten Stalle, seinen mühevollen Wandel auf Erden, seine Nachtwachen und Gebete opferte! damit wir leben und Versöhnung für unsere Sünden haben, sollte er auch sterben, und zwar unter ausgesuchten Martern sterben — am Kreuze sterben. Als würden wir noch immer zweifeln, ob Gott uns liebe, wenn wir auch die Sendung seines Sohnes erkennen, gab er ihn auch dem Tode hin, damit wir keinen Zweifel hätten, er liebe uns auf eine unaussprechliche Weise. Nach dem heiligen Paulus stellte der Vater seinem Sohne in jenem ewigen Rathe seine Herrlichkeit vor, die er bei ihm habe; von der anderen Seite aber das Kreuz und die Schmach, die er erdulden müsse, wenn er Mensch werden und auf die Erde niedersteigen wolle — der Sohn betrachtet hier seine Herrlichkeit, da das Kreuz, und zwischen beiden sieht er die Men-

schen von der Gerechtigkeit Gottes als Verbrecher zur ewigen Verwerfung verurtheilt — und er wählt das Kreuz und die Schmach, um für uns zu sterben. „Proposito sibi gaudio sustinuit crucem, es ward ihm die Herrlichkeit vorgehalten, und er nahm das Kreuz.“ O Liebe, wer begreift deine Liebe! Mit Recht ruft der heilige Laurentius Justinian aus: „Die Weisheit ist aus überschwenglicher Liebe thöricht geworden.“ Mein Gott läßt sich kreuzigen, und bloß weil er mich liebt. Was liegt nunmehr Ungereimtes in dem Ausrufe der heiligen Magdalena von Pazzis, als sie, ein Kruzifixbild in der Hand, gesprochen: „Ja, mein Gott! du bist ein Thor vor Liebe. Ich sage es, mein Gott! und werde es allezeit sagen: du bist ein Thor vor Liebe!“ Ja, der heilige Thomas von Aquin sagt: „Gott hat den Menschen so sehr geliebet, als wenn der Mensch Gott seines Gottes wäre, und als wenn Gott nicht glückselig sein könnte, wenn nicht auch der Mensch glückselig wäre.“ Kein Wunder, wenn es den Heiden unglaublich vorkam, daß Gott seinen eingebornen Sohn dahingab, daß Viele es für eine Thorheit hielten, daß der Urheber des Lebens für die Menschen sterben sollte, daß Gott aus Liebe zu den Menschen Mensch werden und am Kreuze sterben wollte. Kein Wunder aber auch, daß so Viele in Betrachtung dieser Liebe Gottes zu uns Alles verließen, um Gott allein anzuhangen und sich ihm ohne Vorbehalt zu ergeben. Warum versetzt uns denn die Standhaftigkeit so vieler Märtyrer in Erstaunen, die es für ein Glück, für ihre Ehre hielten, ihr Leben unter den größten Martern zu opfern, warum bewundern wir so viele Jünglinge und Jungfrauen, die alle Verbindung mit der Welt ausschlagen, und keine andere Vermählung suchen, als jene mit ihrem Herrn und Erlöser; warum begreifen wir jene Strenge der Bekenner und heiligen Büßer nicht, welche

sich alle Genüsse des Lebens versagten, und sich mit den schärfsten Werkzeugen der Buße bewaffneten und sich selbst zu den strengsten Züchtigungen ihres Leibes, zur immerwährenden Kreuzigung ihres Fleisches verurtheilten? Sie hatten die Liebe Gottes vor Augen, sie begriffen diese Liebe, diese Liebe war der Maßstab der ihrigen gegen Gott. Erstaunen müssen wir vielmehr über uns selbst, daß wir von einer solchen Liebe Gottes zu uns hören können, und ihn nicht wieder lieben, oder weniger lieben, als wir es sollten; entsetzen müssen wir uns über uns selbst, daß wir bei einer solchen Liebe Gottes gegen uns ungerührt bleiben, und Gott selbst noch beleidigen können. Wer sind wir denn, daß wir die Liebe Gottes so geringe achten? Muß uns nicht vielmehr der Hinblick auf uns selbst, denen Gott seine Liebe erwiesen hat, noch mehr zur Liebe ermahnen und bewegen?

III. Theil.

„Was ist der Mensch, daß du ihn so groß achtest, o Gott! und daß du dein Herz zu ihm neigest," müssen wir mit Job (7, 17) ausrufen. Es läßt sich begreifen, daß man dem sein Herz zuwendet, an dem wir liebenswürdige Eigenschaften finden; es läßt sich begreifen, daß wir denjenigen für uns zu gewinnen suchen, von dem wir irgend einen Nutzen zu erwarten haben; es läßt sich begreifen, daß wir denjenigen lieben, der uns wieder liebt; aber von diesen drei Ursachen, aus welchen die Liebe ihren Ursprung nehmen kann, finden wir bei uns Menschen, denen Gott seine Liebe erwiesen hat, und sie immer erweist, nicht eine einzige, vielmehr das Gegentheil. Was konnte Gott von uns für einen Nutzen erwarten, daß er uns seine Liebe zuwendete? Bedarf Gott unser? Können wir zu seiner Seligkeit etwas hinzusetzen oder von derselben etwas wegnehmen? Da uns also

Gott seine Liebe erwies, that er es auf die uneigennützigste Weise, nicht sich, sondern uns glückselig zu machen. Oder fand Gott an den Menschen etwas Liebenswürdiges? Wer waren denn die Menschen, da ihnen Gott seine Liebe zuwendete? Ach, Geliebte! es war nicht nur nichts an uns, was Gott seiner Liebe werth finden konnte, sondern vielmehr Alles, weswegen er uns verabscheuen und hassen mußte. Die Sünde war an den Menschen, und diese mußte sie zum Gegenstande der Verabscheuung vor Gott machen; nicht nur die allgemeine Sündenschuld lastete auf dem Menschengeschlechte, Jeder für sich hatte seine eigenen Sünden, und wenn Gott die Menschen ansah, sah er nur lasterhafte, nur des ewigen Todes schuldige Verbrecher. Liebten ihn etwa die Menschen? ehrten sie ihn? dienten sie ihm? Nein — im Gegentheile, sie waren Gottes Feinde, sie hatten sich von Gott ab- und den Geschöpfen zugewendet, diese hatten sie zu ihren Gottheiten gemacht, diesen streuten sie Weihrauch, diese beteten sie an und hatten in diesen ihren Götzen, so viel an ihnen war, den wahren Gott verläugnet, ja vernichtet, und den Fürsten der Finsterniß, den Teufel, als Gott ausgerufen und auf den Thron gesetzt. O unbegreifliche Liebe! Und zu diesen Menschen neigte Gott sein Herz, und für diese Menschen sendete Gott seinen Sohn, und für diese Menschen ließ er ihn am Kreuze sterben! Hören wir den heiligen Paulus, der uns gerade von dieser Seite die Liebe Gottes recht an's Herz legen will. „Christus ist ja für uns Gottlose gestorben, da wir noch elend waren;“ da also das allgemeine Sündenelend auf uns lastete, da wir nicht nur gar kein Verdienst, vielmehr nur die größte Schuld hatten, und der ewigen Strafe zugesagt waren, erbarmte sich Gott über uns, und hat uns seinen Sohn gesendet, daß er für uns sterbe. „Es ist möglich,“ sagt der Apostel, „daß sich Jemand entschließen könnte, für einen Wohlthäter zu

sterben, weiter erstreckt sich die Großmuth der Menschen nicht, für einen gewöhnlichen Menschen, der kein besonderes Verdienst hat, wird kaum Jemand sterben." Waren wir aber Wohlthäter, d. i. hatten wir etwa besondere Verdienste, daß der Sohn Gottes für uns sterben wollte? Nicht nur das nicht, wir hatten nicht einmal das Gute gethan, das wir thun sollten, wir waren Sünder, wir waren Feinde Gottes. O so erkennet die Liebe Gottes zu uns: „Gott beweiset seine Liebe gegen uns," sagt der Apostel, „dadurch, daß Christus für uns gestorben ist zur Zeit, da wir noch Sünder waren . . . daß wir mit Gott versöhnet wurden, da wir noch Feinde waren." (Röm. 5, 6—10.) „Es hat Gott gefallen," sagt er, „in Christo Jesu alle Fülle wohnen zu lassen, d. i. seinen Sohn in der Menschennatur zu senden, um durch ihn Alles mit sich zu versöhnen, da wir ihm noch entfremdet und feindlich gesinnet waren durch böse Werke." (Kol. 1, 20. 21.) O unbegreifliche Liebe, und wir sollten Gott nicht wieder lieben? Nicht nur, Geliebte! daß Gott sich von uns nicht abwendete, als er den Gräuel der Sünde an uns sah, es schien, daß gerade mit der Sünde und mit unserer Strafwürdigkeit seine Liebe zu uns wuchs, denn der Apostel schreibt: „Als aber das Maß der Sünde voll war, da ist die Gnade noch weit überschwenglicher geworden." (Röm. 5, 20.) Ueberschwenglich wurde die Gnade, als die Sünde überschwenglich wurde, weil sich Gottes Liebe nicht damit begnügte, daß sie allen Sündern und jedem Sünder alle Sünden und jede Sünde verzieh, sondern uns auch noch bis zum Erstaunen mit einem Ueberflusse von Gnaden, Geschenken und mit einer Herrlichkeit überhäufte, die dann erst offenbar werden wird, wenn es erscheinen wird, was wir durch die Gnade in Christo als Erben des ewigen Lebens sind. (1 Joh. 3, 2.) Darum sagt auch der heilige

Petrus: „Er hat uns alle Güter, die seine göttliche Kraft wirken konnte, und die zum Leben und zur Gottseligkeit dienen, geschenkt.“ (2 Pet. 1, 3.) Uns, Geliebte! hat er alle Güter seiner göttlichen Kraft geschenkt, uns, die wir Sünder, die wir seine Feinde waren. Und ich setze hinzu, die wir auch Undankbare sind. Wir sollten meinen, Gott habe den Menschen seine Liebe zugewendet, weil sie ihm dankbar dafür sein würden, weil sie ihn wenigstens dann lieben werden, wenn er sie zuerst liebe. Nein — Gott sah es vielmehr voraus, wie unwürdig so viele Tausend und Tausend sein würden, er sah es voraus, wie wir unser Dasein auf Erden, die Kräfte, die er uns zutheilte, die Gnaden, die er uns zufließen lasse, die Erbarmungen, womit er uns in seine Arme schließe, wie wir das Alles geringschätzen, und statt es zu seinem Dienste, zu seiner Ehre, zu seiner Liebe anzuwenden, es zur Entehrung seiner Majestät, zur Uebertretung seiner Gebote, zu Sünden und Lastern ohne Zahl mißbrauchen werden; und dennoch erschuf er uns, und dennoch sendete er uns seinen Sohn, und dennoch erhält er uns, bewahrt uns wie seinen Augapfel, ist langmüthig und gütig, und vergiebt uns millionenmal mit der Liebe, die kein Vater zu seinen Kindern hat, und streckt seine Arme nach uns aus mit einer Zärtlichkeit, die kein Mutterherz zu ihren Kleinen hat. O unbegreifliche Liebe! Gestehen wir es, Geliebte! einer solchen Liebe gegenüber hätte uns nicht längst die Sonne nicht mehr bescheinen, die Erde nicht mehr tragen sollen? wir sind dem Abgrunde der Hölle zugeeilt, und Gott hielt uns zurück; „totus eram in morte et totum me resuscitasti, ich bin schon ganz im Tode gewesen, und du hast mich wieder aufgerichtet,“ müssen wir mit dem heiligen Augustin ausrufen. „So erkenne es denn daraus, wie sehr dich Gott liebe,“ setzt er hinzu, „er wollte dich lieber leben, als zu Grunde gehen lassen. Und

du verachtest und beleidigest den, der dich mehr liebt, als du dich selber liebst; denn er will, daß du lebest, da du verlangst, zu Grunde zu gehen; du willst durch Sündigen zu Grunde gehen, er will durch Lieben dich am Leben erhalten. O thörichter, undankbarer Mensch, du willst Gott nicht einmal darin beistimmen, daß er sich deiner erbarme.“ Du ringest mit Gott um dein Verderben, und Gott ringt mit dir, vielmehr seine Liebe ringt mit dir um dein Heil und dein Leben!

Ich habe euch nun den ersten und kräftigsten Beweggrund zur göttlichen Tugend der Liebe, der Liebe zu Gott, nahegelegt. Gott ist die Liebe, und daß er uns liebe, hat er in der Sendung seines Sohnes geoffenbaret, Beweggrund genug, daß wir Gott wieder lieben, wir mögen hinsehen auf Gott, der uns seine Liebe geoffenbaret, er ist ja die Liebe, das vollkommenste Wesen; oder wir mögen hinsehen auf den, durch welchen uns Gott seine Liebe geoffenbaret hat, er ist ja sein eingeborner Sohn selbst, in ihm hat uns Gott Alles geschenkt; oder wir mögen hinsehen auf die, denen er seine Liebe geoffenbaret hat, und das sind wir, armselige Menschen, durchaus keiner Liebe würdig. Was werdet ihr nun bei dieser Betrachtung gedacht und empfunden haben? Ich zweifle nicht, ihr werdet es öfter als einmal empfunden haben, daß euer Herz zur Liebe Gottes sich aufmachen will; o unser Herz, es ist ja zur Liebe Gottes erschaffen, es liegt ihm so nahe, Gott zu lieben, es ruft uns mehr als einmal zu: „Laß mich Gott lieben, der dich zuerst geliebt hat, laß mich Gott lieben, der mich allein ersättigen kann, laß mich Gott lieben, der dir so unendlich viele Wohlthaten erwiesen hat.“ Lassen wir unserem Herzen diese Liebe, ersättigen wir es heute recht mit dem Anschauen der Liebe, die als Kindlein in der Krippe liegt. Wenn du den Sohn Gottes als Kind in der Krippe liegen siehst, so arm und niedrig,

wenn du den Eingebornen des Vaters in deinem Fleische, in deiner Menschennatur im Stalle zu Bethlehem betrachtest, und wenn du es fragest: „Kindlein, wer bist du, Kindlein, wie kommst du daher?" und es dir in deiner Seele drinnen antwortet: „Ich bin der Sohn Gottes, ich habe meine Herrlichkeit beim Vater verlassen, um dich zu derselben zu erheben; die Liebe zu dir hat mich zum Kindlein im Stalle gemacht, die Liebe zu dir wird mich noch zum Opfer am Kreuze machen;" o da mag eines Jeden Herz weit und weich werden, da mag ein jedes Herz die Liebe Gottes zu uns erkennen, da mag ein jedes Herz rufen: Kindlein, ich liebe dich, ich will Gott wieder lieben, der mich zuerst und so sehr geliebt hat. Gehe aber von der Krippe auch zugleich zum Kreuze, darum trägt das Kindlein ein Kreuz in der Hand; und wenn du da nicht niedersinkest und anbetest, und wenn da dein Herz nicht noch mehr sich erweitert, wenn du da die Liebe Gottes nicht erkennest, wo sie für dich verblutet, so bist du kein Mensch mehr, und bist es nicht werth, daß ein Herz in deiner Brust schlägt, nicht werth, daß dich die Sonne bescheine, nicht werth — höre auf, höre auf, rufst du mir zu, ich liebe, ich will Gott lieben, der mich zuvor geliebt hat. Willst du das? O so hat Gottes Gnade dein Herz heimgesucht, Christus ist in dir geboren — und ich habe nichts mehr zu sagen, denn wenn du liebst, so redet die Liebe zu dir, und ich darf schweigen. Amen.

III.

Fernere Beweggründe zur Liebe Gottes:

Pflicht, Dankbarkeit, Nutzen.

„Du sollst Gott deinen Herrn lieben . . . das ist das erste und größte Gebot." (Matth. 22, 37.)

Andächtige! Auserwählte!

Zu dieser Hochzeit, Geliebte! sind wir auch eingeladen; und es kommt nur auf uns an, ob wir, als die geladenen Gäste, kommen und kosten wollen von dem wunderbaren Weine, den der Herr aus Wasser bereitet hat. Zu welcher Hochzeit? möchtet ihr fragen. Zu derjenigen zu Kana in Galiläa. Aber wie können wir denn bei dieser Hochzeit erscheinen? Wie von diesem Weine trinken? Täuschen wir uns nicht, Geliebte! diese Hochzeit, von der im heutigen Evangelium die Rede ist, hat eine höhere Bedeutung, als es dem ersten Anscheine nach sich absehen läßt. Bloß den Gesetzen des Anstandes nachzukommen, bloß eine leibliche Verwandtschaft anzuerkennen, wie Einige meinen, erschien Jesus nicht bei dieser Hochzeit; ebenso wenig half er dem Mangel an Wein in der Absicht ab, die Verlegenheit des Brautpaares zu decken, oder den Gästen den weiteren Genuß des Weines zu sichern, nachdem sie, wie aus dem Wort-

laute des evangelischen Textes hervorgeht, ohnehin schon sich gütlich gethan hatten. Eine höhere Bedeutung hatte also diese Hochzeit, bei der Jesus sein erstes Wunder wirken wollte, in den Augen Jesu selbst, und sollte sie auch in unseren Augen haben. Jesus wollte bei einer Hochzeit, und diese zu Kanaan kam ihm eben gelegen, zuerst die Aufmerksamkeit der Juden auf sich wenden und sie an den Ausspruch bei Ezech. 16, 18 erinnern: „Sieh', die Zeit zu werben ist da; ich bin mit dir in den Ehebund getreten, du bist mein eigen geworden." Und in der That, Geliebte! spricht die heilige Schrift das wechselseitige Verhältniß zwischen Gott und den Menschen mehrfach in dem Bilde der Ehe, der Verlobung, der Liebe zwischen Bräutigam und Braut aus. „Ich will mich mit dir ewig vermählen," spricht der Herr der Heerschaaren bei dem Propheten Oseas 2, 19, da er von seiner Offenbarung an das auserwählte Volk spricht. „Der Herr hat dich, als ein verlassenes und verworfenes Weib, zu sich berufen, spricht dein Gott," sagt Isai. 54, 6. Und sieh', diese Vermählung hat Gott mit der Menschheit gefeiert, da er seinen eingebornen Sohn im Fleische gesendet hat. Da hat er sich, o wer begreift dieses Geheimniß der Liebe! das menschliche Geschlecht zur Ehe genommen, und ist mit demselben einen heiligen, himmlischen Bund eingegangen. Jesus selbst ist der Bräutigam, du, du o christliche Seele! o daß du dieses Wort begreifen möchtest, du bist seine Braut, wie auch der heilige Paulus andeutet, da er von denen, die er zum Glauben an Christum gebracht hat, sagt: „Ich habe euch als eine keusche Jungfrau dem einen Manne Christus vermählt." (2 Kor. 11, 2.) Das ist also dieser Hochzeit zu Kana hohe Bedeutung — unsere geistige Verbindung mit Gott durch Jesum Christum. Zu dieser Hochzeit schickte sich eben der süße wunderbare Wein, die Verwandlung des leeren, geschmacklosen Wassers, nämlich

der Leerheit und Geschmacklosigkeit des menschlichen Geschlechtes, in Wein, d. i. in Annehmlichkeit und Wohlgefallen vor Gott. Zu dieser Hochzeit sind wir geladen, Geliebte! von diesem Weine sollen wir trinken — er ist die Liebe, die Gott uns in unendlicher Gnade zubringt; denn die heilige Schrift gebraucht die erhabensten Ausdrücke, um die Sehnsucht des göttlichen Herzens nach der Liebe der Menschenseele darzustellen. Werdet ihr diese Verbindung mit Gott verschmähen? Werdet ihr seine Liebe zurückweisen? O ich habe in den zwei vergangenen Predigten von der Liebe Gottes noch viel zu wenig gesagt, um euch zur Liebe zu bewegen. Ach, warum bedarf der Mensch so vieler Beweggründe, um geneigt zu werden, Gott, der die Liebe ist, also — die Liebe selbst zu lieben! Ich will also noch einmal ansetzen, ich will euere Herzen bestürmen, sie für die Liebe Gottes zu gewinnen; es sind

die letzten Beweggründe zur Liebe,

die ich heute vorbringen werde;

I. Pflicht,
II. Dankbarkeit, und
III. Nutzen der Liebe.

O Herr! laß uns in dieser Betrachtung kosten, wie süß der wunderbare Wein ist, den du uns in der Liebe bereitet hast.

I. Theil.

„Höre, Israel!“ sagt Gott der Herr, „du sollst den Herrn deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus allen deinen Kräften“ (5 Mos. 6, 5.) Es ist also Gottes erklärter Wille, es ist sein Befehl, daß wir ihn lieben, es ist uns also die Liebe Gottes zur Pflicht gemacht. Gott läßt seinen Befehl, ihn zu lieben,

wiederholen, und läßt durch seinen Diener Moses verkünden: „Und nun Israel, was verlangt der Herr, dein Gott, von dir, als daß du den Herrn, deinen Gott, fürchtest, auf seinen Wegen wandelst, und ihn liebest . . .“ Ebend. 10, 12.) Als Josua seinem Ende nahe war, rief er noch ganz Israel zusammen, und was hatte er ihnen noch zu sagen? Er wollte ihnen noch das Gebot der Liebe einschärfen: „Gehet hin in das Land eueres Besitzes,“ sprach er, „doch so, daß ihr genau beobachtet und durch die That erfüllet das Gebot und Gesetz, das euch geboten ist.“ Und was ist dieses für ein Gebot und Gesetz? „Daß ihr liebet den Herrn, eueren Gott.“ . . . . So wird denn die Liebe zu Gott dreimal feierlich als ein Gesetz verkündet, das einen Jeden, der an den Verheißungen Gottes Theil haben will, verpflichtet, es zu halten, also verpflichtet, Gott zu lieben. Soll vielleicht dieses Gesetz, Gott zu lieben, nur die Israeliten verpflichtet haben? Hieße das nicht, alle übrigen Menschen einer Pflicht entheben, die gerade ihr Glück, ihre höchste Würde, ihren trostreichsten Vorzug vor allen übrigen Geschöpfen ausmacht? Allein wir sollten wissen, daß auch wir die süße Pflicht haben, Gott zu lieben. Jesus Christus hat diese unsere Verpflichtung ausgesprochen. Gefragt, welches das erste und größte Gebot sei, gab er zur Antwort: „Du sollst den Herrn deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, und aus deinem ganzen Gemüthe, das ist das erste und größte Gebot.“ Wir haben also die Pflicht, Gott zu lieben. O erkennet doch in dieser Pflicht, in diesem Befehle Gottes, ihn zu lieben, Gottes Güte und Gnade! Wäre es nicht schon eine große Gnade gewesen, wenn er es uns nur erlaubt hätte, ihn lieben zu dürfen? Gott befiehlt es uns aber, ihn zu lieben. Worüber soll man da mehr erstaunen: Darüber, daß Gott, der

die unendliche Glückseligkeit in sich selbst besitzt, den Menschen dennoch mit so großem Herzensdrange befiehlt, ihn zu lieben, als ob er ohne diese Liebe nicht glückselig sein könnte; oder darüber, daß der Allmächtige, der Alles thut, was er vermag, den Menschen zu seiner Liebe zu verpflichten, dennoch sehen muß, daß diese so süße Pflicht von so wenigen Menschen anerkannt wird? Wahrhaftig, es liegt etwas Unbegreifliches in dem dringenden Verlangen Gottes nach der Liebe des Menschen und in der Herzenshärtigkeit des Menschen, der sich diesem Verlangen widersetzt. Wisse und vergesse es nicht: In der Erfüllung dieser Pflicht besteht deine einzige und höchste Glückseligkeit, in der Nichterfüllung derselben aber dein ganzes Elend und deine Unglückseligkeit. So groß ist diese unsere Verpflichtung zur Liebe Gottes, daß von der Annahme derselben unsere Zulassung zum Reiche Gottes und die nachfolgende Ertheilung der Erlösungsgnaden abhängt. Oder weißt du nicht, daß dich, da du zur Kirche gekommen bist, die heilige Taufe zu empfangen, der Priester gefragt habe, was du verlangest? „Den Glauben", hast du geantwortet. „Was wirkt der Glaube?" war die andere Frage des Priesters: „Das ewige Leben", war deine Antwort. Und sieh', nun hat dir der Diener des Herrn das erste und größte Gebot verkündet, er hat dir gesagt, wozu du verpflichtet seiest, wenn du zum Leben eingehen und all der Gnaden theilhaftig sein wollest, welche die Taufe mit sich bringt. Er hat dir gesagt: „Willst du zum Leben eingehen, so halte diese Gebote: du sollst Gott deinen Herrn lieben aus ganzem Herzen und deinen Nächsten wie dich selbst; das ist das erste und größte Gebot." Du hast es angenommen dieses Gebot. Du hast dich dazu verpflichtet, Gott zu lieben; und so strenge sieht Gott auf die Erfüllung desselben, daß ihm ohne diese Erfüllung nichts wohlgefällig ist, in dieser Erfüllung aber Alles zu deinem Heile,

zu deiner Glorie gereicht. So strenge sieht Gott auf die Erfüllung dieses Gebotes, daß er dir dieser Erfüllung wegen die größten Güter verheißt, wegen der Verletzung dieses Gebotes aber dir mit den härtesten Strafen droht. „Du befiehlst mir, o Herr! dich zu lieben,“ sagt der heilige Augustin, „du bedrohest mich mit ungeheuerem Elende, wofern ich dich nicht liebe, als ob ein größeres Elend möglich wäre, als das, dich nicht zu lieben.“ Was sagt euer Herz? stimmt es nicht ein in diese Sprache des von Liebe entbrannten Herzens des heiligen Augustin? Ich fürchte, mich einer Geringschätzung euerer Einsicht und eueres religiösen Gemüthes schuldig zu machen, wenn ich euch noch weiter von einer Pflicht, Gott zu lieben, reden wollte, da es euer Herz gewiß schon als eine Gnade erkannt hat, Gott lieben zu dürfen. Gewiß spreche ich nur die Gefühle euerer Herzen aus, wenn ich ausrufe: „Nein, Herr! nein, es bedarf bei mir keines Befehles, dich zu lieben, die bloße Erlaubniß, dich lieben zu dürfen, reicht hin, dir sogleich mein ganzes Herz zuzuwenden. Nein, Herr! nein, es bedarf keines höllischen Feuers, mir damit zu drohen, wenn ich dich nicht lieben sollte; es reicht hin, wenn du mir drohest, die süßen Gluthen der Liebe nicht empfinden zu dürfen, wenn ich dich nicht lieben wollte; eine größere Strafe wäre es mir, das Feuer deiner Liebe nicht zu empfinden, als in der Hölle zu brennen, weil ich dich nicht geliebt habe.“ Ich lege euch also einen noch anderen Beweggrund zur Liebe an's Herz — die Dankbarkeit.

II. Theil.

Ich wende mich an euere Herzen, Geliebte! ich hoffe, sie werden dankbare Herzen sein, Herzen, welche sich nach natürlichem Antriebe schon zu demjenigen hinneigen, von welchem sie diese oder jene Wohlthat empfangen. Wenn es nun einem

dankbaren Herzen eigen ist, denjenigen zu lieben, der unser Wohlthäter ist, wird wohl Gott aus dem Titel der Dankbarkeit Ansprüche auf unsere Liebe haben? Erlaubt es mir, mir und euch die Wohlthaten, die wir von Gott schon empfangen haben und noch beständig empfangen, ein wenig vorzuhalten. Um ihr Uebermaß, ihre unaufzählbare Anzahl nur einigermaßen übersehen zu können, theile ich sie in Wohlthaten der Natur, der Gnade und der Glorie. Ich habe zwar in der letzten Predigt schon im Allgemeinen darauf hingewiesen, es ist aber nöthig, auch im Einzelnen davon zu reden, und Jeden insbesondere auf jene Wohlthaten aufmerksam zu machen, die ihn für sein Herz verbindlich machen, Gott zu lieben. — Also, um von den Wohlthaten in der Ordnung der Natur zu reden, was hat dir Gott für Eltern, was hat er dir für einen Leib, was hat er dir für Fähigkeiten gegeben? Der heilige Augustin merkt es als eine große Wohlthat an, daß er von seinen Eltern gut erzogen worden sei. Die Meisten unter uns werden Gott diese Wohlthat zu verdanken haben oder eine gleiche, da sie Gott vielleicht aus den Händen ihrer unbesorgten Eltern nahm, und sie den erziehenden Händen anderer edelmüthiger Menschen übergab. Sieh' an deinen Leib. „Wenn du blind, oder taub, oder lahm und krumm, oder unsinnig gewesen wärest," sagt der heilige Bernhard, „und ein heiliger Mann hätte dir das Gesicht oder das Gehör, oder die geraden Glieder, oder den gesunden Verstand wieder gegeben, welche Liebe würdest du ihm schuldig sein? Und würdest du ihm seine Wohlthat nicht mit Liebe vergelten, würdest du ihn nicht einmal einer besonderen Rücksicht für würdig halten, was glaubst du, daß die ganze Welt von dir halten müßte?" Mache dir nur die Anwendung selber — denn alle die Wohlthaten, das Gesicht, das Gehör, die geraden Glieder, den gesunden Verstand hat dir Gott gegeben. „Auch

das ziehe ich hervor und halte es mir vor Augen," sagt der heilige Augustin, „das Feuer hat mich nicht verbrennt, das Wasser hat mich nicht verschlungen, der Teufel hat keine Gewalt auf mich bekommen, ich bin von wilden Thieren nicht zerrissen worden, ich bin von keiner Höhe herabgestürzt." . . . Mußt du nicht für denselben Schutz, den du von deiner Kindheit an genossen hast, Gott dankbar sein, und wie kannst du, armer Mensch, es anders sein, als daß du Gott dafür liebest? Denke nur ein Jeder, daß er allen Uebeln unterworfen sei, denen je ein Mensch unterworfen sein kann. Daß du davon frei bist, ist eine lautere Wohlthat Gottes. Führe dir das nur immer recht zu Herzen, so oft du von einem menschlichen Elende hörest, oder es selbst anzusehen Gelegenheit hast: daß ich das nicht zu leiden habe, daß ich frei davon bin, das ist eine besondere Gutthat Gottes, wie will ich es ihm vergelten? Weil du es nur durch die Liebe kannst, so liebe denn Gott, deinen so großen Wohlthäter. Ich will die Betrachtung der leiblichen Wohlthaten, die du von Gott empfangen hast, und die dir alle zurufen: „Liebe Gott, liebe Gott!" nicht weiter fortsetzen, ich überlasse es einem Jeden selbst, darüber seine Betrachtung anzustellen; nur bitte ich euch, was ihr immer Vortheilhaftes, Gutes, Annehmliches, Nützliches an euch und in eueren Lebensverhältnissen findet, sei es Haus und Hof, Besitz und Reichthum, Ehre und Ansehen, Wissenschaft, Amt, Stand, Dienst oder Anstellung, gutes Gewerbe oder glückliche Versorgung — schreibet nichts euch selbst, nichts dem bloßen Glücke, der Gunst oder dem Zufalle zu, gebet in Allem Gott die Ehre, erkennet in Allem Gottes Güte, Alles, Alles ruft euch zu: Liebe Gott, liebe Gott!

Ich gehe aber nun zu den Wohlthaten in der Ordnung der Gnade über. Ist es denn etwas Geringes, daß dich Gott

zum Glauben an Jesum Christum in seiner Kirche, in der katholischen Kirche, berufen hat? Nur einer Zeit, wie die unsere ist, war es vorbehalten, weil sie die letzte Zeit ist, in welcher der Mensch der Bosheit zu wirken Gewalt erhalten hat, nur unserer Zeit, weil sie die letzte ist, war es vorbehalten, keinen Vorzug mehr darin zu finden, daß man ein Christ, vielweniger darin, daß man ein katholischer Christ sei. Nichtsdestoweniger bleibt es wahr, daß es nur Eine seligmachende Religion gebe, und es eine unaussprechliche Gnade sei, ihr anzugehören. So sagt der Apostel Paulus von dieser Gnade der Gemeinschaft, die wir als katholische Christen mit Christo haben: „Ihr seid gekommen zur Stadt des lebendigen Gottes, zum himmlischen Jerusalem, zu der Menge vieler tausend Engel; zu der Gemeinde der Erstgebornen, die im Himmel angeschrieben sind; zu Gott, dem Richter Aller, und zu den Geistern der vollendeten Gerechten, zu Jesu, dem Mittler des neuen Bundes, und zu der Besprengung mit seinem Blute.“ (Hebr. 12, 22.) Ist das etwas Geringes? Sind wir Gott dafür nicht alle Liebe schuldig? Ist es etwas Geringes, daß du dich wieder als Katholik in einem Lande, in einem Orte, unter Umständen befindest, wo du nicht nur ungehindert dem Bekenntnisse deines Glaubens obliegen kannst, sondern wo du so oft Gottes Wort hören, so leicht die heiligen Sakramente empfangen kannst, und dich mitten im Reichthume der Segnungen des Christenthums befindest? Wenn das etwas Geringes ist, warum sagt denn Jesus: „Viele haben gewünscht zu hören und zu sehen, was ihr höret und sehet, und haben es nicht gesehen?“ und von Korozaim und Bezaida, wo er so viele Wunder wirkte: „Wehe dir, Korozaim und Bezaida, denn wenn dieses in Sydon und Tyrus geschehen wäre, so hätten sie in Sack und Asche Buße gethan.“

So muß es ja doch eine große Gnade sein, sich an Ort und Stelle zu befinden, wo die Gaben der Kirche in reichlichem Maße gespendet werden. Und dieser Gnade hat dich Gott gewürdiget; und du sollst keine Liebe für ihn zum Danke haben? Ich habe aber noch von einer weiteren Wohlthat der Gnade zu reden. Ist es etwas Geringes, daß dich Gott von so vielen Sünden bewahret hat, in welche du ebenso gut als Andere hättest fallen können? Hast du ihn beleidiget, so hat er dich doch nicht verlassen; hast du ihn vergessen, so hat er sich deiner erinnert; bist du ihm entflohen, so hat er dich gerufen. In wie vielen Gefahren der Sünde hast du dich befunden? Gott hat dich daraus weggenommen. Hast du diese oder jene Sünde nicht begangen, welche vielleicht der Anfang zu einer Reihe anderer gewesen wäre, der Anfang von einem unglückseligen Ende, so hast du nur keine Gelegenheit dazu gehabt; hättest du Gelegenheit gehabt, so wärest du gefallen. Warum aber hast du jene Gelegenheit nicht gehabt und nicht gefunden? Gottes That ist es, aus seiner Güte bist du nicht in jene Gelegenheit gekommen, du hast Anfechtungen gehabt, aber du bist nicht überwunden worden, das ist Gottes That, er hat dir die Kräfte zum Siege verliehen. Hast du aber nicht einmal eine Anfechtung gehabt, worin Andere sündigen, so ist der Abscheu vor solchen Dingen, worin du nicht einmal eine Anfechtung leidest, wieder nur Gottes Werk, der dir den Abscheu eingeflößt hat. Zähle also nur alle Sünden unter jene, die dir Gott nachgelassen, denn da er nicht zuließ, daß du sie begingest, hat er sie dir nachgelassen. Der heilige Augustin sagt also mit Recht: „Haltet allerdings als eine nachgelassene Schuld, was ihr, durch Gottes leitende Hand geführt, nicht begangen habt. Und liebe den um so stärker, der, was er den reumüthigen Büßern vergeben hat, auf dich gar nicht kommen ließ. Oder

mit welcher Verkehrtheit liebest du den weniger, von dem du mehr als Andere empfangen hast? Denke, alle Sünden, vor welchen uns Gott beschützt, daß wir sie nicht begehen, müssen wir als uns nachgelassene Sünden betrachten.“ S. Aug. lib. de Virginit. Und wie viele wirklich begangene Sünden hat dir Gott nachgelassen? Was konnte ihn bewegen, es mit dir anders zu halten, als er es mit Vielen nach seiner Gerechtigkeit gehalten hat? Sie haben gesündiget und sind nicht mehr aufgestanden von ihrem Falle; sie haben nicht oft gesündiget und sind verworfen worden. Und du bist dieselben Wege gegangen, aber der Herr ist dir liebevoll in den Weg getreten und hat dich zur Umkehr gebracht; du hast viele schwere Sünden begangen, und du hast seine Langmuth nicht ermüdet; deine Jugend verfloß im Leichtsinn, deine folgenden Jahre in Ausschweifungen; sieh', da hat der Herr dich noch in den alten Tagen bei der Hand genommen und hat dir einen Engel zugesendet, der dich aus Sodom herausführte; dein sündhaftes Leben war vielleicht die Folge einer schlechten Erziehung oder des Mangels an Erziehung, da hat Gott dich in Zucht genommen, da hat er dir einen treuen Führer in einem guten Beichtvater geschenkt und du bist glücklich gerettet. Und um all dieser Liebe und Gnade sollst du Gott nicht dankbar sein wollen? Wie wirst du ihm danken? Ich weiß nur Eines: Liebe ihn, liebe ihn. Liebe ihn! muß ich wiederholt ausrufen, wenn ich jene Wohlthaten betrachte, die er uns in der Ordnung der Glorie erwiesen hat und bereit ist, zu erweisen. Was sind das für Wohlthaten? Es ist die Herrlichkeit, Geliebte! die Gott uns jenseits im ewigen Leben bereitet hat. „Der Herr hat Jenen, die ihn lieben, die Krone des Lebens verheißen, und der als bewährt erfunden wird, wird sie empfangen“ (1 Kor. 2, 9); o was will ich von diesen Wohlthaten der Glorie sagen;

Johannes selbst sprach nur in außerordentlichen Bildern davon. Ich kann nur ausrufen: „Selig sind, die zum Hochzeitmahle des Lammes geladen sind." (Offb. 19, 9.) Und diese Güter liegen uns schon wirklich bereitet. Wer diese ihm nicht zurufen hört: Liebet Gott, liebet Gott! für den sind sie verloren. Noch Einen Beweggrund zur Liebe Gottes habe ich, und der ist der Nutzen der Liebe Gottes.

III. Theil.

Was haben wir denn davon, wenn wir Gott lieben? möchte Jemand fragen. Obgleich eine solche Frage eben nicht zu den edlen Gesinnungen gehört, so ist sie doch werth, darauf Rücksicht zu nehmen, weil wir einmal schwache Menschen sind, die sich nicht immer zu den allerreinsten Motiven emporschwingen können und weil uns ja der Herr selbst durch seine Verheißungen zur Liebe anlockt. Also antworte ich: Recht viel, recht viel haben wir davon, wenn wir Gott lieben. Nur Einiges will ich von dem Nutzen anführen, den uns die Liebe Gottes verschafft. Die Liebe erleichtert uns die Beobachtung der Gebote Gottes. Heißt es ja: „Die Liebe ist stark wie der Tod!" Dem Tode widersteht nichts, er wirft Alles nieder; und was kann einer Seele, die Gott liebt, begegnen, das sie nicht überwindet. Sagt dies das Sprüchwort von der sinnlichen Liebe: „die Liebe überwindet Alles", um wie viel mehr muß das von der göttlichen Liebe gelten? „Wenn du die Liebe besitzest," sagt der heilige Chrysostomus, „so hindert nichts, daß sich Erstaunliches und Unglaubliches begebe, und der Sieg über die Maßen glänzend werde." Nur wer die Liebe nicht hat, mag sich über die Schwere der Gebote Gottes beklagen; wer Gott liebt, der wird sie ohne Beschwerde erfüllen, darum sagt auch der heilige Paulus: „Der Liebe sind die Gebote Gottes nicht

schwer." (Röm. 8, 37.) Die Liebe vermindert alle Widerwärtigkeiten und macht alle Leiden und Trübsale erträglich. Wie sagt denn der Apostel: „Ich bin voll des Trostes und überschwenglicher Freude in all unseren Leiden." (Röm. 5, 3—5.) Er sagt dieses, weil er die Liebe Gottes besaß, die Liebe mache ihn nicht nur stark, alle Leiden und Trübsale zu ertragen, sie versüßte ihm auch dieselben. Im Besitze der Liebe Gottes findet jedes bedrängte Herz genügenden Trost und jede wunde Seele heilenden Balsam. Du leidest, du bist bedrängt, verfolgt, gedrückt — ich frage dich nicht, was leidest du, wie sehr bist du bedrängt, wie tief bist du darnieder gedrückt, ich frage dich nur: Liebest du Gott? Hast du die Liebe, so hast du einen sicheren Zufluchtsort, eine süße Ruhestätte. „Wenn ich Gott liebend am Throne Gottes mich niederwerfe und in Andacht versunken meinen Gott wahrhaft liebe," sagt ein geistreicher Mann, „dann bin ich weder arm noch reich, weder König noch Unterthan, weder jung noch alt, weder Mann noch Weib, weder gelehrt noch ungelehrt, weder geliebt noch gehaßt, weder geehrt noch verachtet, weder gesund noch krank, in diesem Augenblicke bin ich nur Liebe, und alles Andere ist verschwunden, meine Seele befindet sich, weil in Gott vertieft, in einem Meere des Trostes; die Liebe zeigt mir die Herrlichkeit Gottes, den Lohn der Getreuen, die Vatersorge meines Schöpfers, die Weisheit und Gnadenfügung seiner Anordnung, und ich bin ruhig, ich fühle mich glücklich." Wer die Liebe hat und in der Liebe Gott umschlungen hält, wie das Kind die Mutter, der ist glücklich, der ist zufrieden, und sei es, wie es sei, und komme es, wie es wolle. Glauben wir dem heiligen Augustin, der da sagt: „Die wahre Liebe fühlt keine Trübsale, sondern nur Süßigkeit . . . Wer sich über Gott und in Gott erfreut, der wird immer froh sein . . In dir freut sich der Gerechte," ruft er, „weil

deine Liebe süß ist und friedengebend; denn jene Seelen, die du besitzest, erfüllst du mit Süßigkeit und mit Trost.“ Die Liebe macht uns Gott angenehm, erwirbt uns seine Freundschaft und setzt uns in die innigste Verbindung mit Gott. „Wer Gott liebt, der wird ihm wohlgefällig,“ sagt der heilige Paulus. (1 Kor. 8, 3.) „Ich liebe Jene, die mich lieben,“ sagt der Herr (Spr. 8, 17), und der heilige Johannes sagt: „Wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm.“ (1 Joh. 4, 16.) O diese Freundschaft mit Gott, welche Schätze, welche Güter, welche Vortheile faßt sie in sich! „Glücklich, wer einen wahren Freund gefunden hat . . . Ein treuer Freund ist ein starker Schirm, und wer ihn gefunden hat, hat einen Schatz gefunden . . . mit einem treuen Freunde ist nichts zu vergleichen, den Werth seiner Treue wiegt Gold und Silber nicht auf . . . ein treuer Freund ist eine Arznei des Lebens“ (Sir. 6, 11—16); so spricht die Schrift von einem zeitlichen Freunde, von einem Freunde, der Mensch ist, wie wir sind, was muß es also unvergleichlich Kostbareres sein, wenn wir Gott zu unserem Freunde haben? Was läßt sich von seiner Freundschaft erwarten? Und sieh', die Liebe macht dir Gott znm Freunde. Die Liebe bringt in kurzer Zeit zu Stande, was du mit aller Mühe und Anstrengung in der längsten Zeit nicht vermagst, wenn du nicht liebest. Wie lange arbeitest du schon, diesen oder jenen Fehler abzulegen, diese oder jene Beschwerde mit Geduld zu ertragen, dieses oder jenes Hinderniß deiner endlichen Bekehrung zu überwinden, du klagest dich selbst dessen oft an, daß es mit dir nicht vorwärts will — liebe; die Liebe hilft dir schnell zum Ziele, sie hebt dich wie im Fluge über Berge hinweg. Von dem Liebenden heißt es im hohen Liede: „Sieh', er kommt und springt auf den Bergen und überspringt die Hügel.“ (2, 8.)

Die Liebe ersetzt alle übrigen Werke der Buße und Gottseligkeit, wozu du vielleicht das Vermögen nicht hast. Du bist darüber betrübt, du fürchtest Schaden an deiner Seligkeit zu leiden. Man sagt dir z. B.: faste; du antwortest, ich habe einen zu schwachen Magen; es wird dir befohlen: gieb Almosen; du antwortest betrübt: ich bin selbst arm; so verlege dich auf das Gebet, besuche die Kirchen, du wendest ein: dazu mangelt es mir an Zeit — o so liebe, liebe Gott. Hast du noch eine Ausrede? Keine — denn lieben kannst du ja doch, dazu bedarf es keines kräftigen Leibes, keiner Zeit und keines Vermögens, lieben kannst du; o so liebe, und sieh', du hast Alles erfüllt; denn „die Liebe ist die Vollendung des Gesetzes.“ (Gal. 5, 6.) Endlich, Geliebte! vermag die Liebe selbst ein ähnliches Wunder zu wirken, wie es Jesus gewirkt hat; sie vermag Wasser in Wein zu verwandeln. Wasser, leeres eitles Wasser sind all unsere Werke, Handlungen und scheinbaren Tugenden, wenn ihnen der innere Werth, die Absicht aus Liebe zu Gott mangelt. Die Liebe allein giebt ihnen den wahren Werth, sie verwandelt da Wasser in köstlichen Wein. Hast du viel Gutes gethan, dir einen Schatz von Verdiensten gesammelt, bist du aber nachher in eine schwere Sünde gefallen, oder hast du eine Zeitlang so fortgelebt, ohne eine gute Meinung bei deinem Thun und Lassen gehabt zu haben; sieh' — da ist dir Alles zu Wasser geworden, ist so zu sagen abgestanden und verdorben. Liebe, liebe wieder, fange nur an zu lieben, und Alles wird in Wein, in Gott wohlgefällige Werke verwandelt werden. „Du sollst leben,“ spricht der Herr, „ich will all deiner Missethaten nicht mehr gedenken, um der Gerechtigkeit willen, die du geübt hast, sollst du leben.“ (Ezech. 18, 22.) Was ist das für eine Gerechtigkeit? Sie ist die Liebe — die Liebe bringt Alles in's Leben zurück, die Liebe drückt Allem das Bild des Göttlichen auf.

So laßt uns denn Gott lieben, da er uns zuerst geliebt hat — laßt uns ihn lieben seiner selbst wegen, er ist das höchste, liebenswürdigste Gut — laßt uns ihn lieben — die Pflicht verbindet uns, die Dankbarkeit legt es uns auf, der Nutzen, den wir davon haben, locket uns an. Hier, o Gott! hast du mein Herz, ich will, daß es in den Gluthen deiner Liebe verzehrt werde. Amen.

Von der Liebe Gottes.

Wie man Gott lieben soll; oder von den Eigenschaften der Liebe.

IV.

Eigenschaften der Liebe Gottes.

„Du sollst Gott deinen Herrn lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus allen deinen Kräften.“ (Matth. 22, 37.)

Andächtige! Auserwählte!

Einst stand der heilige Franz Solan vor einem Hafen siedenden Wassers; gewohnt, bei Anschauung der Werke der Natur von den Geschöpfen zum Schöpfer sich zu erheben, rief er aus: „Warum brennen denn unsere Seelen nicht auch so von dem Feuer der göttlichen Liebe? warum entzündet sich nicht ihre Flamme auch in unseren Herzen? O wie eiskalt sind wir! Ist also kein Funke der göttlichen Liebe in uns? Ach!“ rief er, „gieb, Herr! Herr, gieb, daß ich dich liebe!“ Wer sollte mit Franz Solan nicht zugleich rufen: „Herr, gieb, daß wir dich lieben,“ da im Mangel der Liebe Gottes der alleinige Grund alles dessen ist, was wir bei den heutigen Christen, sagen wir, was wir bei uns zu beklagen haben. Ich rede nicht selbst, ich lasse

den heiligen Bernhard reden: „Woher," sagt er, „woher kommt eine solche Lauigkeit in der christlichen Welt? Man wirket das Gute, wenn jetzt je noch etwas Gutes gewirkt wird, auf eine unvollkommene, immer auf eine träge, nie auf eine standhafte Weise. Das Leben der Einen ist eine unaufhörliche Abwechslung von guten Werken und Sünden; das Leben der Anderen ist ein wunderliches Gemisch von etwas Christenthum und vieler Eitelkeit; das Leben der Meisten hält die Mitte zwischen Tugend und Laster." „Warum," klagt der heilige Vater, „trifft man in unseren Herzen so viele unfruchtbare, so viele erstorbene Tugenden an? einen Glauben, der auf das Leben keinen Einfluß hat, eine Hoffnung, die nicht nach den Gütern des ewigen Lebens verlangt, eine Religion, die nur in äußeren Uebungen besteht, ohne das Herz zu durchdringen? Ihr Kinder der Heiligen! ihr Söhne der Blutzeugen! ruft er uns zu, wohin ist in uns die Tugend unserer Väter gekommen? die geringste Versuchung wirft alsbald unsere Vorsätze zu Boden, der geringste Reiz der sinnlichen Lust reißt uns fort, und, um uns von Jesu Christo abwendig zu machen, hat die Welt jetzt nicht mehr nöthig, uns mit Gefängniß und Schwert zu drohen, sie darf uns nur ein wenig Spott zu erkennen geben, oder sie darf uns nur eine oder die andere ihrer Lockspeisen vorwerfen, so werden wir der Tugend oder dem Glauben, oder beiden zugleich untreu." „Das kommt daher," sagt der Heilige, „weil man heut zu Tage in den Christen, selbst in den vollkommensten, nur eine getheilte und besonders eine durch seine Eigenliebe verderbte Liebe antrifft. Der heilige Bernhard schreibt den Uebelstand seiner Zeit nicht dem Abgange aller Liebe Gottes zu — ohne alle Liebe Gottes könnte die Welt nicht bestehen — auch ich will und kann nicht sagen, daß ihr Gott gar nicht liebet; aber schon Mangel an Liebe, schon zwischen Gott und der Welt getheilte Liebe, schon durch die Eigenliebe verderbte

Liebe ist eine Ursache der Lauheit, des Verfalles in Sünde und Laster, ist ein Raub, den man an Gott begeht: denn Gott gebührt alle Liebe; lieben wir Gott, wie wir wollen, so können wir ihn nie rein genug lieben; lieben wir Gott, wie wir können, so werden wir ihn allezeit zu wenig lieben. Darum sagt der heilige Bernhard: „Das Maß, Gott zu lieben, ist, ihn ohne Maß lieben." Wir müssen Gott über Alles lieben. Und das, Geliebte! möchte ich euch denn heute an das Herz legen:

Wie wir Gott lieben müssen.

Gottes Befehl hat es uns selbst angezeigt, wie wir ihn lieben müssen; ich darf also, da ich nun mit euch

von den Eigenschaften der Liebe Gottes

rede, mich nur an seine eigene Vorschrift halten: „Du sollst Gott deinen Herrn lieben

I. aus deinem ganzen Herzen — die aufrichtige Liebe,

II. aus deiner ganzen Seele — die wirksame Liebe,

III. aus allen deinen Kräften — die beharrliche Liebe.

Gieb uns, o Herr! die Gnade, in dieser Betrachtung recht zu erkennen, wie wir dich lieben sollen, und verleihe, daß wir dich lieben, wie wir es erkannt haben, dich lieben zu müssen. — Ich fahre fort im heiligsten Namen Jesu.

I. Theil.

Die erste Eigenschaft der Liebe Gottes ist — die Aufrichtigkeit: die Liebe Gottes muß aufrichtig sein. Diese Aufrichtigkeit besteht aber in der gänzlichen, vollkommenen und ungetheilten Hingabe unseres Herzens an Gott. „Du sollst Gott lieben von deinem ganzen Herzen." Auch spricht

Gott der Herr: „Mein Sohn, gieb mir dein Herz!“ Was heißt es aber, Gott von ganzem Herzen lieben, Gott sein ganzes, volles, ungetheiltes Herz geben? ohne Rückhalt, ohne Falsch? Es heißt nach Origenes: „alle Bewegungen des Herzens Gott zuwenden, alle Neigungen und Begierden des Herzens zu Gott erheben; es heißt nach Chrysostomus, in seinem Herzen keine Neigung hegen, die der Neigung, die man zu Gott trägt, gleichkommt; es heißt nach Augustin, nichts zugleich mit Gott lieben, was man nicht in Gott und wegen Gott liebt, es heißt sich selbst und alles Geschöpfliche vergessen, und alle Eigenliebe im Feuer der göttlichen Liebe verzehren.“ Die Aufrichtigkeit, mit der wir Gott lieben müssen, wird also in einer lauteren Zuneigung zu Gott und in dem Vorzuge bestehen, den wir Gott vor allen Dingen geben müssen.

Jene Zuneigung, die Geisteslehrer nennen sie die Liebe des Wohlwollens, ist ein Akt des Willens, vermöge dessen wir Gott seine unendliche Vollkommenheit und Glückseligkeit nicht nur gönnen, sondern auch eine überaus große Freude, ein überaus großes Wohlgefallen daran haben, und wünschen und verlangen, daß Gott von allen Menschen erkannt, geliebt und geehrt werde, und sein heiliger Wille von Allen und in Allem geschehe. Daß die Liebe zu Gott diese Eigenschaft — Wohlgefallen an ihm und Wohlwollen gegen ihn — haben müsse, lehret uns ja Gott der Vater selbst in der Offenbarung seiner Liebe zu seinem Sohne: „Dies ist mein geliebter Sohn,“ sprach er, „an dem ich mein Wohlgefallen habe.“ Dies ist mein Gott, müssen wir ausrufen, an dem ich mein Wohlgefallen habe; ich kenne kein Gut auf der Erde herunten und keines im Himmel droben, worüber ich mich so sehr erfreue, daß es ist, und daß es so vollkommen ist, als ich mich über Gott, das höchste Gut, erfreue; ich kenne kein Wesen auf der Erde herunten und keines im Himmel droben, an dem ich

ein so großes Wohlgefallen habe, und für dessen Ehre, Ruhm und Verherrlichung mein Herz so sehr eingenommen ist, für das es so warm, so heiß, so brennend schlägt, als das allerhöchste Wesen, das Gott ist. „Was habe ich im Himmel? Und ohne dich, was wollte ich auf Erden? Mein Fleisch schmachtet und mein Herz: der Gott meines Herzens und mein Erbtheil ist Gott in Ewigkeit.“ (Ps. 70, 25. 26.) Prüfet nun euere Herzen, ob sie Gott in solcher Aufrichtigkeit ergeben sind? Was verräth denn die aufrichtige Zuneigung unseres Herzens? Nicht wahr, das öftere Andenken an eine Sache, die größere Anmuthung zu einer Sache, die stärkere Begierde nach einer Sache? Wenn du also Gott von ganzem Herzen liebest, so muß dein Herz an ihn mehr als an alles Zeitliche denken, so muß dein Herz bei ihm mehr Freude haben, als bei allem Irdischen, so muß dein Herz nach Gott mehr Verlangen haben, als nach allem zeitlichen Glücke. Frage dich nun: Hast du dieses beständige Andenken an Gott in deinem Herzen? empfindest du diese Freude an Gott? trägst du dieses Verlangen nach Gott? Ich überlasse es euch selbst, eine nähere Prüfung über das anzustellen, an was ihr am liebsten denket, worüber ihr die größte Freude habet, und wornach ihr das eifrigste Verlangen traget; aber oft nicht einmal am Morgen an Gott denken, nicht von Gott reden, und selbst die heiligen Versammlungen fliehen, wo man durch Gottes Wort belehrt, Gott immer mehr erkennen lernt, seine ganze Freude am Irdischen haben, das heißt wahrlich Gott gar nicht lieben. Gott aufrichtig lieben aus ganzem Herzen heißt, von dem aufrichtigsten Wunsche beseelt sein, daß er von allen Menschen geehrt und geliebt werde; so darf es dir also nicht gleichgültig sein, ob er geehrt oder beschimpft werde, und ob die Anstalt, die er zum Heile der Menschen gestiftet hat, die heilige katholische Kirche, auf der Erde ver-

breitet oder beschränkt werde, ob sie geehrt oder beschimpft wird, ob die öffentliche Gottesverehrung viele oder wenige Theilnehmer hat; das Alles, und was immer auf die Ehre und Verherrlichung Gottes Bezug hat, darf deinem Herzen, wenn es Gott aufrichtig liebt, nicht gleichgültig sein, es muß vielmehr den lebhaftesten Antheil daran nehmen. Das: „Geheiliget werde dein Name", das: „Dein Reich komme zu uns," das: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden", muß nicht nur über deine Lippen kommen, es muß die Sprache, die Empfindung, die Sehnsucht deines Herzens sein. Ist dieses Andenken an Gott in dir, ist diese Freude an Gott bei dir, ist dieses Verlangen nach Gott in dir, so wirst du auch Gott vor allen Dingen den Vorzug geben. Und das ist das Andere in der Aufrichtigkeit. —

Der Vorzug, den wir Gott vor allen Dingen geben müssen — die Liebe über Alles. „Unsere Liebe," sagt der heilige Thomas von Aquin, „muß eine besondere Liebe, eine Liebe des Vorzuges sein, kraft welcher das Herz, da es seinen Gott höher als jeden anderen Gegenstand schätzt, ihn allen Dingen vorzieht, die nicht Gott sind, und bereit ist, eher alle übrigen Güter zu verlieren, als von Gott getrennt zu werden." Verlangt da Gott zu viel von uns? Ich sage: es steht nicht einmal in seiner Macht, weniger von uns zu begehren; denn Gott muß als Gott geliebt werden, wie kann er aber als Gott geliebt werden, wenn er nicht auf eine ganz vorzügliche Weise vor allen Geschöpfen geliebt wird? Ist Gott nicht das vollkommenste Wesen? Wenn du nun irgend ein Geschöpf ebenso sehr als Gott lieben würdest, setztest du es Gott nicht gleich? Verdiente es aber gleiche Liebe wie Gott, so müßte es aufgehört haben, Geschöpf zu sein, oder Gott müßte aufgehört haben, Gott zu sein; willst du also Gott lieben, wie er es verdient,

so mußt du ihn als Gott, d. i. du mußt ihn mehr ieben als alle Geschöpfe, du mußt ihm den Vorzug vor allen Geschöpfen geben. Die wahre Liebe Gottes giebt also Gott den Vorzug vor Allem, was nicht Gott ist, und entfernt Alles aus dem Herzen, was mit der Liebe Gottes nicht bestehen kann. Jesus fordert auch diese Liebe von uns, er spricht: „Wer Vater und Mutter mehr liebt, als mich, der ist meiner nicht werth; wer den Sohn oder die Tochter mehr liebt als mich, ist meiner nicht werth.“ (Matth. 10, 37.) Ihr sehet, Geliebte! Gott erlaubt uns auch, außer ihm noch etwas Anderes zu lieben; wir dürfen nicht nur, wir müssen sogar unsere Eltern, Freunde und Anverwandte, alle Menschen, ja sogar unsere Feinde müssen wir lieben; aber die Liebe zu Eltern und Kindern, zu Anverwandten und Freunden, zu uns selbst und zu dem Nächsten darf nicht dieselbe Liebe sein, mit der wir Gott lieben. Gott lieben heißt, ihn ohne Maß lieben, alles Andere darf nur geliebt werden, wenn es der Liebe Gottes nicht entgegensteht, und dann nur innerhalb gewisser Schranken; jede andere Liebe muß ihr Ziel haben, das sie nicht überschreiten, ihr Maß, das sie nicht erweitern darf. Liebe dich selbst, aber du liebest dich nur recht, wenn du dich in Gott liebest; liebe die Menschen, aber du liebest sie nur unschuldig, wenn du sie in Gott liebest; liebe die Nächsten, aber du liebest sie nur redlich, wenn du sie wegen Gott liebest; liebe die Güter der Welt, Ehre, Vermögen, Vergnügen, aber du liebest sie nur erlaubt, wenn du sie mit aller Vorsicht, mit aller Mäßigung, mit allem Vorbehalte deines Heiles in ganz untergeordneter Weise liebest. Ich setze euch mit dem heiligen Augustin einen Fall: „Wenn Gott zu dir sprechen würde: Ich lasse dich für ewig auf Erden, du sollst nie einer Krankheit oder einem Ungemach ausgesetzt sein, du sollst nie sterben, und ohne Unterlaß sollst du auf der Welt im Ueberflusse aller Ehren, aller Ergötzlichkeiten,

aller Reichthümer sein; du sollst ganz nach deinem Gefallen leben; aber dagegen sollst du mich ewig nicht sehen, ewig nicht mit mir vereiniget werden, ewig nicht in den Himmel eingehen." Was würdest du thun? Mein Gott! sollte es möglich sein, daß Jemand auf der Erde gefunden werde, der darein willigte, dich ewig nicht zu sehen, nicht zu besitzen, nicht in den Himmel eingehen zu wollen, wenn er nur immer auf der Erde bleiben und da immer Alles genießen könnte, was seine Sinne verlangen? Hätte ein Solcher wohl die Liebe Gottes? Nicht einen Funken, weil er die zeitlichen Dinge, den Genuß der Geschöpfe Gott vorziehe. Anders und ganz recht gesinnt war P. Vincentius Caraffa. Dieser sagte: „Wenn ich die ganze Welt in Besitz hätte, so würde ich sie auf der Stelle meinen Händen entfallen lassen, wenn ich nur den Namen Gott hörte." Darum sagt der heilige Augustin: „Die Liebe ist ein himmlisches Feuer, welches in euch alle irdischen Neigungen vertilgen, alle weltliche Liebe verzehren, und euch einzig an Gott heften soll." Prüfen wir unser Herz — liebt es Gott mit einer solchen Liebe des Vorzuges — liebt es ihn über Alles? Ist unsere Liebe zu Gott eine solche, der jede andere Liebe weicht, wenn eine aus beiden überwunden werden muß? Können wir in Wahrheit sagen: „Nichts vermag uns von der Liebe Christi zu scheiden?" Johannes sollte schweigen oder sein Haupt verlieren, er zog es vor, sein Haupt zu verlieren; Susanna sollte sterben oder sündigen, sie zog es vor, zu sterben; Tobias sollte arm leben, oder mit fremdem Gute sich aus der Noth helfen, er zog es vor, arm zu leben. O diese Liebe Gottes über Alles, wie viele Menschen wird sie einst verdammen, die, um der Welt zu gefallen, um ihre Leidenschaften zu befriedigen, um ein scheinbares Glück zu machen, die Welt, die Leidenschaft, das eitle Glück, einen zeitlichen Vortheil mehr lieben als Gott!

Sie hatten gar keine Liebe, weil sie Gott nicht mit Vorzug — über Alles liebten.

II. Theil.

Die andere Eigenschaft der Liebe Gottes ist — die Wirksamkeit; die Liebe Gottes muß wirksam sein. Diese Wirksamkeit besteht aber vorzüglich in Befolgung des heiligen Willens Gottes und im eifrigen Gebrauche aller Mittel, zur Vereinigung mit Gott zu gelangen, sowie in der Darlegung unserer Liebe in äußeren Handlungen. „Du sollst Gott deinen Herrn lieben aus deiner ganzen Seele.“ Die Seele ist das Leben des Leibes, sie setzt ihn in Thätigkeit und bringt alle seine Bewegungen hervor; so muß auch die Liebe Gottes in uns wirken, und alle Seelenkräfte, Verstand, Vernunft, Willen, Gedächtniß in Bewegung setzen. Der Verstand muß immer unterscheiden, was Gott mißfällig ist, damit die Seele es hasse; die Vernunft muß immer erforschen, was Gott befohlen hat, damit die Seele es sogleich sich zum unverbrüchlichen Gesetze mache, zur Richtschnur ihrer Handlungen; der Wille muß immer geneigt sein, das erkannte Gute zu vollziehen, damit die Seele nie aus der Uebung der Tugenden und guten Werke komme; das Gedächtniß muß uns immer die Gnaden und Wohlthaten Gottes vorhalten, damit die Seele nie aufhöre, sie mit dankbarer Treue zu verwenden. Kurz, es darf in uns nie der Zustand einer Lauheit oder Nachlässigkeit im Guten eintreten. Haß und Liebe, das sind zwei sich entgegengesetzte, aber der Seele ganz eigene Bewegungen. Liebest du Gott von deiner ganzen Seele, so wird sie jenen im vollen Maße auf Alles werfen, was Gott haßt, und diese in ganzer Fülle Allem zuwenden, was Gott liebt; du wirst das Böse hassen, das Gute lieben; du wirst nichts mehr verabscheuen als

die Sünde, weil Gott sie verabscheut, und wirst dich zu nichts mehr hingezogen fühlen als zur Gerechtigkeit, Unschuld und Tugend, weil Gott sein Wohlgefallen daran hat. So sagt ja Jesus Christus: „Wer mich liebt, der wird meinem Worte folgen" (Joh. 14, 23), „und wer meine Gebote hat und sie beobachtet, der liebt mich," (Ebd. V. 21.) So sagt auch sein Jünger der Liebe: „Lasset uns in der That und in der Wahrheit lieben." (1 Joh. 3, 18.) Es ist möglich, daß ihr bei eueren Andachten, bei Anhörung eines Wortes Gottes, oder sonst bei einer guten Gelegenheit gewisse süße Aufwallungen des Herzens empfindet, gewisse innere angenehme Anmuthungen und Empfindungen, ihr scheinet Gott zu lieben, ihr versprechet in solchen seligen Augenblicken auch, Gott zu lieben, ihr ruft es ihm im Herzen zu, und der Mund wiederholt es oft und oft: Herr, ich liebe dich — mein Gott, ich liebe dich, ich will dich mehr als Alles lieben; aber täuschet euch nicht, die Liebe besteht nicht in Worten, nicht in Gefühlen allein, sie besteht in Werken. „Dies ist die Liebe Gottes," sagt der heilige Apostel Johannes, „daß wir seine Gebote halten." (2 Joh. 5.) Wollt ihr euch davon überzeugen, so wendet die Liebe auf euch selbst an. Jemand tritt vor dich hin, und versichert dich in den schönsten Worten seiner aufrichtigen Zuneigung, seiner wärmsten Freundschaft, seiner feurigsten Liebe; er geht von dir weg und mischt sich unter deine Feinde, er verräth deine Geheimnisse, er stimmt in ihre Schmähungen wider dich ein — liebt dich ein solcher? Schöne Liebe, würdest du sagen, das ist eine Abscheulichkeit ohne Gleichen. Aber was thun denn Jene anders, welche Gott zwar die schönsten Lobeserhebungen und anmuthigsten Liebesversicherungen auf den Altar legen, aber hingehen und es mit der Welt, mit der Hölle, mit der Sünde halten, sich um die Haltung der Gebote Gottes nicht bekümmern, und den auf die muthwilligste Weise

beleidigen, den sie kurz zuvor ihrer vollkommensten Liebe versicherten? Lieben sie Gott? „Lasset uns im Werk und in der Wahrheit lieben.“ Der Herr hat uns den Weg zur Vereinigung mit Gott gezeigt. „Niemand kommt zum Vater als durch mich,“ hat er gesagt. Liebest du Gott von ganzem Herzen, aus ganzer Seele, trachtest du also nach der Vereinigung mit ihm, warum willst du einen anderen Weg einschlagen, als den, der dir durch denjenigen gezeigt worden ist, welcher gesagt hat: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben?“ Der aber hat die Buße, die Selbstverläugnung und die Abtödtung als den Weg bezeichnet, auf dem wir zum Ziele der Liebe, zur Vereinigung mit Gott kommen; also darf deine Seele, wenn sie Gott liebt, nicht die Vergnügungen der Welt, nicht die Wollüste der Welt, nicht die Weichlichkeiten der Welt suchen, sie muß vielmehr ohne Unterlaß bemüht sein, alle sinnlichen Gelüste an's Kreuz zu schlagen; denn wer ein sinnliches, weichliches, unabgetödtetes Leben führt, bei dem ist es gewiß, daß er die Liebe Gottes nicht hat. Die Liebe ist nicht ohne Trauer über die begangenen Fehler, wie könnte sich also eine Seele in solche Gelegenheiten begeben, von denen sie weiß, daß sie sich früher in denselben befleckt habe, und daß diese Gelegenheiten, seit sie die Gnade der Reinigung erlangte, ihre Natur zu reizen und zu beflecken nicht verloren haben? „Der Anfang der Liebe zu Gott,“ sagt ein geistreicher Mann (Konr. Tanner), „ist der Anfang unserer Bußthränen, und wenn unser vergangenes Leben uns noch nicht traurig gemacht hat,“ sagt er, „so ist es ein Beweis, daß unsere Seele Gott noch nicht liebt, wie sie ihn lieben soll.“ Magdalena zerfließt in Bußthränen, weil sie zu lieben anfängt, und sie findet keine Ruhe, bis sie Alles von sich entfernt hatte, was sie etwa noch von dem trennen könnte, der der Gegenstand ihrer Liebe geworden

ist. Sage mir nun, sündhafte Seele! wie willst du denn anders zur Liebe Gottes gelangen, als durch die Reue und durch die Thränen des Schmerzes über deine begangenen Sünden? Wagest du es zu sagen, du liebest Gott, wenn dich die Betrachtung deiner Sünden nicht erschüttert, und erschüttert dich diese Betrachtung, wenn du nicht eilest, dich davon zu reinigen? Sehet demnach — ein Mensch, der Gott von ganzer Seele lieben will, hält es nicht lange in seinem Sündenzustande aus, ja er hält es keinen Augenblick in demselben aus, er eilet zu den Füßen Jesu, er begießt sie mit seinen Thränen, er reiniget sich im Bade der Wiedergeburt des heiligen Sakramentes der Buße. Schließet daraus auf diejenigen Menschen, welche lange Zeit, Jahre lang im Wuste eines sündhaften Lebens verharren können, ob sie einen Funken der Liebe Gottes in ihrer erstorbenen Seele tragen! Sage mir, bußfertige Seele! wie willst du denn anders die Liebe Gottes beweisen, als wenn du dich von dem ersten Augenblicke deiner Bekehrung bis zum letzten Hauche deines Lebens ganz und gar mit Gott beschäftigest, ganz von Reue durchdrungen, vom Eifer entflammt und ganz entschlossen bist, alle Mittel zur Genugthuung für deine Sünden, zur Bewahrung im Guten, zur Schutzwehr gegen den Rückfall anzuwenden? Sehet demnach, bußfertige Seelen! — und wer will sich von diesen ausnehmen — bußfertige Seelen, die Gott lieben, müssen sich ganz mit Gott beschäftigen, und von Reue durchdrungen, von Eifer brennen, ihrer beleidigten, aber nun versöhnten Liebe, die Gott ist, alle mögliche Genugthuung zu geben. Wagt ihr es wohl zu sagen, ihr liebet Gott, wenn ihr das Gebet, die Betrachtung, den öfteren Gebrauch der heiligen Sakramente, die Uebungen der Abtödtung nun eben so sehr vernachlässiget, als ihr es zuvor in dem Zustande euerer Sünden gethan habt? Schließet daraus: Wer Gott aus ganzer Seele liebt, der

muß mit ihm beschäftiget sein, muß seine Sünden bereuen, und von Eifer im Gebete und anderen Werken der Gottseligkeit brennen. Sage mir aber auch du, gerechte Seele! wie willst du deine Liebe zu Gott an den Tag legen? Wie anders, als daß du das Kleid deiner Unschuld und Gerechtigkeit auf alle Weise zu bewahren und gegen die Versuchungen der Welt, des Fleisches und des Teufels zu beschützen suchest. Die Liebe Gottes verlangt es also von dir, deine Unschuld und Gerechtigkeit höher zu achten als alle Schätze der Erde; deinen Willen dem Willen Gottes ganz gleichförmig zu machen, bei der Vollkommenheit, die du hast, nicht stehen zu bleiben, sondern immer nach einer höheren zu streben, und Alles, was du thuest oder unterlassest, nur aus Liebe Gottes zu thun oder zu unterlassen. Die Liebe Gottes, der Wille Gottes, die Ehre Gottes muß der Anfang, das Ziel, das Ende aller deiner Handlungen sein. Schließet daraus, daß eine gerechte Seele nur dann sagen könne, daß sie Gott liebe, wenn sie in Wahrheit sagen kann: „Nicht ich, sondern Christus lebt in mir," und: „was ich lebe, lebt Gott, der meine Liebe ist, in mir." Das heißt Gott aus ganzer Seele lieben.

III. Theil.

Die dritte Eigenschaft der Liebe Gottes ist — die Beharrlichkeit. Die Liebe muß beharrlich, d. i. dauernd, standhaft, unveränderlich sein. Diese Beharrlichkeit besteht in der Ueberwindung aller Hindernisse, die sich bei dem Streben nach der Vereinigung mit Gott in den Weg stellen, in Ertragung aller Beschwerden, in Erduldung aller Leiden. „Du sollst Gott deinen Herrn lieben aus allen deinen Kräften." Der Mensch hat körperliche und geistige Kräfte, jene beschäftiget die Liebe im äußeren Dienste Gottes, diesen giebt die Liebe im innerlichen Dienste ihre Bestimmung. Die Zunge

löset die Liebe zum Lobe Gottes, sie faltet die Hände zur Anbetung Gottes, sie leitet die Füße zur Besuchung der Altäre, sie öffnet die Ohren zur Anhörung des Wortes Gottes, sie heftet die Augen auf die Noth der Armen, und läßt diesen die Arme zur Hilfe entgegenstrecken, die Liebe kann nicht unthätig sein; dagegen strengt sie die Kräfte des Geistes an, um mit Entschlossenheit Alles für Gott zu unternehmen, mit Stärke Alles zu überwinden, mit Muth Alles zu ertragen. Es ist wahr, Vieles, was Gott von uns verlangt, hat seine Schwierigkeit; aber sagt, wird wahre Liebe durch strenge Forderungen geschwächt? Im Gegentheil — sie empfängt durch schwierige Aufgaben vielmehr neue Nahrung; sie ist immer geneigt, für den geliebten Gegenstand viel, ja Alles zu unternehmen. Erlaßt es mir, von der irdischen, sinnlichen Liebe zu reden; ihr wißt es, je härtere Prüfungen ihr aufgelegt werden, desto beharrlicher wird sie, desto mehr Kraft entwickelt sie, sie läßt sich nicht abschrecken — wir reden von der göttlichen Liebe, und sollte diese schwächer als die irdische sein? Nein, Geliebte! die wahre Liebe Gottes findet in Erfüllung des Willens ihres Geliebten, der Gott ist, keine Mühe mehr, oder sie findet in der Mühe selbst, durch die sie ihre Treue beweisen kann, wahres Vergnügen. Das Kreuz ist der Liebe nicht schreckbar, weil ihr der Gekreuzigte allein werth ist, und weil sie die Aehnlichkeit mit ihm sucht; das Joch ist ihr nie hart, weil sie es für den Geliebten und mit dem Geliebten trägt. Ist eine Seele, die Gott aus allen Kräften liebt, mit zeitlichem Segen überhäuft, so dankt sie, und fürchtet, er möchte ein Fallstrick für sie sein; ist sie mit Drangsalen beladen, so dankt sie auch und hofft, sie werde nicht über ihre Kräfte versucht. Die Liebe ist geduldig im Bittern, herzhaft im Schweren, unerschrocken im Furchtbaren; sie erhält die Jungfrauen bei allen Gefahren, die Märtyrer in allen Peinen, die Bekenner in allen Versuchungen.

Die wahre Liebe Gottes zeigt sich also besonders zur Zeit der Prüfung. Du wirst zur Zeit innerer Tröstungen sagen: „O Herr, wie gut ist es, dir anzuhangen!" aber du mußt dasselbe auch zur Zeit der Trostlosigkeit und der Dürre sagen, denn die Liebe hört nie auf, Gott anzuhangen, und sucht nicht, sich an den Freuden der Welt schadlos zu halten, wenn ihr der Herr einige Tropfen aus seinem Leidenskelche zu verkosten giebt. Du wirst den Herrn lobpreisen, so lange sein Segen über deinem Hause schwebt, aber du mußt dasselbe thun, wenn Kreuz und Widerwärtigkeiten über dich kommen, denn die Liebe weiß, daß der Herr diejenigen züchtiget, die er lieb hat, und daß denen, die Gott lieben, Alles zum Besten gereiche. Diese beharrliche Liebe gab der heiligen Theresia den Wahlspruch: „Entweder leiden, oder sterben," weil sie ohne Leiden nicht leben wollte, und der heiligen Magdalena von Pazzis den Wahlspruch: „Nicht sterben, sondern leiden," weil sie im Leiden ihrem Herrn, je länger es dauerte, desto wohlgefälliger und ähnlicher zu werden hoffte. Die wahre Liebe findet also Gott ebenso liebens- und anbetungswürdig, wenn er als Vater seine Kinder züchtiget, als wenn er sie liebkoset, sie findet Gott ebenso weise und verehrungswürdig, wenn er seine Diener mit Segen und Wohlthaten überhäufet, als dann, wenn er sie nach seinen heiligen Absichten der zeitlichen Güter beraubt. Nein, wer heute Gott und seine Gnade, und morgen die Welt und ihre Güter für sein höchstes Gut hält; wer heute den Himmel, morgen die Erde zum Ziele seiner Wünsche macht; wer am Morgen Gott opfert und sich am Abend bei den Altären der Götzen einfindet; wer jetzt die Vorschriften des Evangeliums und bald darauf die Forderungen seiner Begierlichkeit zu dem Gesetze macht, der hat die Liebe Gottes nicht. Wer Gott nur so lange liebt, als es ihm wohlergeht, als er ihn mit Wohlthaten überhäuft, nur so lange, als ihm keine Schwierigkeit in

Ausübung der Tugend begegnet, so lange, als von ihm kein Opfer, keine Ueberwindung, keine Entsagung gefordert wird, so lange, als ihm das Bekenntniß seiner Religion keinen zeitlichen Nachtheil, keine Verachtung, keinen Spott, keine Verhöhnung der Welt zuzieht, der hat die Liebe nicht. Die Liebe muß beharrlich sein, dauerhaft, unveränderlich, sie darf keine Mühe, keine Anstrengung, keine Ueberwindung scheuen; darum heißt es: „Du sollst Gott lieben aus allen deinen Kräften.“ Wir haben nun gehört, wie wir Gott lieben müssen, welche Eigenschaften die Liebe haben müsse. Wir müssen Gott lieben aus ganzem Herzen, die Liebe muß also lauter und aufrichtig sein; wir müssen Gott lieben aus ganzer Seele, die Liebe muß also thätig und wirksam sein; wir müssen Gott lieben aus allen Kräften, die Liebe muß also beharrlich und unveränderlich sein. Wir können sie uns nicht geben, sie ist Gottes Gnadengeschenk. Paulus, Geliebte! dieses auserwählte Gefäß der göttlichen Liebe, hat sich seinem Gott täglich zu Füßen geworfen, und ihn um diese höchste Wissenschaft, Gott zu lieben, gebeten. Werfen wir uns mit diesem liebeglühenden Gefäße der Gnade Gottes täglich zu Füßen, und rufen wir: Das Maß, dich zu lieben, o Gott! ist, dich ohne Maß lieben; ich kann dich zwar nicht in dem Maße lieben, als du es verdienst, aber ich wünsche es, dich so sehr zu lieben, als du es würdig bist. Gieb mir die Gnade, dich lieben zu können, wie du es mir zum süßesten Gesetze gemacht hast: von ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus allen Kräften — über Alles. Laß mich, o Gott! in deiner Liebe leben, in deiner Liebe sterben, in der Liebe die ewige Seligkeit genießen. Amen.

Von der Liebe Gottes.

V.

Kennzeichen der Liebe Gottes und Uebung der Liebe.

„Wer aber sein Wort hält, in dem ist die Liebe Gottes vollkommen.“ (1 Joh. 2, 4.)

Andächtige! Auserwählte!

Das ist das sicherste Kennzeichen, daß die Liebe Gottes in uns vollkommen ist, wenn wir sein Wort halten. „Wer aber sein Wort hält, in dem ist die Liebe Gottes vollkommen,“ sagt der heilige Johannes; „dem mangelt nichts, was zur Liebe Gottes gehört.“ Das sagt das Wort Gottes: „Du sollst allein an einen Gott glauben,“ und der Herr setzt hinzu: „Und an den, den du, o Vater! gesandt hast,“ und wer liebt, der glaubt an Gott und an seinen eingebornen Sohn, Jesum Christum; das sagt das Wort Gottes: „Die den Herrn verehren, vertrauen auf ihn,“ und wer liebt, der wirft seine ganze Hoffnung auf den Herrn; das sagt das Wort Gottes. „Du sollst Gott dienen und ihn anbeten,“ und wer liebt, der ist eifrig im Dienste Gottes und seine Andacht ist eine unverlöschliche Flamme vor dem Heiligthume, seine Gebete sind ein immerwährender Weihrauch, der aufgelöst auf der Gluth der Liebe, in Wohlgerüchen zum Throne des

Allerhöchsten emporsteigt; das sagt Gottes Wort: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst,“ und wer liebt, der schließt keinen Menschen aus seinem Herzen, und sieht an einem Jeden Gottes Kind, seinen Miterlösten und Miterben in Jesu; das sagt das Wort Gottes: „Du sollst auch deine Feinde lieben,“ und wer liebt, der entzieht auch seinem Feinde jene Liebe nicht, die ihm durch das Evangelium geboten ist. Und so ist denn in dem die Liebe vollkommen, der das Wort Gottes hält. Ein schönes Beispiel der Liebe Gottes, wie wir sie in jedem Christen wieder finden sollen, steht uns aber heute in dem großen Patriarchen Joseph, dem Nährvater Jesu, vor Augen. Willst du wissen, wie vollkommen seine Liebe Gottes war? Ein einziges Wort reicht hin, es dir zu sagen: „Joseph aber,“ heißt es, „war gerecht.“ Dies „gerecht“ sagt Alles, was wir uns von einer vollkommenen Liebe Gottes denken können. Gerecht gegen Gott, widmete der heilige Joseph alle seine Gedanken, Worte und Werke Gott, seinem Schöpfer, und suchte Gottes Wohlgefallen; gerecht in seinem Handel und Wandel, übte er eine jede Tugend aus Liebe zu Gott, und nie trübte er das Ebenbild Gottes, das er in seiner gerechten Seele trug, durch irgend eine Sünde; sie haßte und verabscheute er nicht nur als ein Uebel, das ihn selbst des Wohlgefallens Gottes unwürdig machen konnte, er betrübte sich auch, wenn er Andere in diesem erschrecklichen Bande des Satans gefangen sah, und empfand den lebhaftesten Schmerz, weil dadurch Gott die Ehre geraubt wurde, die er doch von Allen und in Allem befördert sehen wollte. Von seiner Ergebung in den göttlichen Willen ist sein Gehorsam gegen die gleichwohl heidnische Obrigkeit, seine Demuth und seine Geduld in Leiden Zeuge. Die Liebe zu den Nächsten und selbst gegen die Verfolger seiner Familie beurkundet sich in allen seinen Handlungen. Ob auch wir eine vollkommene

Liebe Gottes haben? Ob wir überhaupt Liebe Gottes haben? Wir haben bisher von der Liebe Gottes, dieser göttlichen Tugend, Alles betrachtet, was nothwendig ist, von ihr zu wissen, ihr Wesen und ihren Werth, was uns zur Liebe Gottes bewegen muß; Gott, der die Liebe ist, und der uns zuvor geliebt hat, die Pflicht, die wir haben, Gott zu lieben, die Dankbarkeit, die uns zur Liebe auffordert, den Nutzen, den uns die Liebe gewährt; wir haben zuletzt noch betrachtet, wie wir Gott lieben müssen. Aber was nützte uns all dieses Wissen, wenn es uns an der Liebe Gottes selbst gebräche? wie unglücklich wären wir daran, wenn wir diese göttliche Tugend nicht hätten! Es muß uns daher von hoher Wichtigkeit sein, zuletzt an uns selbst die Frage zu stellen: Habe ich die Liebe Gottes? Bezeichnet sie mich als ein Kind Gottes, als einen Christen, der aus diesem Kennzeichen die Hoffnung schöpfen kann, einst mit Gott ewig vereinigt zu werden? Ich zweifle nicht, ein Jedes von euch möchte es wissen, woran man erkennen möge, daß man die Liebe Gottes habe. Ich rede daher heute

von den Kennzeichen der Liebe, und von der Uebung der Liebe.

Von den Kennzeichen der Liebe im I.,
Von der Uebung der Liebe im II. Theile.

Gieb uns, o Herr! in dieser Betrachtung zu erkennen, ob wir Liebe zu dir haben, und entzünde in uns die schwache, vermehre in uns die geringe Liebe, und hast du sie in uns stark gemacht, so erhalte sie in uns bis zum letzten Hauche unseres Lebens.

I. Theil.

Möchtest du wissen, ob du Gott liebest, ob du die göttliche Tugend der Liebe habest? Es giebt viele Christen, welche sie zu haben glauben und sie nicht haben; und Viele, welche

fürchten, sie möchten etwa keine Liebe Gottes haben, und sie doch besitzen. Jene sehen einen unechten Stein für einen edlen an, weil sie sein eitler Flimmer täuscht, diese besitzen einen edlen Diamant, kennen ihn aber nicht, weil ihnen sein gutes Wasser nicht genug in die Augen fällt. Wir wollen also einige Kennzeichen der Liebe Gottes aufstellen; findet ihr sie an euch, Geliebte! dann möget ihr euch der Gewißheit erfreuen, daß ihr Gott liebet.

Das erste Kennzeichen der Liebe Gottes ist ein eifriges Verlangen, Gott kennen zu lernen, ihn immer mehr und mehr kennen zu lernen, und in der Erkenntniß Gottes und seines heiligen Willens zuzunehmen. Weil der heilige Paulus Gott und den Herrn Jesum Christum über Alles liebte, konnte er sagen: „Ich erachte Alles für Schaden wegen der Alles übertreffenden Erkenntniß Jesu Christi." (Phil. 3, 8.) Und es ist auch natürlich, daß man dasjenige, was man liebt, so vollkommen als möglich kennen lerne. Ich weiß nun freilich nicht, wie groß das Verlangen, Gott kennen zu lernen, in eines Jeden Herz ist, aber das weiß ich, daß es ein zuverlässiges Zeichen der Liebe zu Gott ist, wenn man nach seiner Kenntniß verlangt. Prüfet nun euer eigenes Herz, ob es aufrichtig nach der Kenntniß Gottes und seines heiligen Willens verlangt? O was ist es für ein trauriges Zeichen der mangelnden Liebe Gottes, wenn man, kaum aus der Schule entlassen, sich sogar freut, nun des lästigen Zwanges, den christlichen Lehren beiwohnen zu müssen, entlediget zu sein! Sage nicht, daß du Gott liebest, wenn du dich fortan nicht mehr um einen christlichen Unterricht bekümmerst, wenn du genug von Gott zu wissen glaubst, wenn du nur das Wenige weißt, was dir aus den Anfangsgründen der Schule übrig bleibt. „Heil dem," sagt der Ps. 1, 2, „der an des Herrn Gesetz sein Vergnügen hat, und darüber Tag und Nacht nachdenket."

Schließet also von euerem Verlangen nach der Kenntniß Gottes, von euerer Freude am Worte Gottes, von euerer eigenen Betrachtung und häuslichen geistlichen Lesung, um euch in der Kenntniß Gottes immer weiter zu bringen, auf euere Liebe zu Gott.

Das zweite Kennzeichen der Liebe Gottes ist öfteres Andenken an Gott. Was man liebt, an das denkt man gerne und immer. Darum sagt ja Jesus selbst: „Wo euer Schatz ist, da ist euer Herz.“ (Matth. 6, 21.) Ist nun Gott dein Schatz, d. i. dasjenige Gut, welches du für dein größtes und kostbarstes hältst, dasjenige Gut, dessen Erhaltung du am meisten wünschest und dessen Verlust du am meisten fürchtest, so wird auch dein Herz bei ihm sein, du wirst oft und recht oft an ihn denken. David, der Mann nach dem Herzen Gottes, der also wahrhaft die Liebe Gottes in seinem Herzen trug, sagt: „Ich denke an des Herrn Werke, denke an seine Wunder, beherzige jedes seiner Werke und erwäge seine Thaten.“ (Ps. 76, 12. 13.) Ich weiß nicht, wann, wo und wie oft ihr an Gott denket, prüfet euch selbst über euer Andenken an Gott, ob er täglich bei euerem Erwachen der Gegenstand euerer ersten Gedanken ist, ob ihr auch unter Tag öfter an ihn denket, besonders zur Zeit der Versuchung, eines Kampfes mit der Begierlichkeit des Fleisches, einer Trübsal und Bedrängniß? Was sagt denn ein Freund zum anderen, wenn sie lange Zeit entfernt von einander lebten, was sagt denn ein Sohn, eine Tochter, wenn sie nach langer Zeit der Trennung wieder zu ihren Eltern zurückkommen, was sagen diese zu ihren Kindern, wenn diese etwa aus der jahrelangen Fremde zurückkehren, was sagt eine Braut zu ihrem Bräutigam, der lange Zeit von ihr entfernt lebte und nun heimkommt, ihr die Hand zu reichen? „Ich habe tausendmal an dich gedacht . . . ich habe tausend und tausendmal an euch gedacht, liebe Eltern! ich habe tausendmal an dich gedacht, mein

Sohn, meine Tochter! und es ist kein Tag, keine Stunde vergangen, wo ich nicht an dich gedacht hätte; ich bin in meinen Gedanken täglich bei dir gewesen.“ Das thut die Liebe, seht da, das ist die Liebe, sie denkt immer an Jene, die sie umschließt. Schließet also aus dem Andenken, das ihr an Gott habet, auf die Liebe, die ihr zu ihm in eueren Herzen traget.

Das dritte Kennzeichen der Liebe Gottes ist Liebe und Eifer im Gebete, denn im Gebete äußert sich das Andenken an Gott, und dieses ist selbst das Gebet, daher man die eifrige Uebung des Gebetes auch Andacht nennt. Wer Gott liebt, der betet gerne und oft. Im Gebete ergießt sich ja das Herz in zartester Liebe, es ist der Liebe Zwiesprache, in der sie Gott ihre Verehrung und Anbetung ausspricht, in der sie ihm ihre Leiden klagt, und in der sie Gott zu ihr reden hört. Da ruht die Seele so zu sagen am Herzen Gottes und spricht: „Rede, Herr! rede, dein Diener hört!“ Da weilt die Seele im Umgange mit Gott, und was wünscht und sucht denn die Liebe mehr, als vertrautes Zusammenkommen und vertrauten Umgang mit dem Geliebten. Daniel, dieser von Liebe zu Gott glühende Jüngling, ließ keinen Tag vorüber gehen, an dem er nicht stundenlange zu Gott betete: „Daniel aber that die Fenster auf, die in seinem Oberzimmer gegen Jerusalem gerichtet waren, und bog dreimal des Tages seine Kniee, um anzubeten und seinen Gott zu loben, wie er auch vordem (also allezeit) zu thun pflegte.“ (Dan. 6, 10.) „Wie der Hirsch nach der Wasserquelle schreit, so ächzt voll Verlangen mein Herz zu dir, o Gott! Nach Gott dürstet meine Seele“ (Ps. 41, 2. 3), sagt ein Herz, welche die Liebe Gottes hat, und pflegt besonders jene Andachten, durch die es zunächst in den innigsten Verkehr mit Gott gebracht wird, die Betrachtung, das innere Gebet und den öfteren Empfang der heiligen Sakramente. Prüfet nun eueren

Eifer im Gebete, euere Liebe zum Gebete, eueren Empfang der heiligen Sakramente. Ich will keinen Augenblick damit verlieren, es zu beklagen, wie viele Christen es giebt, die nicht gerne beten, die gar nicht beten, die kaum des Jahres einmal zur heiligen Kommunion gehen; was würde eine Beklagung dieser für Gott erstorbenen Menschen nützen; aber euch, Geliebte! sage ich, schließet aus euerer Liebe zum Gebete auf die Liebe Gottes; betet ihr gerne, liebt ihr die Andacht, den öfteren Empfang der heiligen Sakramente, so ist es ein tröstliches Zeichen, daß ihr die Liebe Gottes in eueren Herzen nähret.

Das vierte Kennzeichen der Liebe Gottes ist aufrichtige Abscheu vor der Sünde bei sich und bei Anderen, verbunden mit dem Bestreben, sie auf alle Weise der Schuld und Strafe nach auszutilgen. Das erstere erfordert eine beständige innige Reue über die begangenen Sünden, das letztere einen beständigen Bußeifer. Wie könnte auch Jemand sagen, er liebe Gott, wenn er die Sünde nicht verabscheute, wenn er die begangenen Sünden nicht herzlich bereute. Sieh' da den Gott liebenden David. Er hatte sich nur einmal vergessen und Zeit seines Lebens seufzt er: „Meine Sünde ist immerdar vor mir.“ Sieh' da den heiligen Petrus, der nur einmal strauchelte, er liebt den Herrn, er hat es dreimal betheuert: „Ich liebe dich; ja, Herr! ich liebe dich; du weißt es, o Herr! daß ich dich liebe,“ und weil er ihn liebt, hören seine Thränen Zeit seines Lebens nicht auf, aus seinen Augen zu fließen, jeder Hahnenruf erinnert ihn an seine Schwäche und lockt neue Thränen aus seinen Augen. Nicht weniger betrübt sich aber der Gott Liebende über die Unordnungen und Sünden Anderer, weil er dadurch die Ehre Gottes beeinträchtiget, und so viele Seelen, die er in Gott liebt, Gefahr laufen sieht. Nein, die wahre Liebe will ihren Geliebten, den Gegenstand ihrer Liebe, nicht mißhandelt wissen. „Bäche von Thränen fielen von

meinen Augen," seufzt David, „weil sie dein Gesetz nicht beobachten." (Ps. 118, 139.) „Mein Eifer macht mich stumm (vor Entsetzen werde ich sprachlos), weil meine Feinde (die Gottlosen) deine Gebote vergessen." (Ps. 73.) Wie aber die Liebe die Sünde verabscheut, über ihre eigenen wie über fremde Sünden bittere Thränen vergießt, so ist sie auch bemüht, für ihre eigene und für fremde Gott Genugthuung zu geben. Eine Seele, die Gott liebt, hört nicht auf, sich selbst anzuklagen und an sich selbst nach Kräften die Strafen zu vollziehen, die sie einsieht, verdient zu haben. Je inbrünstiger die Liebe war, desto schärfer finden wir die Bußstrenge der Heiligen Gottes; ihr Fasten, ihre Nachtwachen, ihre Bußgewande, ihre Züchtigungen des Fleisches standen in genauem Verhältnisse mit ihrer Liebe zu Gott. Prüfet euch selbst, wie euer Abscheu vor der Sünde, euere Reue, euer Bußeifer beschaffen ist; ihr liebet Gott nicht, wenn euere Herzen nicht zerknirscht sind, wenn ihr euch nicht selbst verläugnet und abtödtet, wenn ihr euer Fleisch nicht an das Kreuz der Buße schlaget, ihr habet nur dann die Liebe Gottes, wenn ihr reumüthige Büßer und Büßerinnen seid. „Niemand," sagt Jesus, „hat seinen Freund mehr lieb, als der, welcher sein Leben für ihn hingiebt." Er hat es für uns hingegeben, und seine Liebe zu Gott seinem Vater und zu uns feierte unter den Streichen der Geißlung und unter den Hammerschlägen, die ihn an das Kreuz hefteten, den höchsten Triumph; die Buße, die er da für uns that, ist die edelste Frucht seiner Liebe. Die Buße, die wir üben, ist die Beglaubigung unserer Liebe zu Gott; denn der Apostel sagt auch: „Die Christo angehören, kreuzigen ihr Fleisch sammt seinen Begierlichkeiten."

Das fünfte Kennzeichen der Liebe Gottes ist die treue Beobachtung seiner Gebote und die Erfüllung der Standespflichten. „Wer meine Gebote hat, und sie hält,

der ist es, der mich liebt," „das ist die Liebe Gottes, daß wir seine Gebote halten." Wollet ihr also wissen, ob ihr Gott liebet, so „befraget und untersuchet nur euere Worte, Gedanken und Handlungen," sagt der heilige Gregor, „die Liebe ist nie müßig, wo sie ist, da bringt sie allezeit große Dinge hervor, und wenn sie nicht wirkt, so ist sie nicht da." Sind euere Gedanken, Worte und Werke dem heiligen Willen Gottes angemessen, wird dadurch keines der Gebote Gottes verletzt, sind sie vielmehr ebenso viele Vollziehungen der göttlichen Gebote und der evangelischen Vorschriften, so leget ihr damit die größte Achtung gegen Gott, und eben dadurch euere wahre Liebe zu Gott an den Tag. Prüfet euch wieder, Geliebte! wie es bei euch mit der Beobachtung der Gebote Gottes aussieht; werfet aber auch einen Blick auf die Erfüllung euerer Berufsgeschäfte und Pflichten, die ihr, ein Jeder in seinem Stande, als Väter und Mütter, als Kinder und Dienstboten, als Herrn und Diener, als Vorgesetzte und Untergebene, als Reiche und Arme zu erfüllen habt. Klagen euch diese einer Vernachlässigung, einer Untreue, einer Unterlassung, einer Saumseligkeit an, so fället nur kein günstiges Urtheil über den Grad der Liebe Gottes, den ihr bereits erlangt habt, er ist immerhin noch ein sehr niederer. „Die Liebe," sagt der Apostel, „thut Alles," sie unterläßt nicht das Geringste, wovon sie weiß, daß dessen Erfüllung im Willen Gottes liegt.

Das sechste Kennzeichen der Liebe Gottes ist die Gleichförmigkeit unseres Willens mit dem Willen Gottes; denn „das Nämliche wollen und nicht wollen, macht die festeste Freundschaft," sagt der heilige Hieronymus. Und der heilige Geist sagt in den Sprichwörtern 12, 21: „Den Gerechten betrübt nichts, was ihm auch begegnen mag." Prüfet euch, Geliebte! ob euer Wille mit dem göttlichen Willen gleichförmig ist? Er will, daß du nun eine Zeit

leidest; willst du es auch? er will, daß dir einige Zeit aller innere Trost entzogen werde; willst du es auch? Er will, daß diese und jene trüben Stunden und Tage über dich kommen; willst du es auch? Sprichst du da aus ganzem Herzen: „Dein Wille geschehe," „der Name des Herrn sei gebenedeit?" O in welche Klagen, in welches Murren gegen Gott selbst bricht man oft aus! Wie leicht läßt man sich verleiten, die geheimen Rathschlüsse Gottes freventlich zu beurtheilen! Ja, das ist ein rechter Prüfstein der Liebe Gottes, die gänzliche Hingabe an Gott, das wankellose Vertrauen auf ihn, die demüthige Unterwerfung unseres Willens unter den Willen Gottes, das freudige, freiwillige Wollen, was Gott will, und das freudige Nichtwollen, was Gott nicht will! O hätten wir es einmal bis dahin gebracht, dann würde nichts unser Herz beunruhigen, dann trügen wir den ungestörten Frieden in unseren Herzen, dann hätten wir die volle, tröstliche Ueberzeugung, ja das Siegel der Liebe Gottes. Uebet euch, Geliebte! übet euch täglich in der Unterwerfung eueres Willens unter den Willen Gottes, in der Gleichförmigmachung eueres Willens mit dem Willen Gottes, und gewiß, ihr gelanget am schnellsten zur Vollkommenheit der Liebe.

Das siebente und achte Kennzeichen der Liebe Gottes ist die Liebe des Nächsten und die Liebe seiner Feinde. „Diese Vorschrift haben wir von ihm," sagt der heilige Johannes, „daß Gottes- und Bruderliebe unzertrennlich mit einander verbunden ist." (1 Joh. 3, 7.) Hätte ich vielleicht bald auf diese Kennzeichen der Liebe Gottes vergessen, weil ich sie zuletzt setze, oder sind sie minder wichtig als die anderen? Im Gegentheile, sie sind gerade die wichtigsten, weil die sichersten Kennzeichen der Liebe Gottes; aber ich wollte sie für heute nur nennen, weil sie so wichtig sind, daß wir von beiden in besonderen Betrachtungen ausführlich

reden müssen. Jetzt wollen wir noch kurz hören, was von der Uebung der Liebe Gottes zu merken ist.

II. Theil.

Die Liebe Gottes ist eine Tugend, die wie jede andere geübt werden muß. Wann muß man sie aber in seinem Herzen erwecken? Wer wahrhaft liebt, dem darf man wohl nicht Zahl und Zeit vorschreiben; er liebt, und das ist genug; er läßt dieses Feuer gewiß nicht erlöschen, und diese Glut nicht erkalten, er wird es immer anfachen, und von Zeit zu Zeit neue Kohlen beilegen. Wir wollen also nur besondere Gelegenheiten anführen, bei welchen man die Liebe Gottes erwecken und in seinem Herzen üben muß und üben soll.

„Es sei genug," sagten Einige, „um dem Gebote der Liebe zu genügen, wenn man die Liebe Gottes einmal in seinem Leben oder etwa alle fünf Jahre erwecke." Ihr sehet ein, daß diese Meinung durch nichts gerechtfertiget werden könnte. Wie könnte der auch Gottes Wohlgefallen haben, der in seinem ganzen Leben nur einmal, oder nur nach dem Umflusse mehrerer Jahre Liebe zu Gott in seinem Herzen empfände, und in Liebe Gottes gedenken wollte? Papst Innocenz XI. hat darum auch diese Meinung als eine irrige und falsche verworfen. Die Liebe Gottes muß man erwecken bei dem Empfange eines jeden heiligen Sakramentes, insbesondere bei dem Empfange des heiligen Sakramentes der Buße und des Altares, denn „es ist unmöglich," sagt der heilige Augustin, „daß Jemand, ohne wenigstens eine anfängliche Liebe zu haben, selig werde," unmöglich, daß er, ohne irgend einen Funken der Liebe in seinem Herzen zu erwecken, der Nachlassung der Sünden theilhaftig werde, und in eine solche Vereinigung mit Jesu treten könne, als es bei der heiligen Kommunion geschieht. Was war denn

der innerste Grund der Aufnahme des verlornen Sohnes bei seinem Vater? die Liebe, welche in diesem Unglücklichen zu seinem Vater im Herzen wieder erwachte, die Liebe, die er seinem Vater, als er sich zu seinen Füßen warf, zu erkennen gab. „Vater," sprach er, „ich habe gesündiget;" und mit dem Worte „Vater" hatte sich gewiß sein Herz im Leibe gewendet, und empfand aufrichtige Liebe. Und was machte, daß der Satan in Judas fuhr, als er aus den Händen Jesu das Abendmahl empfing? Gewiß nichts Anderes, als der gänzliche Mangel an Liebe zu Jesu. Man muß aber auch die Liebe Gottes in der Sterbestunde erwecken. Da, Geliebte! da gilt es die Seele, da gilt es die Ewigkeit, da gilt es den Himmel oder die Hölle; wer die Welt verläßt, ohne Liebe zu Gott erweckt zu haben, der ist verloren. Mein Gott, mein Gott! laß uns nicht scheiden von der Welt, ohne die Liebe zu dir im Herzen erweckt zu haben; mein Gott, mein Gott! ruf' uns nicht anders zu dir, als da unser Herz von der Liebe zu dir entzündet ist. Willst du, daß ich sterbe, so laß mich sterben im Glauben an dich, in der Hoffnung auf dich, in der Liebe zu dir. Aber werden wir es noch vermögen, die Liebe Gottes zu erwecken, wo uns alle Kräfte verlassen, wo die Sinne verwirrt sind, wo alle Besinnung verschwindet? Das, Geliebte! ist es, was uns bewegen soll, außer den nothwendigen Zeiten noch öfters in unserem Leben die Liebe Gottes zu erwecken. Wir sollen in beständiger Liebe leben. Wir sollen aber die Liebe Gottes in unserem Herzen besonders bei folgenden Gelegenheiten üben:

Erstens, wenn wir, und so oft wir beten. Es kann dies vor jedem Gebete, während und nach jedem Gebete geschehen. Ist ja jedes Gebet, recht verrichtet, selbst schon eine Uebung der Liebe Gottes; mach' es noch mehr dazu, indem du mit dem Gedanken an dein Gebet gehst: „O Gott! ich liebe

dich, ich liebe dich über Alles, und weil ich dich liebe, bete ich dich an, lobe und preise dich.

Zweitens sollen wir die Liebe Gottes erwecken, wenn wir uns der allgemeinen und besonderen Wohlthaten Gottes erinnern. Wem fällt beim Anschauen eines Kruzifixbildes nicht ein, was geschrieben steht: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn hingegeben hat, damit Alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben.“ Dieser Anblick hat den heiligen Augustin allezeit bewogen, die Liebe zu Gott zu erwecken. Und wie viele besondere Wohlthaten, wenn du dich deren erinnern willst, hast du schon in deinem Leben empfangen, die dein Herz vor Liebe zu Gott im Leibe umwenden und dich zu dem Ausrufe, zu dem Gedanken wenigstens bewegen sollen: „O Gott, o Gott! was bin ich dir für eine Dankbarkeit schuldig! wie werde ich sie dir abtragen können! Nimm mein Herz, nimm meine Liebe dafür an, die ich dir mit jener Liebe opfere, welche dein eingeborner Sohn selbst und seine jungfräuliche Mutter zu dir getragen hat.“

Drittens sollen wir die Liebe Gottes erwecken, indem wir uns daran gewöhnen, bei jedem Werke, das wir thun, bei jedem Geschäfte, das wir verrichten, eine vollkommene gute Meinung zu erwecken. Leitet uns ja schon der heilige Apostel Paulus dazu an, indem er sagt: „Ihr möget essen oder trinken, oder sonst etwas thun, thut Alles zur Ehre Gottes.“ (1 Kor. 10.) „Alles, was ihr thut, in Wort oder That, thut Alles im Namen unseres Herrn Jesu Christi.“ (Kol. 3.) Bei Allem, was wir thun, eine gute Meinung zu machen, heißt eben so oft die Liebe Gottes erwecken. Und sollst du etwa einen Tag anfangen, sollst du einen fortsetzen, sollst du einen vollenden, ohne wenigstens mit

diesem Gedanken die Liebe Gottes erweckt zu haben: „Mein Gott! Alles dir zu Liebe!“

Viertens sollen wir die Liebe Gottes erwecken in allen Kreuz und Leiden, in allen Widerwärtigkeiten und Drangsalen, aber auch bei allen glücklichen Ereignissen und erfreulichen Begegnissen. In jenen und diesen wende dein Herz zu Gott und rufe: „Du bist die Liebe, o Gott! du magst mich mit Trübsalen heimsuchen, oder mit Freuden erquicken. Ich erkenne daraus deine Liebe, wenn du mich prüfest, denn ich weiß es, du läßt dem Kinde, das du noch liebest, die Ruthe empfinden, und heilest die Wunden, die du mir zu meinem Heile geschlagen hast, mit dem Balsame deiner Erbarmungen.“ So lasset uns denn unsere Herzen in Liebe zu Gott erheben, er mag uns wohl oder wehe thun; lasset uns bei solchen Gelegenheiten immer des Ausspruches des Apostels gedenken: „Denen, die Gott lieben, gereicht Alles zum Besten.“

Fünftens sollen wir die Liebe Gottes erwecken bei jeder Versuchung zum Bösen, bei den Lockungen und Reizungen der Welt, bei jeder Beschwerlichkeit, die wir in Ausübung des Guten, bei Ueberwindung der sinnlichen Begierlichkeiten wahrnehmen. Da, wenn die Versuchung naht, erhebe in Liebe dein Herz zu Gott, und rufe: „Wie sollte ich ein so großes Uebel thun, und sündigen wider meinen Gott“ (1 Mos. 39, 9), der so gut, so liebenswürdig ist! „Habet die Welt nicht lieb,“ ermahnt der heilige Johannes, denn wer die Welt lieb hat, in dem ist die Liebe Gottes nicht. Nein, o mein Gott! ich will nie deine Liebe mit der Liebe der Welt vertauschen. „Dir zu Lieb', o Gott!“ rufe, wenn dir die Ausübung der Tugend hart ankommt, dir zu Lieb', o Gott! wenn es gilt, dich selbst zu verläugnen. So lasset uns die Liebe Gottes allzeit und immer in unseren Herzen tragen, und sie bei jeder Gelegenheit üben und erwecken.

Das sind nun die Kennzeichen der Liebe Gottes, das die vorzüglichen Gelegenheiten, bei denen wir sie üben müssen und sollen. Sehen wir nun in uns selbst hinein, ob ein oder das andere Kennzeichen der Liebe Gottes in uns wahrzunehmen ist: eifriges Verlangen, Gott kennen zu lernen, öfteres Andenken an Gott, Liebe und Eifer zum Gebete, Abscheu vor der Sünde und bußfertiger Wandel, treue Beobachtung der Gebote Gottes, Gleichförmigkeit unseres Willens mit dem Willen Gottes, Nächsten- und Feindesliebe. O Geliebte! sind jetzt wirklich die Tage gekommen, in denen der große Abfall vom Glauben eintreten wird, in denen die Liebe erkaltet? gehen wir wirklich der Zeit entgegen, von der es heißt: „Ein Volk wird wider das andere aufstehen," so mögen sich wenigstens die Auserwählten in der Liebe befestigen. Das mag dir ein tröstliches Zeichen sein, daß du zu den Auserwählten gehörest, wenn du dir das Feuer der Liebe Gottes durch den Sturmwind nicht auslöschen lassest, der nun so fürchterlich aufgeregt durch die Mächte der Finsterniß, über Europa daherbraust. O Gott! erbarme dich unser, und laß nicht zu, daß in uns deine Liebe erlösche; fache dieses Feuer der Liebe durch das Wehen des heiligen Geistes in unseren Herzen nur um so mehr an, je mehr es in Gefahr steht, unterdrückt zu werden. Gieb, daß wir dich lieben bis an das Ende, und in deiner Liebe einst glückselig verscheiden. Amen.

VI.

Von der Liebe des Nächsten:

Pflicht und Beweggründe.

„Du sollst den Herrn deinen Gott lieben, ... das ist das erste und größte Gebot; das andere ist diesem gleich: du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst . . ." (Matth. 22, 37—39.)

Andächtige! Auserwählte!

An zwei Stellen des Evangeliums macht Jesus Christus den Ausspruch, den ich an die Spitze unserer heutigen Betrachtung gesetzt habe: „Das ist das erste und größte Gebot: du sollst den Herrn deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen . . . das andere aber ist diesem gleich: du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst." So stellt denn Jesus die Nächstenliebe der Liebe Gottes nicht nur zur Seite, er stellt sie auf gleiche Linie mit derselben, er macht sie der Liebe Gottes gleich: „das andere ist diesem gleich." Nach der Bemerkung der heiligen Väter ist also die Nächsten=

liebe nur der andere Gegenstand der göttlichen Tugend der Liebe; sie ist nicht eine ganz andere, von der Liebe Gottes verschiedene Liebe, sie ist nicht eine ganz andere, von der Liebe Gottes als göttliche Tugend verschiedene Tugend, nein, die Liebe des Nächsten und die Liebe Gottes sind in ihrer Quelle nur eine und die nämliche Tugend, sie sind nur verschiedene Aeußerungen und Wirkungen derselben göttlichen Kraft; darum sagt auch der heilige Johannes: „Wenn Jemand sagt, er liebe Gott, und haßt seinen Bruder, der ist ein Lügner" (1 Joh. 4, 20.) Was ist denn die Liebe Gottes? „Sie ist eine von Gott eingegossene Tugend, vermöge der wir Gott wegen seiner selbst, und den Nächsten wegen Gott lieben." Sehet da, eine und die nämliche Tugend, die sich nur nach Verschiedenheit des Gegenstandes verschieden äußert, aber den nämlichen Beweggrund hat — den unendlich gütigen, liebenswürdigen Gott. Gottesliebe und Nächstenliebe sind also zwei Bäche aus einer Quelle entspringend, zwei Aeste aus einer Wurzel sprossend, zwei Ringe an derselben Kette hängend.

Haben wir in mehreren aufeinanderfolgenden Betrachtungen von der Liebe Gottes gehandelt, so müssen wir nun zur Liebe des Nächsten übergehen, und diese zum Gegenstande unserer Unterweisung und Belehrung machen.

Menschenliebe, Bruderliebe, Brüderlichkeit, das sind ja jetzt die Schlagwörter, durch welche man wie mit einem Schlage Frieden, Glück, Segen und Wohlstand in die Welt zaubern will. Wir lesen diese Worte in allen Blättern, wir hören sie besonders aus dem Munde derer, die sich Volksfreunde nennen, und deren ganzes Bemühen, nach ihrer Versicherung, dahin geht, die Menschheit zu einem Bruderbunde zu machen, aus dem alles Mißvergnügen, alles Elend, alle Noth, alle Klage, aller Zwist und aller Unfriede verschwinden soll. Allgemeine Verbrüderung! ist nun die Losung, die

durch die Welt geht. Indeß stehen immer mehr Völker auf, und wühlen mit den zur Hand genommenen Waffen in den Eingeweiden ihrer Mitbürger, indeß wird immer mehr Zwietracht gesäet, die Grundgesetze von Mein und Dein werden mit Füßen getreten, die gegenseitige Anerkennung wird immer mehr auf den engen Kreis der Gleichgesinnten zusammengedrängt, von allen Uebrigen werden die Einen dem öffentlichen Hasse, die Anderen der Beraubung ihres Eigenthumes preisgegeben; den Armen, Kranken und Presthaften, welche die christliche Liebe unserer Vorväter (freilich einer als dumm und finster verschrieenen Zeit) so reichlich bedacht hat, wird ihr Erbtheil geschmälert; Neid entbrennt an Neid, Schadenfreude an Schadenfreude, Haß an Haß, und das Alles um der Bruderliebe willen, die man jetzt durch Barrikaden und Sensenmänner, durch Katzenmusiken und Demolirungen der Häuser mißliebiger Familien prediget. Die Worte sind schön, die Handlungen lieblos. Woher das? daher: Man will an die Stelle der allein wahren Liebe, der christlichen Liebe, die ihren Grund und ihre Wurzel in Gott und in der Religion hat, die eingebildete Liebe, die rein natürliche Liebe setzen, die keine andere Grundlage hat als die bloße, durch keine Religion geheiligte, Vernunft — an die Stelle der christlichen Nächstenliebe die heidnische Menschenliebe; man will tugendhaft, moralisch gut sein wie ein Heide, nicht wie ein Christ, und darum ist die Liebe, die man nun ausruft, wie die Liebe der Heiden nach dem Ausdrucke des heiligen Paulus, ein leeres Wortgepränge war, nun nichts Anderes als ein Schattenbild, ein Blendwerk, ein leeres Phantom. **Ohne christliche Nächstenliebe giebt es keine ächte, vollkommene Menschenliebe.** Lernen wir also die christliche Nächstenliebe kennen; sie allein ist es, welche als göttliche Liebe die Bürgschaften des Friedens unter den Menschen, die Bürgschaften des Rechtes und der

Gerechtigkeit, die Bürgschaften der wahren Brüderlichkeit in sich schließt. Indem ich heute die Unterweisung

von der Liebe des Nächsten

beginne, führe ich euch zu Herzen

I. die Pflicht, die wir haben, den Nächsten zu lieben;

II. die Beweggründe, ihn zu lieben.

Segne uns, o Herr und Gott der Liebe zu dieser Betrachtung, die ich in deinem allerheiligsten Namen fortsetze, o Jesu!

I. Theil.

Ich habe wohl nicht nöthig, euch zuerst zu sagen, wer unser Nächster sei, ich setze voraus, daß ihr es wisset. Jeder Mensch ist unser Nächster ohne Ausnahme eines Alters oder Geschlechtes, eines Volkes oder Landes, einer Nation oder Sprache, einer Meinung oder eines Glaubens. Jeder Mensch hat diesen Anspruch auf uns: ihn, weil er ein Mensch, also unseres Gleichen, unserer Natur und unseres Geschlechtes ist, werth zu schätzen, ihm wohlzuwollen, ihm alles Gute zu gönnen und zu erweisen, und sein zeitliches und ewiges Wohl zu befördern. Darin besteht die natürliche Liebe zu dem Nächsten, die uns schon die Vernunft zur Pflicht macht. Oder hat der Schöpfer nicht in jedes Menschen Herz dieses Gesetz der Natur geschrieben: „Was du willst, das dir die Menschen thun, das sollst auch du ihnen thun," und im Gegentheile, „Alles, was du nicht willst, das sie dir thun, das sollst auch du den Menschen nicht thun." Diese natürliche Pflicht, den Nächsten zu lieben, liegt schon ausgesprochen in der Einrichtung, welche Gott unserer Natur gegeben hat; „denn er hat uns so erschaffen," bemerkt der heilige Basilius, „daß

wir von Natur aus gerne in Gesellschaft mit Anderen leben, und, der Dienste Anderer bedürftig, sie auch suchen." „Damit wir Alle nur ein Herz hätten," sagt der heilige Chrysostomus, „wollte der Schöpfer, daß wir Alle auch eine Natur, einen gleichen Leib und eine gleiche Seele haben, die gleiche Erde bewohnen und uns mit gleichen Früchten, welche die Erde hervorbringt, ernähren." Es ist auch kein Volk so roh, bei dem man nicht wenigstens einige Grundzüge dieses Naturgesetzes fände, und so enge auch manche heidnische Weltweise die Grenzen der Nächstenliebe gezogen haben, und sogar Cicero der Tugend der Menschlichkeit genug gethan zu haben glaubt, wenn er „den Fremden Feuer und Wasser nicht versage", so sprachen doch andere Weltweise schon vollkommener von der Werthschätzung der Menschen: „Wir Menschen müssen einander werthschätzen, sagen sie, denn wir haben einen gemeinsamen Ursprung, unser Blut fließt aus derselben Quelle, Alles, was du an dir Schätzbares und Liebenswürdiges findest, findest du auch an deinem Mitmenschen. Das Band menschlicher Glückseligkeit ist die Menschenschätzung; glücklich der Staat, sagten sie, wo sie herrscht, denn da herrscht auch Zufriedenheit, Ruhe und Bürgerglück, und die Fülle des Segens strömt über ihn aus; unglückselig aber der Staat, wo Menschenhaß herrscht; da sprossen Empörung, Bürgerkrieg, Jammer und Elend empor." Und dennoch, Geliebte! gestehen wir es uns, so tief dieses Gesetz der Menschlichkeit und der Menschenschätzung in das menschliche Herz eingegraben war, ist es nicht zu so allgemeiner Anerkennung gekommen, als es das allgemeine Wohl der menschlichen Gesellschaft erforderte. Die Heiden redeten wohl von einer Tugend der Humanität und Menschlichkeit, sie kannten aber die Liebe zu den Nächsten nicht, so daß der heilige Paulus den Neubekehrten aus dem Heidenthume sagen

konnte: „Ihr habt ohne Liebe gelebt." Diesen Vorzug hat nur die christliche Religion, daß sie die Liebe des Nächsten zur Pflicht macht, die jeden im Gewissen verbindet. Hören wir hierüber den erklärten Willen Gottes, die Aussprüche Jesu, die Lehre der heiligen Apostel. — Das ist Gottes erklärter Wille: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst; denn ich bin der Herr," so spricht schon Gott im alten Testamente, und er ließ dieses Gebot oft und oft wiederholen und in besonderen Fällen einschärfen. Wurde dieses Gebot von den Juden mehr für ein Gebot betrachtet, das nur sie unter einander zu beobachten hätten, und nicht für ein Gebot, das sie auch zur Liebe anderer Menschen, die nicht zu ihrem Volke gehörten, zur Liebe aller Menschen verpflichte: so trug nicht die Unbestimmtheit dieses Gebotes daran die Schuld, es war ja deutlich genug, sondern die Engherzigkeit ihrer Schriftgelehrten und Schriftdeuter. Da kam aber der Sohn Gottes selbst auf die Erde, und rief jenes Gebot seines Vaters als das erste, als das Grundgesetz seines Reiches aus, als die Bedingniß, unter welchem man allein die Anwartschaft auf die Gnaden und Wohlthaten seiner Erlösung habe. Er wiederholt das Gebot seines Vaters als das Gebot seines Reiches, indem er spricht: „Du sollst den Herrn deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus allen deinen Kräften: das ist das erste und größte Gebot; das andere ist diesem gleich: du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst, an diesen zwei Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten," und gleich darauf verkündet er in jener berühmten Parabel von dem barmherzigen Samariter die Allgemeinheit und den Umfang dieses Gebotes, das von Allen gegen Alle zu halten sei. Was er verkündet hat, das hat er auch selbst während seines Lebens ausgeübt, Liebe gegen Alle, gegen Freunde und Feinde,

und damit hat er das Gebot der Nächstenliebe als Gebot bekräftiget; denn da er uns verbunden hat, ihm nachzufolgen, hat er uns auch verbunden, unsere Mit- und Nebenmenschen zu lieben. „Ich habe das gethan," spricht er, „damit auch ihr thut, was ich euch gethan habe." Die Nächstenliebe hat Jesus sogar als seinen letzten Willen erklärt, ehe denn er aus der Welt gegangen ist. Und wer ist so harten Herzens, wer so ehr- und pflichtvergessen, wer so gottlos und irreligiös, daß er sich nicht zur Erfüllung des erklärten letzten Willens seines sterbenden Vaters verpflichtet findet? „Meine Brüder, überlegt es mit christlichem Herzen," sagt der heilige Augustin, „wenn die Erben die letzten Worte ihres zu Grabe gehenden Vaters für so süß, angenehm und wichtig halten, daß sie dieselben mit pünktlicher Treue erfüllen, wie weit höher sollen die Erben Christi seine letzten Worte schätzen, die er vor seinem Tode geredet hat." Das sind aber die letzten Worte vor seinem Tode, die Jesus geredet hat: „Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr einander liebet, wie ich euch geliebt habe; darin wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr die Liebe unter einander habet" (Joh. 13, 34.) Und wiederholt hat er es gesagt: „Das ist mein Gebot, daß ihr einander liebet, wie ich euch geliebt habe" (ebd. 15, 12), und in derselben Nacht sprach er es zum dritten Male aus: „Das befehle ich euch, daß ihr einander liebet." Hätte sich Jesus noch deutlicherer Worte bedienen können, um die Nächstenliebe als Pflicht seiner Angehörigen auszudrücken? Seine Jünger haben diesen Auftrag auch wohl verstanden, und verkündeten daher mit dem Evangelium auch überall die Liebe zu dem Nächsten als ein bindendes Gesetz für alle Gläubigen. Das Haupt der Apostel, Petrus, schreibt in seinen oberhirtlichen Mandaten an alle Christen: „Liebet einander

mit einfältigem Herzen" (1 Petr. 1, 22), und setzt die Ermahnung bei: „Wendet allen Fleiß an, und verbindet mit euerer Gottseligkeit brüderliche Liebe" (2 Petr. 1, 5. 7.) Der heilige Paulus setzt die Ueberzeugung, daß die Liebe des Nächsten das Grundgesetz der Gläubigen Jesu Christi sei, bei den Thessalonicensern so sehr voraus, daß er ihnen schreibt: „Wir halten es nicht für nothwendig, euch über die Bruderliebe zu schreiben, denn ihr selbst seid durch Gott belehret, daß ihr einander lieben müsset." (4, 9.) Der heilige Johannes aber, der Jünger der Liebe, schreibt ausdrücklich: „Wir haben ja das Gebot von Gott, daß, wer Gott liebt, auch seinen Bruder liebe" (1 Joh. 4, 21), also das Gebot, die Pflicht, mit der Liebe Gottes auch die Liebe des Nächsten zu verbinden.

Es ist ein großes Gebot, Geliebte! dieses Gebot der Nächstenliebe, der Herr setzt es auf gleiche Linie mit dem Gebote der Liebe zu ihm selbst; ja er will die Liebe, die du zu ihm zu haben versicherst, nur dann anerkennen, wenn du auch deinen Nächsten liebest; er setzt sogar, um dir zu zeigen, wie sehr er auf die Nächstenliebe halte, den Menschen an seine Stelle, und läßt sich in deinem Nächsten lieben; darum sagt Jesus: „Alles, was ihr dem Geringsten aus meinen Jüngern gethan oder verweigert habt, das ist so viel, als hättet ihr es mir gethan oder verweigert." Liebest du also deinen Nächsten nicht, so sieht Gott auch keine Liebe zu ihm in dir, und du bist verworfen vor seinen Augen, du bist im Tode, sagt der heilige Johannes: „Wer seinen Bruder nicht liebt, der bleibt im Tode" (1 Joh. 3, 14.) Was heißt das? Es heißt — die Sünde und die Strafe der Sünde, das Urtheil zur ewigen Verdammniß ist von dir noch nicht hinweggenommen, du bist noch ein Gegenstand des Abscheues vor Gott, du hast keinen Anspruch auf die Verdienste

Jesu Christi, sie sind deiner Seele nicht zugewendet. Umsonst berufest du dich auf die Taufe, du hast mit dem Augenblicke, wo du aufgehört hast, deinen Nächsten zu lieben, ihre Wirkung, ihre Gnade verloren; umsonst berufest du dich auf deine Kenntniß Gottes, auf deine Andacht, auf deine Werke der Frömmigkeit, auf deine Gerechtigkeit — wenn du deinen Nächsten nicht liebest, so haben all' diese Werke keinen Werth vor Gott. „Wer sagt, er sei im Lichte, und hasset seinen Bruder," schreibt der heilige Johannes, „der ist noch bis jetzt in der Finsterniß . . . er ist in der Finsterniß und wandelt in der Finsterniß; er weiß nicht, wohin er geht, denn Finsterniß hat seine Augen verblendet" (1 Joh. 2, 9—11.) Ein solcher kennt noch die Lehre Jesu gar nicht, er hat noch gar keinen Begriff von dem, was das Christenthum von seinen Bekennern verlangt, was es heißt, ein Christ sein; er geht noch auf den alten Wegen, auf welchen die Heiden gegangen sind, und findet so wenig sein Heil, als Jemand, der in der Finsterniß herumtappt, finden kann, was er verloren hat, und im Finstern sucht; darum setzt der heilige Johannes bei: „Wer nicht liebt, der kennt Gott nicht. (1 Joh. 4, 8.) So groß ist also das Gebot der Nächstenliebe, daß von seiner Erfüllung die Liebe Gottes selbst abhängt, und wer jene nicht hat, auch diese nicht hat, wie der heilige Johannes sagt: „Wenn Jemand spricht: ich liebe Gott, und haßt seinen Bruder, der ist ein Lügner." Ohne Liebe aber ist es nicht möglich, selig zu werden, zur Liebe gehört aber auch die Nächstenliebe, also trifft nicht weniger den Gottes Fluch, der seinen Nächsten nicht liebt, als den, der Gott nicht liebt; oder wie der heilige Augustin von dem Gebote der Nächstenliebe sagt: „Wenn man dieses Gebot nicht hält, so ist es eine schwere Sünde, ja die Wurzel aller Sünden." So ist denn die Liebe des Nächsten eine Pflicht für uns Alle,

eine Pflicht, die uns unter einer schweren Sünde verbindet, sie zu beobachten. Wir haben aber auch große und trostreiche Beweggründe, unseren Nächsten zu lieben.

II. Theil.

Der erste und vornehmste Beweggrund, den Nächsten zu lieben, ist der heilige Wille Gottes. Gott will es, und wer bin ich denn, daß ich dem Ewigen widerstehen kann? Dies unterscheidet eben die christliche Nächstenliebe von der bloßen natürlichen Menschenliebe, daß jene sich auf Gott und seinen heiligen Willen, diese aber sich nur auf die Vernunft und auf zeitliche Vorzüge und Interessen gründet; dies giebt eben der christlichen Nächstenliebe den unendlichen Vorzug vor der bloßen natürlichen Menschenliebe, daß jene eine übernatürliche, göttliche Tugend ist, verdienstlich zur ewigen Seligkeit, diese aber, die bloße Menschenliebe, eine nur natürliche Tugend, die aber kein Verdienst für die ewige Seligkeit in sich schließt. Wir müssen den Nebenmenschen lieben, aber warum? weil er etwas sinnlich Reizendes an sich hat? weil er uns wohlgefällt und einnimmt? weil er uns Gefälligkeiten erweisen kann? weil er mit diesen oder jenen Geistesgaben und Fähigkeiten ausgerüstet ist? Nein, meine Lieben! nein, das wären schwache Beweggründe, tausenden und tausenden Menschen können alle diese natürlichen Vorzüge fehlen, die sie mir liebenswürdig machen, tausenden und tausenden Menschen kann Alles das mangeln, was die bloße Vernunft zur Grundlage ihrer Menschenliebe macht; ich würde also in Versuchung gerathen, Tausenden meine Liebe vorzuenthalten, sie könnte wenigstens leicht erkalten, ich könnte leicht einen Vorwand ausfindig machen, sie meiner Liebe als unwürdig zu erklären; aber das gestattet mir die christliche, die göttliche Nächstenliebe nicht; ich darf ihre Zuwendung nicht

von äußeren Verhältnissen und Vorzügen, nicht von Interessen und Neigungen abhängig machen, ich muß auch jene als meine Mitmenschen lieben, denen sogar Alles fehlt, was sie liebenswürdig macht, ich muß sie also lieben, weil es Gott so befiehlt und haben will, ich muß sie in Gott und wegen Gott lieben; denn Alle sind nach Gottes Ebenbilde erschaffen. Und das ist

Ein zweiter Beweggrund, warum ich meine Nebenmenschen lieben muß. „Lasset uns den Menschen machen nach unserem Ebenbilde und Gleichnisse," sprach Gott; ich muß also an jedem Menschen Gottes Ebenbild sehen und ehren; oder fällt die Verachtung des Ebenbildes nicht auf das Urbild zurück? die Verachtung des Kindes auf den Vater? Juden und Heiden, Türken und Ungläubige, Irrende und Sünder sind Ebenbilder Gottes. Es ist wahr, das Ebenbild Gottes ist in ihnen verunstaltet und besudelt; hasse, verabscheue den Unflath, die Besudelung, aber liebe das Ebenbild, und bedauere es von Herzen, daß es besudelt ist; wünsche, trachte, bete, daß es von dem Unrathe gereiniget werde. Ein Kunstkenner entdeckt auch unter dem Schmutze und unter dem Ruße, womit ein Bild bedeckt ist, die Hand des Künstlers, und ehret das Bild; ein Christ schaut tiefer als auf die äußere Erscheinung, und sieht auch unter dem Irrthume oder unter dem Unglauben und unter der Sünde, womit ein Mensch bedeckt ist, das Ebenbild Gottes, und liebt ihn als solches. Was Gott liebt, mußt ja auch du lieben, und warum sollst du nicht lieben, was Gott liebt? Sieh', das ist

Der dritte Beweggrund, warum wir unseren Nebenmenschen lieben müssen. Gott liebt ihn selbst. Diesen Beweggrund hebt der heilige Johannes besonders hervor, indem er sagt: „Dadurch hat sich die Liebe Gottes gegen uns geoffenbaret, daß Gott seinen eingebornen Sohn in

die Welt gesandt hat, damit wir durch ihn leben. Darin besteht die Liebe . . . daß Gott uns zuvor geliebt und seinen Sohn gesandt hat zur Versöhnung für unsere Sünden. Ihr Lieben! hat Gott uns so geliebt, so müssen auch wir einander lieben." (1 Joh. 4, 9—11.) Sieh', Gott hat deinen Nebenmenschen so gut seiner Liebe gewürdiget, als dich, und du wolltest deinem Nebenmenschen die Liebe entziehen? Du findest nichts Liebenswürdiges an ihm, sagst du? Du hast Ursache, ihm deine Liebe zu entziehen, sagst du? Wie — was fand denn Gott Liebenswürdiges an dir und an deinem Nächsten? und dennoch liebte er dich und ihn; so liebe denn das in deinem Nächsten, was Gott an ihm geliebt hat, seine Seele — liebe an ihm das kostbare Blut, das Jesus für ihn vergossen hat, liebe an ihm deinen Miterlösten in Jesu, deinen künftigen Miterben der ewigen Herrlichkeit. Ganz treffend sagt der fromme Thomas Morus: „Entweder wird mein Nächster einst Theilnehmer der ewigen Herrlichkeit mit mir sein oder nicht; wird er mein Mitgenosse der ewigen Herrlichkeit sein, warum soll ich ihn jetzt hassen, da ich ihn einst ewig lieben werde? wird er aber nicht mit mir Theil nehmen an der ewigen Liebe, so ist die Ewigkeit lang genug, in der ich ihn hassen muß, weil ich ihn als Verworfenen nicht lieben kann, und seine Peinen werden dann so groß sein, daß ich unmenschlich wäre, wenn ich nicht jetzt, da ich es noch kann, mit ihm Mitleiden hätte."

Ein vierter Beweggrund zur Nächstenliebe ist auch der Verband, in welchem wir Alle miteinander stehen. „Wir Alle machen, so Viele unser sind, mit Christo einen Leib aus und sind einzeln als Glieder miteinander verbunden." (Röm. 12, 4. 5.) Betrachte nun, wie sich die Glieder eines Leibes zu ihrer und des ganzen Leibes Erhaltung unterstützen, eines des anderen Unheil verhütet; der

Schmerz des einen theilt sich dem anderen mit, und alle fühlen Erleichterung, wenn ein krankes geheilt ist. Die Augen leiten die Füße, die Hände beschützen das Haupt. Tritt der Fuß in einen Dorn, so senken sich die Augen, den Dorn zu suchen, die Hand ist fertig, ihn herauszuziehen. Ist endlich ein Glied schon unheilbar, und macht es durch seine Schmerzen die übrigen leiden, so empört sich doch keines darüber, alle tragen Mitleid mit ihm. Das Gleichniß ist verständlich genug, Geliebte! daß wir daraus abnehmen können, auch wir, die wir Glieder eines Leibes in Christo sind, ja der sittliche Leib Christi selbst, auch wir sollen so innig unter einander verbunden sein, daß wir wechselseitig alle Hilfe leisten, deren ein Jeder bedarf. Aber ich muß noch eines Beweggrundes erwähnen, der uns antreiben soll, den Nächsten zu lieben, es ist

Fünftens der Lohn der Liebe, und dieser Lohn besteht in überaus großen Gnaden Gottes: in der Verähnlichung mit Gott oder in Gottes wahrer Kindschaft, in der Nachlassung der Sünden, in der freudigen Zuversicht auf den Tag des Gerichtes, in der Besiegelung zur ewigen Seligkeit. Auf diese großen Belohnungen oder Wirkungen der Nächstenliebe hinschauend, ruft der heilige Johannes es aus: „Ihr Lieben, lasset uns einander lieben; denn die Liebe ist aus Gott, und Jeder, der liebt, ist aus Gott, und Jeder, der liebt, wiederholt er, ist aus Gott geboren . . . denn Gott ist die Liebe." (1 Joh. 4, 7. 8.) Was heißt das anders, als: die Liebe ist Gottes Wesenheit und Natur, wer also seinen Nächsten liebt — denn Gott hat sich ja als die Liebe durch die Liebe zu den Menschen geoffenbaret — der ist Gott ähnlich, er trägt göttliches Wesen in sich. Könnte man die Liebe malen, so hätte man ein Bild von Gott selbst, und könnte man eine Seele malen, Geliebte! welche eine rechte Liebe zu dem Nächsten hätte,

so würde sie dem Bilde, das man von Gott entworfen hat, so ähnlich sein, wie ein Kind seinem Vater nur immer ähnlich sein kann. O was macht nicht die Liebe des Nächsten aus einer Seele! Willst du also so recht Gottes Kind sein, willst recht viel von seiner Wesenheit und Natur haben, so liebe, liebe deinen Nächsten. Du hast aber Sünden — ich weiß kein sichereres Mittel, derselben schnell los zu werden, als die Liebe des Nächsten um Gottes Willen; darum ermahnt ja der heilige Jakobus: „Vor Allem habet unter einander eine beständige Liebe; denn die Liebe bedeckt eine Menge Sünden;" um deiner Liebe willen wird Gott deine täglichen Schwachheitssünden und übereilte Fehltritte auslöschen; liebe täglich und täglich wirst du von diesem Staube, der sich beim Wandel auf der Erde an deine Füße anlegt, gereiniget werden; und sollst du das Unglück gehabt haben, in schwere Sünden gefallen zu sein, so wird Gott es um deiner Nächstenliebe willen machen, daß du deinen Seelenzustand erkennest, daß du Reue empfindest und durch Buße und Bekehrung gerechtfertiget werdest. Liebe den Nächsten und du kannst Zuversicht haben auf den Tag des Gerichts. Ach dieser Tag, wen erschüttert er nicht? wer hat ihn nicht zu fürchten? Wer die Liebe vollkommen hat, die Nächstenliebe vereint mit der Liebe Gottes, der fürchtet ihn nicht diesen Tag, denn, so sagt wieder der heilige Johannes: „Dadurch zeigt sich die Liebe Gottes vollkommen in uns, daß wir Zuversicht haben auf den Tag des Gerichtes . . . „Die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus." (1 Joh. 4, 17. 18.) Hört da eine Geschichte. Ein Ordensmann lag im Sterben; er hatte, so schien es den übrigen Brüdern, eben kein so strenges Leben geführt, als es der Orden mit sich brachte, und dennoch erwartete er ganz heiter und getröstet den letzten Augenblick. Besorgt um sein Heil, fragt ihn der Prior, wie er denn, dem Gerichte so

nahe, so getrost und heiter sein könne? „Ehrwürdiger Pater,“ antwortete der Sterbende, „ich habe mich mein ganzes Leben lang beflissen, das große Gebot des Heilandes zu erfüllen: Liebet einander. Ich habe alle Menschen geliebt, ich habe alle Menschen und meine Brüder mit Geduld übertragen, ich habe ihnen alle Dienste geleistet, habe Niemand etwas zu Leide gethan, habe über Niemanden geurtheilt, habe von Jedem Gutes gedacht, daher kommt jetzt mein Trost, daher meine Ruhe, daher mein Vertrauen, womit ich nun vor Gottes Gericht erscheine.“ Siehst du, die vollkommene Liebe macht, daß wir Zuversicht haben am Tage des Gerichtes. Ja, sie ist die Besiegelung zur ewigen Seligkeit. Oder wem schreibt denn der heilige Johannes den Durchgang zum ewigen Leben zu, die zuversichtliche Gewißheit der Auswahl zur ewigen Herrlichkeit? der Bruder- und Nächstenliebe. „Wir wissen,“ schreibt er, „wir wissen, daß wir aus dem Tode in das Leben versetzt worden sind, weil wir die Brüder lieben.“ (1 Joh. 3, 14.) Ich erkläre diese Stelle nur mit den Worten des heiligen Augustin: „Man braucht Niemanden zu fragen,“ sagt er, „ob man vom Tode zum Leben eingegangen sei; fragen wir unser Herz, und wer die Liebe, welche er dem Nächsten schuldig ist, daselbst findet, der weiß sicher, daß er vom Tode zum Leben übergegangen ist, obgleich sich noch nichts vom Stande der Herrlichkeit, welcher auf diesen Stand der Sterblichkeit folgen soll, an ihm äußert. Es ist die Zeit noch nicht, sie wird aber kommen, wenn der Herr erscheinen wird. Der Gerechte in diesem Leben gleicht den Bäumen im Winter; sie behalten das Leben in ihren Wurzeln, obschon ihre Aeste vertrocknet zu sein scheinen. Der Keim der Herrlichkeit lebt in ihnen, obgleich verborgen, wie die Blätter und Früchte des

Baumes unter seiner Rinde verborgen sind und nur den Sommer erwarten, hervorzukommen." O selige Wirkung der Nächstenliebe, o überreicher Lohn der Nächstenliebe! sie ist, wo sie ist, schon der Keim der ewigen Herrlichkeit, das verborgene Siegel der Auserwählten, das den Engeln im Himmel bekannte Zeichen, an welchem sie Jene erkennen, die sie einst auf die rechte Seite des Richters zu stellen haben. O glückselige Seelen, die ihr mit diesem Siegel des ewigen Lebens, mit der Liebe des Nächsten, bezeichnet seid, ihr traget jene Herrlichkeit jetzt schon verborgen in euch, die einst an den Auserwählten Gottes offenbar werden wird; schon jetzt seid ihr vom Tode in das Leben versetzt, es ist euer sicherer Antheil.

Möchten wir uns nicht Alle unter diesen Seelen befinden? O wer sollte den Trost nicht lieben, schon hienieden die Herrlichkeit des ewigen Lebens in sich zu tragen, so recht das Siegel Gottes zu haben! Lieben wir unseren Nächsten, Geliebte! es ist ja unsere Pflicht, daß wir ihn lieben, lieben wir unseren Nächsten, es ist ja das Grundgesetz des Reiches Jesu, zu dem wir gehören, es ist das Kennzeichen der Angehörigen Christi; wir sind Brüder, lieben wir einander; wir sind Glieder eines Leibes, lieben wir einander, wir sind Miterben der zukünftigen Seligkeit, lieben wir einander, wie wir uns dort einander lieben werden; und wenn wir einander lieben, haben wir auch die Besiegelung der ewigen Herrlichkeit. Amen.

VII.

Art und Weise, den Nächsten zu lieben.

„Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst." (Matth. 22, 39.)

Andächtige! Auserwählte!

Das heutige Sonntagsevangelium ist ganz und gar eine Predigt über die Nächstenliebe aus dem Munde Jesu Christi selbst. Sie wendet das allgemeine Gesetz: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst," auf einzelne Fälle an, und zeigt uns, wie wir den Nächsten lieben müssen, wie und auf welche Weise wir die Nächstenliebe an den Tag legen sollen. Das heutige Evangelium, das ich euch soeben vorgelesen habe, ist aber nur ein Bruchstück aus jenem Theile der Bergpredigt Jesu Christi, in welchem er von der Nächstenliebe gesprochen hat. Da spricht er von der Gesinnung, die man gegen seinen Nächsten haben müsse, und verbietet allen Haß und Neid, alle Feindseligkeit und allen bösen Argwohn, und gebietet uns eben dadurch Wohlwollen und gute Gesinnung gegen den Nächsten, Friedfertigkeit, Verträglichkeit und Eintracht; da spricht er von den Reden, deren man sich in Beziehung

auf den Nächsten bedienen müsse, und verbietet alle beleidigenden Worte, als z. B. bittere Vorwürfe, Nachnamen, Beschimpfungen, üble Nachreden und falsche Beurtheilungen, Verläumdungen u. dgl. und gebietet eben dadurch, von dem Nächsten Gutes zu reden, ihm sanftmüthig und bescheiden zu begegnen, ihn liebevoll zu entschuldigen oder, wenn es die Nothwendigkeit erfordert, ihn gütig zurecht zu weisen; da redet er von den Handlungen, die wir zu Gunsten des Nächsten auszuüben haben, und faßt sie in die wenigen Worte zusammen: „Seid barmherzig, wie euer Vater barmherzig ist;" und damit versteht er die Dienstfertigkeit, die Bereitwilligkeit, dem Nächsten zu helfen, und ihm in allen seinen Nöthen und Anliegen Leibes und der Seele beizuspringen.

Wie nun Jesus Christus zuvor das allgemeine Gesetz aufgestellt hat: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst," und diesem Gesetze die allgemeine Regel beigefügt hat: „Alles, was ihr wünschet, daß euch die Leute thun sollen, das sollet auch ihr ihnen thun" (Matth. 7, 12), nachher aber in einzelnen Fällen gezeigt hat, wie man die Nächstenliebe an den Tag legen soll: so will denn auch ich bei der Unterweisung in der Tugend der Nächstenliebe zu Werke gehen. Ich habe bereits schon von dem Gesetze der Nächstenliebe geprediget, und habe die Pflicht dargestellt, die wir haben, den Nächsten zu lieben, und habe die Beweggründe angegeben, die uns auffordern und antreiben müssen, den Nächsten zu lieben. Nun will ich denn auch auf das Einzelne dieser Pflicht, den Nächsten zu lieben, eingehen und will euch in der Art und Weise unterrichten, wie wir den Nächsten lieben müssen, in welchen Uebungen diese Tugend bestehe, was ihr thun und unterlassen müsset, um diese Tugend zu üben. Da Jesus Christus sich über die besondere Uebung der Nächstenliebe herausläßt, spricht er von der Gesinnung, von den Reden und von den Handlungen, die

man in Bezug auf den Nächsten zu beobachten hat, und in Wahrheit läßt sich Alles, was

die Art und Weise, den Nächsten zu lieben,

betrifft, auf diese drei Punkte zurückführen: Du mußt deines Nächsten wegen

I. recht denken;

II. recht reden;

III. recht handeln.

Das Herz, der Mund, das Werk müssen in der Nächstenliebe übereinstimmen. Dies ist nun der Gegenstand der heutigen Unterweisung.

O Jesu, du unser Herr und Meister, der du uns gelehret hast, unseren Nächsten wie uns selbst zu lieben, gieb uns in dieser Betrachtung zu erkennen, wie wir diese Liebe durch Herz, Mund und Werk ausüben können, und verleihe uns die Gnade, das Erkannte auch zu vollziehen. Ich fahre fort in deinem allerheiligsten Namen, o Jesu!

I. Theil.

„Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst," das ist die allgemeine Regel für das Wie in der Nächstenliebe, oder für die Art und Weise, den Nächsten zu lieben. Frägst du mich also: Wie soll ich denn meinen Nächsten lieben? so hätte ich dir weiter keine andere Antwort zu geben, als: „Wie dich selbst", denn darin ist schon Alles ausgesprochen, was du in Gesinnung, Wort und Werk gegen deinen Nächsten zu beobachten hast. Näher bestimmt dies die Vorschrift: „Alles, was ihr wollet, daß euch die Menschen thun, das thut ihnen auch." „Sieh' zu," sagte schon der alte Tobias zu seinem Sohne, „daß du keinem Anderen etwas zufügest, was du nicht willst, daß ein Anderer dir zufüge."

Wenn ihr z. B. Vorgesetzte wäret, was wolltet ihr von eueren Untergebenen? Ehrfurcht, Gehorsam, Treue und Liebe; nun seid ihr aber Untergebene, so beweiset also als solche eueren Vorgesetzten Ehrfurcht, Gehorsam und Treue. Wenn ihr Untergebene seid, was wollet ihr von eueren Vorgesetzten? Güte, Schonung, Gerechtigkeit; seid ihr also Vorgesetzte, so betraget euch gegen euere Untergebenen gütig, schonend und gerecht. Ihr wollet, daß Andere euere Schwachheiten und Fehler mit Geduld übertragen, euch um euer Glück nicht beneiden, nicht Arges wider euch denken, euch nicht beschimpfen, daß sie euch in Noth und Anliegen beispringen — seht, das Alles thut ihnen auch. So viel im Allgemeinen. Nun wollen wir auf das Besondere eingehen. Zuerst auf die Gesinnung. Zur Tugend der Nächstenliebe gehört, des Nächsten wegen

recht denken.

Was versteht man darunter? Man versteht darunter die gute Gesinnung des Herzens, das Wohlwollen gegen den Nächsten, vermöge dessen man seinem Nebenmenschen nicht nur nichts Böses, sondern im Gegentheile alles Gute wünscht, sich freut, wenn ihm Gutes, und sich betrübt, wenn ihm Böses begegnet. In diesem Sinne sagt der heilige Paulus: „Freuet euch mit den sich Freuenden, weinet mit den Weinenden.“ (Röm. 12, 15.) Und er selbst hatte eine solche innerliche Liebe zu dem Nächsten: „Wer ist schwach,“ sagt er, „ohne daß ich mit ihm schwach werde? wer wird geärgert, ohne daß ich brenne?“ (2 Kor. 11, 29.) Er nimmt an Allem Antheil, was seinen Nächsten angeht. Diese innere, gute Gesinnung gegen den Nächsten leitet er mit Recht von dem Verbande ab, welchen wir als Glieder eines Leibes zu einander haben. „Wenn ein Glied leidet,“ sagt er, „leiden alle Glieder mit, und wenn ein Glied verherrlichet wird, so freuen sich alle Glieder mit.“

(1 Kor. 12, 26.) Das ist der erste Grad der Nächstenliebe, der niedrigste, muß ich sagen, das Wenigste, was man in der Nächstenliebe thun kann, denn weniger kannst du wohl nicht thun, als dem Nächsten nichts Böses, sondern nur Gutes wünschen; und doch — wie Wenige haben nur diesen ersten und niedrigsten Grad der Nächstenliebe! Frage dich, ob du nur diesen Grad der Nächstenliebe schon errungen hast. Nichts Böses sollst du deinem Nächsten wünschen, alles Gute sollst du ihm wünschen, und freuen sollst du dich, wenn ihm etwas Angenehmes begegnet, trauern, wenn ihm ein Unfall zustoßt! O wo soll ich jetzt diese Liebe, diese innere, gute Gesinnung gegen den Nächsten suchen? Wie viel Neid und Mißgunst herrscht selbst unter Verwandten und Bekannten? Welche Schadenfreude leuchtet in vielen Augen, wenn einem Anderen ein Schaden zugeht? Wie oft kann man hören: „Dem ist recht geschehen;" mit welch scheelen Blicken wird auf Jene gesehen, die sich des Wohlstandes, einer Ehre, eines glücklichen Ereignisses zu erfreuen haben! Sage nicht: „Aber diese und jene haben ja auch das harte Loos, das sie nun trifft, verschuldet, es ist nichts als eine gerechte Strafe Gottes." Der Prophet Amos redet ausdrücklich davon, wie mißfällig Jene Gott sind, die sich über die Unfälle derer erfreuen, die sie auch verdient haben. „Gott läßt es denen, die sich freuen, daß Jene gestraft worden sind, nicht ungestraft hingehen," bemerkt der heilige Chrysostomus, „denn obgleich diese billig gestraft worden sind, so geziemt es sich doch nicht, daß du dich deswegen erfreuest." Des Nächsten wegen recht denken, erfordert, daß man von dem Nächsten nicht Böses denkt, nicht vermessentlich über ihn im Herzen urtheile. Der heilige Paulus sagt: „Die Liebe denkt nichts Arges" (1 Kor. 3, 6), das ist: sie urtheilt nicht vermessen von dem Nächsten, deutet seine Handlungen nicht übel aus. Und das

gebietet ja Jesus ausdrücklich: „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet.“ Schlecht von seinem Nächsten denken in einer schweren Sache ist, wenn es auch bei dir bleibt, und du es Niemanden offenbarest, doch eine grobe Verletzung der Gerechtigkeit, und zwar darum, weil du dir ein Recht anmaßest, das dir nicht zukommt. „Wer bist du,“ frägt dich der heilige Jakobus (4, 13), „daß du deinen Nächsten richtest?“ Das ist der zweite, höhere Grad der Nächstenliebe, über seinen Nächsten nichts Böses denken, nicht vermessen über ihn urtheilen, im Gegentheile von dem Nebenmenschen immer das Beste denken. Frage dich, hast du diesen Grad der Nächstenliebe schon erlangt?

O wie vielfach wird da die Liebe verletzt! Wie nahe liegt da die Versuchung, und wie leicht unterliegt man ihr! Man läßt sich so leicht von dem Scheine dahinreißen, und denkt Arges von seinem Nächsten, legt seine Worte und Handlungen übel aus, schreibt ihm böse Absichten zu, und entzieht ihm dann die Liebe, die Achtung, das Zutrauen und die Beobachtung vieler Pflichten, die man ihm nicht mehr schuldig zu sein glaubt, weil man ihn dessen für schuldig hält, wessen man ihn im eigenen Herzen anklagt. Wie können wir aber dieser Versuchung gegen die Liebe entgehen? Stellen wir uns allezeit vor, Geliebte! wie leicht wir uns irren können, und jener Nebenmensch, gegen den wir Arges zu denken versucht werden, vor Gott gerechtfertigter sein kann, als wir es sind. Die heilige Katharina von Bologna hatte nie einen argen Gedanken gegen ihre Mitschwestern, und da man sie fragte, wie sie sich hierin so rein erhalten könne, gab sie zur Antwort: „Ich weiß, daß Manche mangelhaft sind, aber sie erscheinen nur mir so, vor Gott können sie weit angenehmer sein als Andere, die sehr erbaulich scheinen.“ Die heilige Johanna Franziska von Chantal hatte den Grundsatz: „Bei

dem Nächsten müssen wir nicht das Böse, sondern das Gute ansehen." Ja, der heilige Paulus sagt geradezu: „Ein Jeder halte sich für geringer als den Anderen," er schaue bei sich selbst auf seine Fehler, bei dem Anderen auf dessen gute Eigenschaften.

Des Nächsten wegen recht denken, erfordert endlich, daß man mit den Schwachheiten und Fehlern des Nächsten Geduld trage, langmüthig, gütig und nachsichtig gegen ihn sei. Darum sagt der heilige Paulus: „Die Liebe ist geduldig . . . sie erträgt Alles, sie duldet Alles, läßt sich nicht erbittern" . . . und ermahnet: „Traget Einer des Anderen Bürde, den so erfüllet ihr das Gesetz Christi." (Gal. 6, 2.) Hat ja ein Jeder seine Fehler, und willst du denn nicht, daß Andere mit dir Geduld tragen? so trage auch du mit ihnen Geduld. O, käme Jeder dieser Pflicht der Liebe nach, der Friede im Hause, der Friede in der Nachbarschaft, der Friede in der Gesellschaft würde nie unterbrochen werden, es gäbe keine Uneinigkeiten, keine Unruhen, woraus so viel Unheil entsteht. Aber leider verlangen so Viele, daß man nur sie übertrage, daß man nur ihnen Alles nachsehe, während sie nichts von Anderen erdulden, überall das Recht behalten, und Anderen mit Stolz und Hochmuth begegnen. Wir, Geliebte! wir wollen von nun an dieser inneren Gesinnung des Herzens gegen den Nächsten nachstreben, ihm alles Gute zu wünschen, nichts Böses, sondern Gutes von ihm zu denken, seine Schwachheiten mit Geduld zu ertragen.

II. Theil.

Aber mit der rechten inneren Gesinnung des Herzens ist noch nicht Alles geschehen; mit dem Herzen muß auch der Mund übereinstimmen; wir müssen des Nächsten wegen auch recht reden.

„Damit die Nächstenliebe auch im Worte sich kundgebe,“ sagt der heilige Alphons Liguori, „müsset ihr euch vor allen Dingen des Uebelnachredens enthalten.“ Sollte ich erst noch lange erklären, was es heiße: übel nachreden? der Begriff liegt ja schon in dem Worte: übel reden, also reden, was dem Nächsten keine Ehre bringt, von seinen Fehlern reden, seine Worte und Handlungen übel auslegen, ihm keine Ehre lassen. Wenn es aber wahr ist, sagst du, sollte denn das eine Sünde sein? die Wahrheit darf man ja sagen. Nicht allemal, nicht überall darf man die Wahrheit sagen; dann darf man sie nicht sagen, wenn sie etwas enthält, was der Ehre und dem guten Namen des Nächsten zuwider ist, und wenn nichts damit ausgerichtet wird; da darf man sie nicht sagen, wo der Ort, die Zeit, die Absicht, die Umstände nicht darnach sind. Verstehet mich recht, meine Lieben! ich sage nicht, daß man die Wahrheit nie sagen darf, wenn sie etwas der Ehre des Nächsten Nachtheiliges enthält, vielmehr, wenn du vor Gericht oder von dem rechtmäßigen Obern darum gefragt wirst, mußt du sie sagen; allein das sagen, was der Ehre des Nächsten nachtheilig ist, wenn es auch wahr ist, überall, auf Gassen und Straßen, in jeder Gesellschaft und ohne Beruf zu haben, heißt übel nachreden. Und wie Vieles läuft dabei Unwahres, Uebertriebenes, Falsches und Verkehrtes unter. Schon dieses, das Uebelnachreden ist wider die Liebe, mehr noch das Verläumden, absichtlich etwas Unwahres, Böses und Nachtheiliges gegen den Nächsten sagen, um ihm zu schaden; aber nicht weniger verstoßt es wider die Liebe, wenn man dem Einen sagt, was Andere Böses von ihm gesagt haben; das nennt man Ohrenblasen. Ich will von dem Verläumden schweigen, denn wer hält das nicht für ein abscheuliches Laster? Ich will nur vom Uebelnachreden und vom Ohrenblasen sprechen, sind das nicht Fehler, denen selbst jene Personen noch ergeben sind, die sich sonst für gut, rechtschaffen

und selbst für gottselig halten? Bilden nicht üble Nachreden und Ohrenbläsereien meistens den größten Theil der Unterhaltung bei Gesellschaften und Zusammenkünften? Der heilige Augustin hatte einen solchen Abscheu vor dem Uebelnachreden, daß er solche Menschen nicht in seiner Gesellschaft geduldete, und er schrieb auch an die Wand über seinen Tisch:

„Wer den Abwesenden will mit seiner Zunge benagen,
Diesem Tische muß er und meiner Gesellschaft entsagen.“

Was aber durch das Ohrenblasen Uebles entsteht, ist gar nicht auszusprechen; viele Feindschaften und Zwistigkeiten haben daraus ihren Ursprung, darum sagt der heilige Geist im Buche des Predigers: „Hast du ein Wort wider deinen Nächsten gehört, so soll es bei dir ersterben.“ Merke es wohl, er sagt nicht, „soll bei dir verborgen bleiben“, denn was nur verborgen ist, kann doch noch hervorgezogen werden; aber was erstirbt, was todt ist, kommt nicht mehr zum Vorschein, darum heißt es: „ersterben soll das Wort in dir“, das du wider deinen Nächsten gehört hast. Wie sehr solche Menschen die Nächstenliebe beleidigen, und wie verhaßt sie bei Gott sind, drückt der heilige Geist im Buche Sirach so aus: „Verflucht ist ein Ohrenbläser und Einer, der zweizüngig ist,“ und im Buche der Sprüchwörter heißt es: „Sechs Dinge sind, die der Herr haßt, und vor dem siebenten hat er einen Abscheu, nämlich vor Einem, der zwischen Brüdern Uneinigkeit stiftet.“ (Sprüchw. 6, 17—19.) Sind ja Uebelnachreden und Ohrenblasen so große Sünden wider die Liebe des Nächsten, daß sie allein hinreichen, ihrer wegen verdammt zu werden. Als ein Ordensmann, der diesen Sünden wider die Liebe sehr ergeben war, auf seinem Sterbebette zur Buße ermahnt wurde, weigerte er sich, und sprach: „Vergebens“; dabei streckte er seine Zunge heraus und sprach:

„Diese, diese hat mich verdammt." Was die Liebe des Nächsten oft verletzt, ist auch das sogenannte Sticheln; Stichreden haben immer etwas Beißendes. Ich meine da nicht jene unschuldigen Scherzreden, welche aus der guten Laune kommen, und auch in guter Gesellschaft zur Unterhaltung gebraucht werden dürfen, sondern jene Stichreden, wodurch man den Nächsten beleidiget, aufregt, beschämt oder beschimpfet, ihn wegen körperlichen Gebrechen aufzieht, ihm Vorwürfe macht, die ihm um so empfindlicher sein sollen, je spitziger man sie zu machen sucht. Man weiß, welche schreckliche Folgen oft solche boshafte Sticheleien haben, und nicht selten mit langen Feindschaften, ja selbst mit Schlägereien, Mord und Todtschlag geendet haben. Von Talleyrand, dem großen Staatsmanne Napoleons, erzählt man, daß er bloß wegen einer boshaften Bemerkung oder Anspielung auf seine Gestalt — er war klein von Person und höckerig — bewogen wurde, eine große französische Armee nach Bayern in's Standquartier zu verlegen und überwintern zu lassen, wodurch vielen tausend Einwohnern großer Schaden zuging.

Diesem entgegen erfordert die Liebe vielmehr, alles Gute von dem Nächsten zu reden. Beobachten wir hierin die Regel der heiligen Magdalena von Pazzis: „Rede in Abwesenheit einer Person nichts Anderes, als was du in ihrer Gegenwart sagen würdest." Im Hohenliede sagt der Herr von seiner Braut: „Ich will, daß deine Lippen wie scharlachrothe Schnüre seien," und Theodoret legt dieses also aus: „Deine Worte sollen voll Liebe sein, welche von Anderen nichts Anderes als Gutes zu reden wissen." Es ist kein Mensch so böse, daß er nicht auch etwas Gutes habe; so rede denn von seinem Guten, und wenn du seine bösen Thaten nicht entschuldigen kannst, so entschuldige seine Meinung. „Was fordert die Näch-

stenliebe in Worten noch ferner? die Sanftmuth und Freundlichkeit im Umgange. Wie Viele sind so sehr empfindlich, daß sie das geringste Wort, was sage ich ein Wort, daß sie nur eine Miene, eine Geberde ihres Nächsten beleidiget, und darüber in Zank und Streit gerathen. „Ach ja," seufzt der heilige Alphons, „und das thun Personen, die sonst alle Tage ihre Andacht verrichten, und öfter die heiligen Sakramente empfangen;" die sind oft so empfindlich, daß sie ein unüberlegtes Wort ihres Nächsten wider ihn aufbringt, und sie ihm deswegen ihre Neigung entziehen, ja ihn auch noch mit Vorwürfen überhäufen. Wisset ihr endlich, womit man die Liebe des Nächsten noch arg verletzet, und was derjenige ganz und gar unterlassen muß, der die Tugend der Nächstenliebe ausüben will? Das sind die so abscheulichen Schimpf- und Nachnamen, womit man einander wie mit dem Gassenkothe bewirft. O daß doch diese Abscheulichkeit nicht unter Christen gefunden würde, die sich Brüder nennen, und wie häufig hört man Christen sich zanken, beschimpfen und die unedelsten Nachnamen ausgeben. Die lösen die Liebe gewaltthätig auf, sie zerreißen diese edlen Bande, womit uns Jesus vereiniget hat. Aber Jesus hat über sie auch ein furchtbares Gericht ausgesprochen. „Wer zu seinem Bruder sagt Raka", spricht er, d. i. wer seinem Nebenmenschen im Zorne einen schimpflichen Namen giebt, „der ist schuldig, vor den hohen Rath gezogen zu werden, d. i. der macht sich einer schweren Verantwortung, einer empfindlichen Strafe schuldig; „und wer zu seinem Bruder sagt, du Narr," d. i. wer seinem Nächsten aus Rache einen entehrenden Schimpf- oder Spottnamen giebt, „der macht sich des höllischen Feuers schuldig." Ich setze nichts mehr hinzu, Jesus hat über die Schimpf- und Spottnamen geurtheilt, sein Urtheil ist deutlich genug.

III. Theil.

Sei aber deine Gesinnung noch so edel gegen den Nächsten, seien deine Reden noch so vorsichtig, daß du ihn nicht beleidigest, das Alles würde die Liebe noch nicht ausmachen, wenn du nicht auch die That hinzufügest. Man muß in der Liebe nicht nur recht denken und recht reden, sondern auch

recht handeln.

„Meine Brüder!" sagt der heilige Johannes, „lasset uns nicht mit dem Worte und mit der Zunge, sondern mit dem Werke und in der Wahrheit lieben" (1 Joh. 3, 16), und wieder sagt er: „Wer seinen Bruder Noth leiden sieht, schließt aber sein Herz vor ihm zu, wie kann in dem die Liebe Gottes sein?" (1 Joh. 8, 17.) Recht nachdrücklich sagt dies der heilige Jakobus: „Wenn ein Bruder oder eine Schwester bloß wäre und Mangel an täglicher Nahrung litte, und einer von euch zu ihnen spräche: „Gehet hin in Frieden und nähret euch," ihr gäbet ihm aber nicht, was zur Leibes Nothdurft gehört, was würde das helfen?" (2, 15. 16.) Das, will er sagen, ist noch keine Liebe, wenn du deinem Nächsten das Gute bloß wünschest, ihm eine gute Gesinnung oder auch das Gefühl des Mitleidens durch schöne Worte ausdrückest, auch die That muß hinzukommen. Die Nächstenliebe in der That zeige sich aber

a) gegen die Armen und Nothleidenden. „Ich befehle dir," spricht Gott der Herr (5 Mos. 1, 15), daß du deinem dürftigen Bruder und dem Armen deine Hand mildreich aufthuest," und im Buche Sir. 4 steht geschrieben: „Entziehe dem Armen das Almosen nicht, und wende deine Augen nicht ab von den Nothleidenden." Diese

Pflicht der Liebe ist so groß, daß der heilige Apostel Jakobus Jene mit dem ewigen Untergange bedroht, die den Armen und Nothleidenden nicht beispringen. „Ein Gericht ohne Barmherzigkeit wird über Jene ergehen," sagt er, „die keine Barmherzigkeit üben." Also sieh' die Armen und Nothleidenden als deine Brüder an, „denn auch du bist ja ein Bettler vor der Thüre des himmlischen Vaters," sagt der heilige Augustin. Ahme hierin Gott selbst nach, wie es Jesus sagt: „Seid barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist;" es ist keine Tugend, durch die wir Gott ähnlicher werden, als die Barmherzigkeit; „wo Gott diese findet," sagt der heilige Leo, „da erkennt er sein Ebenbild an der Mildthätigkeit," und der heilige Gregor von Nazianz sagt sogar: „Werde dem Bedrängten ein Gott," d. i. sei gegen die Armen barmherzig, und du bist für sie, was Gott für alle Menschen ist. Gieb, was du kannst, viel, wenn du viel hast, wenig, wenn du wenig hast, „das größte Almosen, das ein Bettler dem anderen giebt;" hast du aber nichts, so zeige dem Armen dein Mitleiden, und gieb ihm das Almosen des Trostes. Halte eine gewisse Ordnung in der Barmherzigkeit, gieb zuerst den Dürftigsten, gieb den Armen, die zugleich fromm und tugendhaft sind, bereitwilliger, denn nach dem heiligen Thomas von Aquin hat ein Almosen, das man den Frommen und Gerechten giebt, ein doppeltes Verdienst, das des Almosens und das des Gebetes der Gerechten. „Gieb den Hausarmen," sagt ein frommer Mann, „den Krüppeln, den armen Waisen und Wittwen, den gebrechlichen Leuten; den Landstreichern aber und jenen Thürbettlern, die noch rüstig, gesund und stark sind, die sich im Müßiggange bequemer finden," sagt er — was sagt er da? „denen," sagt er, „hilf in ein Arbeits- und Beschäftigungshaus, damit sie sich ihr Brod verdienen können."

b) Stehe besonders den armen Kranken bei, denn das ist einer der größten Liebesdienste. O wie edel und großmüthig steht hierin besonders das Mittelalter, gerade jenes Zeitalter vor unseren Augen da, das man in gottlosen Büchern und Schriften als das dumme und finstere Zeitalter verschrieen sieht! Da wurden eben jene großartigen Armen- und Krankenhäuser errichtet und gegründet, und jeder Stand zählte eine große Anzahl Männer und Frauen, die sich mit Liebe der Wart und Pflege der Kranken hingaben. Wohl ein gottgefälliger Dienst! Als die gottselige Isabella von den Engeln verschieden war, sah eine Schwester ihre Seele in Mitte eines großen Strahlenglanzes von den Engeln in den Himmel getragen, und Isabella offenbarte es ihr: „Darum hat mir Gott diese Glorie erwiesen, weil ich allezeit eine große Liebe zu den Kranken getragen habe.“ Die Nächstenliebe in der That zeigt sich endlich auch in allerlei Liebesdiensten, d. i. in solchen Handlungen, durch welche man dem Nächsten aus Liebe dient, ihm aus Liebe in diesem oder jenem Geschäfte beisteht, gutwillig, uneigennützig. Solche Dienste mögen auch mit einiger Aufopferung verbunden sein, die Liebe thut sie; sie frägt nicht lange, ob damit ein Nutzen, ein Vortheil oder ein Gewinn verbunden ist; sie thut es um Christi willen. O daß diese Liebesdienste immer seltener werden, daß sie nicht einmal mehr bei Jenen zu finden sind, welche doch sonst zu den Frommen gerechnet sein wollen! Lasset uns nicht in Worten und mit dem Munde lieben, sondern die Nächstenliebe auch in der That beweisen.

Ich kann diese Betrachtung nicht schöner schließen als mit der unübertrefflichen Beschreibung der Nächstenliebe, die uns der heilige Paulus gemacht, und der heilige Gregor der Große erklärt hat. „Die Liebe ist geduldig,“ weil sie die zugefügten Uebel gleichmüthig erträgt; „gütig“, weil sie Böses

mit Gutem vergilt; „die Liebe beneidet nicht,“ weil sie, nichts für diese Welt anstrebend, für zeitliche Vortheile keinen unordentlichen Sinn hat; „sie ist nicht aufgeblasen,“ weil sie, nur nach dem Lohn der ewigen Güter trachtend, auf zeitliche Größe gerne verzichtet; „sie handelt nicht unbescheiden,“ weil sie nicht von der Leidenschaft, sondern von der Erleuchtung des heiligen Geistes geleitet wird; „die Liebe ist nicht ehrgeizig,“ weil sie ihre Freude nur darin findet, Anderen zu dienen; „sie sucht nicht das Ihrige,“ weil sie, was sie an vergänglichen Gütern besitzt, als fremdes Gut betrachtet; „sie läßt sich nicht erbittern,“ weil sie, auch beleidiget, auf keine Rache denkt; „sie denkt nichts Böses,“ weil sie in der Reinheit begründet, von dem nichts weiß, was die Seele verunreiniget; „sie freut sich nicht über Ungerechtigkeit,“ weil sie Herzleid trägt mit dem, dem Unrecht geschieht; „sie hat Freude an der Wahrheit,“ weil sie daran Trost findet, wo sie Andere an Tugend und Gerechtigkeit zunehmen sieht; „sie erträgt Alles,“ weil sie sich um das Wohl des Nächsten allen Mühseligkeiten unterzieht; „sie glaubt Alles,“ weil sie in nichts ein Bedenken setzt, was sie von dem Nächsten Gutes hört; „sie hofft Alles,“ weil sie nie an dem guten Willen des Nächsten zweifelt; „sie duldet Alles,“ weil sie nur mit Sanftmuth zu handeln versteht. Wie viel, o wie viel mangelt uns Allen noch an dieser Liebe des Nächsten! Es ist gut, wenn wir's nur einsehen, daß uns noch Vieles mangelt, so werden wir es doch nicht an dem Bestreben mangeln lassen, das noch Fehlende immer mehr zu ersetzen, und das noch Schwache zu vervollkommnen. Amen.

VIII.

Von der Ordnung der Nächstenliebe.

„Mein Gott, ich danke dir, daß ich nicht bin wie die übrigen Menschen . . . oder wie dieser Zöllner da." (Luk. 18, 11.)

Andächtige! Auserwählte!

Das ist denn doch ein recht liebloses Urtheil, welches der Pharisäer im heutigen Evangelium über den Zöllner ausgesprochen hat. „Mein Gott, ich danke dir, daß ich nicht bin wie die übrigen Menschen, wie die Räuber, Ungerechten, Ehebrecher oder wie dieser Zöllner da." Für's Erste fällt er ein ganz ungerechtes Urtheil; denn er zieht sich allen übrigen Menschen vor; „daß ich nicht bin," sagt er, „wie die übrigen Menschen," und hält sie gleich alle für Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, denn er setzt ohne eine Ausnahme hinzu: „Wie die Räuber, die Ungerechten, die Ehebrecher." Heißt das nicht, sagen: Ich danke dir, o Gott! daß ich nicht bin wie die übrigen Menschen, welche Räuber, Ehebrecher und Ungerechte sind? Nicht nur, daß er einen ganz falschen Schluß daraus zieht, weil es Räuber, Ungerechte und Ehebrecher giebt, indem er deshalb alle übrigen Menschen auch dafür hält, er macht auch einen falschen Schluß

zu seinen Gunsten: weil er kein Räuber, kein Ehebrecher, kein Ungerechter, d. i. nach seiner Meinung kein Betrüger, kein Dieb ist, darum ist er kein Ungerechter, kein Sünder. Für's Andere fällt er ein ganz liebloses Urtheil, indem er unter allen Menschen einen besonderen herausnimmt und ihn den Mördern, den Ehebrechern und Ungerechten beizählt: „Oder wie dieser Zöllner da!" sagt er. Wer hat ihm denn gesagt, daß dieser Zöllner ein Mörder, ein Ehebrecher oder ein Ungerechter, d. i. ein Betrüger oder Dieb sei? Er ist ein Zöllner, und das ist dem Pharisäer schon genug; also weil er ein Zöllner ist, muß er in seinen Augen auch schon alle Sünden und Laster haben, die er sich von ihm einbildet? Ihr sehet wohl selbst das Ungerechte und Lieblose dieses Urtheiles ein; und auch Gott hat großes Mißfallen an diesem lieblosen Urtheile gehabt. Er hat ihn nicht aufgenommen und hat ihm seine Sünden nicht verziehen; während er gerade „diesen Zöllner da" aufgenommen und ihm seine Sünden verziehen hat: „Dieser ging gerechtfertiget davon, Jener aber nicht." Noch muß ich bemerken, daß der Pharisäer dieses sein liebloses Urtheil nicht laut ausgesprochen oder gar dem Zöllner es in's Gesicht gesagt habe, nein, er sprach es nur bei sich, in Gedanken, aus, und doch war es ihm zu einer solchen Sünde vor Gott angerechnet, daß sie ihn der Gnade Gottes unwürdig machte. Ich setze das bei, damit ihr sehen könnet, wie sehr die Lieblosigkeit gegen den Nächsten, wenn man sie auch nur im Herzen trägt, oder in Gedanken nährt, vor Gott mißfällig ist und seiner Gnade beraubt.

Wenn wir nun von dem Pharisäer weg und auf uns selbst schauen, finden wir uns nicht selbst getroffen? Halten wir uns nicht oft für besser, als Andere, die wir neben uns verachten? Vergrößern wir die Fehler Anderer nicht, während wir die unseren beschönigen oder für so unbedeutend halten,

daß sie ganz verschwinden? Sehen wir bei uns nicht nur auf das Gute, das wir an uns zu haben glauben, während wir bei Anderen nur ihre Fehler hervorziehen? Verachten wir Niemanden, weil er eben diesem oder jenem Stande angehört, oder umgekehrt, fällen wir kein böses, liebloses Urtheil über einen ganzen Stand, weil wir ein und das andere Glied desselben mit Fehlern behaftet sehen? O wie viele Fragen könnte ich hierüber noch stellen, deren Beantwortung zum Nachtheile gerade unserer recht lieblosen Zeit ausfallen müßte, denn — Brüderlichkeit — Brüderlichkeit — hat man im Munde, die christliche Nächstenliebe aber wird mit Füßen getreten. Geliebte! ich habe noch viel zu wenig von der Nächstenliebe gesagt; ich muß wenigstens noch Eine Unterweisung in dieser Tugend hinzufügen, und zwar

über die Ordnung in der Nächstenliebe,

I. der Person nach;

II. der Sache nach.

Laß uns, o Herr! in dieser Betrachtung erkennen, wie wir die Liebe des Nächsten zu ordnen haben, damit die geordnete eine dir ganz wohlgefällige werde. Ich fahre fort in deinem allerheiligsten Namen, o Jesu!

I. Theil.

Als erster und oberster Grundsatz in Ausübung der Nächstenliebe gilt: „Liebe deinen Nächsten,“ und in diesem Grundsatze ist die Allgemeinheit des Gebotes, die Allgemeinheit dieser Tugend ausgesprochen, die keinen Menschen, wer er immer sein mag, von ihrem Einflusse auf ihn ausschließt. Wer Gott zum Vater hat, der hat alle Menschen, die ihn auch als solchen haben, zu Brüdern; wer Jesum Christum zum Oberhaupte hat, der hat alle Menschen, die ihn auch als solches

erkennen, zu Mitgliedern; wer den Himmel zum Erbtheile hofft, der betrachtet Alle, die ihn auch erwarten, als Miterben. Der Person nach hat also jeder Mensch, was die Allgemeinheit der Tugend der Nächstenliebe betrifft, gleichen Anspruch auf meine Liebe; denn weil ich wegen Gott liebe, und wegen Gott den Nächsten lieben muß, und nicht wegen eines zeitlichen Verhältnisses, so finde ich in Allen die Ursache, sie zu lieben; ich darf keinen Menschen von der Liebe ausschließen. Das hat Jesus in der Parabel vom barmherzigen Samariter gelehrt, welche er auf die Frage eines Schriftgelehrten: „wer sein Nächster sei?" vorgetragen hat. Die Juden meinten nämlich, nur sie unter einander seien sich die Nächsten; da beschämt sie Jesus durch einen Samariter, der einem unglücklichen Juden beigesprungen ist, und setzt dann hinzu: „Thue desgleichen." Er wollte sagen: Wenn Jemand in Noth oder in einer Drangsal ist, so frage nicht lange, ob er dein Anverwandter oder dein Glaubensgenosse, ob er ein In- oder Ausländer, ob er dein Freund oder Feind sei, hilf, wo und wie du helfen kannst. In diesem Sinne sagt auch Jesus: „Wenn ihr nur die liebet, die euch lieben, was werdet ihr da für einen Lohn haben? Thun das nicht auch die Zöllner?" Der heilige Apostel Paulus aber sagt: „Bleibt Niemanden etwas schuldig, als die Liebe;" das heißt wohl nichts Anderes als: die Liebe seid ihr Allen schuldig. Im Allgemeinen haben vor der Liebe Alle gleiches Recht, in Bezug auf sie gilt im Allgemeinen kein Ansehen der Person. Der Apostel Jakobus drückt das so aus: „Wenn in euere Versammlungen ein Mann käme, mit goldenen Ringen an den Fingern und im prächtigen Kleide; es käme aber auch ein Armer in schlechter Kleidung, und ihr sähet auf den mit dem prächtigen Kleide, und spräche tzu ihm: Setze dich hier auf den besten Platz! Zu dem Armen

aber sprächet ihr: Stehe dort hin, oder setze dich hier zu meinem Fußschemel! Machet ihr da nicht einen willkürlichen Unterschied und urtheilet nach schlechten Grundsätzen?" In der Liebe, die wir zu einander haben müssen, will er sagen, giebt es kein Ansehen der Person. — Es ist heut zu Tage freilich keine Gefahr mehr, daß die Hochgestellten, die Vornehmen und Reichen so sehr bevorzugt würden, daß die Liebe, die wir Allen schuldig sind, verletzt würde, im Gegentheile, die hochgestellten Personen, die Vornehmen und Reichen werden jetzt so sehr herunter gemacht, herabgesetzt und in den Staub gezogen, als hätten sie gerade deswegen, weil sie Hochgestellte, Vornehme und Reiche sind, gar keinen Anspruch mehr auf jene Schonung und Rücksicht, welche doch das Christenthum für jeden Menschen fordert, als hätten sie gar keinen Theil mehr an der allgemeinen Liebe, an welcher das Christenthum einem jeden Menschen, sei er wer er wolle, trage er einen Bettelkittel oder einen Purpur, seinen Antheil zuspricht. Das ist nicht Recht, meine Lieben! das ist nicht Recht; das verletzt nun das Gebot der christlichen Liebe ebenso sehr, als es dasselbe verletzt, wenn man die armen und gleichen Leute gegen die Hochgestellten und Vornehmen verachten und in der Liebe verkürzen würde. Niemand verliert durch seinen Stand oder durch sein Amt oder durch sein Besitzthum den Anspruch auf die Liebe, die uns Jesus gegen Alle haben zu müssen lehrt. Ach wie weit entfernt sich unsere Zeit von der Anschauungs- und Handlungsweise der christlichen Liebe! Man hat es jetzt recht eigentlich darauf abgesehen, gegen gewisse Stände, besonders gegen den Adelstand, gegen den Beamtenstand und gegen den geistlichen Stand, allen Haß und alle Verachtung zu schleudern, und sie, als hätten sie gar kein Recht mehr auf eine nur menschliche und durch die Vernunftlehre gebotene Rücksicht, aller Antheilnahme an dem allgemeinen Gesetze der Liebe zu berauben. Bezeigt man einem

oder dem anderen Gliede dieser drei Stände noch eine billige Aufmerksamkeit, so bringt man es als eine ledigliche Gnade heraus, auf die es keinen Anspruch habe, und sagt z. B. nicht: weil er ein Adeliger, ein Beamter, ein Geistlicher ist, beobachte ich dies oder jenes gegen ihn; sondern man sagt schon: obgleich, trotzdem daß er ein Adeliger, ein Beamter, ein Geistlicher ist; das heißt also: als Adeliger, als Beamter, als Geistlicher verdiente er zwar nicht, daß ich dies oder jenes gegen ihn beobachte, aber so aus Gnade, aus Großmuth will ich es doch thun. Also nicht aus Liebe, welche Jesus zum Gesetze gemacht hat? Hat denn Jesus irgend einen Stand oder einen Menschen, weil er eben diesem oder jenem Stande angehört, von dem allgemeinen Gesetze der Liebe, oder von der Anwendung desselben auf ihn ausgeschlossen? Wenn sich aber nun diese Stände, vielmehr die Glieder derselben, der Liebe unwürdig gemacht haben? So möchten Einige denken. Ohne weiter in die Beantwortung dieser Frage einzugehen, sage ich nur: der Liebe, die uns Christus zur Pflicht macht, der Liebe, die wir als Christen unseren Nächsten schuldig sind, kann sich gar Niemand unwürdig machen, er kann seinen Antheil daran gar nie verlieren, weil er ein Recht von Gottes wegen darauf hat; die Liebe bleiben wir dem Nächsten immer schuldig, auch dann noch, wenn er Fehler begangen hat, wodurch wir sogar in Schaden gekommen sein sollten. Ich werde ein anderes Mal darüber weitläufiger reden.

Obgleich aber die Tugend der Nächstenliebe alle Menschen umfaßt, so können, dürfen und sollen doch ihre Aeußerungen verschieden sein, bei den Einen mehr, bei den Anderen weniger; und da ist die rechte Ordnung in der Nächstenliebe zu beobachten. Blut, Verwandtschaft, Freundschaft, Religion und viele andere Titel geben uns mehr Antriebe zur Liebe, wir dürfen nicht nur, wir sollen diese Antriebe sogar berücksichtigen. So hat sich die Liebe z. B. anders zu äußern gegen Eltern, gegen den Ehe-

gatten, gegen Kinder, gegen die weltlichen und geistlichen Vorgesetzten; gegen Geschwister und Blutsfreunde, gegen die Haus- und Glaubensgenossen, gegen die Irr- und Ungläubigen, gegen Juden, Türken und Heiden. Gott selbst will es, daß wir nach einer vernünftigen Ordnung lieben. „Er ordnete in mir die Liebe," sagt die Braut im hohen Liede 2, 4, und der heilige Augustin bemerkt: „Jener liebt recht, der eine geordnete Liebe hat; diese aber erfordert, daß man weder liebt, was nicht zu lieben, weder nicht liebt, was zu lieben ist; weder mehr liebt, was weniger zu lieben, noch weniger, was mehr zu lieben ist, und daß man im gleichen Grade liebt, was weder mehr noch weniger zu lieben ist."

Die nähere Verwandtschaft knüpft ein näheres Band; „kannst du daher," sagt der heilige Augustin, „nicht Allen helfen, so mußt du vorerst denjenigen beispringen, welche enger mit dir verbunden sind." Sind das nicht die Kinder den Eltern schuldig? Sie sind nach Gott die Urquelle ihres Daseins, ihres ersten Gutes, ohne welches sie für andere Güter gar nicht empfänglich wären; was ist also von jenen Kindern zu halten, welche zu ihren Eltern nicht nur keine Neigung haben und ihnen fremde Leute vorziehen, mit denen sie es oft insgeheim zum Nachtheile ihrer Eltern haben, sondern welche ihre Eltern auch noch darben lassen, während sie Anderen ihr Vermögen zustecken? Was ist von Eltern zu halten, welche ihre Kinder verwahrlosen und ihnen entziehen, was sie anderwärtig verschwenden, indem sie ihr Herz, das doch zunächst für ihre Kinder schlagen sollte, anderen Personen zuwenden? Heißt es doch in der heiligen Schrift: „Niemand haßt sein eigen Fleisch, sondern ernährt und pflegt es." (Eph. 5, 29.) Was ist von Gatten zu halten, welche, eines das andere vernachlässigend, für einander nicht sorgen; wenn der Mann, einem

anderen Weibe als dem seinen zugeneigt, sein eigenes Weib darben, ja oft Hunger leiden, von Haus zu Haus sogar mit den Kindern betteln gehen läßt, während er seinen Erwerb entweder in Gesellschaft gleich leichtsinniger Kameraden, die er seinem Weibe, seiner Familie vorzieht, oder gar im ehebrecherischen Einverständnisse mit einer fremden Person verschwendet? was von einem ähnlichen Weibe? Was ist von Geschwistern zu halten, die keine Liebe zu einander haben, in Unfriede leben, in Noth und Anliegen nicht einander beispringen? Habt ihr nicht selbst oft schon diese Klage gehört, wenn ihr Jemanden, der euch sein Anliegen geklagt hat, gefragt hat, ob er keine Geschwister habe? „O wenn man sich nur auf Geschwister verläßt, dann weiß man schon, wie es geht, dann ist man verlassen genug." Was ist endlich von Hausgenossen zu halten, die, statt den Dienst einander zu erleichtern, sich ihn gegenseitig erschweren, statt sich zu unterstützen, eines das andere verläßt; sie haben doch die nächste Pflicht, sich einander auszuhelfen, und Dienste der Liebe zu erweisen! Kurz — das ist die Ordnung in der Nächstenliebe: die Verwandtschaft der Personen zu uns fordert eine innigere Liebe zu ihnen, als zu anderen, das ist ein Anspruch der Natur; das Verdienst der Personen um uns (Wohlthäter, geistliche und leibliche) fordert eine dankbarere Liebe als bei anderen, das ist ein Anspruch der Schuldigkeit; die Würde der Personen an sich (Vorgesetzte, durch Stand und Amt ausgezeichnete) fordert eine hochschätzendere, ehrerbietigere Liebe, als bei Anderen, das ist ein Anspruch der Billigkeit; das Bedürfniß der Person den Umständen nach fordert eine thätigere Liebe als bei Anderen, das ist ein Anspruch des Mitleidens.

Einen Vorzug in der Liebe verdient bei sonst gleichen Ansprüchen auch das eigene Vaterland, folglich auch dessen Landesvater und Eingeborner, und die gleiche Religion, folglich bei uns das Oberhaupt der Kirche und die katholischen Christen.

Da der heilige Petrus von der allgemeinen Liebe redet, die wir jedem Menschen schuldig sind, hebt er doch die Liebe zu dem Landesfürsten und zu den Glaubensgenossen besonders hervor und spricht auszeichnungsweise, hervorziehend, davon: „Erweiset Jedermann Achtung," sagt er, „liebet die Brüder, fürchtet Gott, ehret den König." (1 Pet. 2, 17.) Man mag sagen, was man will, wer noch ein Christ ist, anerkennt auch die Lehre des Christenthums, daß der Landesfürst ein Gewaltträger Gottes sei (Röm. 13), als welchem ihm unsere Hochschätzung, Ehrfurcht und Liebe mit Vorzug gebührt, für den wir auch, wenn es die Noth erfordert, Gut und Blut einzusetzen verbunden sind. Bayern hat sich noch immer durch eine solche, Gut und Leben opfernde Liebe zu seinem Landesvater ausgezeichnet; sollten wir uns jetzt eine solche Liebe durch neu aufgebrachte Ansichten über König und Vaterland auch nur schmälern lassen? Durch Ansichten, welche aus Grundsätzen entspringen, welche die ganze Anschauungsweise des Christenthums beseitigt wissen wollen? Nun und nimmermehr, Geliebte! unser König sei uns, was der König von Bayern von jeher unseren Vätern gewesen ist, der vor allen übrigen Fürsten geliebte Landesvater, und unser Vaterland und dessen Wohl sei uns, ohne daß wir deswegen aufhören, die Herstellung eines einigen Deutschlands und dessen Heil und Gedeihen aufrichtig zu wünschen, doch immer zunächst am Herzen gelegen. Niemand hat alle Menschen mehr geliebt und gegen alle, ob Ausländer oder Inländer, sich wohlthätiger erwiesen, als Jesus, und dennoch hat er uns durch sein Beispiel gezeigt, wie man die größere Liebe seinem Vaterlande und seinen Landsleuten zuwenden sollte, ohne an der allgemeinen Liebe zu verstoßen. Er sendete seine Jünger zuerst „zu den verlornen Schafen des Hauses Israel". (Matth. 10, 6.) Und diese Liebe zu seinem Volke gab er auch durch die Antwort an das syrophönizische Weib zu erkennen: „Ich bin

nur zu den verlornen Schafen des Hauses Israel gesendet.“ (Matth. 13, 24.) „Es ist nicht billig, den Kindern des Hauses das Brod zu nehmen und es den Hunden vorzuwerfen“ (ibid. v. 26), d. h. die Eingebornen zu vernachlässigen zu Gunsten der Ausländer. — So ist es mit dem Oberhaupte der Kirche und mit unseren Glaubensgenossen, den katholischen Christen. Wir wissen, wie einmüthig die Gläubigen gebetet haben, als Petrus im Gefängnisse war, wie die Herzen Aller ihm zugewendet waren; so müssen auch unsere Herzen dem Oberhaupte der Kirche zugewendet sein; jedes Leid, das ihm angethan wird, jede Schmach, die man ihm in Wort oder Schrift zufügt, müssen wir tiefer empfinden, als wäre sie uns selbst oder sonst einem Kirchenfürsten angethan worden, wir müssen vor Allen für ihn beten und den innigsten Antheil an seiner Person nehmen. So ist es auch unsere Pflicht, den katholischen Christen die wärmste Liebe zuzuwenden. „Liebet die Brüder!“ ruft Petrus, und wo der Apostel Paulus und Johannes von der Liebe der Brüder zu einander reden, verstehen sie immer die Gläubigen, die in Jesu Christo in Gemeinschaft stehen. O wie liebten sich die Gläubigen der ersten Jahrhunderte unter einander! „Sehet,“ riefen die Heiden aus, „wie sie einander lieb haben!“ Wie sehr ist aber diese Liebe erkaltet; es scheint, als müßten die katholischen Christen selbst einander anfeinden, einander ignoriren, als müßten sie selbst den Irrgläubigen, ja den offenbaren Christusläugnern die Hand zur Schmähung der Kirche und der katholischen Religion bieten, als müßten sie die Irrgläubigen in Allem bevorzugen, als müßten sie die Blätter und Zeitungen, in welchen die katholische Religion und Kirche und ihre Institutionen angegriffen und in den Koth gezogen werden, auch noch unterstützen, um den Vorwurf der Parteilichkeit, der Sonderbündlerei, der Lieblosigkeit von sich abzuwenden. Nein und abermal nein, so weit geht die Liebe

nicht, bis zur Gleichgültigkeit gegen Wahrheit und Irrthum, bis selbst zum Vorzuge des Irr- und Ungläubigen und seines Werkes vor den Katholiken und der Sache der katholischen Kirche. Man darf, um den Menschen zu gefallen, gegen Wahrheit und Irrthum nicht gleichgültig sein. Ich weiß es, man führt von Seite der Nichtkatholiken, der Nichtchristen, der Liberalen und Radikalen nichts als Liebe im Munde, man verlangt von uns lauter Liebe, versteht aber darunter nichts als Nachgiebigkeit in Sachen des Glaubens, nichts als Abtretung aller Rechte der christlichen Kirche, nichts als die Vorhand, die man ihnen in allen Dingen lassen soll, nichts als die Einstimmung in all ihre Ansichten, so unkatholisch und unchristlich sie auch sein mögen, nichts als stummes Geschehenlassen alles dessen, was zur Zurücksetzung der katholischen Sache beliebt wird. Man ruft uns Priestern zu: „Ihr seid Diener des Gottes der Liebe, ihr müßt nur Liebe predigen,“ man verlangt aber damit, daß wir zu Allem schweigen sollen, was gegen die katholische Religion Unbilliges geschieht; daß wir euch nicht ermahnen sollen, euch fest an die katholische Kirche zu halten, euch für die katholische Religion und ihre Einrichtungen zu erklären. — Ja, wir predigen Liebe, aber keine Liebe, welche den Glauben umstößt; wir predigen Liebe, aber eine solche, welche zwar von dem Glauben des Menschen absieht, jedoch den Menschen selbst berücksichtigt. Liebet jeden Menschen, ohne Rücksicht des Religionsbekenntnisses, dem er angehört, thut Jedem Gutes, helfet Jedem, wo ihr helfen könnet; aber opfert der Liebe den Glauben nicht; liebet auch die Brüder, liebet vorzüglich Alles, was die katholische Kirche angehet, unterstützet vor Allem die katholische Sache; ziehet bei Lesung der öffentlichen Schriften und Blätter diejenigen vor, welche sich der katholischen Religion und Kirche annehmen, in welchen kirchlicher, christlich katholischer Geist athmet; befördert die Sache der katholischen Religion und Kirche; das könnet, das

sollet ihr unbeschadet der Liebe, die ihr allen Menschen schuldig seid. „Liebet alle Menschen gleich," sagt der heilige Augustin. „Gleich", d. i. schließet Niemand von der Liebe aus, „gleich", d. i. wünschet allen Menschen das Gute, das ihnen zum zeitlichen und ewigen Heile angemessen ist. „Da ihr aber Allen nicht auf gleiche Weise nützen könnet," setzt er bei, „so traget vorerst für Jene Sorge, die mit euch durch Ort, Zeit und Glauben oder durch ein anderes rechtliches Verhältniß verbunden sind." Das ist die Ordnung in der Nächstenliebe der Person nach.

II. Theil.

Der Sache nach ist die Ordnung in der Nächstenliebe diese: Was das Zeitliche betrifft, bist du schuldig, deinem Nächsten das zu seinem Leben Nothwendige zuerst von ganzem Herzen zu wünschen, und wenn es in deinen Kräften steht, es ihm auch zu leisten. Es giebt aber gar viele zufällige und gleichgültige Dinge, die einem Menschen nicht unbedingt nothwendig sind; diese ihm zu wünschen, bist du nicht schuldig; oder wenn du sie ihm wünschest, sollst du es ihm nur bedingungsweise wünschen, insoweit sie zu seinem zeitlichen und geistlichen Wohle nützlich sind. Da bemerkt der heilige Augustin: „Wünschest du deinem Nächsten, daß er Zeit seines Lebens gesund bleibe? aber wie, wenn es ihm nicht zuträglich ist? daß er reich sei? aber wie, wenn ihn der Reichthum verblendet? daß er sich verehelichen könne? aber wie, wenn ihm daraus ein verbittertes Leben entspringt? daß er Kinder bekomme? aber wie, wenn diese böse und ungerathen sein werden?" Sieh', diese und viele andere Dinge sind lauter zufällige Dinge, du magst sie dem Nächsten wünschen, wenn du willst, aber immer unter der Bedingung, wenn sie ihm heilsam und nützlich sind. Der heilige

Augustin stellt da die Regel auf: „Wer seinen Nächsten nach der Ordnung liebt, der thut, so viel ihm möglich ist, daß sein Nächster sich sowohl am Leibe, als an der Seele wohl befinde, jedoch muß die Sorge für den Leib auf das Heil der Seele bezogen werden.“ „Was du immer deinem Freunde leistest,“ sagt er, „mußt du ihm zu dem Endzwecke leisten, daß er zum ewigen Heile gelange.“ Das Ewige darfst du also bei der Liebe des Nächsten nicht außer Augen lassen; ja es ist das Erste, worauf du bei dem zu sehen hast, was du deinem Nächsten aus Liebe darreichest. Sind ja die geistigen Bedürfnisse bei weitem wichtiger, als die leiblichen, es wäre also eine große Unordnung in der Liebe, wenn man sich mehr für das Zeitliche, als für das Ewige des Nächsten besorgt zeigte. Auch da gilt der Ausspruch des Herrn: „Was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet.“ Was hilft es dem Nächsten, wenn du ihm all dein Vermögen mittheilest, aber ihn nicht aus seinem sittlichen Verderben rettest, wenn du zu seiner Rettung etwas beitragen kannst? Ein geistliches Almosen ist darum oft nöthiger, als das leibliche. Da ist ein Untergebener, er stürzt sich von Sünde zu Sünde; ermahne ihn liebreich, dann ernst, die Sünder strafen, ist ein Werk der geistlichen Barmherzigkeit; da ist ein Unwissender, belehre ihn, verschaffe ihm Gelegenheit, daß er unterrichtet werde; Unwissende belehren ist ein Werk der geistlichen Barmherzigkeit; ihr kennet sie ja, die sieben Werke der geistlichen Barmherzigkeit, übet sie nicht weniger aus, als die Werke der leiblichen Barmherzigkeit. Um so viel die Seele mehr werth ist, als der Leib, um so weit gehen diese Werke der geistlichen Barmherzigkeit den Werken der leiblichen Barmherzigkeit voran. Christliche Eltern, an euch wende ich mich hier zunächst: ihr liebet ja euere Kinder gewiß von ganzem

Herzen, ihr wünschet ihnen alles Gute; ihr seid Willens, sie so glücklich als möglich zu machen; liebet sie aber in der rechten Ordnung der Sache nach; ihr ewiges Heil ist der erste und vorzüglichste Gegenstand, in dessen Beziehung ihr euere Liebe zu den Kindern beweisen sollet. Ihr wendet Alles daran, sie geschickt zu machen, daß sie in der Welt ihr Fortkommen und eine gute Versorgung finden; sollet ihr nicht vielmehr auch besorgt sein, daß sie ihr ewiges Heil erlangen? Ja vielmehr für dieses. Dann liebet ihr sie in der Ordnung, wenn ihr darauf sehet, daß ihre Seelen gerettet werden. Liebet ihr sie etwa wahrhaft, wenn ihr ihnen alle Freiheit gestattet, wenn ihr allen ihren Wünschen entgegenkommet; wenn ihr ihnen nur ein großes Vermögen zusammenleget, sie allen Gelegenheiten zuführet, wo sie die Begierlichkeit ihrer Sinne befriedigen können; wenn ihr aber im Uebrigen um ihre Treue im Glauben, um ihre Sittlichkeit, um ihre Gottesfurcht unbekümmert seid? Das wäre wohl eine fleischliche Liebe, aber keine christliche. O was würdet ihr für einen Gewinn an eueren Kindern machen, wie wenig würden sie es euch einst zu Dank wissen, wenn sie euch zwar ihr zeitliches Glück hienieden, jenseits aber auch ihre Verdammniß zuschreiben müßten! Sieh' da die rechte Liebe der Eltern zu den Kindern. Wenn die selige Blanca ihren Sohn Ludwig, nachmaligen Heiligen und König von Frankreich, so vor sich hinstellte und mit aller mütterlichen Liebe betrachtete, sprach sie zu ihm: „Mein Ludwig, so gerne ich dich habe, und ich habe dich recht lieb, so wollte ich dich doch lieber sogleich vor meinen Augen todt niederfallen sehen, als erfahren müssen, daß du eine Todsünde begingest.“ Sie liebte ihren Sohn, aber sie liebte seine Seele und Seligkeit mehr, als seinen Leib und seine irdische Größe.

Ich will euch hierüber zum Schlusse noch eine merkwürdige Geschichte erzählen. Natalia war die Tochter christlicher

Eltern, Adrian, ein vornehmer Jüngling, aber noch Heide, ihr Bräutigam; er stand bei dem Kaiser Domitian im hohen Ansehen. Eines Tages hörte sie, Adrian, ihr Bräutigam, sei in schwere Fessel gelegt und schmachte im Gefängnisse. Diese Nachricht stürzt Natalien zu Boden, sie zerreißt vor Schmerz ihre Kleider, sie bricht in einen Strom von Thränen aus, unter lautem Weheklagen frägt sie um die Ursache seiner Einkerkerung. Sie hört von dem Boten: „Dein Adrian sollte die eingekerkerten Christen aufzeichnen, um sie nachher vor dem Kaiser zur Folter vorzuführen. Er sieht ihre Heiterkeit im Gefängnisse, hört ihre Reden, ihre Lobgesänge Gottes, und er wird selbst ein Christ, schon hat er die Taufe empfangen. Aber Kaiser Domitian ließ ihn, weil er ihn zum Abfalle nicht bereden konnte, in das Gefängniß werfen, innerhalb weniger Tage erwartet ihn Marter und Tod.“ Sagst du mir die Wahrheit? ist mein Bräutigam ein Christ, wird er darum gefangen gehalten? fragt Natalia rasch nach einander. „So ist es,“ versetzte der Bote. Da kommt sie fast außer sich vor Freude, sie eilt in's Gefängniß, sie wirft sich ihrem Bräutigam zu Füßen, sie preist ihn ohne Ende selig und muntert ihn auf, standhaft zu verharren. „Wirst du vor Gericht geführt,“ sagt sie, „so gieb mir Nachricht, ich will dir zur Seite stehen und dich ermuntern, nicht Folter, nicht Schwert, nicht Feuer zu fürchten. Sie geht, Gott preisend, daß er ihren Bräutigam zur Gnade des Martyrtodes berufen habe. Aber nach wenigen Tagen hört sie, Adrian sei wieder aus dem Gefängniß entlassen, er werde sogleich kommen, sie zu besuchen. Das war für Natalien ein Stich in das Herz. „Wie?“ sagt sie, „Adrian soll frei sein?“ Hat er die Drohungen gefürchtet? hat er dem Glauben wieder entsagt? Ein Abtrünniger soll nun mein Bräutigam sein? Ich werde ihn nun nicht unter den Engeln im Himmel sehen? ich werde ihn der Verdammniß preisgegeben

wissen müssen? Soll ich ihn noch einmal sehen, von ihm, dem Verläugner Christi, noch eine Liebkosung annehmen? Nein nimmehr. Sie sprach es und verschloß sich auf ihrem Zimmer. Adrian kommt indeß herbei; sie weist ihn unter bitterem Schmerze von der Thüre. Adrian merkt, daß sie ihn für einen Abtrünnigen hielte, und klärt sie dahin auf, daß er standhaft geblieben, deshalb zum Tode verurtheilt sei und nur gegen Bürgschaft vom Gefängniß frei geworden, um ihr selbst diese Nachricht zu bringen; er kehre nun sogleich wieder in das Gefängniß zurück. Das bringt Natalien wieder neues Leben, neue Freude; sie macht sich auf und geht mit ihrem Bräutigam selbst in's Gefängniß zurück und bald darauf zur Richtstätte. Adrian ist verurtheilt, daß ihm auf einem Blocke Hände und Füße mit einem Beile abgehauen werden sollen; und sieh', Natalia richtet ihrem Bräutigam selbst die Glieder auf den Ambos hin und streckt sie auf demselben aus. Sie muntert ihn zur Standhaftigkeit auf, und die Thränen, die sie vergießt und mit seinem Blute vermischt, sind Thränen der Freude über den Sieg, den ihr Bräutigam erringt. Er haucht seine Seele unter den Glückwünschen seiner Braut aus, die ihm bald darauf durch einen ähnlichen Martyrtod in eine glückselige Ewigkeit nachfolgte. Was denkt ihr darüber? Liebte vielleicht Natalia ihren Bräutigam nicht? Ja wohl liebte sie ihn, und gewiß hätte sie ihn dem Tode entzogen, wenn es ohne Schaden der Seele hätte sein können; allein sie liebt seine Seele und Seligkeit mehr, als ihr und sein zeitliches Glück, ihre Liebe ist eine Liebe in Jesu, eine Liebe in Gott, und diese Liebe flößt ihr einen Heldenmuth ein, den Wenige begreifen, Alle aber bewundern müssen. Das ist die Ordnung der Liebe des Nächsten, sein Seelenheil mehr als Alles hochschätzen. Diese Ordnung laßt auch uns in der Liebe des Nächsten einhalten: ihm alles zeitliche und ewige Wohl wünschen und nach Kräften erwirken, das Zeitliche aber nach der Ordnung des Heiles, das Ewige — des Ewigen selbst wegen. Amen.

IX.

Besondere Aeußerungen der Nächstenliebe.

„Suchet vor Allem das Reich Gottes und dessen Gerechtigkeit.“ (Matth. 6, 35.)

Andächtige! Auserwählte!

Diese Stimme des Herrn, diese so nachdrückliche Stimme des Herrn, die wie von oben herab mitten in das Gewirre dieses Lebens, mitten in das Geschäftsleben hineinruft: „Suchet vor Allem das Reich Gottes und dessen Gerechtigkeit,“ wie wenig und von wie Wenigen wird sie gehört. Sorgen aller Art, Sorgen für deinen Unterhalt, Sorgen für den Betrieb deines Geschäftes, Sorgen für die Unterbringung der Deinen, Sorgen für die Gegenwart und für die ferne Zukunft, die wieder nichts Anderes als zeitliche Güter zum Gegenstande haben, Sorgen für Nahrung und Kleidung, und wollte Gott, es wären nur solche Sorgen, man könnte sie noch, wenn sie bescheiden sind, entschuldigen; aber Sorgen selbst für Anhäufung irdischer Schätze, Sorgen für die Beischaffung des Uebermaßes an Genüssen, Sorgen für die möglichste Theilnahme an Lustbarkeiten und Unterhaltungen, Sorgen sogar für das Gleichenschritthalten mit dem Luxus und der gangbaren neuesten Mode in Stoff und Zuschnitt der Kleidung bis auf

die geringste Schleife am Rocke oder am Hut und der Haube — jene und diese Sorgen stumpfen das Gehör ab für diese Stimme des Herrn: „Suchet vor Allem das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit.“ „Und doch, Geliebte! und doch könnet ihr mit all eueren Sorgen nicht einen Zoll zu euerer Lebensgröße hinzusetzen,“ sagt Jesus. Und was ist es namentlich in unseren Tagen für ein Jammern und Klagen über Mangel an Erwerb, über geringes Einkommen, über schlechtes Auskommen! Und Niemand, Niemand sieht auf den Grund dieses zeitlichen Uebels; man will ihn überall finden, nur da nicht, wo er liegt. Und er liegt doch nur im Mangel des Reiches Gottes unter uns, und im Mangel der Gerechtigkeit des Reiches Gottes in uns. Was ist denn das Reich Gottes, das wir vor Allem suchen sollen? Es ist wohl nichts Anderes, als der Friede und die Freude im heiligen Geiste, jener Friede, den Gott giebt, und den die Welt nicht geben kann, jene Zuversicht und jenes Vertrauen, das wir allein auf Gott setzen sollen, und in welchem Vertrauen wir unsere gänzliche Abhängigkeit von Gott erkennen; das Gereinigtwerden und Reinbleiben von Sünden, welche allein alles Unheil in der Welt anrichten. Und was ist denn die Gerechtigkeit des Reiches Gottes? Sie ist wohl nichts Anderes, als die Rechtfertigung vor Gott, und der Besitz aller jener Tugenden, welche das heilige Evangelium lehrt, und wovon der heilige Paulus schreibt: „Die Frucht des Geistes aber (des Geistes, der den Christen beseelt) ist: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Langmuth, Sanftmuth, Glauben, Bescheidenheit, Enthaltsamkeit, Keuschheit.“ (Gal. 5, 22. 23.) Wo aber sind, um des Himmels willen, diese Tugenden nun zu suchen? Glaubt es sicherlich, in dem Mangel dieser Tugenden, die einem jeden Christen eigen sein sollen, liegt auch die Noth und die Drangsal unserer Zeit. Stellet diese Tugenden

her, und alsbald werden tausend Klagen verstummen; alsbald werden sich die Verwirrungen ordnen, und Glück und Segen werden mit ihnen in die Familien, in das gemeinsame Leben einziehen. Jesus hat es ja verheißen: „Suchet zuvor das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, das Uebrige wird euch als eine Zugabe gegeben werden." Ich will heute nur von einigen dieser Tugenden reden, nur von jenen, welche Aeußerungen der Nächstenliebe sind, um euch so viel als möglich von dieser Tugend, von der so Vieles zu dem Genusse eines glücklichen Lebens abhängt, zu sagen, und euch zugleich einen Probirstein zu geben, an welchem ihr erkennen sollet, ob ihr diese Tugend habt. Nachdem ich also von der Nächstenliebe in drei vorhergehenden Unterweisungen das Nöthigste gesagt habe, will ich heute noch einen Zusatz machen

von den besonderen Aeußerungen der Nächstenliebe

Und diese sind, ich nenne sie sogleich als die Punkte unserer Betrachtung:

I. die Friedfertigkeit,
II. Dienstfertigkeit,
III. Versöhnlichkeit.

Ich beginne diese Betrachtung im Namen Jesu und Mariä.

I. Theil.

Frage dich, ob du die Tugend der Nächstenliebe habest? denn es liegt Vieles daran, daß du sie habest; hast du diese Tugend nicht, so hast du auch die Liebe Gottes nicht, und ohne Liebe ist Alles todt in dir, es ist nirgends ein Leben der Gnade. Aber wie kann ich denn wissen, ob ich die Nächstenliebe habe, möchtest du fragen? Ihr habt dieses schon aus den bereits über die Nächstenliebe abgehaltenen Unterweisungen abnehmen können; ich will euch aber jetzt noch auf einige

Aeußerungen der Nächstenliebe aufmerksam machen, wovon die Friedfertigkeit die erste ist. Die Nächstenliebe äußert sich vornehmlich in der Friedfertigkeit; liebest du also deinen Nächsten, so wirst du auch friedfertig sein. Ich frage dich nun: Bist du bereitet, und bestrebest du dich, Alles sorgfältig zu vermeiden, was Zwiespalt, Uneinigkeit und Streit erwecken könnte? Bist du darauf bedacht, Alles zu thun, was den Frieden und die Einigkeit erhalten und bewahren kann? Und beträgst du dich auch gegen diejenigen noch liebevoll, welche durch ihre, ich will sagen natürliche Neigung zur Rechthaberei, zur Empfindlichkeit, zu einem auffahrenden Wesen den Frieden stören? Sieh', das Alles sollst du sein, und wirst du sein, wenn du die Nächstenliebe hast. Darum reden die heiligen Apostel, wo sie von der Liebe reden, auch von der Friedfertigkeit. „Ich ermahne euch," sagt der heilige Paulus, „daß ihr mit aller Demuth, Sanftmuth, Geduld und Liebe gegen einander verträglich seid; bemühet euch das Band des Friedens, die Einigkeit der Gemüther zu erhalten." (Eph. 4, 1—5.) „Lasset uns nach dem streben," sagt er, „was Eintracht und gegenseitige Erbauung befördert." (Röm. 14, 19.) „Befleißet euch der Friedfertigkeit gegen Alle." (Hebr. 12, 14.) „Wenn es möglich ist, und so viel an euch liegt, haltet mit allen Menschen Friede." (Röm. 12, 18.) Es giebt Menschen, die nicht gleicher Ansichten, nicht gleicher Urtheile und Empfindungen mit dir sind; die Liebe läßt sich das nicht verdrießen; die Liebe weiß das wohl zu entschuldigen; denn sie weiß, daß Gott den verschiedenen Menschen auch verschiedene Anlagen und verschiedene Geisteskräfte gegeben hat; sie streitet also nicht wegen den verschiedenen Ansichten Anderer, wenn sie nur keine sündhaften sind. Da sagt der gottselige Thomas von Kempen ein schönes Wort: „Traue nicht zu viel deiner eigenen

Meinung, sondern höre auch gerne die Meinungen Anderer. Ist deine Meinung gut, und du stehest doch wegen Gott von derselben ab, und folgest einer anderen, so wirst du dadurch im Guten mehr zunehmen.... Es kann geschehen, daß deine wie des anderen Menschen Meinung gut sei; allein Anderen nicht nachgeben wollen, wo Vernunft und Gründe es fordern, verräth Stolz und Eigensinn" — Mangel an Liebe. Es giebt veränderliche Menschen, bei denen Alles von einer gewissen Laune abhängt. Es ist freilich etwas Unangenehmes, sich in die Laune eines Anderen zu schicken; aber die Liebe rechnet die Laune des Nächsten der Schwachheit zu, hat Mitleid mit dem bald gut, bald übel Gelaunten, sie weicht aus, sie schickt sich in die Zeit und Umstände. Darum sagt der heilige Paulus: „Die Liebe leidet Alles, die Liebe erträgt Alles, die Liebe duldet Alles," und er selbst hat sich in Alle geschickt: „Obwohl ich von Allen unabhängig bin, so habe ich mich doch Allen zum Knechte gemacht," sagt er, „den Schwachen bin ich ein Schwacher geworden... ich bin Allen Alles geworden..." (1 Kor. 9, 19—22.) Es giebt empfindliche Menschen; schon eine ungewohnte Miene des Anderen sieht man für eine Beleidigung an, man findet sich durch jedes Wort gleich verachtet, jeder Schritt des Anderen wird schon übel ausgelegt, und alsbald ist der Friede gestört. Wo bleibt denn bei einer solchen Empfindlichkeit die Liebe? Halte doch kleinliche Dinge nicht für so wichtig, daß du den Frieden dadurch stören lassest; muthmaße nicht sogleich Böses; laß dich nicht Alles verdrießen; laß dir doch auch etwas gefallen. „Gott, der Geduld und Trost giebt, verleihe, daß ihr gleich gesinnt seid miteinander," wünscht Paulus für Alle, und sagt: „Einer ertrage die Last des Anderen." Es giebt eigensinnige

Menschen, die sich selbst zur Richtschnur für Andere machen, nur ihr Wort steht oben an; sie verlangen, daß Andere sich ihnen unbedingt unterwerfen. Wo bleibt da wieder die Liebe? Du suchest dich an dem Anderen bei jeder Gelegenheit zu reiben, ihm, wie man sagt, etwas anzuhängen; da nimmt es denn mit dem Zanken und Streiten kein Ende. Hast du die Liebe, so wirst du dich auch bescheiden und der Ermahnung des heiligen Paulus folgen: „Befleiße dich des Friedens mit Allen, fliehe die thörichten und ungeschickten Streitigkeiten und Zänkereien, indem du weißt, daß sie nur Uneinigkeiten gebären.“ (2 Tim. 2, 22.) Ich weiß, welche Ausflüchte man gebraucht, um sich desfalls zu entschuldigen. „Ich wollte gerne in Ruhe und Frieden leben, aber Andere lassen mich nicht.“ Das heißt wohl nichts Anderes, als: Andere lassen mich nicht thun, was ich will, und wie ich will, sie unterwerfen sich nicht mir. Sieh' zu, ob nicht die Schuld bei dir selber liegt, in deinem Eigensinne, in deiner Rechthaberei, in deiner Empfindlichkeit. „Man kann sich nicht Alles gefallen lassen,“ sagen Andere. Aber ich sage: Man muß doch Alles in Liebe ertragen, um den Frieden zu erhalten; das ist einmal der Grundsatz, das ist die Lehre des Evangeliums, die du nicht anders machen kannst, die du befolgen mußt, wenn du ein Christ sein willst. „Aber man giebt mir ja Veranlassung genug zum Streit und zum Unfrieden.“ So, und giebst du sie nicht? „Du weißt gar wohl deine Thaten zu entschuldigen, aber die Entschuldigungen Anderer nimmst du nicht an,“ sagt Thomas von Kempen, „es wäre besser und gerechter, dich anzuklagen, und deinen Bruder zu entschuldigen. Willst du getragen werden, so trage auch Andere.“ „Die Leute um mich sind aber gar so kritisirend, so hart, so bissig.“ Bist du es nicht? wenn du es nicht bist, so denke nur an das Wort der Nachfolge Christi:

„Es ist eben nichts Großes, mit Guten und Sanftmüthigen umzugehen; denn daran hat man natürliches Wohlgefallen . . . aber mit Harten und Unordentlichen oder uns Gegenwilligen und Abgeneigten friedlich leben ist eine große Gnade und ein sehr löbliches Betragen" vor Gott. „Ich bin einmal so," sagt man endlich, „ich kann mich nicht mäßigen, meine Natur ist nicht anders." Wenn du nun einmal so bist, mußt du dann auch so bleiben? Bist du nun einmal so, so darfst du eben nicht so bleiben, weil du nicht bist, wie du sein sollst. Du mußt dich eben bessern, du mußt dich beherrschen lernen. Ist deine Natur nicht anders, so ist es eben ein Zeichen, daß du sie in strengere Zucht nehmen mußt. Du kannst nicht? Sage lieber, du willst nicht, die Selbstüberwindung ist dir zu beschwerlich. Gott giebt dir Gnade genug, bitte ihn darum; die Religion giebt dir Mittel genug, deine Natur zu ändern, den Fehler deiner Gemüthsbeschaffenheit zu heben, gebrauche nur diese Mittel. O an wie vielen Prozessen, Streiten und verderblichen Uneinigkeiten, wodurch die Liebe des Nächsten aufgelöst wird, ist nicht der Abgang an Friedfertigkeit schuld. Laßt mich sagen: wie Viele haben keine Liebe des Nächsten, weil sie nicht friedfertig sind! Liebet ihr den Nächsten, so müsset ihr auch friedfertig sein. In der Friedfertigkeit zeigte sich auch die Liebe Abrahams zu seinem Vetter Lot. Als sie sich in ihren Besitz des Landes theilen wollten, und Streit unter Lots und Abrahams Leuten entstand, trat Abraham herbei, und sprach zu Lot: „Mein Lieber! laß keinen Zank zwischen mir und dir sein . . wir sind Brüder. Sieh', dies ganze Land ist vor dir; ich bitte, scheide von mir; gehest du zur Linken, so bleibe ich zur Rechten; willst du aber die Gegend zur Rechten wählen, so ziehe ich zur Linken." (1 Mos. 13, 8. 9.) Sieh' da, so äußert sich die Liebe; sie äußert sich aber auch in der Dienstfertigkeit.

II. Theil.

Dienstfertigkeit — was ist das für ein Wort? Begreift man es denn auch noch in unseren so gar lieblosen Zeiten? Und doch, Geliebte! wer nicht dienstfertig ist, kann nicht sagen, daß er die Tugend der Nächstenliebe habe. Wißt ihr, was die Dienstfertigkeit ist? Ich will es euch sagen. Die Dienstfertigkeit ist eine andauernde Bereitwilligkeit, Jedem nicht nur nothwendige und nützliche, sondern auch angenehme Dienste zu erweisen, und zwar ohne eine Belohnung oder ohne eine Vergütung dafür zu erwarten, zu verlangen oder anzunehmen, ja ohne auf Gegendienste zu rechnen. Wie viele Gelegenheiten bieten sich hiezu im menschlichen Leben, im Verkehre mit Anderen dar! Jemand ersucht dich um irgend eine Gefälligkeit, du kannst sie ihm leisten, sollst du sie ihm verweigern? du siehst deinen Nächsten in angestrengter Arbeit, du kannst sie ihm erleichtern, einen Gang für ihn machen, einen Theil seiner Arbeit übernehmen, ohne die deinige deswegen zu vernachlässigen, sollst du es unterlassen? aber du sagst da: „Ich bin das nicht schuldig.“ Aber wenn du es schuldig wärest, so wäre es deine natürliche Pflicht, dann wäre es ja kein Liebesdienst mehr; eben weil du es ihm nicht schuldig bist, hat dieser oder jener Dienst das Verdienst der reinen Liebe; liebest du, so wirst du deinem Nächsten diesen Dienst leisten, obgleich du ihm denselben nicht schuldig bist; die Liebe bist du ihm ja doch allezeit schuldig, und die Liebe, sage ich, sieht leicht eine Schuld, welche abzutragen sie sich beeilt. „Aber ich werde dafür nicht bezahlt,“ sagst du, „ich habe keine Vergütung zu erwarten.“ Wirst du für dieses oder jenes bezahlt, so ist es eine Arbeit, wofür du deinen Lohn schon empfangen hast; es ist ein Lohndienst, aber kein Liebesdienst, es ist Dienstbarkeit, aber nicht Dienstfertigkeit; und für einen Christen, welcher

seinen Nächsten liebt, giebt es tausend Dinge, wofür er keine Zahlung, keinen Lohn und keinen Gegendienst erwartet; das Bewußtsein, aus bloßer Liebe gedient zu haben, ist ihm Lohnes genug, den weiteren Lohn erwartet er von dem, der gesagt hat: „Was ihr dem Geringsten aus meinen Brüdern gethan habt, das habt ihr mir gethan, . . . wer einem der Geringsten aus diesen auch nur einen frischen Trunk Wasser giebt, der wird seinen Lohn nicht verlieren.“ Wie unbillig handeln also diejenigen, welche, wenn sie ihrem Nächsten irgend welchen Dienst geleistet haben, wofür sie nicht oder nach ihrer Meinung nicht reichlich genug bezahlt worden sind, sich heimlicher Weise selbst entschädigen, und nehmen, was sie bekommen, und dann sagen: „Ich habe ihm auch schon so und so viele Dienste geleistet, und habe nichts dafür bekommen, man hat mich nicht für meine Mühe bezahlt.“ Diese bedenken wahrlich nicht, daß sie nicht nur keinen Funken Nächstenliebe im Herzen haben, sondern daß sie auch noch einen Diebstahl begehen; dessen machen sich gerne Dienstboten schuldig, welche, wenn sie auch nur ihre Pflicht etwas treu thun, schon glauben, was sie Uebriges, mehr als sie schuldig sind, gethan haben. Als wenn der Apostel Paulus nicht gesagt hätte: „Dienet eueren Herrschaften mit Aufrichtigkeit des Herzens aus Furcht Gottes. Was ihr immer thuet, das thuet von Herzen, als dem Herrn und nicht den Menschen. . . denn ihr dienet Christo dem Herrn“ (Col. 3, 22. 23), und „Jeder sehe nicht auf das Seinige, sondern auf den Nutzen des Anderen.“ (Phil. 2, 4.)

Ja, was sage ich von Diensten, wofür man keinen Lohn empfängt? die Dienstfertigkeit verlangt es sogar, solche Dienste seinem Nächsten zu leisten, wobei man selbst einen Vortheil, eine Bequemlichkeit großmüthig aufopfert und Beschwerden auf sich

nimmt und Gelegenheiten dazu sogar aufsucht. Job war ein solcher dienstfertiger Mann. Er konnte von sich selber sagen: „Ich errettete den Armen, der schrie, und den Waisen, der keinen Helfer hatte; der Segen dessen, der verderben sollte, kam über mich, und das Herz der Wittwe tröstete ich . . . Auge war ich den Blinden, und Fuß den Lahmen; den Armen war ich Vater, und welche Sache ich nicht wußte, die erforschte ich auf's Fleißigste.“ (Job. 29, 12—17.) Und sagt nicht auch Jesus Christus: „Wenn dich Jemand auf die rechte Wange schlägt, so reiche ihm auch die linke hin; will Jemand vor Gericht mit dir streiten und dir den Rock nehmen, so laß ihm auch den Mantel; zwingt dich Jemand, eine Meile weit mit ihm zu gehen, so gehe zwei mit ihm.“ (Matth. 5, 39—41.) Man sage nicht, diese Aussprüche gehören nicht daher, ich weiß es, sie würden sich besser zu der Friedfertigkeit geschickt haben, oder sie würden sich zur Versöhnlichkeit eignen; aber es liegt doch auch dieser Sinn darin, wie man sie immer erklären mag, daß man immer mehr thun soll, als man zu thun schuldig ist; die Liebe zieht keine so scharfe Grenze, daß sie gerade innerhalb des streng Schuldigen stehen bleibt. Höret ein paar Beispiele der Dienstfertigkeit. Der Erzbischof Fenelon kehrte einst bei einem Spaziergange bei einem armen Manne ein, der nur eine Kuh hatte. „Was fehlt euch,“ fragte der Erzbischof den armen Mann, als er ihn traurig sah? „Ach gnädiger Herr!“ rief der Arme, „ich bin ein geschlagener Mann, ich habe nur eine Kuh, und diese ist mir heute auf der Weide in den Bergen verloren gegangen, und ich finde sie nirgends.“ „Ich will sie euch suchen helfen, mein Sohn,“ sprach der Erzbischof, „ich hoffe, Gott wird sie uns finden lassen.“ Und sogleich machte er sich auf den Weg, lief den ganzen Tag Berg auf Berg ab, bis er endlich die Kuh gefunden hatte; Abends führte

er sie an einem Stricke der armen Familie in's Haus. Das ist doch eine edle Dienstfertigkeit! Ein Dominikanerbruder erhielt die Erlaubniß, in die Stadt zu gehen, und zum Begleiter den nächsten besten Mönch seines Ordens zu nehmen, der ihm begegnen würde. Es begegnete ihm der heilige Thomas von Aquin, ein Mann von ausgezeichneter Würde und höchstem Ansehen. Der Bruder kannte ihn nicht, und hielt ihn an, ihn zu begleiten. Der Heilige that es augenblicklich. Da ihm Jemand zu verstehen gab, wie sehr er sich wundere, daß ein so großer Mann sich zum Begleiter dieses Bruders herablasse, antwortete Thomas: „Wie sich Gott zu dem Menschen aus Liebe zum Menschen herabgelassen hat, so muß sich der Mensch dem Menschen untergeben (und ihm dienen) aus Liebe zu Gott.“ Und das, Geliebte, ist eben der Beweggrund, aus welchem wir gegen den Nächsten dienstfertig sein sollen. Gott ist unermüdet, allen Menschen aus Liebe, ungebeten und ohne Vergeltung Gutes zu thun. Und hat uns hierin Jesus Christus nicht das schönste Beispiel gegeben? „Er ging dahin,“ heißt es, „und that wohl.“ (Apstg. 10, 38.) Und wo ist ein Dienst, an dem er es den Menschen fehlen ließ? Sagt er ja selbst: „Des Menschensohn ist nicht gekommen, sich bedienen zu lassen, sondern selbst zu dienen.“ (Matth. 20, 28.) Und sagt er ja: „So soll es unter euch nicht sein“ (daß sich Einer über den Anderen erhebe), „sondern wer unter euch groß werden will, der sei euer Diener, und wer unter euch der Erste sein will, der sei euer Knecht.“ (Matth. 10, 26. 27.) „So müssen auch wir unter einander lieben,“ sagt der heilige Johannes (1 Br. 4, 11.) Wie denn? wie uns Gott geliebt hat. Wie hat er uns aber geliebt? Gott hat uns zuvor geliebt, ehe wir ihn geliebt haben. So liebet also auch den Nächsten, so erweiset ihm Dienste, uneigennützig, ohne von ihm zuerst Dienste zu erwarten. Ich muß aber noch von einer Aeußerung der Liebe reden, und das ist die Versöhnlichkeit.

III. Theil.

Ohne Versöhnlichkeit ist der Bestand der Nächstenliebe nicht möglich. So lange du unversöhnlich bist, so lange ist die Liebe in dir todt; ja wenn du nur schwer versöhnlich bist, so darfst du nicht sagen, daß du die Tugend der Nächstenliebe hast; denn die Tugend ist eine Fertigkeit, das, was sie verlangt, jederzeit leicht und gerne zu thun, wenn du also auch nur schwer daran kommst, dich zu versöhnen, so ist wenigstens ein großer Mangel an Nächstenliebe in dir. Die Versöhnlichkeit ist ja eine Bereitwilligkeit, Allen, die sich gegen uns in irgend einer Sache verstoßen haben, von Herzen zu verzeihen, und sich gegen sie willig zu erzeigen. Ich will nur einige Fragen an dich stellen, beantworte sie dir selbst in deinem Herzen, du magst daraus schließen, ob du wahre Nächstenliebe besitzest; messe sie nach dem Grade deiner Versöhnlichkeit. Widerstehst du den ersten Aufwallungen des Zornes und Unwillens gegen den, der dich beleidiget hat? Forderst du nicht gleich mit Ungestüm und ohne Noth Genugthuung für die empfangene Beleidigung? Bringst du es auch über dich, deinem Beleidiger die Genugthuung zu erlassen? Bist du bereit, zu verzeihen, wenn du um Verzeihung gebeten wirst, und reichest du wohl auch noch zuerst die Hand zur Versöhnung, nachdem dein Herz lange zuvor schon verziehen hat? Bestätigest du deine herzliche Verzeihung auch durch Wohlthaten gegen deinen Beleidiger? Kommst du deinem Beleidiger mit gutem Willen, mit freundlichem Gesichte, mit begütigenden Worten zuvor, um ihm den Weg der Versöhnung zu erleichtern und anzubahnen? Weichest du demjenigen, dem du abgeneigt geworden bist, nicht freiwillig aus, gehest du ihm nicht aus dem Weg, oder gräbst du ihm nicht selbst den Weg ab, daß er nicht zu dir kommen kann, wenn er auch wollte? Drückest du empfangene Beleidigungen

nicht so tief deinem Gedächtnisse ein, daß sie dir nicht mehr entschwinden? Läßt du die Abneigung nicht so tief in dein Herz und in dein Gemüth hineinkommen, daß sie nur schwer oder gar nicht mehr auszurotten ist? Was antwortet euer Herz auf diese Fragen? Spricht es euch frei oder schuldig? Geliebte, ich rede heute nicht von dem ausdrücklichen Gebote der Versöhnlichkeit, nicht von der unerläßlichen Pflicht, sich gerne und willig mit seinen Beleidigern zu versöhnen, und die gegen wen immer gefaßte Abneigung zu überwinden; ich müßte euch die Aussprüche Jesu zu Gemüthe führen: „Verzeihet, wenn ihr etwas gegen Jemanden habt," „wenn ihr euere Gabe auf den Altar legen wollet — wenn ihr die heiligen Sakramente empfangen, eine Andacht verrichten wollet, und ihr erinnert euch, daß euer Mitbruder etwas wider euch hat, so gehet hin, versöhnet euch zuvor mit ihm, und dann kommet und opfert;" — nein, ich will heute nur sagen, daß die Versöhnlichkeit eine Aeußerung der Nächstenliebe ist, um euch darauf aufmerksam zu machen, daß man diese Tugend ebensowenig im Herzen habe, wenn man nicht versöhnlich ist, als die Sonne nicht am Himmel steht, wenn man keine Lichtstrahlen bemerkt. Alle, welche die Liebe des Nächsten wahrhaft gehabt haben, konnten darum auch die Sonne nicht untergehen lassen, ehe sie sich nicht mit denen versöhnt haben, von denen sie wußten, daß ein Zwiespalt zwischen ihnen sei. Nicht leicht hat ein Mensch eine größere Liebe zu den Nächsten gehabt, als Johannes der Almosengeber, Patriarch von Konstantinopel. Er gerieth einmal mit seinem Schatzmeister wegen Verwendung einer Summe Geldes in Streit. Jeder blieb auf seiner Meinung, sie geriethen hart aneinander und schieden in Zorn. Johannes hatte gewiß Recht, als es aber Abend wurde, da ging der Patriarch zu seinem Schatzmeister, und sprach zu ihm mit milder Rede: „Herr, die Sonne will untergehen."

Das rührte den Schatzmeister; er brach in Thränen aus, und ehe er sich noch dem Patriarchen zu Füßen werfen konnte, ihn um Verzeihung zu bitten, lagen beide versöhnt in den Armen. Und wie lange vermögen oft Personen unversöhnlich zu bleiben, die doch sonst das Zeugniß eines guten, christlichen Wandels haben, Personen, welche auf ihre Frömmigkeit und Gottseligkeit sich etwas zu Gute zu thun scheinen, Personen, welche sich vielleicht einreden, sie liebten Gott von ganzem Herzen, sie hätten auch die Nächstenliebe. Ich kenne ihre Ausreden: „Wer könnte auch allemal gleich wieder gut sein? Man ist doch auch ein Mensch! Man darf sich nicht wegwerfen! Man muß es dem Beleidiger doch ein wenig empfinden lassen! die Versöhnung anfangen, oder sie sogleich annehmen, hieße, sich schuldig erklären." Sagt, was ihr wollt, ich antworte euch immer: So denkt die Liebe nicht, so spricht die Liebe nicht, ihr habt die Liebe nicht. Ihr setzt euere Seele, euere Seligkeit auf's Spiel. Hört eine merkwürdige Geschichte. Zur Zeit des Kaisers Valerian lebten in Antiochia ein christlicher Priester und ein Laie, jener hieß Sapricius, dieser Nicephorus. Sie lebten in solcher Freundschaft, daß sie die Gläubigen nicht weniger durch ihre Eintracht als durch ihre übrigen Tugenden erbauten. Auf einmal, ich weiß nicht wodurch, werden sie entzweit, die Entzweiung wird zur Erbitterung, und diese zur Feindschaft und zum Hasse. Da fühlte es endlich Nicephorus, daß ihn eine langwierige Feindschaft des Namens eines Christen unwürdig mache. Er suchte also mit Sapricius sich auszusöhnen, und versuchte das durch einen Dritten, den er an Sapricius schickte, und durch den er ihn um Verzeihung bitten ließ. Aber zwei und drei Versuche waren vergebens, Sapricius wies die Versöhnung von sich. Endlich ging Nicephorus selbst zu Sapricius, warf sich ihm demüthig zu Füßen und sprach: „Mein Vater, verzeihe um des Herrn willen." Allein Sapricius blieb

ungerührt und — verzieh nicht. Jetzt merket auf. Sapricius, der Unversöhnliche, wird des christlichen Glaubens wegen ergriffen, und vor den heidnischen Statthalter geführt. Da bekennt er den Glauben standhaft; er wird auf die Folter gelegt, er bleibt unerschütterlich, er wird bis auf das Fleisch mit Ruthen geschlagen, er bleibt standhaft, er wird zum Tode verurtheilt, und mit Freuden vernimmt er das Todesurtheil, mit Frohlocken geht er zur Richtstätte. Nicephorus hört das, er eilt herbei, drängt sich durch das Volk, wirft sich dem Martyrer zu Füßen und ruft laut aus: „Zeuge Christi! verzeihe mir, wenn ich dich beleidiget habe.“ Allein Sapricius schweigt, er verzeiht nicht, und setzt aber doch seinen Todesgang fort. Nicephorus eilt ihm zuvor, er wirft sich ihm an einer Straßenecke auf's Neue zu Füßen und bittet flehentlich: „Zeuge Christi gieb mir Verzeihung, vergieb mir, was ich als Mensch gegen dich gesündiget habe; sieh', die Krone des Herrn wird dir gegeben, denn du hast ihn nicht verläugnet, du hast ihn bekannt.“ Umsonst, Sapricius bleibt unbeweglich, er verzeiht nicht. Schon ist er am Richtplatze angelangt, Nicephorus versucht es zum dritten Male, ihn zur Versöhnung zu bewegen; allein umsonst, Sapricius verzeiht nicht, er versöhnt sich nicht. Konnte wohl der ein Opfer des Lebens von Sapricius annehmen, der befohlen hat, ehe man das Opfer auf den Altar legt, sich mit seinem Bruder zu versöhnen? Hört, was geschah! Sapricius steht schon am Blutgerüste, es wird seine Hinrichtung bereitet, das Schwert ist aus der Scheide gezogen, Sapricius kniet da mit entblößtem Halse, Alles schweigt — „halt ein, halt ein,“ ruft auf einmal Sapricius, der nun verzagte, „halt ein! ich will den Götzen opfern!“ So fällt Sapricius ab, die Siegespalme wird ihm entrissen, er verläugnet Christum, und zieht dem Martyrtode ein fluchbeladenes Leben vor. Statt seiner bekennt sich Nicephorus als Christ, und stirbt für Christum

unter dem Beile. Dieser hat wegen seiner Versöhnlichkeit Gnade vor Gott gefunden, Jener wurde wegen seiner Unversöhnlichkeit verworfen. Was denkt ihr, Geliebte?! Ich denke, es werden gar Viele sein wie Sapricius, dem Anscheine nach stark im Glauben, streng in den Sitten, indeß sie unversöhnlich gegen ihre Beleidiger sind. Viele mögen eifrig im Gebete, fleißig im Empfange der heiligen Sakramente, ja sogar strenge in der Buße sein; aber sie sind unversöhnlich, sie tragen eine unauslöschbare Abneigung gegen ihren Nächsten im Herzen — sie betrügen sich, sie haben weder eine Liebe Gottes noch des Nächsten, sie sind verloren. O wenn sich die Pforten der Hölle öffneten, wie Viele würden wir in ihrem Abgrunde sehen, die zwar dem Anscheine nach ein frommes Leben geführt haben, aber am Ende von der Gnade verlassen wurden, oder die Endesgnade nicht erlangten, weil sie ein unversöhnliches Herz hatten; sie sind bei allen ihren Scheintugenden ohne Liebe gestorben.

Prüfet also euere Gottes- und Nächstenliebe, diese aber äußert sich auch durch Friedfertigkeit, Dienstfertigkeit und Versöhnlichkeit. O welche Gefahr ist heut zu Tage, wo Alles in Feindseligkeit, in Zwietracht und Unversöhnlichkeit sich entgegensteht, wo man die mißliebigen Personen mit Füßen zertreten möchte, und es für Großthaten ausruft, sie zu beschimpfen und zu verfolgen — welche Gefahr ist heut zu Tage, sich von diesem Unsinne fortreißen zu lassen und zu vergessen, daß man ein Christ ist, dem das Gebot der Liebe des Nächsten mit dem Gebote der Liebe Gottes zum ersten und größten gegeben ist! Geliebte! Lassen wir uns nicht verblenden, vermeiden wir diesen Fallstrick des Teufels — nehmen wir allezeit auf das Rücksicht, was die Liebe des Nächsten von uns fordert, dann werden wir auch, wenn wir dieses Gebot erfüllen, erfüllt werden mit den Wonnen des ewigen Lebens. Amen.

X.

Von der Feindesliebe.

Worin sie bestehe — Pflicht derselben.

„Ich aber sage euch: Liebet euere Feinde." (Matth. 5, 44.)

Andächtige! Auserwählte!

"Ihr habt gehört, daß gesagt worden: Du sollst deinen Nächsten lieben, deinen Feind aber hassen." Wer hat dieses gesagt? von wem habt ihr dieses gehört? Im ganzen vorchristlichen Alterthume war die Lehre von der Feindesliebe unbekannt. Finden wir bei den heidnischen Weltweisen auch hin und wieder Anmahnungen zur Bezähmung des Zornes und der Rache, zum Wohlwollen gegen Feinde, so sind sie nur vereinzelte Aeußerungen des allgemeinen, in der menschlichen Natur von Gott niedergelegten Sittlichkeitsgefühles, aber keine festen und bestimmt ausgesprochenen Lehrsätze; in der Hauptsache ging ihre Sittenlehre doch nur auf den Grundsatz hinaus: Liebe Jenen, der dich liebt, hasse Jenen, der dich haßt. Das mosaische Gesetz verbot indeß schon, Rache zu suchen, und gebot, die Pflichten der Menschlichkeit, die man dem Nächsten zu erweisen hat, auch dem Feinde zu erzeigen. Redet

es vom Hasse gegen Feinde, so will es nur Sünder, Ungerechte, Feinde Gottes und der Religion, nicht aber persönliche Feinde darunter verstanden wissen; es flößt mehr Abscheu gegen ungerechte Thaten und Gott beleidigende Handlungen als Haß gegen ihre Thäter ein. Die Pharisäer und Schriftgelehrten aber entkräfteten durch falsche Auslegung das Gebot der Nächstenliebe durch den willkürlichen Zusatz: „deinen Feind aber sollst du hassen". Das wurde den Juden so oft gesagt, das hörten sie von ihren Lehrern so oft, daß es in die Sprache des Volkes überging, und, als wäre es in der Schrift selbst geschrieben, geglaubt und angenommen wurde. Darum spricht Jesus in jener berühmten Bergpredigt: „Ihr habt gehört, daß gesagt worden ist" ..... d. h. nach der Auslegung, welche man seit langer Zeit von dem Gesetze Moses gemacht und die ihr immer gehört habt, dürfte man die Feinde hassen; „ich aber sage euch, liebet euere Feinde;" es ist nicht nur eine unrichtige Auslegung des Gesetzes, wenn man euch sagt, ihr dürftet euere Feinde hassen, denn das mosaische Gesetz schon verbietet es, seine Feinde zu hassen; ich sage euch sogar, nicht nur nicht hassen dürfet ihr euere Feinde, ihr müsset sie sogar lieben, müsset sie segnen, ihnen Gutes thun, für sie beten. Es scheint, Geliebte! daß dieses Gesetz Christi nun wieder nicht nur vergessen, sondern auch durch falsche Auslegung verdreht werden will. Ich kann euch dieselben Worte zurufen, die Jesus den Juden zugerufen hat: „Ihr habt gehört, daß gesagt worden ist, du sollst deinen Nächsten lieben, deinen Feind aber hassen;" denn welche Sprache hört ihr jetzt in Beziehung auf Jene, welche man so gerne als euere Feinde, als Volksfeinde, hinstellen möchte? Was sagt man von Jenen, auf welche man so gerne den allgemeinen Haß werfen möchte? Man hört nichts als Rache gegen sie schreien, und selbst die empörendsten Gräuelthaten sind kaum mehr im Stande, in den Augen der-

jenigen als Unrecht zu gelten, welche einmal ihre Gegner um jeden Preis vernichtet sehen wollen. Hütet euch, Geliebte! daß ihr nicht solchen Grundsätzen beipflichtet, welche dem Geiste des Christenthums, der Lehre Jesu gerade entgegengesetzt sind, die ihr aber heut zu Tage häufig aussprechen höret. Jesus Christus lehret uns, auch unsere Feinde zu lieben, und gerade in der Feindesliebe findet die Nächstenliebe ihre höchste Vollendung und Vollkommenheit. Indem ich also die Unterweisung von der Liebe und insbesondere von der Nächstenliebe abschließe, rede ich nun

von der Feindesliebe.

Ich zeige euch in der heutigen Unterweisung:

I. Worin die Feindesliebe bestehe;

II. wie groß die Pflicht sei, unsere Feinde zu lieben.

Ich fange an im Namen Jesu.

I. Theil.

Damit ich euch, Geliebte! in dieser so wichtigen Sache, wie die Feindesliebe ist, recht unterweise, und ihr eine klare Anschauung von der Sache bekommet, ist es nothwendig, vor Allem zu bestimmen, wer denn unter unseren Feinden zu verstehen ist, und worin die Feindesliebe bestehe? Die Beantwortung dieser zwei Fragen soll dazu beitragen, das Vorurtheil derjenigen zu beseitigen, welche meinen, es sei platterdings nicht möglich, seine Feinde zu lieben. Dieses Vorurtheil kommt meistentheils daher, weil man Jene für seine Feinde ansieht, die es nicht sind, und weil man von der Feindesliebe eine irrige Vorstellung hat.

Wer sind denn unsere Feinde? wer meint ihr, daß sie es sind? Nur diejenigen sind unsere wahren Feinde, welche geflissentlich, also boshafter Weise, die fortdauernde Gesinnung haben, uns zu schaden, und unseren gerechten Absichten und Anstalten entgegenzuarbeiten, sie zu hindern oder zu verletzen. Ist derjenige, welcher mit dir nach gleicher Anstellung, nach gleichem Erwerbe, nach gleichem Dienste strebt, den aber nur Einer erhalten kann, auch schon dein Feind, wenn er ihn erhält und nicht du? Nein — er suchte nur seinen Nutzen, ohne Absicht, dir schaden zu wollen. Ist derjenige, der deinen Absichten vorbedachte, aber keine ungerechten Hindernisse in den Weg legt, schon dein Feind? Nein — er sucht sein Recht, und hat vielleicht Recht, und du kannst Unrecht haben; wer also einen Rechtsstreit wider dich anhebt, ist darum noch nicht dein Feind. Ist derjenige dein Feind, der dich durch eine vorübergehende Rede oder That gekränkt und beleidiget hat? Nein, er hat es nur aus Uebereilung, aus Versehen gethan. Ist derjenige, der als Vorgesetzter dein fehlerhaftes Thun und Lassen aus pflichtmäßiger Gerechtigkeit tadelt oder bestraft, schon dein Feind? Nein, er thut nur seine Pflicht. Oder endlich ist derjenige, der seiner Religion, seiner Ansicht, die von der Deinigen abweicht, mit Vorliebe ergeben ist, schon dein Feind? O, daß man namentlich in unseren Tagen das recht wohl beherzigen möchte, daß man Jene, die einer anderen Meinung, einer anderen politischen Ansicht sind, und einer anderen Richtung folgen, noch nicht als seine Feinde betrachten dürfe, wie viel Unheil, wie viel Ungerechtigkeit, wie viel Gewaltthätigkeit würde unterbleiben! Recht, sagt ihr, wir wollen diese Alle nicht als unsere Feinde betrachten, aber unsere wahren Feinde, welche geflissentlich, also boshafter Weise uns zu schaden die fortdauernde Gesinnung haben, wie können wir die lieben? Merket nun, worin denn die Feindesliebe

bestehe. Fordert denn die Feindesliebe, daß du das dir zugefügte Unrecht als Recht anerkennest oder billigest, oder nie mehr daran denkest? Nein, Unrecht bleibt Unrecht, und du darfst es nicht einmal als Recht anerkennen, denn du würdest dich gegen die Wahrheit und Gerechtigkeit verstoßen; und das gänzliche Vergessen wird auch nicht verlangt, weil es wider die Kraft und die Natur der Einbildungskraft streitet; nur freiwillig sollst du die empfangenen Beleidigungen nicht immer in das Gedächtniß zurückführen. Fordert denn die Feindesliebe, das erlittene Unrecht zu verschweigen, dich dagegen nicht zu vertheidigen, ungerechte Angriffe nicht zurückzuweisen? Nein, du kannst und darfst auf ordentlichem Wege dein Recht suchen. Jesus selbst, die Apostel und die ersten Christen haben sich gegen ihre Feinde vertheidiget. Fordert denn die Feindesliebe, daß du die Liebe der Freundschaft gegen deine Feinde hegest, daß du einen geselligen Umgang mit deinem Feinde unterhaltest, wie mit deinen Freunden? Nein, das ist keine allgemeine Pflicht. Oder fordert die Feindesliebe, daß du das Gefühl des erlittenen Unrechtes erstickest, unempfindlich seiest, und daß du gegen deinen Feind eine gleiche innere Neigung der Liebe, wohl gar ein Wonnegefühl habest, wie gegen andere Menschen, die du wegen diesen oder jenen guten Eigenschaften recht lieb haben kannst? Nein, die Liebe besteht überhaupt nicht in Empfindungen und Gefühlen, sondern in guten Gesinnungen und in Ausübung der Pflichten, welche man gegen diejenigen hat, die uns das Evangelium zu lieben gebietet. Und worin besteht denn die Feindesliebe, was fordert sie denn? Merke es wohl, die Feindesliebe besteht darin: du sollst gegen deine Feinde alle Bewegungen des bösen Willens und Hasses, alle Regungen des bitteren Verdrusses und der Rachsucht in dir unterdrücken; du sollst dich bestreben, ihnen die Unbilden von Herzen zu verzeihen; du darfst ihnen

nicht Böses mit Bösem vergelten, vielmehr mußt du ihnen alles Gute wünschen, und mußt bereitet sein, die allgemeinen Pflichten der christlichen Nächstenliebe gegen sie zu beobachten, mußt bereitet sein, ihnen bei gegebener Gelegenheit beizuspringen, und ihnen Gutes zu erweisen. Das fordert die Feindesliebe. Und das sollte unmöglich sein zu thun? Wenn es unmöglich wäre, dann würde das ganze vorchristliche Zeitalter nicht einen einzigen Zug der Feindesliebe aufzuweisen haben; allein wir finden selbst bei den Heiden die rührendsten Beispiele der Feindesliebe; Phocion, ein griechischer Feldherr, wurde von seinen Mitbürgern, den Atheniensern, ungerechter Weise zum Tode verurtheilt. Kurz vor seiner Hinrichtung fragten ihn seine Freunde, was sie seinem Sohne hinterbringen sollten? „Sagt ihm," sprach Phocion, „sagt ihm: Ich will, daß er die mir von den Atheniensern angethane Beleidigung vergesse." Lykurg, König der Lacedämonier, wird von einem jungen Menschen gewaltthätig eines Auges beraubt; das Volk will diesen Menschen hingerichtet wissen; Lykurg aber verlangt, man solle ihm die Bestrafung seines Feindes allein überlassen. Er erhielt ihn in seine Gewalt, und Lykurg rächt sich an seinem Feinde auf die edelste Weise. Er nimmt den jungen Menschen zu sich, und giebt ihm eine edle Erziehung. Nach einiger Zeit führt er ihn dem Volke vor und spricht: „Sehet, den ich als Verbrecher erhalten habe, gebe ich als einen nützlichen und gesitteten Menschen zurück." Als Furius, der Consul, zum Cäsar oder Regenten in Spanien ernannt worden war, verwendete er sich bei dem römischen Senate, daß ihm Pompejus und Metellus, die ihm, zuvor seine geschworensten Feinde, viele Unbilden angethan hatten, als seine ersten Räthe und Censoren beigegeben wurden. Schöne Züge der Feindesliebe, die, wenn sie sich gleich auf natürliche Kräfte und auf eine wohlgeordnete Ver-

nunftanschauung des allgemeinen Sittengesetzes gründen, dennoch, und eben weil sie die Früchte des natürlichen Sittengesetzes sind, den unumstößlichen Beweis liefern, daß die Feindesliebe nicht gegen die Natur streite, sondern möglich ist. Sollte sie nun den Christen unmöglich sein? Ferne bleibe uns auch nur ein solcher Gedanke, nachdem sie Jesus Christus einmal zum Gesetze, zur unerläßlichen Pflicht erhoben hat. Laßt uns diese Pflicht, und wie groß sie sei, näher betrachten.

II. Theil.

Die Feindesliebe ist keine Sache, welche, wie bei den Heiden, etwa nur der Vorzug oder die Auszeichnung einzelner großmüthiger Seelen sein kann, sie ist eine allgemeine Pflicht, welche Alle verbindet, die sich Christen nennen. Sie ist a) ein ausdrückliches Gebot des Christenthums; b) ein unterscheidendes Merkmal der Christen; c) ein mit Verheißung wie mit Drohung gegebenes Gebot.

a) Die Feindesliebe ist ein ausdrückliches Gebot des Christenthums. Fragt ihr nach dem Sittengesetze des Christenthums, ihr findet es in den drei Hauptstücken des Evangeliums Matthäus vom fünften bis zum siebenten niedergelegt. Es ist verkündet von Jesu auf einem Berge in jener berühmten Bergpredigt, in welcher Jesus durch sein so oft wiederholtes: „ich aber sage euch“ als Gesetzgeber des neuen Bundes aufgetreten ist. Da sprach er auch, das mosaische Gesetz zur Vollendung bringend: „Ihr habt gehört, man hat es euch gesagt: du sollst deinen Nächsten lieben, deinen Feind aber hassen. Ich aber sage euch: Liebet euere Feinde, segnet die, die euch fluchen; thut Gutes denen, die euch hassen; betet für die, die euch verfolgen und lästern.“ (Matth. 5, 44.) Da haben wir

den ausgesprochenen Willen Jesu Christi — sein Gebot, ein Gebot seiner geoffenbarten Religion, des Christenthums. Als bei seinen Aposteln ein Bedenken über den Umfang und die Tragweite dieses Gebotes entstand, und Petrus im Namen der Uebrigen den Herrn fragte, wie weit diese Liebe der Feinde ausgedehnt werden müsse, und ob es nicht hinreiche, seinem Feinde und Beleidiger siebenmal zu verzeihen, so gab der Gesetzgeber die Erklärung von sich: „Nicht siebenmal, sage ich dir, sondern siebenzigmal siebenmal.“ (Matth. 18, 21. 22.) Da haben wir eine Erklärung des Gesetzes der Feindesliebe; es läßt keine Ausnahme, keine Beschränkung, keine Entschuldigung zu. Ist dieses Gesetz auch dann noch gültig, wenn wir von unseren Feinden bis zum Tode verfolgt werden? Ja, auch dann noch; Jesus Christus hat diesem Gesetze diesen Stempel der Vollkommenheit aufgedrückt wenige Stunden vorher, als er schon wußte, daß er von seinem Jünger verrathen, von seinen Feinden zum Tode aufgesucht sei. Da noch spricht er: „Liebet euch einander, wie ich euch geliebt habe,“ und Judas war doch auch in ihrer Mitte; er schließt ihn von ihrer Liebe, die er ihnen gebietet, nicht aus. Er hat sie bis an's Ende geliebt, und liegt ebenso zu den Füßen des Judas, sie zu waschen, wie zu den Füßen der übrigen Apostel, er macht keine Ausnahme. Er sagt: „Ich habe euch ein Beispiel gegeben, daß auch ihr thut, wie ich euch gethan habe,“ und auch dem Judas that er es; die Apostel konnten nachher nicht mehr im Zweifel sein, was ihr Herr und Meister von ihnen auch in Beziehung auf ihre Feinde verlange. Noch am Oelberge nennt Jesus den Judas einen Freund: „Freund, wozu bist du gekommen?“ Die Apostel haben es gehört, sie konnten nicht mehr im Ungewissen sein, wie Jesus Christus sein Gebot der Feindesliebe verstehe. Am Kreuze noch giebt er Zeugniß seinem Gebote der

Feindesliebe. „Vater, verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun;“ er stirbt also auch für sie, und er läßt sein Blut nicht um Rache, sondern um Versöhnung rufen. Noch nie ist ein Gebot so klar, so bestimmt ausgesprochen, so deutlich als Gebot verkündet und erklärt worden, als die Feindesliebe — sie ist ein Gebot des Christenthums. So groß, so strenge verpflichtend ist dieses Gebot, daß es

b) ein unterscheidendes Merkmal der Christen ist. Ein unterscheidendes Merkmal der Christen von den Heiden, ein unterscheidendes Merkmal der Auserwählten von den Verworfenen. „Wenn ihr nur die liebet, die euch lieben,“ sagt Jesus, „welchen Lohn werdet ihr empfangen? thun das nicht auch die Publikanen? und wenn ihr nur die grüßet, die euch grüßen, was thut ihr da Vorzügliches? thun das nicht auch die Heiden?“ (Matth. 5, 44 ff.) „Liebet vielmehr auch euere Feinde und thut ihnen Gutes.“ Sehet, wie da die Feindesliebe ein unterscheidendes Merkmal der Christen von den Heiden ist. Ach, wie Viele — wie Viele? wie Wenige, muß ich sagen, tragen nun dieses unterscheidende Merkmal der Christen von den Heiden; o wie Viele haben hingegen alle Laster mit den Heiden gemein, und im Hasse gegen die Feinde, in der Rache gegen die Feinde übertreffen sie dieselben noch. Als Jesus das Gebot der Feindesliebe gegeben und auseinandergesetzt hatte, wodurch man sie an den Tag legen müsse, setzte er bei: „So werdet ihr Kinder des Allerhöchsten sein“ — „Kinder eueres himmlischen Vaters“. Sieh' da — die Feindesliebe als Merkmal der Auserwählten, denn wer kann denn in Wahrheit ein Kind Gottes genannt werden, als nur die Auserwählten? Ob du Einer aus ihnen seiest, möchtest du so gerne wissen? Betrachte dich nur selbst, du trägst ein sicheres Merkmal der Auserwählung an dir, wenn du deine Feinde

liebest. „Du bist es," sagt der heilige Augustin, „wenn du dich bestrebest, Gott ähnlich zu werden an Güte, welche er gegen alle Menschen, auch gegen die bösen, an den Tag legt." Du bist es nicht, sage ich, wenn du deine Feinde nicht liebest, denn sie, die Feindesliebe, ist auch ein unterscheidendes Merkmal der Verworfenen; wer sie nicht hat, ist ein Verworfener. So hat es der heilige Johannes ausgesprochen: „Wer da sagt, er sei im Lichte, und hasset seinen Bruder, der ist noch jetzt in der Finsterniß . . . und bleibt im Tode." (1 Joh. 2, 9; 3, 14.) Was heißt das? Warum suche ich nach einer langen Erklärung — ich sage es mit einem Worte, es heißt: Der ist ein Verworfener, in dem hat die Gnade Gottes nicht Raum, auf den sieht Gottes Vaterauge nicht mit Wohlgefallen herab, der mag sich ein Kind des Satans nennen, welcher beständig vom Hasse gegen die Menschen brennt und der Mörder vom Anfange ist, und im Morde seine Freude hat — ein Kind Gottes aber ist er nicht. Ihn wird Gottes Strafgericht ereilen, denn die Feindesliebe

c) hat, wie auf der einen Seite die Verheißung, so auf der anderen die Drohung. „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen." Das ist die Verheißung: „So wird auch mein Vater mit euch verfahren, wenn ihr nicht ein Jeder seinem Bruder von Herzen verzeihet," das ist die Drohung. Wie wird er verfahren? Jesus setzte diese Worte dem Gleichnisse von dem hartherzigen Mitknechte bei, den der Herr mit gebundenen Händen und Füßen in die äußerste Finsterniß werfen ließ — ihr wißt also, wie der Vater Jesu Christi mit denen verfahren wird, welche ihre Feinde nicht lieben. Ja er wird mit diesen verfahren wie mit den Mördern. Johannes, der Apostel, sagt es: „Jeder, der seinen Bruder haßt, ist ein Mörder, und ihr wisset, daß kein

Mörder das ewige Leben bleibend in sich haben kann.“ (1 Joh. 3, 14. 15.) Der heilige Geist sagt von den Hassern ihrer Feinde: „Wer sich selbst rächt, der wird die Rache des Herrn empfinden, der ihm die Sünden aufbehält.“ Erkennet daraus die Größe des Gebotes der Feindesliebe. Eine Lehre Jesu, die nur als ein guter Rath gegeben sein soll, den man befolgen kann und auch nicht, ohne deshalb Gott zu beleidigen, eine solche Lehre hat zwar die Verheißung eines Lohnes für den, der sie befolgt, aber keine Drohung für den, der sie nicht befolgt. Aber bei der Lehre von der Feindesliebe ist von keinem Rathe die Rede, da wird dem, der diese Lehre nicht befolgt, mit der ewigen Verwerfung gedrohet; so ist denn die Feindesliebe ein ausdrückliches Gebot, eine Pflicht, die uns strenge verbindet, ein Gebot, von dessen Befolgung sogar die Verzeihung unserer Sünden abhängt, ein Gebot, an dessen Erfüllung uns der Herr täglich erinnern wollte, weil er uns sogar in dem Gebete, welches er uns lehrte, täglich das Versprechen abnehmen wollte, unsere Feinde zu lieben: „Vergieb uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.“ Sage, wie ist dir zu Muthe, wenn dich der Herr durch dieses Versprechen an sein Gebot: „Liebet euere Feinde“ erinnert, du aber voll Feindschaft, Rachsucht und Groll, Haß und Abneigung bist? Sprichst du dir nicht selbst das Urtheil? „Du selbst giebst das Gesetz von Verzeihung und Strafe,“ sagt der heilige Chrysostomus, „du selbst sprichst das Urtheil, und es steht in deiner Gewalt, ob der Herr deiner Sünden gedenken und dich zur Strafe ziehen oder ob er selbe vergessen und dich zu seiner Erbschaft berufen soll. Du bist in diesem Falle der Herr; wie sollst du dich aus deiner Schuld der zukünftigen Glorie berauben, welche du nicht erlangen kannst, wenn du

deinen Feind nicht liebest." So groß, so wichtig ist das Gebot der Feindesliebe. Erkennet ihr es?

„Wir trinken nicht!" riefen die Rechabiten, als ihnen Jonadab verboten hatte, Wein zu trinken, „wir trinken nicht, weil es uns Vater Jonadab also befohlen hat, und wir wollen der Stimme unseres Vaters in Allem gehorchen." Wir hassen nicht, laßt uns rufen, wir hassen nicht, wir lieben unsere Feinde und wollen sie lieben, weil es uns unser Vater, Jesus, unser Herr und Heiland, also befohlen hat, und wir wollen der Stimme unseres Vaters, unseres Jesus, in Allem gehorchen. Amen.

XI.

Von der Feindesliebe.

Was man bei der Ausübung dieser Tugend zu beobachten hat; was uns zur Feindesliebe bewegen soll.

„Euch aber, die ihr höret, sage ich: Liebet euere Feinde.“ (Luk. 17,27.)

Andächtige! Auserwählte!

„Sie aber verlachten ihn,“ sagt das heutige Evangelium von den Flötenspielern und Lärmmachern vor der Leiche der Tochter des Jairus, weil Jesus ihren Tod nur als Schlaf erklärt hatte. Das ist heut zu Tage überhaupt die Art der Ungläubigen, die Aussprüche und Erklärungen Jesu Christi, wo nicht laut, doch insgeheim zu verlachen, oder sie wenigstens nicht mehr für zeitgemäß anzusehen, sie so als einer alten Welt angehörig etwa noch alten und bigotten Leuten zu überlassen und diese dann als Schwachköpfe zu belächeln, die es nicht vermögen, sich über alte Vorurtheile wegzuheben. Jesus macht aber auch Aussprüche, die sich durchaus nicht mit den Grundsätzen von heute vertragen wollen. „Weh' euch, ihr Reichen,“ ruft er, „denn ihr habt eueren Trost dahin“ — und heut zu Tage berechnet man doch Alles auf materielles Wohlsein;

„wehe euch, ihr Gesättigten," ruft er, „denn ihr werdet hungern," und heut zu Tage sind doch die Genüsse aller Art das höchste Ziel des irdischen Glückes, außer welchem man kein anderes mehr zu verlangen scheint; „wehe euch," ruft er, „die ihr jetzt lachet, denn ihr werdet trauern und weinen," und heut zu Tage will man doch Vergnügen auf Vergnügen und Unterhaltungen aller Art, um jeden Ernst des Lebens zu verscheuchen; „wehe euch," ruft er, „wenn euch die Leute loben, denn so haben ihre Väter den alten Propheten gethan," und heut zu Tage will man doch nichts Anderes als Lob aus dem Munde der Leute hören, man will eben als ein Liebling des Volkes gelten, und thut darnach, um ja nicht die Stimme des Volkes für sich zu verlieren. So wird denn der von vielen Seiten mit seinen Aussprüchen und Anforderungen verlacht, ja selbst von denjenigen nicht mehr viel besser gehalten, welche doch noch zu den Besseren, zu den Gläubigen zählen wollen; denn selbst diese haben taube Ohren gegen jene Lehren Jesu, welche etwas strenge zu sein scheinen, und, um sie zu erfüllen, einige, oder gar eine große Selbstüberwindung verlangen. Oder, um dem Gegenstande, von welchem ich reden werde, näher zu rücken, wie Viele lachen Einem jetzt in's Gesicht, wenn man sie zur Versöhnlichkeit mit Jenen ermahnt, mit denen sie entzweit leben? Wie? sagen sie, ein höhnisches Lächeln schlecht verbergend, mit dem, mit der mich aussöhnen? Wo denkt man hin, wofür sieht man mich an? So gering schlägt man meine Person, meine Ehre, mein Ansehen an? Und sollte man erst gar mit der Lehre Jesu herausrücken, nach der man ja sogar seine Feinde lieben müsse, was für eine Abwehr solcher Zumuthung, auf eine Lehre zu hören, welche nur für eine Zeit gelten konnte, wo man die Unterdrückung des Selbstbewußtseins, die Aufopferung seines eigenen Willens, die Wegwerfung seiner menschlichen Würde

für Religion und Tugend ansah! die Zeit hat sich geändert, man fühlt sich selbst, man hat gelernt, seinen Stolz darein zu setzen, über seine Gegner zu triumphiren. So spricht man jetzt der Lehre Jesu gegenüber — ach — Jesus wird verlacht. Dieser wendet sich also von Solchen weg; er wendet sich an die Wenigen, die ihn noch hören, und spricht: „Euch aber, die ihr höret," sage ich: „Liebet euere Feinde, thut denen Gutes, die euch hassen; segnet, die euch fluchen, und bittet für die, die euch beleidigen." Gehört ihr noch zu den Wenigen, die Jesum hören? Wollet ihr noch dazu gehören? So liebet euere Feinde. Euere Natur mag sich sträuben — liebet sie; eueren Vorurtheilen mag es hart ankommen — liebet sie; die Welt mag sagen und thun, was sie will — liebet sie. Wir haben es schon gehört, worin die Feindesliebe bestehe, und wie groß die Pflicht sei, unsere Feinde zu lieben. Heute wollen wir

von der Feindesliebe

hören,

I. was man bei Ausübung der Feindesliebe zu beobachten habe;

II. was uns zur Feindesliebe bewegen soll.

Gieb uns, o Jesu! die Gnade, in dieser Betrachtung zu erkennen, wie wir deinem Befehle, unsere Feinde zu lieben, genügen, und laß, was uns zur Feindesliebe bewegen soll, einen solchen Eindruck auf unser Herz machen, daß wir der Macht dieser Beweggründe nicht widerstehen.

I. Theil.

Wir können um das, was wir bei Beobachtung der Feindesliebe zu thun haben, nicht lange verlegen sein, denn Jesus Christus hat es uns in der Vorschrift über das Verhalten

gegen unsere Feinde deutlich gelehrt. Er sagte: „Liebet euere Feinde; thut Gutes denen, die euch hassen, segnet die, welche euch fluchen, betet für die, welche euch beleidigen.“ Wir dürfen also nur diese einzelnen Ausdrücke der Vorschrift näher betrachten.

„Liebet euere Feinde,“ das ist das Erste, was wir zu beobachten haben. Es läßt sich in diese Regel zusammenfassen: Unterhalte in deinem Herzen keine Abneigung, sondern pflege versöhnliche Gesinnungen und biete die Hand zur Versöhnung. Liebet euere Feinde — heißt also, ihnen innerlich im Herzen verzeihen, und äußerlich sich mit ihnen in Aufrichtigkeit aussöhnen. Du mußt aber deinem Feinde so verzeihen, wie du willst, daß dir Gott deine Sünden verzeihe, so verzeihen, daß kein Unwille mehr in deinem Herzen wider deinen Beleidiger übrig bleibt; so verzeihen, daß du der Beleidigung nicht mehr freiwillig gedenkest, noch weniger selbst davon redest, und daß du es selbst ungerne hörest, wenn Andere dich daran erinnern; so verzeihen, als wenn es nicht geschehen wäre. Aber wer vermag das so leicht? So leicht? Ich sage nicht, daß es so leicht ist; denn es ist eine Tugend, und jede Tugend hat in ihrer Ausübung etwas Schweres an sich, weil die natürliche Neigung zum Gegentheile die Ausübung des Guten erschwert; aber wir können es thun, weil uns die Gnade Gottes unterstützt, wir müssen es thun, weil ohne Verzeihung der Unbilden von Herzen unser Urtheil schon gesprochen ist: „So, wie dieser unbarmherzige Knecht dem finsteren Kerker euf ewig übergeben wurde, so wird es mein Vater auch mit euch machen, wenn nicht ein Jeder seinem Nächsten von Herzen verzeiht.“ Ich gebe euch aber hierüber einige Verhaltungsregeln. Haltet nicht Jemanden sogleich für eueren Feind. Der Christ erkennt eigentlich keinen Feind als den, der dem Heile seiner Seele nachstellt. Der

Christ betrachtet jede Beleidigung, die nicht wider sein Seelenheil ist, weniger als Beleidigung als vielmehr als einen Zufall, der, so lange wir in dieser Welt leben, unter Menschen gewöhnlich, und unter schwachen Menschen unvermeidlich ist; als eine Prüfung, die ihm Gott schickt, als eine Gelegenheit zum Verdienste. Je schwerer man sich eine Beleidigung vorstellt, um so schwerer kommt uns die Verzeihung an. Demüthige dich also nur ein wenig, und lege wenigstens einen Theil der Schuld auf deine eigene Rechnung; denke nicht gleich das Allerärgste von deinem Feinde; kannst du die Gesinnung, die Worte, die Thaten deines Feindes nicht billigen, so suche sie wenigstens so gelinde als möglich zu beurtheilen, gütig zu entschuldigen. Gehe wenigstens mit deinem Feinde nicht härter um, als mit Jedem deiner Nächsten; denn dein Nächster bleibt er, wenn er auch dein Feind ist, und von der Liebe des Nächsten sagt Jesus: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.“ Wie leicht verzeihest aber du dir selbst, wie suchest du nach Gründen, deine Gesinnung, deine Worte, deine Handlungen zu entschuldigen?! dein Feind ist noch dein Nächster, liebe ihn also, wie du deinen Nächsten zu lieben schuldig bist, liebe ihn wie dich selbst, beurtheile ihn, wie du willst, daß du beurtheilet werdest, und du hast dir die Verzeihung schon erleichtert, du wirst dich im Herzen bald mit ihm versöhnen. Aber ein Beweis der innerlichen Versöhnung muß auch die äußerliche sein, der an Wahrheit und Aufrichtigkeit nichts fehlen darf. Wer sich nicht versöhnen will, der liebt seine Feinde nicht, wie es Jesus verlangt. Willst du dich versöhnen? ist es dir ernst? Nun, so mache den ersten Schritt zur Versöhnung, das heißt lieben. Aber wie kann ich das, sagst du, ich bin ja der beleidigte Theil? Eben darum, sage ich, mache du den ersten Schritt; denn das heißt ja die Feinde lieben; wenn du zuwartest, bis der Beleidiger zu dir kommt,

und du ihm dann verzeihest, so hast du menschlich gehandelt; würdest du ihm da die Versöhnung versagen, so würdest du unmenschlich handeln; aber du hast die Höhe der christlichen Tugend nicht erreicht; du hast einen großen Theil des Lohnes, den schönsten Glanz der Tugend verloren. Es giebt auch eine christliche Höflichkeit, die Frömmigkeit und Gottesfurcht ist ihr Grund, und diese ist der Weg für den ersten Schritt zur Versöhnung, die christliche Demuth führt auf diesem Wege zum Ziele.

Das Zweite, was wir in der Ausübung der Feindesliebe zu beobachten haben, ist den Feinden wohlthun. „Thut Gutes denen, die euch hassen," sagt Jesus. Diese Worte lassen sich in diese Regel fassen: Lasset dem Feinde im Aeußerlichen nichts entgelten, erweiset ihm Freundschaft. Das Mindeste, was man hierin thun kann, ist, daß man gegen seine Feinde doch die gewöhnlichen und manchmal auch die besonderen Zeichen des Wohlwollens, der Höflichkeit und des öffentlichen Anstandes an den Tag lege; denn diese Zeichen unterlassen, hieße selbst den Regeln der natürlichen Wohlanständigkeit entgegenhandeln, es hieße weniger Anstandsgefühl haben, als die Heiden gehabt haben, denn selbst diese grüßten, der sie grüßte; aber Jesus verlangt von uns augenscheinlich mehr; denn er sagt: „Wenn ihr nur die grüßet, die euch grüßen, was thut ihr da Großes, thun das nicht auch die Heiden?" „Thut Gutes denen, die euch hassen," sagt Jesus. Erzeigen wir also unseren Feinden selbst Freundschaft, erweisen wir ihnen Dienste, wann und wo wir können; seien wir gegen sie gefällig, wo sich uns eine Gelegenheit darbietet. Das ist unseren Feinden um so lieber, je weniger sie es erwarten, und uns um so nützlicher, je mehr es uns Ueberwindung kostet; dadurch legen wir unverfälschte Liebe der Feinde an den Tag, erwerben uns das größte Wohlgefallen bei Gott, und machen den größten Fortschritt in der Tugend und christ-

lichen Vollkommenheit. Ich könnte hierüber die rührendsten Beispiele von Feindesliebe erzählen, die sich durch Wohlthun gegen die Feinde an den Tag gelegt hat. Nur einige will ich anführen. Einer Wittwe zu Bologna wurde ihr einziger Sohn ermordet; der Mörder flüchtet sich in ein Haus, es ist das Haus der unglücklichen Wittwe selbst, deren Sohn er auf der Straße erstochen hat. Unbekannt mit dem Vorfalle auf der Straße, öffnet sie dem Flüchtigen ihre geheimsten Gemächer, und da sie bald darauf hört, daß ihr eigener Sohn der Unglückliche sei, den dieser Flüchtling ermordet habe, ist ihr Schmerz groß, aber nicht größer als ihre heldenmüthige Tugend; sie verzeiht nicht nur dem Mörder ihres Sohnes, sie setzt sogar Alles daran, um ihm bei der Obrigkeit Gnade zu erwirken; sie erklärt sich als seine Mutter, sie nennt ihn ihren anderen Sohn; sie nimmt ihn als ihren Pflegesohn zu sich, um ihm eine gute Erziehung zu geben, um ihm Leib und Seele zu retten, um die Liebe und Sorgfalt gegen ihren eigenen gemordeten Sohn auf seinen Mörder zu übertragen. Das ist wohl mehr als Feindesliebe, es ist christlicher Heldenmuth. Die heilige Franziska Fremiot von Chantal wurde durch die Bosheit einer Magd um einen großen Theil ihres Vermögens gebracht. Ihr Schwiegersohn bestand darauf, daß diese Magd augenblicklich aus dem Hause gejagt werde; die heilige Franziska aber ließ es nicht nur nicht geschehen, sondern begegnete ihr überaus liebreich, zog sie an ihren eigenen Tisch, und legte ihr eigenhändig die besten Portionen der Speisen vor, sie durch Liebe zur Reue und Besserung zu gewinnen. Die heilige Katharina von Siena bediente aus christlicher Liebe eine arme Frau, die ihrer üblen Krankheit wegen von allen Menschen verlassen war. Eben diese Frau war es, von welcher die heilige Katharina nicht nur oft beschimpft und als Heuchlerin gescholten wurde; von dieser Frau, die doch ganz von der Barmherzigkeit der heiligen

Katharina abhing, wurde die Heilige auch in der ganzen Stadt verläumdet und als eine böse, ausgelassene Person verschrieen. Katharina wußte es, wer ihre ärgste Feindin, ihre Verläumderin sei, dessenungeachtet fuhr sie fort, ihr beizustehen und sie liebevoll zu pflegen, es that ihr wehe, aber ihre Feindesliebe bestand diese härteste Probe. Zu Konstantinopel hatte sogar eine vornehme Frau den heiligen Johannes, den Almosengeber, gebeten, er möchte ihr eine recht arme, aber zänkische, übelgelaunte Person geben, die sie verpflegen wolle, um sich in der Nächstenliebe recht üben zu können. Sie erhielt eine solche Person, und je mehr ihr die fromme Frau Gutes that, je mehr sie ihr aufwartete — sie bediente sie wie ihre Magd, sie deckte ihr den Tisch, trug ihr die Speisen auf, wusch ihr die Füße — desto gröber und undankbarer zeigte sich diese arme Person gegen diese Frau; sie beschimpfte sie, warf ihr oft die Speisen unter die Thüre, ja schlug sie sogar, wie man damals die Sklavinnen zu schlagen pflegte, mit Ruthen, und sieh' da, die Frau hörte nicht auf, diese Undankbare bei sich zu behalten und sie zu verpflegen; ja, als sie der Erzbischof Johannes fragte, wie sie mit seiner Wahl zufrieden sei, dankte sie ihm mit freundlichlächelnder Miene und sprach: das sei die rechte Person, bei ihr könne sie die besten Fortschritte in Erfüllung des Befehles Jesu Christi machen: „Thut Gutes denen, die euch hassen." Nehmt euch ein Beispiel an diesen.

Das Dritte endlich, was wir in Erfüllung der Feindesliebe zu beobachten haben, ist, die Feinde segnen, für sie beten. „Segne die, welche euch fluchen, betet für die, welche euch beleidigen." Die Regel dafür läßt sich in diesen Worten geben: „Wünschet dem Feinde alles Gute, und thut seiner Seele, was gut wäre, daß ein Anderer der eurigen thäte." So liebte auch Job seine Feinde, daß er sagen konnte: „Hab' ich mich je gefreut über den Unter-

gang dessen, der mich haßte, und frohlockte ich, daß ihn Unglück getroffen!" (31, 29, 30.) Darum sagt auch der heilige Geist in den Sprüchwörtern: „Wenn dein Freund fällt, freue dich nicht, und über seinen Untergang frohlocke dein Herz nicht" (24, 17), und der heilige Petrus schreibt es an alle Christen: „Vergeltet nicht Böses mit Bösem, nicht Scheltworte mit Scheltworten, im Gegentheile — seht, und das verlangt Jesus im Neuen Testament noch mehr von den Christen — im Gegentheile, segnet einander, weil ihr berufen seid, Segen zu empfangen." (1 Petrus 3, 9.) „Der Christ feindet Niemanden an," sagt Tertullian, „und wenn er es thut, ist er kein Christ mehr." „Die Menschen achten es für Tugend," schreibt Gregor der Große, „wenn man seine Feinde duldet; aber Gott sieht es nur für eine Tugend an, wenn man sie liebt." Ist dies euere Gesinnung, euere Handlungsweise gegen euere Feinde? Glaubet ja nicht, daß ihr der Pflicht der Feindesliebe schon Genüge geleistet habt, wenn ihr euch an eueren Feinden nur nicht rächet, wenn ihr ihnen nur keine Unbilden zufüget, aber ihnen auch nichts Gutes wünschet; ihnen zwar auch nichts Böses wünschet, aber den inneren Groll, die innere Abneigung in eueren Herzen behaltet, die Bitterkeit des Gemüthes nähret. „Ich, von meiner Seite, will ihm nichts Böses thun, aber wenn ihm von einer anderen Seite her Böses begegnet, sagt man, kann ich nicht läugnen, daß ich es als eine Genugthuung für mich ansähe." „Ich verzeihe ihm," sagt man, „aber wenn ich ihn nur nicht sehe; ich trage keinen Haß auf ihn, aber ich erschrecke, wenn ich ihn zu Gesicht bekomme; reden könnte ich mit ihm kein Wort; wenn er mir begegnet, und mich anredet, so steigt in mir Alles auf." Wie, Geliebte! heißt das seine Feinde lieben? heißt das denen Gutes thun, die uns hassen? heißt das die segnen, die uns fluchen, und für

die beten, die uns beleidigen? Da ist von einer Feindesliebe gewiß noch kein Funken in deinem Herzen. Ich bitte euch, bedenket doch, was wir für wichtige Beweggründe haben, unsere Feinde zu lieben.

II. Theil.

Ich weiß nicht, welche Beweggründe die stärksten sind, welche dich dazu bringen können, deine Feinde zu lieben, wie es Jesus verlangt: aber ich will nur drei anführen, dich selbst, Gott, den himmlischen Vater und Jesum Christum, unseren Herrn und Erlöser.

Ja, du selbst, o Mensch, bist der erste Beweggrund zur Ausübung der Feindesliebe. Ich frage dich ernstlich, ich frage dich vor Gott, antworte mir aufrichtig: Willst du selig werden? Welche Frage! sagst du — ja wohl, ich will selig werden, antwortest du. Also liegt dir ernstlich daran, daß du zur Seligkeit gelangest? ja wohl, es liegt mir ernstlich daran. So willst du denn wirklich eingehen in die ewige Herrlichkeit? ja ich will es wirklich, antwortest du, und wunderst dich, daß ich dich darum noch frage und wiederholt frage. Wundere dich nicht, denn Viele wollen das, was du willst, Alle wollen es, und dennoch werden Wenige dieses Ziel erreichen, aus dem einzigen Grunde, weil es ihnen an der Feindesliebe gebricht. Um deiner selbst willen also, um deines Heiles willen, bitte ich dich, liebe deine Feinde. Habe mit deiner eigenen Seele Erbarmen, und liebe deine Feinde. Kennt ihr die Folgen, wenn ihr euere Feinde nicht liebet? Ohne Feindesliebe keine Verzeihung der Sünden, denn es wird euch eingemessen, wie ihr ausgemessen habt; kein Verdienst der guten Werke, denn ihr habt das erste und größte Gebot, das der Liebe, nicht gehalten; keine Erhörung der Bitten, denn euer Gebet wird euch zur Sünde; keine Ruhe im Gewissen, denn der Herr ist weit von euch; kein

Friede auf Erden, denn euer Leben ist eine stete Verwirrung des Gemüthes; kein Anspruch auf den Himmel, denn euer Urtheil ist zum Voraus gefällt. O ich bitte euch, liebet euere Feinde um euer selbst willen, denn dann werdet ihr Vergebung euerer Sünden, das Verdienst guter Werke, Erhörung euerer Bitten, Ruhe des Gewissens, Frieden auf der Erde, Anspruch auf den Himmel haben. „Es ist nicht möglich," sagt der heilige Chrysostomus, „daß uns Gott die Vergebung unserer Sünden verweigere, wenn wir uns mild und schonend gegen unsere Feinde bezeigen, denn Gott kann sich von unserer Barmherzigkeit nicht übertreffen lassen. Wer aber seinem Feinde Liebe schenkt, über dessen Haupt schwebt schon die Krone der ewigen Herrlichkeit."

Ein zweiter Beweggrund zur Feindesliebe ist Gott, der himmlische Vater. Ist er denn nicht die Liebe? Und ist er es nur für die Gerechten? nur für seine Freunde und Verehrer? Ist er denn nicht auch Liebe und Güte gegen die Sünder, die seine Feinde sind, gegen seine Beleidiger, die seine Widersacher sind? „Du liebest Alles, was ist, und hassest nichts von dem, was du gemacht hast... du schonest Aller; denn alle Dinge sind dein, o Herr! der du die Seelen liebest." (Weish. 11, 25 ff.) Wollet ihr Kinder des himmlischen Vaters sein? O es ist so schön, so trostvoll, so erhaben, sich sagen zu dürfen: Ich bin ein Kind Gottes. Wollet ihr Kinder Gottes sein? So liebet euere Feinde, denn Christus hat es gesagt, daß wir es durch die Feindesliebe seien. Eben da, wo er sagt: „Liebet euere Feinde" . . . setzt er hinzu: „Damit ihr Kinder eueres himmlischen Vaters seid, der seine Sonne über Gute und Böse aufgehen und über Ungerechte und Gerechte regnen läßt" (Matth. 5, 45); also Guten und Bösen, Gerechten und Ungerechten seinen Segen von oben spendet. Durch die Feindesliebe ahmet

ihr Gott nach, machet euch ihm ähnlich, werdet seines Wesens und seiner Natur. Durch die Feindesliebe ehren wir Gott, weil wir seinen Willen in Ehren halten und ihm die erlittene Unbild zum Richten überlassen. Was können wir wohl Gott für eine größere Dankbarkeit für die Nachlassung unserer eigenen Sünden bezeigen, als wenn wir an Anderen thun, was er an uns gethan hat? Oder bist du vielleicht großmüthiger als Gott, läßt du mehr nach, als dir nachgelassen wird? „O wer immer dein Feind ist," sagt der heilige Augustin, „du siehst nur auf das, was dir der Mensch gethan hat, und betrachtest nicht, was du Gott gethan hast. Wenn du nun viel schwerer gegen Gott gesündiget hast, warum läßt du dem Menschen nicht das Wenige nach, damit dir Gott das Viele nachlasse?" Sieh' doch auf deinen himmlischen Vater und laß dich durch seine Liebe bewegen; verschmähe es nicht, sein Kind zu heißen und zu sein, liebe deine Feinde.

Der dritte Beweggrund zur Liebe der Feinde ist endlich Jesus, unser Herr und Heiland. Was soll uns zur Feindesliebe bewegen, wenn es die Liebe nicht kann, die Jesus Christus zu seinen Feinden hatte? Aber ich frage dich noch zuvor, antworte mir, gilt dir Jesus noch etwas? Haltest du ihn noch für deinen Herrn und Heiland, für dein Muster und Vorbild, dem du ähnlich werden sollst? Gilt dir Jesus noch etwas, so wirst du auch auf sein Beispiel sehen und auf sein Wort hören. Jesus ist aber das Muster der aufrichtigsten Liebe gegen die wüthendsten, der sanftmüthigsten Liebe gegen die hartnäckigsten, der demüthigsten Liebe gegen die stolzesten, der dauerhaftesten Liebe gegen die beständigsten Feinde. Du führest gewöhnlich allerlei Umstände an, um deinen Groll, deine Abneigung, deine Unversöhnlichkeit gegen deine Feinde zu entschuldigen. Deine Person, die du immer höher anschlägst,

als billig ist, die Personen deiner Feinde, die du immer für strafwürdiger hältst, als sie es sind, die Beleidigung, welche du immer vergrößerst, die Zeit, zu welcher, der Ort, an welchem du beleidiget worden bist, Alles das scheint dir ein Recht zu geben, deinen Feinden zu zürnen; aber Alles das wollte Jesus in den Beleidigungen vereiniget haben, die er empfing, um dir jede Entschuldigung zu nehmen. Deine Person ist doch ohne Vergleich geringer, als die Person Jesu Christi, er war der Sohn Gottes, und er verzieh seinen Feinden; deine Beleidiger sind nicht so grausam, so verächtlich, so tief unter deiner Würde, als es die Feinde Jesu waren, und er bittet für sie; die Beleidigungen, die du empfangen hast, sind den Beleidigungen, die Jesus empfing, von Weitem nicht gleich, und er entschuldiget seine Feinde; die Zeit und der Ort, da du beleidiget worden bist, und wenn es auch noch so öffentlich geschah, haben doch das Oeffentliche nicht, als wo und zu welcher Zeit Jesus der Gegenstand der Verhöhnung und Verspottung war; und er verzeiht noch am Kreuze, im Angesichte aller Welt, der Juden und Heiden verachtet. Bleibt dir eine Entschuldigung? Höret. Als der Patriarch Jakob gestorben war, traten seine eilf Söhne zu ihrem Bruder Joseph, den sie beleidiget hatten, und sprachen: „Bruder Joseph! Dein Vater hat uns vor seinem Tode befohlen, daß wir dir in seinem Namen anzeigen sollen: Meine Bitte ist die, du wollest der großen Uebelthat deiner Brüder und der Sünde und Bosheit vergessen, die sie an dir ausgeübt haben; so bitten wir denn, daß du den Dienern des Gottes deines Vaters diese Sünde vergeben wollest.“ (1 Mos. 50, 16. 17.) Mache dich nun gefaßt, mein lieber Bruder, meine liebe Schwester! ich führe dir nun deinen Feind, deine Feindin vor die Augen, ich stelle dir nun denjenigen und diejenige unter das Gesicht, gegen welche du eine

so unüberwindliche Abneigung hast, erschrecke nicht, höre sie nur einen Augenblick an; er, sie spricht zu dir: „Mein Bruder, meine Schwester, dein Heiland hat mir noch in seinem Tode, den er für dich und für mich gelitten hat, befohlen, daß ich dir in seinem Namen anzeige: „Meine Bitte ist die, höre, es ist die Stimme deines und meines Heilandes, meine Bitte ist die, daß du die Uebelthat deines Bruders, deiner Schwester, — vergessest, und um dieses bitte ich auch. Der letzte Wille des Vaters und die Eigenschaft des schwachen Bruders sind die Gründe, die dich rühren und bewegen sollen. Und ich füge noch bei, daß ich doch auch noch ein Diener, eine Dienerin des Gottes bin, dem auch du unterworfen bist. Sieh', unser Vater hat seinen liebsten Willen da noch geäußert, wo er am meisten Eindruck auf die Herzen machen soll; da er starb, da er dich und mich rettete, da er für dich und für mich gelitten hat, da hat er diese Fürbitte für mich bei dir eingelegt. Verdient er, daß du ihn hörest? O schweige nicht, sprich, verdient er, daß du ihn hörest? ist er würdig, daß du ihm einen Gegendienst erweisest?" So steht jetzt dein Feind, deine Feindin, so steht jetzt der und die, gegen welche du eine schon zu lange in deinem Herzen genährte Abneigung hast, vor deinem Angesicht, so reden sie, so tragen sie dir ihre Bitte, nein, nicht ihre Bitte, sondern die Bitte deines sterbenden Vaters, deines Heilandes, vor; wirst du sie hören? wird endlich dein trotziges Herz gebrochen? wirst du endlich anfangen, dich zu versöhnen, zu verzeihen, zu lieben, den du gehaßt hast? Christen! höret noch Ein Wort, einen Rath. Ich will euch nichts Unmögliches aufbürden, ich ersuche euch nur um Alles im Himmel und auf der Erde um eine kleine Gefälligkeit. Wenn euch euer Feind in den Sinn kommt als Feind; wenn Unwille und Rachsucht oder bittere Abneigung in euerem Herzen glühet, thut, ich bitte euch, thut euerem Gott und euerer Seele noch diesen letzten Dienst: Stellet euch vor das Bild des gekreuzigten

Jesus; fraget ihn: Was wollen deine ausgestreckten Hände, was will dein durchstochenes Herz, was reden deine erblaßten Lippen? Und höre und merke auf seine Stimme in deinem Innersten; er spricht: „Meine Bitte ist, du wollest der Uebelthat deines Bruders, deiner Schwester nicht mehr gedenken; meine Bitte ist, du wollest der Sünde und der Bosheit, die er gethan hat, vergessen; meine Bitte ist, du wollest ihnen verzeihen, dich versöhnen, sie lieben. Verzeihe ihnen aber nicht, wenn du mehr beleidiget worden bist, als ich. Bitten dich auch deine Beleidiger nicht um Vergebung, so bedenke, daß ich dich für sie bitte; findest du in ihnen keine Ursache der Vergebung, so bedenke, ob wenigstens ich sie nicht für sie verdiene. Willst du ihnen keine Vergebung angedeihen lassen, so ist es ein Zeichen, daß auch ich sie nicht verdiene. Reiß' mich herab vom Kreuze und tritt mich zuerst mit Füßen, dann deine Brüder, die wie du meine Kinder sind; da ich in ihnen leide, so ist es gleichviel, ob du mich oder sie nicht liebest, ob du mich oder sie hassest, ob du mich oder sie nicht verschonest." — Christen, was denket ihr, ihr erblasset bei dieser Stimme des Heilandes, des Gekreuzigten, die er euch vom Kreuze herab, das einst sein Richterstuhl sein wird, zuruft. Höret ihn noch einmal: Meine Bitte ist, du wollest der Uebelthat deines Bruders nimmer gedenken. So gehet denn jetzt hin, und thut, was euch am besten dünkt, erfüllet seine Bitte, wenn ihr glaubet, daß er es verdiene, oder erfüllet sie nicht, wenn ihr ihn in euerem Bruder, in euerer Schwester, mit Füßen treten wollet. Was werdet ihr thun? Seine Bitte thun, ruft euer Herz, seine Bitte thun; nun so gehet hin, versöhnet euch heute noch, laßt Jesum nicht länger bitten, leget heute noch allen Groll, allen Haß, alle Feindschaft, alle Abneigung aus eueren Herzen weg, und merket auf seine Stimme: „Euch aber, die ihr höret, sage ich: Liebet euere Feinde, thut Gutes denen, die euch hassen, segnet die, die euch fluchen,

betet für die, die euch beleidigen, damit ihr Kinder eueres Vaters seid, der im Himmel ist." „Ziehet an als Auserwählte, Heilige und Geliebte Gottes, herzliche Erbarmung, Güte, Demuth, Sanftmuth und Geduld," sagt der heilige Paulus: Einer übertrage den Anderen, und vergebet einander, wenn Jemand über den Anderen zu klagen hat; gleichwie der Herr euch vergeben hat, also thuet auch ihr." (Kol. 3, 12. 13.) Amen.

XII.

Selbstliebe.

„Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst." (Matth. 22, 39.)

Andächtige! Auserwählte!

Wie leicht wäre es dem heiligen Johannes dem Täufer gewesen, sich selbst als den lange verheißenen und sehnsüchtig erwarteten Propheten auszugeben. Die Hochachtung und Ehrfurcht für ihn war bei dem Volke so groß, daß es sehr geneigt war, ihn für den verheißenen Propheten zu halten, und es mußte die Meinung, daß er es sei, schon stark unter dem Volke verbreitet gewesen sein, da man es sogar im Hohen Rathe nothwendig fand, eine Gesandtschaft an ihn abzuschicken, welche seine eigene Erklärung hierüber abfordern sollten. Selbst die Abgesandten schienen sich zu verwundern, als sie auf ihre Frage: „Wer bist du?" die Antwort erhielten: „Ich bin nicht Christus;" denn sie setzten gleich die Frage bei: Wer bist du denn? wenn du nicht Christus, der Gesalbte, bist, den wir erwarten, so mußt du wenigstens der Elias sein, von dem wir wissen, daß er vor der Ankunft des Messias kommen werde. Bist du also Elias? „Ich bin es nicht," antwortete Johannes, und auch auf die weitere Frage, ob er der Prophet sei,

welcher dem israelitischen Volke von Gott durch Moses versprochen worden wäre, antwortete Johannes: „Nein.“ Auf alles Andringen erhielten sie keine weitere Antwort als diese: „Ich bin nur die Stimme des Rufenden in der Wüste: bereitet den Weg des Herrn,“ Gott ruft euch zur Bekehrung und Buße, und meiner bediente er sich dazu als Stimme; und nun fing Johannes an, sie auf Jesum Christum hinzuweisen, dessen Schuhriemen aufzulösen er nicht würdig sei. Gewiß ein schönes Beispiel der Demuth, da Johannes diese Gelegenheit, sich selbst zu erheben, und sich, wo nicht für den Messias selbst, doch für den größten Propheten auszugeben, mit bestem Erfolg hätte benützen können. Allein Johannes war weit entfernt von jener Selbstüberschätzung, womit sich so viele Menschen Vorzüge beilegen, die ihnen nicht gebühren, weit entfernt von jener Selbstsucht, Eitelkeit und Eigenliebe, womit so viele Menschen ihre wirklichen oder eingebildeten Kenntnisse, Verdienste und Eigenschaften anpreisen, um sich an die Spitze Anderer zu stellen, und nicht etwa das allgemeine Beste, das allgemeine Wohl, sondern ihre persönlichen Absichten und Zwecke zu erreichen, die nicht selten Ehrsucht, Herrschsucht oder noch niederere Leidenschaften zur Grundlage haben. Unsere Zeit ist reich an solchen Menschen, die sich überschätzen, und sich selbst eine Bedeutung beilegen, die weit über ihre wahre Stellung, welche sie in der Familie oder in der bürgerlichen Gesellschaft einnehmen, hinausliegt. Es ist dies eine unter den vielen Ursachen mit, welche die Uebelstände unserer Tage vermehren; denn solchen sich selbst überschätzenden Menschen kann nichts recht gemacht werden, wobei nicht sie die Hand im Spiele haben, daher sie auch Alles gleich wieder über den Haufen werfen wollen, was nicht ihre eigenen Interessen fördert. Und, Gott sei's geklagt, was haben sie für Interessen! Meistentheils nur sinnliche, irdische, wie sie selbst nur irdisch und sinnlich

sind, und das, was sie als ihr Glück, als ihren Zweck betrachten, nur im irdischen Wohlsein und Wohlergehen, in ungebundener Freiheit und Zügellosigkeit suchen und finden zu können glauben. Die Ursache davon ist die unordentliche Selbstliebe, die nicht mehr Selbstliebe, sondern Eigensucht, Selbstsucht ist. Denn die Selbstliebe ist nicht nur erlaubt, sondern sogar geboten. Da wir bereits von der Liebe Gottes und von der Liebe des Nächsten, ja auch der Feinde geredet haben, so ist es nöthig, um endlich die Unterweisung von der Liebe und damit die Unterweisung von den drei göttlichen Tugenden zu beschließen, auch von der Selbstliebe ein Wort zu sprechen. Es ist diese Unterweisung um so nothwendiger, je seltener ihr von der Selbstliebe etwas höret, und Viele werden noch nie etwas davon gehört haben, was es mit der Selbstliebe ist. Und dennoch, Geliebte! wenn wir uns ordentlich, vernünftig und christlich selbst lieben würden, würden wir die drei göttlichen Tugenden: Glaube, Hoffnung und Liebe bei einander haben; denn wir würden nicht verabsäumen, unser höchstes Glück in der Vereinigung mit Gott, wozu uns der Glaube führt, unseren höchsten Besitz in den ewigen Gütern, auf die uns die Hoffnung zeigt, unsere größte Ruhe und Zufriedenheit in der Glückseligkeit, die uns die Liebe verschafft, zu suchen. Ich unterweise euch also heute zum Schlusse des Unterrichtes über die Liebe und über die drei göttlichen Tugenden in der

Selbstliebe.

Ich werde euch zeigen,

I. was die Selbstliebe ist,

II. wie wir uns recht selbst lieben können und sollen.

Gieb uns, o Herr! die Gnade, in dieser Betrachtung recht zu erkennen, was es heiße, sich selbst lieben, damit wir

durch die geordnete Selbstliebe uns und unseren Nächsten nur in dir lieben. Ich fahre fort in deinem allerheiligsten Namen, o Jesu!

I. Theil.

Was ist denn die Selbstliebe? Die Selbstliebe, an sich selbst betrachtet, ohne Beziehung auf das sittliche Gesetz und auf die Religion, ist nichts Anderes, als ein natürliches und von unserem menschlichen Wesen unzertrennliches Gefühl, vermöge dessen wir glücklich zu sein wünschen, das Glück, das wir nicht haben, suchen, und das Glück, wenn wir es haben, genießen wollen. Der Mensch hängt sich selber an, nach jenem Ausspruche des Apostels: „Niemand haßt sein eigenes Fleisch, sondern er nährt und pflegt es" (Eph. 5, 28. 29), er will sich selber leben, seines Daseins sich freuen, und sucht darum dessen Besitz sich zu sichern und es zu genießen; kurz, der Mensch verlangt gemäß eines in seinem Herzen von Natur aus liegenden Gefühles glücklich zu sein, Alles zu beseitigen, was ihn an der Erreichung seines Glückes hindert, Alles aufzusuchen, was ihm das gesuchte Glück verschaffen kann. Das ist aber nur die natürliche Selbstliebe. Wir dürfen dabei nicht stehen bleiben; denn die Bestimmung des Menschen besteht nicht darin, daß er nur seinem Leibe nach glücklich sei, und was seiner Sinnlichkeit entspricht, erreiche; er hat noch eine höhere Bestimmung, die der sittlichen Ausbildung seiner Erkenntniß- und Willenskräfte, wodurch ihm schon ein weit höheres Gut zugeht, als das bloß leibliche Wohlsein ist, nämlich die Sittlichkeit und die Erkenntniß der Wahrheit, wodurch er zu einem viel höheren und reineren Genuß gelangt, als der Genuß der sinnlichen Güter ist. Verbindest du nun mit dem Verlangen nach leiblichem Wohlsein auch das Verlangen nach der Ausbildung deiner Erkenntniß- und Willenskräfte, um dieses

höhere Gut zu erreichen, das in der Erkenntniß der Wahrheit und in der Sittlichkeit liegt, so ist die Liebe, welche du zu dir hast, schon viel reiner, sie ist eine vernünftig-sittliche Selbstliebe; beide aber, die natürliche und die vernünftig-sittliche Selbstliebe genügen noch nicht; beiden liegt die Gefahr nahe, auszuarten und Selbstsucht und Egoismus zu werden; das Christenthum allein läutert und verklärt die natürliche und vernünftig-sittliche Selbstliebe, und bringt beide in Uebereinstimmung mit der wahren und ewigen Bestimmung des Menschen. Nur das Christenthum belehrt uns in Wahrheit über unsere ewige Bestimmung, und indem es uns anweist, nach dieser ewigen und zugleich unserer wahren Bestimmung zu trachten, und diesem höchsten Gute, das in der Erreichung unserer ewigen Bestimmung liegt, alle übrigen Güter, die natürlichen und geistigen, unterzuordnen, lehrt es uns, uns recht und wohlgeordnet selbst zu lieben, lehrt uns die christliche Selbstliebe, welche die wahre, jene Selbstliebe ist, welche uns Jesus Christus mit und neben der Liebe Gottes und des Nächsten befiehlt, und welche eine wahre Tugend ist, weil ein Theil der göttlichen Tugend der Liebe. Und von dieser christlichen Selbstliebe reden wir. Die christliche Selbstliebe ist also eine solche Beschaffenheit des Gemüthes, vermöge der wir unser höchstes Gut, also auch unser höchstes Glück in der Erreichung unserer wahren Bestimmung, die wir durch Jesum Christum kennen gelernt haben, und welche in der Vereinigung mit Gott besteht, erkennen, und uns bestreben, dieses höchste Gut zu erlangen. In diesem Sinne sagt auch der heilige Augustin: „Jener liebt sich selbst wahrhaft, welcher sich bestrebt, des höchsten und allein wahren Gutes zu genießen.“ Das höchste Gut ist aber Gott; wir lieben uns also selbst nur dann auf eine wohlgeordnete, christliche

Weise, wenn wir Gott als unser höchstes und wahres Gut lieben, weil wir in der Liebe Gottes sowohl die höchste Vollkommenheit als auch das höchste Glück, die größte Seligkeit finden, die wir uns nur immer wünschen können; glücklicher können wir uns nicht machen, als wenn wir Gott lieben, und durch seine Liebe in seinen Besitz und in ewige Vereinigung mit ihm kommen, und das wollen wir ja, indem wir uns selbst lieben — uns glücklich machen, nicht wahr? und das gefundene Glück ewig besitzen und ungestört genießen. Darum sagt auch der heilige Augustin: „Nur der weiß sich selbst zu lieben, der Gott liebt," denn wer Gott liebt, sucht seine Seligkeit in ihm, und daher liebt er sich selbst, wie er sich lieben soll. Wer aber Gott nicht liebt, haßt sich vielmehr, weil er sich in das größte Unglück stürzt hier und dort; hier, indem er sich aus Mangel der Liebe Gottes den Frieden des Herzens, die Ruhe des Gemüthes entzieht; dort, indem er sich der einzigen und wahren Glückseligkeit, die es giebt, für immer beraubt.

Du meinst, du liebest dich selbst, wenn du dir hienieden so viel vom zeitlichen Glücke zueignest, als du nur kannst, und siehst den Besitz der zeitlichen Güter allein für dasjenige an, was dich glücklich machen könne, und meinst, was Gutes du dir angethan habest, wenn du dir irgend ein zeitliches Gut errungen hast. Nicht genug, du setzest dein Glück wohl gar in die Befriedigung irgend einer bösen Leidenschaft, und meinst, der Liebe zu dir Genüge zu thun, wenn du deiner Begierlichkeit Zügel und Zaum lassest, wenn du deinem Verlangen nichts abschlagest, wenn du in allwegs deine Lust büßest. Aber im ersten Falle machest du, unsinnig genug, die vergänglichen Dinge zum Gegenstande deines Strebens, zum Endzwecke deines Lebens, und untergräbst dir eben durch das, was du Liebe zu dir nennst, was aber nur Lieblosigkeit ist, dein Lebensglück; weil die zeitlichen

Dinge keinen Bestand haben, und du sie verlieren kannst; im zweiten Falle aber erhebest du dich, gotteslästerlich, zum Selbstzwecke, setzest dich selbst als das höchste Gut, und verlierest auch da wieder alles Glück, weil du dich in dem Maße von der Sittlichkeit entfernest, in welchem du dich den Lastern ergeben wirst. Oder sage mir, findest du denn im Besitze zeitlicher Güter dein Glück, wenn du dabei Gott aus deinem Herzen entfernest? Schon die ängstliche Begierde nach einer zeitlichen Sache versetzt dich in Unruhe, die Furcht, sie zu verlieren, wenn du sie erlangt hast, macht dir Kummer, und ihr wirklicher Verlust martert dich. Ist das wahre Liebe zu dir selbst, dir ein Glück zu verschaffen, das nur auf der Einbildung beruht, und dessen Erwerb dich ängstlich, dessen Besitz dich unruhig, dessen Verlust dich arm und jammervoll macht und erst wahrhaft unglücklich, weil du nun auch keine höheren Güter hast? Sage mir, findest du in der Befriedigung deiner Leidenschaften, in dem Taumel deiner Sündenlust und Lasterhaftigkeit dein Glück? Du hast kaum den Anfang zu deiner Thorheit und Bosheit gemacht, so empfindest du auch schon den Stachel, den nagenden Wurm deines Gewissens in dir, und nicht selten ist das erbärmlichste Leben, Siechthum, Mangel an Allem und eine armselige Verkommenheit die Folge deiner Sündhaftigkeit. Ist das wahre Liebe zu dir selbst, dich am Ende in einen Zustand zu versetzen, der dich zeitlich in das größte Elend und ewig in das Verderben führt? Sehet also zu, Geliebte! daß ihr euch nicht unordentlich, nicht falsch, nicht sündhaft liebet. Das ist die rechte, die christliche Selbstliebe, sich in Gott lieben, d. i. sich so lieben, daß man Gott mehr liebt als sich selbst, daß man sich das höchste und allein wahre Gut zu verschaffen sucht, und bestrebt ist, alle zeitlichen und geistigen Gaben und Güter nur dafür anzuwenden, das einzige und wahre Glück zu erreichen, sich hienieden die größtmöglichste Vollkommen-

heit und jenseits die ewige Seligkeit zu verschaffen. Laßt uns aber jetzt unsere Aufmerksamkeit auf die Art und Weise richten, wie wir uns christlich selbst lieben können und sollen.

II. Theil.

Ohne Zweifel werdet ihr wissen wollen, wie ihr euch selbst auf eine rechte christliche Weise lieben könnet? was ihr denn thun sollet, um die Tugend der Selbstliebe auszuüben? Denn das ist und bleibt immer die Hauptsache bei jeder Tugend, das Thun, das Ausüben, denn das Wissen allein, was sie ist, nützt nichts zur Seligkeit. Also wie kann man denn sich selbst recht lieben, was soll man denn thun, um die Selbstliebe auszuüben? Um dies zu erfahren, müssen wir auf die zwei Theile sehen, aus denen wir bestehen, auf den Leib und auf die Seele; denn wenn wir uns recht lieben, so müssen wir beiden das verschaffen, wozu sie Gott bestimmt hat, und worin beider Glück und Glückseligkeit, also das höchste Gut, der höchste Genuß besteht, die wir uns erwerben müssen, wenn wir uns wahrhaft selbst lieben.

Der Leib ist das Werkzeug unserer Seele; ihm und durch ihn unserer Seele diejenigen Wohlthaten zuzuwenden, die beider wahres Glück begründen, müssen wir dem Leibe Leben und Gesundheit erhalten, ihn der Seele unterordnen, und ihm eine glorreiche Unsterblichkeit verschaffen. Ich scheine etwas Ueberflüssiges zu sagen, wenn ich hier anführe, wir müssen aus Liebe zu uns selbst dem Leibe Leben und Gesundheit erhalten; denn „Niemand haßt sein eigen Fleisch, sondern nährt und erhält es", sagt der heilige Paulus, und dennoch giebt es Viele, welche an diese Art Selbstliebe erinnert zu werden brauchen, nicht weil sie hierin zu wenig, sondern weil sie zu viel thun, oder weil sie etwas thun, was ihres Leibes Leben und Gesundheit nachtheilig und gerade

entgegen ist. Oder lieben Jene sich selbst auf eine christliche Weise, welche ihren Leib mit Speise und Trank übersättigen, und durch Unmäßigkeit, Fraß, Trunksucht und Völlerei die Keime zu mancherlei Krankheiten in denselben hineinlegen, und sich so auch das Leben abkürzen? Lieben Jene sich selbst, welche ihren Leib mit eitlen Kleidern überbürden, übermäßig ausschmücken, und damit sogar die Absicht verbinden, ihre wirklichen oder vermeintlichen Reize zu Fallstricken Anderer zu machen? Lieben Jene sich selbst, welche sinnlichen Vergnügungen und Unterhaltungen dergestalt nachhängen, daß sie dadurch die Kräfte ihres Leibes aufzehren, und vor der Zeit dem Grabe zueilen? Ach, wie Manche haben sich durch die unordentliche Liebe zum Tanze, der nie ohne Gefahr für die Reinheit der Sitten ist, zum Tode befördert! Armer Leib, muß ich ausrufen, wie grausam verfahren so Viele gegen dich, welche dir durch Unmäßigkeit aller Art und selbst durch die Eitelkeit Gesundheit und Kräfte rauben, und, statt dich als Mittel zu ihrer Vervollkommnung zu benützen, und bescheiden zu nähren und zu pflegen, dich zwingen, ihr Glück zu untergraben, und ihre Seele der Verdammniß zuzuschicken! Liebest du deinen Leib, so mußt du ihn der Seele unterordnen, denn außer dessen würde er über dich eine solche Gewalt gewinnen, daß er sich und deine Seele in das Verderben brächte. Soll also deinem Leibe das zu Gute kommen, was ihn zum würdigen Werkzeuge deiner Seele macht, so mußt du ihn in eine vernünftige Zucht nehmen durch Ertragung harter Mühe und Arbeit, durch Angewöhnung einer gewissen Ordnung: ja es erfordert es die Liebe sogar, sagt ein erfahrener Geistesmann, daß du ihn öfter bestrafest mit einigem Abbruch, mit Fasten, mit Beraubung auch erlaubter und billiger Vergnügungen, um ihn auf diese Weise gerecht zu schwächen, und seine unaufhörlichen Bemühungen, sich zum Herrn aufzuwerfen, zu unterdrücken. Wir werden gewiß nicht

sagen können, daß der seinen Leib nicht geliebt habe, der selbst die Regel aufstellt, sein eigen Fleisch nicht zu hassen, und doch sagt er von sich selbst, der heilige Paulus ist es: „Ich züchtige meinen Leib mit Streichen, um ihn unter die Herrschaft des Geistes zu bringen.“ (1 Kor. 9, 27.) Und ein heiliger Mann, Moses, der Abt, hat Jemanden, der ihn wegen seiner Strenge gegen seinen Leib zur Rede stellte, geantwortet: „Ich plage den, der mich plagt.“ In diesem Sinne sagt auch der Apostel: „Ich bitte euch, Brüder, gebet euere Leiber zu einem lebendigen, heiligen, Gott gefälligen Opfer hin.“ (Röm. 12, 1.) Aber heißt denn das seinen Leib lieben, heißt das ihn nicht vielmehr hassen? Lieben und hassen sind freilich im Sinne der Welt ganz andere Worte, als im Sinne der Lehre Jesu; was die Welt lieben nennt, nennt Jesus hassen, und was die Welt hassen nennt, nennt Jesus lieben; darum sagt der heilige Gregor von der Zucht des Leibes: „Wenn du ihn übel geliebt hast, hast du ihn gehaßt, wenn du ihn recht gehaßt hast, hast du ihn gut geliebt.“ Betrachte ihn, deinen Leib, er ist bestimmt, einst der Seele in der Auferstehung zur glorreichen Unsterblichkeit beigesellt zu werden; haben wir also nicht die Pflicht, wenn wir uns wahrhaft lieben, ihn in eine solche Verfassung zu setzen, daß er einst verherrlichet werde? Wie geschieht dies? Wenn wir ihn schon hienieden dadurch achten und ehren, daß wir ihn vor aller und jeder Befleckung bewahren, und nichts an ihm zulassen, wodurch er, der auch mit zum Tempel Gottes gehört, entehret oder verunreiniget würde. Wie mögen also jene unreinen Menschen sagen, daß sie sich, daß sie ihren Leib lieben, wenn sie ihn durch die unreinsten Blicke, durch die unkeuschesten Berührungen beflecken — ich scheue mich, weiter zu reden: aber unbarmherzig und grausam gehen Jene mit sich selbst und mit ihrem Leibe um, welche sich den geheimen, unnatürlichsten Lastern ergeben, weil sie die Herrlichkeit verderben, zu

welcher auch ihr Leib berufen ist, und welche einenApptheil der Seligkeit ausmachen wird, ohne welchen die Seele die ihrige nicht erlangen kann. Wenn wir dem Leibe seine ewige Verklärung verschaffen wollen, so müssen wir uns auch bereit finden, seine Gesundheit, seine Glieder, sein Leben selbst aufzuopfern, wenn wir diese Güter des Leibes nicht mehr ohne offenbare Sünde behalten können. Deshalb haben die heiligen Märtyrer auch ihre Leiber wahrhaft geliebt, da sie dieselben eher verstümmeln ließen, und sie in die äußersten Qualen hingaben, ehe sie den Glauben verläugneten oder in eine Sünde einwilligten, der sie nicht anders als durch den Tod entgehen konnten. Sie haben es auf die Hoffnung einer glorreichen Auferstehung hin gethan, sie haben ihren Leibern die ewige Verklärung gerettet. „Du bringst uns zwar um das zeitliche Leben," sprachen sie zu dem Tyrannen, der sie foltern ließ, „aber Gott wird uns einst zum ewigen Leben erwecken." (2 Matth. 7, 9.) Hat also auch jene Jungfrau recht gethan, die erst vor Kurzem nahe bei Straubing von einem Wüstling auf offener Straße angefallen, lieber ihr Leben preisgegeben hat, als daß sie ihre Unschuld verlor? Ja sie hat im rechten Geiste der Selbstliebe gehandelt, der Wüstling schnitt ihr den Leib auf, daß ihr die Eingeweide herausfielen, aber sie hat etwas Kostbareres bewahrt, als sie verloren hat, einen unverweslichen Leib statt eines verweslichen, sie hat ihm die ewige Verklärung gesichert. O wie Wenige denken so edel als diese Jungfrau, wie Viele geben sich preis oft um elender Worte wegen, und werden dadurch grausamer gegen sich selbst als jener Wüstling gegen jene Jungfrau; denn jener Wüstling konnte ihr nicht mehr nehmen, als das zeitliche Leben des Leibes, diese aber nehmen ihrem Leibe, was sein kostbarster Antheil ist, die Unschuld und seine ewige Verklärung, Glorie und Herrlichkeit. Die Betrachtung der Herrlichkeit, die einst der Leib erhalten sollte in der Auferstehung, wenn er hienieden dem am Kreuze geopferten

Leibe Jesu ähnlich würde, hat auch die Heiligen vermocht, in Ermanglung der Martern diese durch alle Arten strenger Bußwerke zu ersetzen, überzeugt, daß, wenn sie ihre Leiber in dieser Weltstrenge hielten, diese Strengheiten für das andere Leben vom großen Werthe seien, und sie ihre Leiber in der That liebten, wenn sie selbe dem Anscheine nach hart behandelten, weil sie denselben dadurch nur eine größere Glorie verschafften. Daher sagt auch der heilige Bernhard zu fleischlich gesinnten Menschen, welche die Abtödtung des Leibes für Thorheit halten: „Ja, wir sind in eueren Augen grausam gegen uns, und plagen unseren Leib mit Bußwerken; ihr seid aber viel grausamer, denn da ihr eueren Leib in diesem Leben vergnüget, verdammt ihr ihn sammt der Seele im anderen Leben zu ewigen und unendlich größeren Peinen, während wir ihm durch unsere an sich geringen Bußwerke die ewige Glorie sichern.“

Aber wir müssen endlich auch auf die Seele kommen, um zu hören, wie wir die Liebe zu uns selbst in Rücksicht auf sie üben können und sollen. Die Seele hat besondere Kräfte, und diese müssen wir ausbilden, sie hat besondere Gebrechen, und diese müssen wir heilen, sie hat eine über Alles erhabene Würde und ewige Bestimmung, und diese müssen wir ihr bewahren und erstreben. Zu den Kräften der Seele gehören besonders das Erkenntnißvermögen, das Gefühlsvermögen, das Begehrungsvermögen. Wer sich selbst wahrhaft liebt, der wird Sorge dafür tragen, daß diese drei Vermögen seiner Seele so viel als möglich ausgebildet und nach der Lehre Jesu Christi veredelt werden. Das erste ist also: verschaffe dir, wenn du dich wahrhaft selbst liebest, so viele nützliche Kenntnisse und Fertigkeiten, als du kannst, versäume keine Gelegenheit, etwas Gutes und Nützliches zu lernen; besonders aber bestrebe dich, die ewigen Wahrheiten kennen zu lernen; das ist eine Haupt-

sache in der christlichen Selbstliebe, seiner Seele eine vollständige Kenntniß des Willens Gottes, der ewigen Wahrheiten, oder um es deutlich zu sagen, der Lehre Jesu Christi zu verschaffen. Was nützen dir alle Kenntnisse der Welt, wenn du Jesum Christum nicht kennest? Der heilige Paulus sagt daher mit Recht: „Ich halte Alles für Unrath gegen die Alles übertreffende Kenntniß Jesu Christi.“ Diejenigen lieben sich also nicht, welche den Unterricht, die Unterweisung in der Religion, in der höchsten Weisheit und Wissenschaft verabsäumen. So bestrebet euch denn, christliche Unterweisung anzunehmen, höret gerne Gottes Wort an, wenn ihr euch selbst, wenn ihr euere Seele lieb habet. Das zweite ist: bilde dein Gefühlsvermögen dahin aus, daß es eine leichte Empfänglichkeit für das Gute und einen wahren Abscheu gegen das Böse hat. O wie Viele giebt es, welche gar kein Gefühl für das Gute zu haben scheinen, welche keine Tugend rührt, und kein Laster erschreckt, daher sie auch ganz gleichgültig über den Seelenzustand sind, in welchem sie sich befinden. O die Grausamen gegen sich selbst, sie können Jahre lang in ihrem Sündenzustande zubringen, ohne es zu fühlen, daß es recht elend um ihre Seele stehe; liebest du dich selbst, o so trachte, ein fein fühlendes, ein zartes Gewissen zu bekommen, daß du alsbald das Gute vom Bösen unterscheiden könnest, und daß es dir unerträglich wird, deine Seele auch nur kurze Zeit von Sünden entstellt und der Gnade Gottes beraubt, oder diese in dir nur geschwächt zu sehen. Das dritte ist: beherrsche dein Begehrungsvermögen, damit es nach nichts Anderem verlange, nichts Anderes wünsche, nach nichts Anderem strebe, als was recht, gut, vernünftig und Gott wohlgefällig ist. O wie viele Neigungen, Wünsche, Begierlichkeiten, Verlangen entstehen in uns! nicht der liebt sich selbst, der allen diesen Neigungen, Wünschen und Begehrungen nachkommt, er macht sich nur unglücklich, weil er sich unzufrieden fühlt, wenn

er, was er verlangt, nicht erreichen kann, und weil das, was er verlangt, nicht allemal zu seinem Besten ist, oft, wenn er es erlangt, nur zu seinem geistlichen und leiblichen Verderben. Sehet, Geliebte! darum habe ich gesagt, die Seele habe auch Gebrechen, die wir heilen müssen. Diese Gebrechen sind unordentliche Triebe, böse Begierlichkeiten, böse Neigungen, unordentliche Leidenschaften und Hang zum Bösen, sinnliche Gelüste. Wer sich nun selbst liebt, der muß mit Ernst diesen Gebrechen seiner Seele entgegentreten. Und dieses geschieht durch die Selbstverläugnung und Abtödtung, welche uns Jesus so sehr einprägt. Nicht wahr, wenn du deine Gesundheit lieb hast, so nimmst du auch die bitterste Arznei ein, sie mag deinem Gaumen noch so herbe vorkommen; du lassest an deinem Leibe schneiden und brennen, du erträgst die Schmerzen der Abnahme eines Gliedes, um dein Leben zu retten? wenn du deine Seele lieb hast, so thue desgleichen geistiger Weise; es schmerzt dich, deinen bösen Willen zu verläugnen, aber die Gesundheit deiner Seele verlangt es; es thut dir wehe, dich dieses Vergnügens, dieses Umganges zu berauben, aber die Erhaltung deiner Seele erfordert es; es kommt dir hart an, dieses oder jenes Gute zu thun, dich von diesem oder jenem Gegenstande zu trennen, dieses Böse zu unterlassen; aber du kannst deine Seele dadurch erretten. Liebest du sie, so mußt du dich überwinden. Sieh', darum sagt Jesus: „Aergert dich dein Auge, so reiß' es heraus" u. s. w., d. i. laß dich deiner Seele zu lieb jede Ueberwindung kosten. Ja, deiner Seele zu lieb, denn sie hat ja eine Würde und eine Bestimmung, die über Alles sind, und diese Würde mußt du bewahren, und diese Bestimmung mußt du ihr erringen. Sie ist Gottes Ebenbild, sie ist eine Auserwählte des Herrn, sie ist ein Tempel des heiligen Geistes; liebest du deine Seele, liebest du dich selbst, o so bitte ich dich, nur keine Sünde, nur keine Sünde; ich brauche dir nicht

zu sagen, was es um eine Sünde ist; genug, wenn du eine Sünde auf deine Seele ladest, so gehst du grausamer und unbarmherziger mit dir um, als ein Mordbrenner und Menschenmörder, der den kostbarsten Palast in eine Brandstätte verwandelt, der einen Menschen langsam zu Tode martert. O von wie vielen Grausamkeiten hören wir jetzt! unser Innerstes empört sich darüber, aber grausamer bist du gegen dich selbst, wenn du deine Seele durch eine Sünde zu Grunde richtest; o du raubst ihr mehr, als alle Schätze der Erde miteinander werth sind; du raubst ihr ihr Erbtheil, das ewige Leben, den Himmel, die Glückseligkeit, das höchste Gut, das es giebt. Darum sagt Jesus Christus: „Was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet?“ In dieser Beziehung mußt du dich also auch mehr als deinen Nächsten lieben, du darfst aus Liebe zu deinem Nächsten in keine Sünde willigen, des Nächsten wegen keine Sünde begehen. O wie unheilvoll ist oft die Entschuldigung: „Was will man machen — man lebt mit den Leuten — man muß mit ihnen auskommen;“ also muß man ihrer wegen auch sündigen? aus Nachgiebigkeit oder Gefälligkeit gegen sie verdammt werden? Nein — nimmermehr, da geht die Liebe zu uns vor, da müssen wir uns mehr als den Nächsten lieben; das Heil unserer Seele geht über Alles. Die Selbstliebe fordert also von uns besonders, daß wir auf das H il der Seele sehen, das Heil der Seele retten, an dem Heile der Seele arbeiten.

Ich habe euch nun über die Selbstliebe belehrt. Sie ist eine solche Beschaffenheit des Gemüthes, vermöge der wir unser höchstes Gut, also unser höchstes Glück in der Erreichung unserer wahren Bestimmung erkennen, und uns bestreben, diese höchste Bestimmung zu erlangen. Leib und Seele müssen diese ihre höchste Bestimmung erreichen; wir lieben uns also nur dann selbst auf eine ordentliche Weise, wenn wir für unseren Leib und für un-

sere Seele die bestmöglichste Sorge tragen, doch so, daß wir den Leib allezeit der Seele unterordnen und Alles in Beziehung auf die Liebe Gottes; darum wiederhole ich zum Schlusse den Ausspruch des heiligen Augustin: „Der liebt sich recht, der fleißig bestrebt ist, das höchste und wahre Gut zu genießen: der allein versteht es, sich selbst zu lieben, der Gott liebt.“ Amen.

Inhalt.

II.

Von der Tugend der christlichen Hoffnung.

III.

Von der Tugend der christlichen Liebe.

J. Grube

Maßl, Franz Xaver,

Christliche Tugendschule, oder Unterweisungen in den christlichen Tugenden Kanzelvorträge an Monatsonntagen. Ein Beitrag zum Damme gegen die hohe Fluth der Entsittlichung unserer Zeit. Allen christlichen Familien gewidmet
Bd.: I. Cursus

Regensburg 1883